Digitized by Google

BCU - Lausanne
1094225793
Digitized by Google

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion und Sitten,

von
Friedrich Nicolai.

LIBERTE ET PATRIE

Zweyter Band

Dritte, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Mit einem Grundriſſe der Stadt Wien und der Vorſtädte.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb. allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden, erwählter römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jeruſalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Sclavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. ꝛc. bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun kund allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai Buchhändler in Berlin in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk in einigen Octavbänden unter dem Titel: Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz, in offenen Druck herauszugeben Vorhabens ſey, hierbey aber einen ihme ſchädlichen Nachdruck in Anſehung der darauf verwendeten Koſten beſorge, zu deſſen Verhütung Uns derſelbe um Ertheilung Unſeres Kaiſerl. Druck-Privilegii gehorſamſt bitte.

Wenn wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplikanten demüthigſt ziemliche Bitte, als haben Wir ihme Nicolai, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiermit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalt, daß gedachter Friedrich Nicolai, ſeine Erben und Nachkommen obbeſagtes Werk in offenen Druck auflegen, ausgeben und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen mögen, auch ihnen ſolches niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen oder Willen innerhalb 10 Jahren von dato dieſes Briefes anzurechnen, im heiligen Röm. Reich, weder unter dieſem noch andern Titul, weder ganz noch Extraktsweiß, weder auch in größern noch kleinern Form, nachdrucken und verkaufen ſolle. Und gebieten darauf allen und jeden Unſern und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern und Buchhändlern bey Vermeidung einer Poen von 5 Mark löthigen Goldes, die ein jeder ſo oft er freventlich hierwieder

thäte,

Digitized by Google

thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerl. Kammer und den andern halben Theil mehr beſagten Nicolai, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euertwegen obangeregte Reiſe-Beſchreibung durch Deutſchland und die Schweitz innerhalb den beſtimmten 10 Jahren, obverſtandenermaßen, nicht nachdrucket, diſtrahirt, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keinerley Weiß noch Weege, alles bey Vermeidung Unſer Kaiſerl. Ungnade, und vorangeſetzter Poen, auch Verliehrung deſſelben euern Drucks, den vielgemeldter Nicolai, oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen. Hingegen ſolle er Nicolai ſchuldig und verbunden ſeyn, bey Verluſt dieſer Kaiſerl. Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemplarien von dem ganzen Werk zu Unſerm Kaiſerl. Reichs-Hofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung demſelben vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm Kaiſerl. nachgedruckten Sekret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den 20ten März Anno 1783. Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. R. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sac^ae^ Caeſ^ae^
Majeſtatis proprium.
Ign. v. Hofmann.

Inhalt des zweyten Bandes.

Erſtes Buch.

Zwölfter Abſchnitt. Reiſe von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daſelbſt. S. 327

Dreyzehnter Abſchnitt. Reiſe von Altorf nach Regenſpurg. S. 342

Vierzehnter Abſchnitt. Aufenthalt in Regenſpurg. S. 347

Funfzehnter Abſchnitt. Reiſe zu Waſſer von Regenſpurg nach Wien. S. 418

Zweytes Buch. Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieſer Reſidenzſtadt.

Erſter Abſchnitt. Topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien. S. 577

Beylagen zum zweyten Bande.

XIV. Zu Regenſpurg.

1. Komitial-Nebenſtunden. Zweyter Jahrgang XItes Stück. S. 3
2. Kabbaliſtiſche Rechnung des P. Tertius. S. 9
3. Kirchenliſten. S. 11
4. Vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg. S. 13
5. Taxen des Schiffslohns auf der Donau S. 19

XV. Zur Donaureiſe.

1. Einige Nachrichten von der Stadt Straubing. S. 21
2. Kirchenliſten von Vilshofen. S. 23

3. Nach-

3. Nachricht von Meſſen und Meßſtipendien, beſonders der Kapuziner. S. 24
4. Nachricht vom Nordiſchen Kollegium zu Linz, aus des Jeſuiten P. Inſpruggers Auſtria. Nebſt des Jeſuiten P. Tuccius Nachricht von den vom Papſt Gregor XIII. geſtifteten Kollegien zum Proſelytenmachen. S. 26
5. Preiskurrent von der K. K. Wollenzeug-Manufaktur in Linz, für das Jahr 1781. S. 35
6. Nachricht von Wallfahrten. S. 43
7. Verzeichniß der Städte, Flecken, Dörfer ꝛc., welche man zwiſchen Regenſpurg und Wien an beiden Ufern erblickt. S. 51

Kupfer
Zum IIten Bande.

Grundriß der Reſidenzſtadt Wien, und der ſämmtlichen Vorſtädte.

Der Buchbinder wird die Kupferſtiche am Ende eines jeden Bandes an ein weißes Blatt befeſtigen, ſo daß ſie können heraus geſchlagen werden; und den Inhalt des zweyten Bandes vor den zweyten Band binden.

Beſchrei-

Beſchreibung einer Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwölfter Abſchnitt.

Reiſe von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daſelbſt.

Freytags d. 1 Junius früh um 5 Uhr reiſeten wir von Nürnberg nach dem dieſer Reichsſtadt gehörigen Städtchen Altorf ab. Der Weg ging durch den ſogenannten Reichswald, der wenigſtens auf dieſer Seite aus lauter Nadelholz beſteht, und ſehr ſandigen Boden hat. Altorf iſt von Nürnberg sechs Stunden entlegen, die nach unſerm Wegmeſſer $3\frac{3}{16}$ Meilen ausmachten. Herr D. Wittwer aus Nürnberg war ſo gütig, uns mit ſeiner Gemahlinn zu begleiten, und wir traten bey ſeinem Schwager, Herrn Prof. Siebenkees ab.

Weil eben Herr D. Doederlein las, ſo eilten wir ihn zu hören. Dieſer beſcheidne Gelehrte hat ohne Geräuſch dort viel Nutzen geſchaft. Es war in Altorf, wie auch auf andern alten Univerſitäten, ſonſt in der Theologie alles ſo ausgemacht, ſo feſtgeſetzt, alles ſo ins Kompendium gebracht! Man durfte nur in der Dogmatik die gehörigen Korollarien oder Porismata auswendig lernen. Und weil ein Rechtgläubiger in allem Recht behalten muß, ſo vergaß man die Polemik auch nicht. Man prägte ſich gut ein, welches Dictum probans auf jede

in der Dogmatik feſtgeſetzte Lehre gelegt werden ſollte; damit war man in der Theologie ſo ſicher, als ſonſt ein Feldſcher in der Chirurgie, der für jede Wunde oder Hautkrankheit in ſeinem Feldkaſten ein beſonderes Pflaſter führte, und alles zur Kur gethan zu haben glaubte, wenn er es auflegte. Durch dieſe ſo feſtgeſetzte Theologie war alles zu lernen, was die Kirche zu St. Lorenz und zu St. Sebald, oder die Schule zu St. Aegidien in Nürnberg, die hauptſächlichſten Ziele altorfiſcher theologiſcher Studenten, erfodern konnten. Es war ein ruhiges und gemächliches Studium. Nur der Kultur des menſchlichen Verſtandes iſt nichts unzuträglicher, als dies ruhige Annehmen vorausgeſetzter Dogmen. Herr D. Doederlein hat das Verdienſt für ſeine Zuhörer, daß er durch die Art ſeines Vortrags den Geiſt der Unterſuchung in ihnen rege macht. Er wählt unter Lehren und unter Beweiſen; verſchweigt ſeinen Zuhörern die Einwürfe wider manche Lehren nicht, und läßt ſie auch die Unzulänglichkeit mancher der gewöhnlichen Beweiſe bemerken. Dadurch werden die jungen Leute zum Nachdenken gewöhnet, und der blinde Köhlerglauben wird vertrieben. Freilich iſt der Zuſtand eines Gelehrten, der über vorgetragene Wahrheiten nachdenket, zweifelt, und ſich ſeine Zweifel aufzulöſen ſucht, nicht ſo gemächlich, als deſſen, der ohne Nachdenken annimmt, was das Kompendium ſagt, oder alles glaubt, was die Kirche glaubt. Ein würdiger Gottesgelehrter ſchrieb in meines Sohnes Stammbuch: Zuwachs an Kenntniß iſt Zuwachs an Schmerz.

Schmerz. Ein Gedanken, der mich ſehr rührte! Oft hat ein redlicher Wahrheitsſucher Bekümmerniß; aber ſie wird ihm belohnt, durch die vorzüglichere Kenntniß der Wahrheit, welche endlich durch fortdaurendes Unterſuchen ſo befeſtigt wird, daß vor ihr alle Zweifel verſchwinden. — Herr D. Doederlein iſt ſeitdem nach Jena berufen worden. An ſeine Stelle kam Herr Junge, bisheriger Pfarrer zu St. Helena, einem Nürnbergiſchen Dorfe. Er iſt mir als ein einſichtsvoller und toleranter Mann beſchrieben worden.

Herr Prof. Nagel, Univerſitätsbibliothekar, war ſo gefällig, uns die Bibliothek zu zeigen. Herr von Murr hat die Merkwürdigkeiten derſelben *) ſo ausführlich beſchrieben, daß nichts darüber weiter zu ſagen iſt. Der Vorrath von Büchern iſt in der That anſehnlich. Einen beträchtlichen Theil davon macht die Trewiſche Bibliothek von mehr als 27,000 Bänden aus, welche der ſel. Geheimerath Christoph Jakob Trew nach ſeinem Tode der Univerſität vermacht hat. Sie ſtehet in vier geräumigen Zimmern; dazwiſchen iſt ein Saal der dazu gehörigen Sammlung von Naturalien, anatomiſchen Präparaten, phyſikaliſchen Inſtrumenten u. ſ. w. gewidmet. Im J. 1770 ward ſie zuerſt öffentlich eingeweihet. Dieſe Bibliothek, oder vielmehr die Handſchriften und einzelne Bücher darinn, hat Herr von Murr nur allzu-

*) S. ſ. Beſchreibung von Nürnberg S. 569. u. ff.

Digitized by Google

ausführlich *) beſchrieben; die Naturallen- und Kunſtſammlungen aber nur mit ein paar Worten abgefertigt. Der ſel. Trew hat auſſerdem noch 6000 Fl. vermacht, von deren Zinſen Bücher nachgekauft, und andere Ausgaben beſtritten werden.

Auf der Bibliothek fanden wir verſchiedene hieſige Gelehrte. Unter andern Herrn Profeſſor Malblanc, der nachher durch ſeine vortrefliche Geſchichte der peinl. Halsgerichtsordnung K. Karls V. rühmlich bekannt geworden iſt; und Hrn. Profeſſor Mayer, einen Sohn des berühmten Göttingiſchen Aſtronomen, der gleichfalls nicht nur ein guter Mathematiker, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften wohl geübt iſt. — Sonſt ſahen wir von dortigen Gelehrten noch folgende.

Herr Hofmann, Profeſſor der Arzneygelahrheit. Hofmann iſt ſchon ſeit ältern Zeiten in Altorf ein berühmter mediciniſcher Namen. Dieſer Gelehrte iſt nicht ein Altorfer, ſondern aus dem Vogtlande gebürtig. Im J. 1786 legte er zu Altorf ein kliniſches Inſtitut an **). Er iſt ein Mann von Einſicht, und ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Herr

*) S. ſ. Beſchreibung S. 581. und ff. Ein Verzeichniß der Manuſkripte ſ. auch im Journal von und für Deutſchland 1785, IVs St. u. ff.

**) S. C. G. Hofmanns erſte Nachricht von der Anſtalt für arme Kranke zu Altorf. Nürnb. 1787. Die Einnahme des erſten Jahrs war 266 Fl. 33 Xr. und die Ausgabe nur 65 Fl. 27 Xr. Dafür ſind 58 Perſonen aufgenommen, wovon

38

Herr Hummel, Rektor der Stadtſchule. Er hat ſehr gute litterariſche Kenntniſſe. Er ſelbſt beſitzt keine beträchtliche Bibliothek; ſeine wenigen Schriften aber zeigen, daß er in beträchtlichen Bibliotheken fleißig nach alten und raren Büchern muß geſucht haben.

Herr Jäger, Profeſſor der Philoſophie, ein fleißiger Mann, wovon ſein kürzlich herausgekommenes Zeitungslexikon zeuget.

Herr Prof. Schwarz. Bey ihm ſahen wir eine trefliche Sammlung von Büchern vom Anfange der Druckerey an bis 1550, worinn man die rareſten Sachen antrift. In dieſen Zeitraum fällt die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Reformation, und der deutſche Krieg: drey Epochen, die zur Kultur von ganz Europa, und beſonders von Deutſchland, ungemein viel beygetragen haben. Dieſe Sammlung iſt einzig in ihrer Art, ſowohl wegen der vielen ſeltenen und merkwürdigen Bücher, als auch weil ſie in dieſem eingeſchränkten Zeitpunkte ſehr vollſtändig iſt, und beſonders, weil die Bücher nach den Jahren des Drucks geordnet ſind. Die hierdurch verſchafte Ueberſicht erleichtert

38 gänzlich geneſen, 8 um vieles gebeſſert, und 3 als unheilbar oder unfolgſam entlaſſen wurden, 6 ſtarben; und beym Schluſſe der Rechnung befanden ſich noch 3 in der Kur. So kann oft mit ſehr wenigen Koſten Gutes gethan werden, wenn ſich nur ein thätiger Mann findet, der Muth hat den erſten Anfang zu machen.

Digitized by Google

nicht allein die Geſchichte der kurz nach Erfindung der Buchdruckerey gedruckten Bücher, welches der anfängliche Zweck des Sammlers geweſen zu ſeyn ſcheinet; ſondern ſie gewährt auch einen anſchauenden Blick auf die Geſchichte der Gelehrſamkeit, auf die ſucceſſive Entſtehung und Abwandlung der Meinungen, und auf die genaue Epoche mancher wichtigen Vorfälle. Zur Geſchichte der Sitten, und verſchiedener Streitigkeiten damaliger Zeiten, iſt dieſe Sammlung unſchätzbar. Es ſind viele kleine Schriften, Satyren, Streitſchriften u. ſ. w. darunter; und da man die ſo ſehr verſchiedenen Schriften jedes Jahres zuſammen findet, ſo iſt es viel leichter, Vergleichungen anzuſtellen, und gewiſſen dunkeln Sachen auf die Spur zu kommen. Es müßte von großem Nutzen ſeyn, ſolche Sammlungen von allen in gewiſſen merkwürdigen Zeiträumen herausgekommenen Büchern zu haben. Ich möchte wohl ein Paar Monate in dieſer Bibliothek zubringen, um die litterariſche und politiſche Geſchichte des Zeitraumes von 1450 bis 1550, in den in dieſen hundert Jahren herausgekommenen Büchern zu ſtudiren.

Herr Will iſt Profeſſor von vier ſehr verſchiedenen Wiſſenſchaften, nämlich der Dichtkunſt, Geſchichte, Politik, und Logik; und über dieß alles noch Kaiſerl. Hof- und Pfalzgraf. Er beſitzt ein ſehr zahlreiche Bibliothek, und darunter beſonders ſehr viele merkwürdige alte deutſche Schriften. Er hat auch die Bibliothek der ehemaligen deutſchen Geſellſchaft in Altorf, deren Stifter er war, bey ſich.

Man

Man kann ſagen, daß die Univerſität Altorf von unten auf gedienet hat. Das Aegidiengymnaſium aus Nürnberg ward 1575 hieher verlegt, und Kaiſer Rudolph II. ertheilte 1578 dieſer Schule die Freiheit: „die Philoſophie und ſcientias liberales „öffentlich zu leſen, zu lehren, Diſputationen und „alle Actus ſcholaſticos zu halten, wie es in dieſer „Schule bisher gewöhnlich geweſen, und in der= „gleichen Gymnaſien obſervirt zu werden pflegt.“ Seltſam genug, daß die Herren von Nürnberg eine Freiheit beym Kaiſer ſuchten, und der Kaiſer ihnen eine Freiheit verlieh, die ſie ſich vorher ſchon ſelbſt genommen hatten, und die ihnen auch unſtreitig zukam. Dafür aber verlieh er auch ein den Schulen ſonſt ungewöhnliches Recht. Er erlaubte den Profeſſoren: „die= „jenigen, die ſie dazu dienlich finden würden, ſelbſt „(womit Er ihre Gewiſſen beladen, und an Eidesſtatt „ſie dazu verbinden wolle) zum Examen zu admittiren, „ſie, unter Anrufung der Gnade des heil. Gei= „ſtes zu examiniren, und wenn ſie hinlänglich tüchtig „erfunden würden, zu Baccalaureen und Magi= „ſtern mit allen Cerimonien feyerlich zu ernennen, „welche denn im ganzen heil. Römiſchen Reiche und „allenthalben alle Rechte der Magiſter und Bacca= „laureen haben ſollten.“ Dabey wurden jedoch Rektor und Profeſſoren, imgleichen die Herren von Nürnberg angewieſen; „ſich in den Schranken die= „ſer Konceſſion zu halten, und nicht bis zur Uſur= „pation der Freiheiten und Rechte einer allgemei= „nen Akademie fortzuſchreiten.“ Dieſe trachteten aber in der That darnach: denn ſie beſtellten nicht

 allein

allein gleich Profeſſoren in der Theologie, Rechtsgelahrheit und Arzneygelahrheit; ſondern erhielten auch 1622 von Kaiſer Ferdinand II.: „daß dieſe „Schule zum akademiſchen Gymnaſium oder „Univerſität errichtet, und ihr die Freiheit Dok„toren der Arzneygelahrheit und Rechtsgelahrheit „zu kreiren, desgleichen Poeten zu krönen verlie„hen ward.“ Dieſe Kaiſerliche Freiheit ward am Peter-Paulstage 1623 ſehr feyerlich öffentlich bekannt gemacht *). Dabey hielt D. Johann Chriſtoph Oelhafen, ſelbſt beider Rechten Doktor, eine ſehr weitläuftige Rede, worinn er unter andern die Vorzüge der Doktoren, die auf Univerſitäten recht tüchtig gemacht würden, herausſtrich, und den unzünftigen Doktoren, welche von K. Pfalzgrafen gemacht werden, weidlich den Text las.

Von Profeſſoren der Theologie aber ward in dieſem Privilegium nichts geſagt; noch weniger war die Freyheit ertheilt worden, das in vorigem Jahrhunderte allenthalben, und jeßt noch auf Univerſitäten für ſo anſehnlich gehaltene Doktorat der Theologie zu ertheilen. Das Haus Oeſtreich war damals eifrig beſchäftigt, die Proteſtanten ganz zu vertilgen. Dieſe ſuchten ihre Lehre auch durch Anlegung

*) Actus publicationis privilegiorum doctoralium Univerſitatis Altorfinae 1624. 4. Im Magazine zur deutſchen Geſchichte und Statiſtik Ir Theil (Leipzig 1784 gr. 8) S. 117 und ff. ſtehen gute Nachrichten von der Univerſität Altorf.

Digitized by Google

legung verſchiedener neuer Univerſitäten zu befeſti-gen; und der Kaiſerliche Hof verſagte eben deswegen den proteſtantiſchen Univerſitäten die Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen *).

Indeſſen ſcheint man faſt in Altorf gemerkt zu haben, man könne Doktoren der Theologie in effectu machen, wenn auch der Kaiſer es in forma zu thun nicht erlauben wollte. Ehrn Johann Saubertus, Diakonus daſelbſt, der ſchon 1623 zum Profeſſor der Theologie ernannt war, machte in ſeiner Einweihungspredigt 1623 den heiligen Geiſt (vielleicht weil er beym Magiſterexamen angerufen werden ſollte) zum oberſten Kanzler der Univerſität; und von dieſem oberſten Kanzler hoffte er Doktoren in allen Fakultäten, beſonders in der theologiſchen, für Altorf zu erhalten, ungeachtet der Kaiſer von den letztern nichts wiſſen wollte. „Er rief aus: So zweifle nicht, du privilegirte „und geweihte Univerſität, es wird der Heilige Geiſt „als dein Oberſter Kanzler — Doktores in allen „Fakultäten in dir creiren und machen. — „Einem wird er geben die Weiſſagung d. i. die „Gnade das Wort Gottes zu erforſchen und zu erklären — Einem wird er geben zu reden von der „Weisheit, verſtehe in Rechtsſachen — Einem „andern wird er geben die Gabe geſund zu machen „— Einem andern wird er geben die Gabe Sprachen auszulegen, die freyen Künſte der Jugend „nützlich vorzutragen; und ſo fortan.“ Kaiſer Leo.

*) S. den In Band dieſer N. B. S. 58.

Digitized by Google

Leopold gab endlich 1696 die wirkliche Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen, deren die Univerſität ſich denn auch zu bedienen nicht unterlaſſen hat.

Die Univerſität Altorf gehört zwar unter die kleinſten Deutſchlands, hat aber beſtändig viel gelehrte, verdiente und berühmte Männer gehabt. Philipp Kamerarius war ihr erſter Prokanzler. Unter den daſelbſt geweſenen Lehrern ſind: Johann Prätorius, Konrad und Johann Rittershuſius, Kaſpar und Moriz Hofmann, Wagenſeil, Johann Fabricius, Schwarz, Lorenz Heiſter, Johann David Köler, Joh. Sal. Semler, Heumann von Teutſchenbrunn, u. a. m. berühmt.

Die Profeſſoren haben nur geringe Beſoldungen. Der ganze Fond, der für die Univerſität ausgeſetzt iſt, beträgt nur jährlich 9300 Fl. Indeſſen iſt hier alles auſſerordentlich wohlfeil; und, da das Amt eines hieſigen Profeſſors in Nürnberg ſehr in Anſehen ſtehet, ſo fällt es ihnen nicht ſchwer, ſich durch Heirath mit wohlhabenden und angeſehenen Häuſern in der letztgenannten Stadt zu verbinden. Dieß iſt auch ſo gewöhnlich, daß ein Patricius in Nürnberg Hrn. D. Semler, ſobald dieſer nach Altorf als Profeſſor berufen worden, den Vorſchlag that: durch eine reiche Heirath für ihn zu ſorgen *).

Hr.

*) S. Semlers eigene Lebensbeſchreibung Ir Theil S. 155.

Hr. D. Semler lobt Altorf ſehr *), und nach dem, was ich von dieſer Stadt und Univerſität weiß, mag er wohl Recht haben. Die Stadt iſt klein, aber angenehm; die Univerſität iſt nicht zahlreich, aber ein Lehrer, der den Nutzen den er ſchaffen kann, nicht bloß nach der Anzahl der Zuhörer abmißt, kann, wenn er ſonſt will, auf ſeine wenigen Zuhörer deſto mehr Sorgfalt wenden. Die Lebensart iſt einfach; und wer fleißig ſtudiren will, hat keine Zerſtreuung zu beſorgen. Auch fehlt es nicht an Hülfsmitteln zum Studiren. Ich habe ſchon der beträchtlichen Univerſitätsbibliothek und der noch beträchtlichern Trewiſchen Bibliothek gedacht. Die allerneueſten Bücher trift man zwar nicht darin an; aber die meiſten alten Bücher, welche ſtudirt zu werden verdienen, ſind wohl vorhanden. Und auf allen Fall iſt Nürnberg ſehr nahe, wo beträchtliche Buchläden ſind.

Das Univerſitätskollegium iſt ein anſehnliches Gebäude, dergleichen viele größere Oerter nicht haben, und deſſen Erbauung den damaligen Herren des Rathes von Nürnberg wirklich Ehre macht. Es ward 1571 bis 1575 von dem Baumeiſter Bartholomäus Grolock und dem Mauermeiſter Georg Rösner gebauet. Es enthält die erwähnten Bibliotheken, verſchiedene Hörſäle und freye Wohnungen für Profeſſoren und Studenten, ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium,

*) Lebensbeſchr. Ir Theil S. 156 und 165.

tium *), und auf der Morgenſeite eine Sternwarte **). Außer der Stadt iſt ein zwar kleiner, aber wohl angelegter und wohlunterhaltener botaniſcher Garten, der ungefähr 3000 Gewächſe enthält.

Altorf iſt, wie geſagt, eine kleine Stadt ***). Man zählt darinn, ohne die öffentlichen Gebäude, 205 Häuſer. Dieſe ſind alle nach alter Art, meiſt hölzern, doch zum Theil geräumig, haben Hofraum und auch wohl kleine Gärten. Die Straßen ſind eben nicht enge, und eben nicht gut gepflaſtert. Man klagt ſonſt, daß ſie durch häufige Miſtpfützen

*) Es iſt ausführlich beſchrieben in: Herrn Prof. Will erneuertes Andenken des vor 200 Jahren gelegten Grundes des Kollegiengebäudes zu Altorf 1771. 4.

**) Die Länge von Altorf wird 29° 0′ 15″, und die Breite auf 49° 19′ 40″ angegeben.

***) Ein perſpektiviſcher Grundriß ſteht in Merians Topographia Franconiae. Er iſt noch für ſehr genau anzuſehen, indem im äußerlichen dieſer Stadt ſeitdem wohl nichts verändert worden iſt. Die vornehmſten Straßen, und alle Merkwürdigkeiten des Kollegiums, z. B. das Anatomiſche Theater ꝛc. ſind auf 13 kleinen Proſpekten in queer Oktav vorgeſtellt, zu welchen 1723, 1748. und 1782 andre Titel gedruckt worden. Der letztere heißt: Abbildung der Stadt Altorf mit allen ihren Gebäuden und Merkwürdigkeiten.

Digitized by Google

pfützen unangenehm gemacht würden *); jetzt waren ſie ſehr reinlich. Auf dem Markte ſind zwey Springbrunnen, die aber nicht ſpringen; desgleichen auch im Kollegienhauſe und im Schloſſe, einem alten geräumlichen Gebäude, wo der Pfleger wohnt; auch iſt das Waſſer in manche Häuſer geleitet. Dieſe angenehme und nützliche Anſtalt hat Joh. Prätorius, der durch die Erfindung des Meßtiſches bekannt iſt, um 1580 angelegt. Man klagte aber, daß ſie nicht unterhalten wird. Das Waſſer kömmt theils aus den benachbarten Anhöhen bey Bühlheim **), theils von Langen-Eſpach.

Es ſind in Altorf in allem, die Vorſtädte mitgerechnet, 350 bürgerliche Familien, die etwa 1800 Perſonen ausmachen ***). Eine Kirchenliſte von 1783 ſteht im Journal von und für Deutſchland In Bds 4s St. S. 388. Die Univerſität hat etwa 120 Studenten, und alle zu derſelben gehörige Perſonen machen etwa 270 Seelen aus. Die ganze Bevölkerung iſt alſo ungefähr auf 2000 Perſonen zu rechnen. Es ſtirbt in dieſer geſunden Stadt nur der 34te oder 35te.

Die

*) Der Feld- und Hopfenbau erfordert vielen Dünger, daher iſt die Viehzucht beträchtlich.

**) S. Doppelmayr S. 87.

***) Hiſtoriſch-diplomatiſches Magazin IIn Bds 4s St. S. 491.

Die vornehmſte Nahrung beſtehet im Hopfenbau. Der Hopfen iſt von beſonderer Güte, und wird oft für böhmiſchen verkauft, wenn das Vorurtheil böhmiſchen verlangt. Herr Kommercienrath Bauder, der ſelbſt einen anſehnlichen Hopfenbau führt, hat über den Bau dieſes nützlichen Gewächſes eine Abhandlung *) geſchrieben, die bekannter zu ſeyn verdiente, weil er den Anbau ſehr deutlich und aus eigener Erfahrung lehret. Eben dieſer aufmerkſame und betriebſame Mann hatte 1740 entdeckt, daß ſeit undenklichen Jahren an vielen Bauerhäuſern in der Gegend Marmor vermauert war. Er war begierig zu wiſſen, wo dieſer Marmor zu finden ſey. Er fand ihn zuerſt in der Oberpfalz im Amte Heimburg unweit Altorf; darauf noch mehrern bey dem baierſchen Dorfe Ober-Elſpach am Fluſſe Schwarzach; und endlich durch fleißiges Nachſuchen auf dem altorfiſchen Felde ſelbſt zwiſchen Altorf und den bairiſchen Dörfern Hagenhauſen und Gnadenberg. Dieſer Marmor liegt in einer Tiefe von 15 bis 20 Ruthen; iſt nur 19 Zoll dick, und jeder Zoll pflegt eine beſondere Lage zu haben. Aus dieſem Marmor hat Hr. Bauder eine Manufaktur von Tiſchblättern und anderm Geräthe angelegt. Ich habe ſchöne Stücke davon in ſeinem Hauſe geſehen; die Manufaktur hat aber nicht viel Abgang, weil der Baireuthſche und Salzburgiſche Marmor zu nahe iſt. Verſchiedene Verſteinerungen

*) Kurze Abhandlung von der beſten Art den Hopfen zu erbauen. 4. Altorf 1777.

gen und andere natürliche Seltenheiten, die ſich in dieſem Marmor finden, hat Hr. Bauder in zwey beſondern Traktaten *) beſchrieben.

Es iſt hier eine Buchhandlung, die Monathſche; und zwey Druckereyen, die Heſſelſche und die Maierſche.

Es herrſchen in Altorf, ſo wie in Nürnberg, ſehr viel alte Gewohnheiten, wovon Hr. D. Semler in ſeiner eignen Lebensbeſchreibung manches erzählt. Wir ſahen von ungefähr ein Leichenbegängniß, das vom Lande hineinkam. Voran wurden vier große Stangen getragen, die man Kerzen heißt, vermuthlich weil ehemals wirkliche angezündete Kerzen darauf geſteckt zu werden pflegten. Die Begleitung beſtand aus lauter Frauen, deren jede ein grünes Regentuch, auf den Fall daß es regnen ſollte, unter dem Arme hatte.

*) Beſchreibung des Altorfiſchen Ammoniten- und Belemnitenmarmors, nebſt den neueſten Entdeckungen von Enkriniten, Aſtroiten, und Nautiliten, auch andern höchſtſeltenen Verſteinerungen. Altorf 1754 und 1771. 4. Desgleichen: Nachricht von den ſeit einigen Jahren von ihm entdeckten verſteinerten Körpern. Jena 1772. 8.

Dreyzehnter Abſchnitt.
Reiſe von Altorf nach Regenſpurg.

Nachdem wir ſo viel, als in wenigen Stunden möglich war, von Altorf geſehen hatten, ſpeiſeten wir bey Herrn Prof. Siebenkees in ſehr angenehmer Geſellſchaft zu Mittag, und ſetzten um 4 Uhr unſere Reiſe nach Regenſpurg fort. Anfänglich iſt der Weg im Nürnbergiſchen Gebiete ſandig; aber bald kommt man in die Oberpfalz, wo der Weg etwas ſteinigt wird. Das erſte Oberpfälziſche Dorf hatte ein ziemlich ſchlechtes Anſehn. Die Häuſer waren mit Stroh und Schindeln gedeckt, welches letztere ich im ganzen Fränkiſchen Kreiſe nicht geſehen hatte. Je näher man Regenſpurg kommt, je mehr Häuſer ſiehet man, wo auf den Dachſparren bloß Bretter mit hölzernen Nägeln angeheftet, und auf jedes Brett der Länge nach einige Steine gelegt ſind, damit es der Wind nicht losreiſſe. Bey Neumarkt, einem etwas befeſtigten Städtchen, zwey Meilen von Altorf, wo Baierſche Dragoner in Garniſon liegen, fing die Chauſſee oder der Straßendamm an. Er war aber erſt kürzlich gemacht und mit Stücken Kalkſtein von 3 bis 5 Zoll im Durchſchnitt überworfen, daher die Pferde ſchwer fortkommen konnten. Auch in Vorderöſtreich, wo eben neue Chauſſeen gemacht wurden, habe ich bemerkt, daß man ſie nicht mit kleinem Schutt oder Sand, ſondern nur mit Steinen von 3 bis 5 Zoll über-

überwirft. Im Anfange iſt dieß zwar den Pferden beſchwerlich; aber mit der Zeit wird der Damm durch die Schwere der Wagen ſo zuſammengedrückt, daß ſich Steinchen in Steinchen fügt, und alles wie ein Eſtrich wird. Hingegen der Schutt und Sand weicht den Rädern aus, und verurſacht Geleiſe, wo nicht gar Löcher.

Neben Neumarkt liegt ein hoher Berg, worauf ein Kloſter ſtehet, das eine ſehr romantiſche Lage hat. Ueberhaupt iſt die Gegend um Neumarkt fruchtbar und ſchön *). Jenſeit des Städtchens fährt man wohl eine halbe Meile lang einen ſehr hohen Berg hinauf, den der Poſtillon die weiße Marthe nannte. Die Chauſſee war über dieſen Berg geführt und im beſten Stande. Oben auf der Höhe ſah man viele Lagen Kalkſteine zu Tage liegen; davon war abgehauen worden, um den Straßendamm zu machen. Auf beiden Seiten des Weges bis Teining iſt ein beſtändiger Wald von Nadelholz. Ich habe mich ſehr verwundert, ſobald ich Sachſen verließ, vom Thüringer Walde an, durch ganz Franken und Baiern, ſelbſt an den öſtreichiſchen Ufern der Donau, ſo ſehr viel Nadelholz und ſo wenig Laubholz zu finden; da man glauben ſollte, die viel ſüdlichere Lage müßte das Gegentheil verurſachen. Aber die vielen Berge verändern ganz das Klima. Auf der weißen Marthe ſtanden, wo

*) Eine perſpektiviſche Anſicht von Neumarkt und der umliegenden Gegend findet man in Merians Topographia Bavariae S. 57.

Digitized by Google

der Boden gut war, ſchöne Tannen; wo aber der Boden ſandig ward, welches von einem großen Theile des Berges gilt, bloß niedrige faſt verdorrete Föhrenſträuche: auch war es ein rother Sand, der unter allen der unfruchtbarſte iſt. Dennoch hat man vom Rücken des Berges oft angenehme Ausſichten in fruchtbare Thäler mit Getreide und Bäumen beſetzt. Auf dem mittäglichen Abgange, wenn man nach Teining fährt, wird der Boden viel fruchtbarer, doch bleibt er noch immer ſteinigt.

Wir kamen gegen Abend nach Teining, einem ſchönen oberpfälziſchen Dorfe, wo eine Poſtſtation iſt. Es liegt in einem angenehmen Thale, von allen Seiten mit Bergen umgeben. Die Häuſer ſind von Bruchſteinen, und meiſt zwey Geſchoß hoch. Man bauete eben ein Bauerhaus von gebrochenen Kalkſteinen, von eben der Art, wie die Rüdersdorfer Steine unweit Berlin; es hätte der Solidität nach in jeder Stadt ſtehen können. Die Einwohner des Dorfs, die ich ſah, hatten eine merkwürdige Nationalphyſiognomie, die mit der Baierſchen überein kommt, die ich nachher in Stadt am Hof, Regenſpurg und im übrigen Baiern ſah. Man findet in Baiern weder die Bambergiſche, noch die Nürnbergiſche Perpendikularität der Geſichter, auch nicht beym weiblichen Geſchlechte der gemeinen Stände. Die Geſichter der Baiern ſind mannigfaltiger; die Züge ſtärker, mehrere Oppoſitionen, die Muskeln ſichtbarer und fleiſchiger. Man ſagt allgemein, daß bey den Baierſchen Bauern wenig Induſtrie iſt. Aber gewiß nicht darum, weil ſie derſel-

ben nicht fähig wären. Sie ſind geſund, ſtark, nicht eben phlegmatiſch, ſondern haben vielmehr ein keckes Anſehen. Daß es nun aber im Ganzen mit der Landwirthſchaft, ſo wie überhaupt mit dem Nahrungsſtande, in Baiern ſehr ſchlecht beſtellt iſt; ja daß, wie man mich verſichert hat, in vielen Diſtrikten der Oberpfalz Ein Drittel, wo nicht die Hälfte Landes, unbebauet lieget: dazu kommen viele Umſtände zuſammen. In der Landesverfaſſung müſſen freylich wohl Fehler ſeyn. Die Güter ſind ſehr groß; daher kann der Bauer nicht alles beſtreiten, ſondern bebauet nur einen Theil, von dem er dann gut leben kann, weil das Erdreich fruchtbar iſt. Es fragt auch niemand, ob Land unbebauet liegt, oder ob Menſchen da ſind, die es bebauen könnten. Der Bauer lebt gut, trinkt ſtark Bier, iſſet ſtark, wird endlich ein mäßiges Wohlleben gewohnt, und verlangt weiter nichts. Die römiſche Religion mit ihren vielen Feiertagen, mit dem Wohlleben an den Feiertagen, mit den vielen Proceſſionen und Wallfahrten, mit dem finſtern Aberglauben, der unter dem Vorwande der Religion den Leuten von Jugend auf eingeprägt wird, trägt auch viel zu dieſer Unthätigkeit bey. Die benachbarten Proteſtanten ſehen nicht völlig ſo feiſt aus, aber ſind thätiger und anſtelliger. Die Landesregierung könnte indeſſen ſehr viel zur Verbeſſerung von Baiern thun. Die Verbannung des Aberglaubens würde mit Aufmunterung der Thätigkeit in gleichem Schritte gehen müſſen; die Eintheilung der Güter unter mehrere Beſitzer, die damit verknüpfte Ermunte-

Digitized by Google

rung der Bevölkerung, endlich eine ſolche Einrichtung der Auflagen, wodurch die Cirkulation befördert wird, könnten große Wirkungen thun. Ein Land, das von der Natur ſo herrliche Gaben empfangen hat, und ein Volk, das geſund und unverzärtelt iſt, — was ließe ſich damit nicht ausrichten!

Wir fuhren die Nacht durch über Taswang einem Dorf, und Schambach einem Flecken oder Markt, an welchen beiden Orten wir Pferde wechſelten, nach Regenſpurg. Den 2 Junius bald nach Sonnenaufgang waren wir auf einer ziemlichen Anhöhe, von wo wir die ſehr ſchöne Gegend, wo Regenſpurg liegt, überſehen konnten. Wir fuhren durch die Baierſche Stadt am Hof, ſo dieſſeits der Donau dicht an Regenſpurg liegt, neben dem Fluſſe Regen vorbey, der hier in die Donau fällt. Beym Anfange der berühmten ſteinernen Brücke über die Donau ſteht der Baierſche und der Regenſpurgiſche Schlagbaum und ſo auch die Wache dicht nebeneinander. Wir fuhren über die Brücke in die Stadt, und traten in den drey Helmen ab.

Unſer Wegmeſſer, der nun wieder in Stand geſetzt war, zeigte die Weiten folgendergeſtalt:

Von Nürnberg bis Altorf	$3\frac{3}{16}$	Meilen.
bis Neumarkt	$5\frac{3}{8}$	—
bis Teining	$6\frac{11}{16}$	—
bis Taswang	$8\frac{3}{4}$	—
(In Schambach ward nicht nachgeſehn.)		
bis Regenſpurg	$14\frac{1}{4}$	—

Eigen-

Eigentlich beträgt der Weg von Nürnberg bis Regenſpurg nur 12 Meilen, aber der kleine Umweg über Altorf machte den Unterſchied. Man zählt in dieſer Gegend nach Stunden; aber die Poſt wird weder nach Stunden, noch nach Meilen, ſondern nach Stationen *) bezahlt, und zwar auf jeder Station das Pferd mit 1 Fl. nebſt 30 Xr. Trinkgeld für den Poſtillon. So rechnet man z. B. von Taswang bis Schambach nur 1 Station, und von da bis Regenſpurg 1½, welches nach unſerm Wegmeſſer wohl 3½ Meilen, und nach der gewöhnlichen Poſtrechnung wenigſtens 3 Meilen ſind. Auch fängt ſchon in Franken die Gewohnheit an, das Poſtgeld nicht voraus, ſondern erſt bey der Ankunft zu bezahlen. Dieß iſt in ganz Baiern, Oeſtreich, Elſaß, und dem größten Theile des Reichs eben ſo.

Vierzehnter Abſchnitt.

Aufenthalt in Regenſpurg.

Die Lage von Regenſpurg wird im Berlinſchen aſtronomiſchen Kalender von 1775 auf 29° 36′ 15″ Länge, und 49° 2′ Breite angegeben; aber in der Berlinſchen Sammlung aſtronomiſcher Tafeln von 1776, nach genauerer Beobachtung,

 auf

*) In Oeſtreich und einigen andern oberdeutſchen Ländern ſagt man Poſten.

auf 29° 40′ Länge, und 48° 59′ Breite. Dieſe Reichsſtadt hat auſſer einer ganz kleinen Inſel auf der Donau, und ſehr wenigen Aeckern, Wieſen und Gärten vor dem Thore, bloß ein ganz kleines Territorium. Es wird der Burgfrieden genannt, hat auf der Landſeite einen Umfang von einigen Stunden, und läuft, immer mit Ausſchließung der Dörfer, von einem Ende der Donau bis zu dem andern ſchlangenweiſe fort. Gleichwohl ſchließt die Stadt, ihre eigene Reichsſtandſchaft ungerechnet, in ihren Mauern vier katholiſche geiſtliche Reichsſtände ein, nämlich: den Biſchof zu Regenſpurg, den Fürſten-Abt zu St. Emmeran, und die gefürſteten Fräulein-Stifter Nieder- und Obermünſter; wovon die drey letztern, ihrer Reichsſtandſchaft unbeſchadet, außer den Gebäuden, worinn ſie wohnen, nicht einen Fingerbreit Land haben.

Die Stadt *) liegt in einem weitläuftigen Thale, und iſt ſowohl nach Donauſtauf und Wöhrd zu, als

*) In Merians Topographia Bavariae S. 69 findet man einen perſpektiviſchen Grundriß von Regenſpurg, den man jetzt noch als genau anſehen kann, da ſeit 1644 wenig oder keine Veränderungen in den Straßen und Hauptgebäuden vorgegangen ſind. In dieſem Jahrhunderte hat M. Seuter einen von J. U. Krauß gezeichneten Grundriß der Stadt und der Gegend herausgegeben, der deshalb vorzüglich iſt, weil die Pfähle, welche die Gränze des engen Stadtgebiets bezeichnen, darauf angezeigt ſind.

als auch jenſeit der Donau nach Heidau und Prüfling zu, mit Bergen umgeben, auf welchen angenehm liegende Luſthäuſer, Gärten und Weinberge ſind. Doch ſieht man auch elende Bauerhäuſer bloß mit Brettern gedeckt, welche der Feſtigkeit wegen mit Steinen beſchwert ſind. Die Stadt hat alte Mauern; der Graben davor iſt trocken, und an Bürger verpachtet, die ihn größtentheils in fruchtbare Kohl- und Baumgärten verwandelt haben. Die von 1633 bis 1645 im dreyßigjährigen Kriege angelegten Raveline und Polygone ſind jetzt wohl ganz unnütz, da die Stadt gegen irgend einen Feind ſich nicht wehren wird noch wehren kann. Um die Mauern iſt innerhalb ein erhöhter und bedeckter hölzerner Gang geführet, deſſen ſich längs der Donau jedermann als einer Straße bedienet; der übrige Theil iſt verſchloſſen und zum Theil an Seiler vermiethet.

Die Stadt iſt weitläuftig; denn ſie hat über 130 Gaſſen, die freylich, wie in allen alten Städten, ungerade und nicht ſehr breit ſind. Durch die Stadt iſt ein Bach in drey verſchiedene Gänge geleitet, welcher einen doppelten Nutzen gewährt. Man verſtopft bey Feuersgefahr von der einen Seite ſeinen Abfluß, und vermehrt von der andern durch eine auſſerhalb der Stadt befindliche Waſſerleitung ſeinen Zufluß, um eine Menge Waſſer in den Straßen zu haben. Eben dieſer Zufluß wird auch bey Thauwetter geöfnet, und dadurch der größte Theil des zuvor aufgehauenen Eiſes in die Donau hinaus-

Digitized by Google

geſchwemmt. Die Häuſer ſind ſämmtlich ſteinern und zum Theil hoch, aber alt und winklicht; die wenigen inwendig gut aptirten ſind erſt in neuern Zeiten eingerichtet, doch iſt meiſt die äuſſere alte Anſicht geblieben. In vielen Häuſern ſind Waſſerleitungen, auch laufende Brunnen auf den Straßen. Der mittlere Theil der Stadt iſt ſeit kurzem durch Beyſteuer der daſelbſt wohnenden Bürger, und einen Zuſchuß des Fürſten von Thurn und Taxis, theils nothdürftig, theils reichlich; imgleichen die Gegend vom fürſtl. Taxiſchen Pallaſt bis ans Theater, erleuchtet. Auch das Domſtift und die übrigen Stifte und Klöſter haben auf ihre Koſten Laternen errichten laſſen.

Man kann leicht denken, daß hier, wo vier geiſtliche Reichsſtände ſind, beträchtliche alte geiſtliche Gebäude ſeyn müſſen. Die Peterskirche, oder der Dom, ein ſehr anſehnliches gothiſches Gebäude *), iſt von 1400 bis 1488 gebauet worden. Man ſiehet die letztere Jahrzahl auf dem Thürmchen über dem Haupteingange der Kirche. Neben demſelben ſind zwey nicht ausgebaute Thürme. An den meiſten äuſſern Strebepfeilern ſiehet man die Figur eines Hundes, der aus einem Häuschen kriecht: eine Anſpielung auf irgend eine Begebenheit, vielleicht auf den Namen des Baumeiſters. Inwendig iſt dieſe Kirche nach alter Art ſehr reichlich verziert.

Die

*) Einen Aufriß davon findet man in Merians Topogr. Bavariae S. 72.

Digitized by Google

Die Abtey St. Emmeram beſtehet aus einem ſehr weitläuftigen Bezirk von Gebäuden, der beynahe eine beſondere kleine Stadt ausmacht. Sie ſind nicht ganz modern, auch nicht ſo ſchön als im Kloſter Banz. Es ſollen hier über 250 Menſchen wohnen. Außer dem Fürſten-Abte, ſeinem Hofſtaate, den Religioſen, allen Officianten, und den ſonſt zur Abtey gehörigen Perſonen, wohnt hier noch der Kurtrierſche Geſandte, und andere Herren; auch hat der Fürſt von Thurn und Taxis einen Theil ſeiner Stallung und Wagenremiſen hier. Der äußere Eingang in die Kirche iſt über den Kirchhof, der voll alter verzierter eiſerner Kreuze iſt, die zu Monumenten dienen. Vor derſelben giebt eine geräumige Halle dem Eingange ein feyerliches Anſehen. Aber ſchon vom erſten Eingange zum Kirchhofe an, und in der Kirche ſelbſt, wird man von einer Menge ekelhafter Bettlerinnen umringt, denen Dummheit und Unverſchämtheit an der Stirn zu leſen iſt. Sie tragen ſogar (wahre oder verſtellte) Kranken, oder führen ſie auf Karren und legen ſie auf Strohſäcken dahin, welches ein höchſtwidriger Anblick iſt. Einige fallen zuweilen in Verzuckungen, vielleicht verſtellter Weiſe, um ein Paar Kreuzer zu erjagen. Solche unverſchämte Betteley, und meiſt von Weibsperſonen, findet man vor den Thüren faſt aller katholiſchen Kirchen, beſonders in den ganz katholiſchen Landen. Das Betteln wird durch ausdrücklich dazu geſtiftete Orden ehrwürdig gemacht, und müſſige Taugenichts treiben es mit

Digitized by Google

einer plumpen Scheinheiligkeit, die man ohne Widerwillen nicht anſehen kann *). Wenn doch fromme Katholiſche bedächten, es könne unmöglich Religionspflicht ſeyn, ſolchen ſchändlichen Tagedieben durch Almoſen Gelegenheit und Mittel zum Müſſiggange und zum niedrigſten Lotterleben zu geben! **)

Der Kontraſt iſt ſonderbar, wenn man über den feyerlichen Kirchhof durch die dunkle Halle, in welcher die Idee des Ehrwürdigen, das die Bauart einflößt, durch die ekelhaften Bettler verderbt wird, in

*) Ein ſolcher unnützer und lüderlicher Faullenzer iſt ja ſogar in unſern Tagen ſelig geſprochen worden: der Bettler Labré zu Rom im J. 1783.

**) Es iſt unglaublich, wie gewaltig die Betteley in katholiſchen Landen, wo ſie eine Art von Sanktion hat, um ſich greift. In der Reichsſtadt Kölln am Rhein ſind ungefähr 40,000 Einwohner, worunter nur 6,000 Bürger ſind. Ein glaubwürdiger Schriftſteller (Materialien zur Statiſtik des Niederrheiniſchen Kreiſes 7s Stück S. 87) verſichert, daß: „In der Klaſſe „der Unbürger die Bettler eine wichtige Rubrik, und vielleicht ein Drittel der ganzen „Summe ausmachen.“ Nach dieſer Rechnung wären in Kölln bey 40,000 Einwohnern 10,000 bis 11,000 Bettler. Völlig ſo arg iſt es nun in Regenſpurg freilich nicht, aber doch iſt die Anzahl der Bettler ſehr groß. In München waren 1782, 1275 Bettler, welche als ſolche in den Bevölkerungsliſten ſtanden. S. R. B. VIr Bd. S. 563.

in die Kirche tritt. Sie iſt ſehr hoch, ſchön, hell, ganz modern aufgeputzt, mit vielen ſehr verzierten Altären, mit großen Gemälden, mit prächtigen Deckenſtücken angefüllt. Ich nenne die Deckengemälde prächtig; denn, wenige Fälle ausgenommen, haben dergleichen Gemälde nichts als Pracht oder gar Prunk zum Zweck. Wenn die Pracht eines großen Saales oder einer Kirche durchaus Malereyen an der Decke erforderte, ſo müßten es entweder wohlübereinſtimmende architektoniſche Verzierungen, oder ein völlig ſimpler Gegenſtand ſeyn, der mit Einem Blicke ganz überſehen werden kann. Wer wird den ganzen Körper zurücklegen, und ſich die Augen verderben wollen, um aus einer Menge übereinandergeworfener, verkürzter, oft nur aus einem einzigen Geſichtspunkte richtig erſcheinender Figuren, die Vorſtellung einer unintereſſanten Begebenheit herauszuſuchen, oder eine ſchiefe Allegorie herauszuklauben, die oft, nach endlicher Entziſſerung, nicht die Mühe des Nachſinnens belohnen kann!

Eine ernſthaftere Betrachtung jedes Menſchenfreundes verdient der Mißbrauch, den viele Maler und Bildhauer von ihrer edlen Kunſt gemacht haben, um die Denkmale der Unwiſſenheit, der Scheinheiligkeit, des geiſtlichen Betrugs, um unmoraliſche mönchiſche Legenden zu verewigen. Wenn man in vielen Klöſtern auf allen Gängen Mönchsſtatuen, Mönchsgemälde erblickt, wenn man ſieht, daß Mönche davor die Knie beugen, daß bethörte Novizen davor wohl gar niederfallen; kann man ſich des

des Gedankens erwehren, daß der Künſtler Sünde that, als er alle Kraft und Reize ſeiner Kunſt aufbot, um die abgeſchmackteſten Legenden, die dem dickſten Aberglauben dienen, fortzupflanzen, und ſeine Mitmenſchen zu einer Beſchaulichkeit zu erhitzen, welche der Natur und Würde der Menſchheit widerſtreitet?

Der Klöſter in Regenſpurg ſind noch mehrere; denn obgleich der Rath lutheriſch iſt, ſo machen doch die Katholiken den größern Theil der Einwohner aus. Doch haben ſie und die Kirchen, die dazu gehören, eben nichts merkwürdiges.

Die Brücke *), die von Regenſpurg nach Stadt am Hof über die Donau führet, hat Herzog Heinrich der Stolze von Baiern mit der Bürgerſchaft zu Regenſpurg gemeinſchaftlich 1135 bis 1146 erbauet. Sie iſt von den größten zugehauenen Quaderſtücken; und ward 1732, unter Aufſicht des Stadtbaumeiſters Johann Georg Schlee, mit neuen großen Quaderſtücken überlegt, und neuen ſteinernen Geländern verſehen. Sie hat 15 Bogen, und iſt 1091 Bairiſche Fuß lang. Wenn nicht alle Geſchichtſchreiber es einſtimmig bezeugten, ſollte

*) Eine Abbildung derſelben findet man in Merians Topographia Bavariae S. 70. In Schramms Schauplatz der Brücken S. 48 iſt eine ſchlechte Kopie dieſes Blatts. Dieſe Brücke gewährt in den ſchönen Sommerabenden und Nächten einen angenehmen Spatziergang, der aber wenig geſchätzt und genoſſen wird.

Digitized by Google

ſollte man nicht glauben, daß ſie ſo alt wäre. Sie gehört zu den wichtigſten Denkmalen der Baukunſt des mittlern Zeitalters, und iſt einzig in ihrer Art; denn ich glaube nicht, daß noch eine ſo anſehnliche Brücke aus ſo alter Zeit in Deutſchland exiſtirt. Zu bewundern iſt, daß ſie über ſechshundert Jahre der Gewalt eines ſo reiſſenden Fluſſes widerſtanden hat: zumal da 1633, als Herzog Bernhard von Weimar vor die Stadt kam, der Kommendant den dritten Bogen (von der Stadt an gerechnet) abtragen, und als es nicht geſchwind genug ging, mit Pulver ſprengen ließ; und da unter verſchiedenen Bogen ſeit ein paar hundert Jahren Waſſerräder ſind, die ſie nicht wenig erſchüttern. Auch die letztere allgemeine Ueberſchwemmung 1784 hat ihr nicht geſchadet.

Noch ſcheint mir merkwürdig, daß die Bogen zirkelrund, und nicht, wie man aus ſo entfernten Zeiten vermuthen ſollte, paraboliſch ſind. Fänden ſich aus alter Zeit mehrere ähnliche Beyſpiele, ſo lieſſe ſich daraus ſchließen, daß die alten Baumeiſter die paraboliſche Form vielmehr einer konventionellen Zierlichkeit, als mehrerer Feſtigkeit wegen, gewählt haben. Eine Brücke über die Donau erfodert weit mehr Feſtigkeit, als das höchſte Kirchengewölbe. Laugiers Gedanken, daß die gothiſche Baukunſt überhaupt und beſonders deren Säulenſtellung, von der Idee einer Allee von hochbelaubten Bäumen hergenommen ſey, iſt mir immer ſehr einleuchtend geweſen. Man bemerkt an beiden das Zarte, das Hohe, das Kühne, das Steigende, das Dunkle; in den einzelnen Theilen und Zierrathen das Mannigfal-

nigfal-

nigfaltige, das anſcheinend Verwirrte, das im gehörigen Abſtande ein großes Ganze ausmacht. An der griechiſchen Baukunſt, deren ſämmtliche Theile (Beſtandtheile oder Zierrathen) den Theilen einer Hütte entſprechen, und entſprechen ſollen, findet man mehr das Aufeinandergeſetzte, das einander Tragende und Drückende, folglich das Feſte; in einzelnen Theilen, wie im Ganzen, das Simple der Verhältniſſe, welches das Ganze in einem Blicke überſchauen läßt, und aus welcher Simplicität, nebſt dem Wohlgeordneten der Theile, eben die Größe und Schönheit des Ganzen beſteht. Hieraus erklärt ſich, warum die gothiſche Baukunſt an bürgerlichen Wohnhäuſern ſo inkonvenient iſt, und ein ſo ſchlechtes Anſehn macht. In Lübeck ſtehen noch Wohnhäuſer aus dem vierzehnten Jahrhunderte, die abſcheulich ausſehen. Hingegen ſehen wir große gothiſche Kirchen, ſowohl dem äußern, als beſonders dem innern Theile nach, immer mit Vergnügen; und es giebt noch aus ältern Zeiten gothiſche Thürme, denen kein moderner Thurm beykommt. Aus eben dieſer Urſache finden ſich mannichfache Schwierigkeiten bey Anlage eines Thurms nach moderner Bauart. Alle Verhältniſſe der griechiſchen Baukunſt beziehen ſich auf Feſtigkeit eines Hauſes, und werden nur gezwungener Weiſe auf einen Thurm angewendet, der leicht emporſtreben ſoll. Auch hatten Griechen und Römer keine Thürme; die deutſchen und nordiſchen Baumeiſter baueten deſto mehrere. Wird der Model der griechiſchen Säulenordnungen rieſenmäßig groß genommen, ſo

wird

wird der Umfang des Werks ſelbſt zu ſtark, zu anſcheinend feſt; und doch möchte dieß noch die beſte Art ſeyn, ſo wenig ſie auch gebraucht wird. Iſt der Model von mittlerer Größe, ſo wird die Manier kleinlich, zu anſcheinend ſchwach, oder allzugedrückt. Mehr wie drey Säulenordnungen ſind nicht aufeinander zu ſetzen, und es fällt daher oft ſehr ſchwer, die Höhe herauszubringen und doch angenehme Verhältniſſe zu finden *). Am Münſterthurme in Straßburg fällt die unnachahmliche Zartheit des ſteigenden Baues, welcher Feſtigkeit und Kühnheit verbindet, ſogleich in die Augen. Ich habe faſt alle berühmte moderne Thürme in Deutſchland geſehen: keiner kommt dem Münſterthurme gleich, ſelbſt nicht der ſonſt ſo wohlgeformte und zierliche neue Michaelisthurm in Hamburg. Der nächſte an Leichtigkeit und moderner Eleganz wäre vielleicht noch der von Grahl gebaute Thurm der Kirche in der Spandauervorſtadt zu Berlin. Aber freilich iſt er kaum halb ſo hoch, als der Thurm des Straßburgiſchen Münſters.

Dieß beyläufig. Ich kehre nach Regenſpurg zurück. Das Rathhaus iſt ein weitläuftiges altes dunkles

*) Die Baumeiſter fallen dabey zuweilen in ſonderbare Fehler. Gerlach, der Baumeiſter des ſonſt ſo ſchönen Thurmes an der Nikolaikirche in Potsdam, mußte die Joniſchen Säulen auf eine ſonſt ganz ungewöhnliche Art dreyfach kuppeln, weil er ſonſt kein gutes Verhältniß in der Höhe und im Abſtande zu finden wußte.

dunkles Gebäude. Es wird merkwürdig, weil auf demſelben bekanntlich der ſeit 1662 fortwährende Reichstag des deutſchen Reichs gehalten wird. Wir beſahen die Verſammlungszimmer der Geſandſchaften, nämlich die Kurfürſtlichen und Fürſtlichen Konferenzzimmer *), nebſt den Nebenzimmern, und beſonders den großen hohen Saal, der in Regenſpurgiſchem Deutſchlatein der Cor- und Relations-Saal **) heiſſet. Dieſer Saal machte mir eine ganz beſondere Empfindung: Er iſt wie das deutſche

*) In dem Fürſtl. Konferenzzimmer ſtehet man die in Rußland gewöhnliche, aber in Deutſchland ungewöhnliche Erfindung, daß der Ofen zum Heizen in der Mitten unter dem Fußboden iſt. Wo die Hitze herauskommt, iſt der Fußboden mit einer durchbrochenen kupfernen Platte überlegt.

**) Unweit der Hauptthüre ſteht eine alte Uhr, nach Art der im Münſter zu Straßburg, wo jede Stunde einige Figuren herauskommen, und am Ende ein Hahn krähet. Sie iſt aber oft in Unordnung, ſo daß die Figuren nicht thun, was ſie ſollen. Als 1706 die Achtserklärung wider Baiern geſchah, fing der Hahn, der lange geſchwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität dieſer harten Handlung, konnte ein allgemeines Gelächter verhüten. (S. Keyslers Reiſen 2r B. S. 1421.) Seitdem hat man den Hahn ganz zum Stillſchweigen gebracht.

deutſche Reich ſelbſt, alt, weitläuftig und verfallen. Der Kaiſer war vor kurzer Zeit in Regenſpurg geweſen, und hatte dieſen Saal und die dazu gehörigen Zimmer beſehen. Man erzählte allgemein, daß der Kurmainziſche Geſandte mit dem Kaiſer über die Baufälligkeit des Gebäudes beyläufig geſprochen habe, worauf der Kaiſer ſcherzhaft geantwortet: Eh bien! ſi la maiſon s'écroule, le recès de l'Empire ſera fait *).

Im Wirthshauſe das Kreuz, auf dem Heidplatze (dem Platze, wo das in dem Schauſpiele Agnes Bernauerinn vorkommende Turnier gehalten ward), ſah ich nebſt zwey ſchönen Speiſeſälen und vielen modernen dazu gehörigen Zimmern, einen prächtigen vor wenig Jahren erbauten Tanzſaal, der durch zwey Geſchoſſe gehet. Er iſt von gutem Verhältniſſe, ſehr geräumig, und mit Geſchmack verzieret. Ich verglich dieſen Saal nebſt den beiden Speiſeſälen und den Nebenzimmern, in Gedanken, mit des Reichstags Cor- und Relations-Saal, nebſt den Kurfürſtlichen und Fürſtl. Verſammlungszimmern und Nebenzimmern. Man muß geſtehen, daß viel weniger dafür geſorgt iſt, daß vortrefliche Geſandſchaften zum gemeinen Beſten des Heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nation ſich be-

*) Man hat in Regenſpurg ſeit 1780 eine geſchriebene Reichstagszeitung unter dem Titel: Komitial-Nebenſtunden. Ich theile das Blatt, worinn der Aufenthalt des Kaiſers daſelbſt beſchrieben wird, in der Beylage XIV. 1. mit.

Digitized by Google

berathſchlagen, als daß ſie mit Anſtand und Bequemlichkeit ſchmauſen und tanzen können.

Unſer erſter Gang in Regenſpurg war zu dem Königlichen Legationsrathe Herrn Ganz, einem Manne von Gelehrſamkeit und von vielen Talenten, den ich ſchon in Berlin gekannt hatte. Bey ihm lernte ich Herrn von Below, K. Lieutenant vom Zitzwitzſchen Dragonerregimente, kennen, der damals hier auf Werbung ſtand. Ein Mann von vielen Kenntniſſen, der mir überaus viel Freundſchaft erzeigt hat.

Herr Ganz ſtellte mich des Königl. und Kurbrandenburgiſchen Geſandten Freyherrn v. Schwarzenau Excellenz vor, einem Staatsmanne, den ich wegen ſeiner weitläuftigen Staatskenntniſſe und ſeines treflichen Gemüthscharakters mit Ehrfurcht betrachtete *). Ebenderſelbe ſtellte mich auch des Kurſächſiſchen Geſandten Freyherrn von Hohenthal Excellenz vor, einem Manne von vielen gelehrten Kenntniſſen und von edler Denkungsart. Seine Gemahlinn, eine geborne Gräfinn Rex, iſt eine der ſchönſten und vortreflichſten Damen, die ich geſehen habe. Sie hat unter andern viele Kenntniß der Muſik, und eine vortrefliche Stimme. Sie ſingt mit innigſter Empfindung ſo herzrührend, wie wenig Sängerinnen es vermögen. Ich erinnere mich noch mit wahrem Vergnügen einer von dieſer Dame geſungnen Arie, wobey Herr Graf von Hatzfeld, Domherr von Eichſtädt, der ein Vir-

*) Er iſt am Ende des J. 1787 geſtorben.

Virtuoſe auf der Violine heiſſen kann, akkompagnirte. Man hat das Vorurtheil, daß in Regenſpurg alles ſteif und nach abgezählter Etikette zugehe. Dieß iſt freylich in den Reichstagsverſammlungen noch ſo, auch kann es vorzeiten in Geſellſchaften geweſen ſeyn. Jetzt iſt es nicht ſo. Beſonders iſt gewiß das Hohenthaliſche Haus eines der beſten und angenehmſten, die irgendwo gefunden werden können.

Ich hatte das Vergnügen, hier Herrn Heriſſant, Königl. Franzöſ. Geſandſchaftsrath, wieder zu ſehen, den ich vorzeiten in Leipzig und Berlin gekannt hatte. Er iſt der Sohn eines berühmten Buchhändlers in Paris. Man wird wenig Franzoſen finden, die ſo fertig und ſo gut Deutſch ſprechen; auch hat er für ſeine Landsleute einen ſehr guten Abriß der deutſchen Litteratur geſchrieben. — Es war für mich ein großes Vergnügen, auch Hrn. Regierungsaſſeſſor Braun aus Ingelfingen hier wieder anzutreffen, einen Mann, deſſen Geſellſchaft ſo unterhaltend und intereſſant iſt, daß man ſie ſich beſtändig wünſchen möchte. Er führte mich zu ſeinem Oheim, Herrn von Fiſcher, Gräfl. Reichstagsgeſandten. Dieſer war bettlägerig; demungeachtet zeigte ſeine Unterhaltung, welchen heitern Geiſt und wie mannigfaltige Einſichten er hat.

Die berühmte Abtey St. Emmeram zog beſonders unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Wir wurden dem Fürſten-Abte Frobenius, welcher den Gelehrten durch ſeine trefliche Ausgabe der Werke

Alkuins *) bekannt iſt, vorgeſtellt, der uns aufs leutſeligſte empfing. Er war ein ehrwürdiger alter Mann **), ſelbſt ein Gelehrter, und munterte ſeine Religioſen zu Kultivirung der Wiſſenſchaften auf.

Der P. Prior Johann Baptiſt Enhueber iſt ein ſehr gelehrter Mann, der auch die Welt zu kennen ſcheint. Er war mit einer neuen Ausgabe der Werke des Rabanus Maurus ſtark beſchäftigt: wozu er von verſchiedenen Orten wichtige Manuſkripte erhalten hat; die vortrefliche Bibliothek dieſes Stifts beſitzt faſt alle gedruckte Ausgaben. Er hat ſchon an der Ausgabe des Alkuins Antheil gehabt, und ſich dadurch zu einer Arbeit wie dieſe bey der gelehrten Welt vollkommen legitimirt.

P. Coeleſtin Steiglehner, Profeſſor der Philoſophie, zeigte uns das Muſeum. Ich habe ſelten einen Mann geſehen, der ſo ſehr viele Wiſſenſchaften und Kenntniſſe zuſammen beſitzt, und es doch ſo wenig merken läßt. Er iſt in der katholiſchen Theologie, im kanoniſchen Rechte, und ſowohl der ſcholaſtiſchen als der neuern Philoſophie wohl erfahren. Daben hat er die Mathematik und vorzüglich die Phyſik nach ihrem ganzen Umfange ſtudirt. Beſonders machen ſeine Einſichten in die Phy-

*) IV Bände in Fol. 1777 in der Druckerey der Abtey gedruckt.

**) Im Journale von und für Deutſchland, 1784 XIs St. S. 361 findet man ſein Bildniß auf einer Münze. Er ſtarb 1786.

Phyſik, deren neueſte Erfindungen er ſo beſcheiden als gründlich beurtheilet, ſeine Unterredung intereſſant. Bey allen dieſen weitläuftigen Kenntniſſen war er Muſikdirektor des Stifts, ein gründlicher Komponiſt, und ſehr guter Violinſpieler, der alle große Muſiken, die aufgeführt wurden, ſelbſt anzuführen pflegte. Das Muſeum enthält viele ſchöne Naturalien und Kunſtſachen, unter andern eine trefliche Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente. Es waren einige ſeltene darunter, deren Gebrauch uns P. Coeleſtin erklärte. Die ganze Sammlung war ſehr intereſſant, aber ich geſtehe, meine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit war auf den P. Coeleſtin gerichtet. Dieſer merkwürdige Mann iſt, wie ich aus den gelehrten Zeitungen erſehe, zu Ende 1781 nach Ingolſtadt als Kurfürſtl. Geiſtl. Rath und Profeſſor der Mathematik und Phyſik berufen worden, nachdem daſelbſt die Jeſuiten ihre Lehrſtellen verloren hatten. Er war ſchon einmal dort geweſen, aber nebſt andern Benediktinern von den Jeſuiten verdränget worden *). Ich wünſche ihm jetzt mehrere Ruhe, welches aber kaum zu hoffen iſt, da die Jeſuiten in Baiern noch beſtändig den größten Einfluß haben **), und neue Unruhen erwecken.

*) S. Litteratur des kathol. Deutſchlandes IIIten Bandes 1s Stück S. 129.

**) Iſt je eine Ueberſchrift unrichtig geweſen, ſo iſt es in Herrn Hofr. Schlözers Staatsanzeigen 3s

Der Bibliothekar zu St. Emmeram war damals P. Roman Zirngibl, nachher Propſt zu Haimling. Er zeigte uns die Bibliothek, welche, wie man ſich von einer Abtey, wo immer ſo gelehrte Leute geweſen ſind, wohl vorſtellen kann, eine Menge vortreflicher Werke enthält. Ganz beſonders vorzüglich iſt, auſſer einer ſtarken Sammlung von gedruckten Büchern des XVten Jahrhunderts, die ſehr anſehnliche Sammlung von mehr als 900 Manuſkripten *), worunter noch viele unbekannte Schätze liegen. Nirgend könnten dergleichen Sammlungen von Handſchriften beſſer benutzt werden, als in Klöſtern und Stiftern. Denn da iſt immer eine Anzahl junger fleiſſiger Religioſen, die Gelehrte ſind, oder es wenigſtens billig ſeyn ſollten. Muße iſt daſelbſt auch genug. Es kommt nur auf die Obern an (auf welche in Klöſtern alles ankommt), ſie bey ſolcher Arbeit anzuſetzen. Dieſe könnten auch wohl die Leute, die in der Bibliothek zu arbeiten haben, von Abſingung einiger Horarum canonicarum, vom überflüſſigen Chorgehen und Proceſſionengehen diſpenſiren. In der Abtey St. Emmeram, in der Abtey S. Blaſien, im

3s Heft, die Ueberſchrift: Ende der Jeſuiten in Baiern. Dieſer Orden hat, wie man aus mancherley Wirkungen noch ſiehet, zuviel innere Konſiſtenz, als daß man ſagen könnte, er habe in irgend einem Lande ein Ende.

*) Ein Verzeichniß davon iſt 1748 in vier Oktavbänden in der Druckerey der Abtey gedruckt.

im Stifte Banz, und ſonſt, ſind rühmliche Beyſpiele davon, denen mehrere Nachfolge zu wünſchen wäre. Mir fiel unter mehrern Manuſkripten eins von Notker aus dem zehnten Jahrhunderte auf, worin Hymnen mit Bezeichnung der Melodien enthalten ſind. Der erwähnte P. Coeleſtin hatte die Tablatur eines Hymnus deſchiffrirt; er ſagte mir, daß er vierſtimmig, aber die Harmonie ganz ſeltſam mit fortſchreitenden Quarten und Quinten ſey. Dieß gab Gelegenheit zu einer intereſſanten Unterhaltung über die alte Muſik. Ich nahm Gelegenheit, ihm einige Gedanken über die Rhythmik der Griechen und Römer in Vergleichung mit der heutigen Muſik mitzutheilen, auf die ich ſchon vor mehrern Jahren gefallen bin, und welche dieſe Materie, worüber ſo mancher Wortſtreit geführt iſt, auf einer noch nicht bemerkten Seite zeigen. Ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß meine Ideen hierüber einem Manne, der wohl kompetenter Richter über ſolche Materien iſt, nicht mißfielen und einer nähern Unterſuchung würdig ſchienen.

Wir brachten faſt den ganzen Vormittag des 3 Junius als des erſten Pfingſttags in St. Emmeram zu. Wir hörten zuerſt die Predigt des P. Erhart Buz aus dieſem Stifte, der hier bey den Katholiſchen und den Proteſtanten einer der beliebteſten Prediger iſt *). Er predigte in der That gut,

 und

*) Er hat bey dem Predigerinſtitute zu München 1779 den Preis erhalten. Darüber ſind vielerley

gut, und in ziemlich reinem Deutſch. Die deutſchen katholiſchen Geiſtlichen, welche von der ehemaligen alten elenden Art zu predigen zurückkommen, bilden ſich jetzt ganz nach dem Muſter franzöſiſcher Kanzelredner. Man kann dieſes in ſofern nicht tadeln, weil ſie noch lange nicht ſo weit ſind, einen eignen Ton zu haben. Aber es ſind doch große Unbequemlichkeiten dabey. In der franzöſiſchen Beredſamkeit iſt Wendung als Wendung vorzüglich, in der deutſchen aber nicht; und wenn, der Natur beider Sprachen nach, eine franzöſiſche Wendung der Deutſchen nicht entſprechen kann, ſo merkt man das fremde Anſehen, merkt daß entweder leere Worte, oder doch unzuſammenſtimmende Gedanken da ſind. Des P. Erhart Vortrag war ganz nach Bourdaloue und Maſſillon, mit vielen Anreden und Exklamationen, und etwas wortreich; doch waren die Lehren gut ans Herz gelegt. Da hörte man keine Mährchen, keine Legenden von den Heiligen, keine Widerlegung, noch weniger Beſchimpfung der Ketzer, keinen mönchiſchen Witz und Spielerey, am wenigſten mönchiſche Spaaßmacherey und Gaukeley; ſondern es war eine herzliche und kräftige Lehrrede.

Zuwei-

ley Streitſchriften erſchienen, die ich nicht geſehen habe. Der nachher ſo bekannt gewordene P. Michael Sailer S. J. gab ihm Schuld, er habe ſeine Preispredigt aus Torné ausgeſchrieben; welches doch leicht zu verificiren ſeyn müßte. S. das Münchenſche Intelligenzblatt 1780. S. 447. und Künneths Zeitbuch 1781. S. 42.

Zuweilen aber merkte man doch geſuchten Witz, der⸗gleichen ſonſt in katholiſchen Predigten *) (nicht weniger auch in proteſtantiſchen Predigten von der ehemaligen pietiſtiſchen Schule) gewöhnlich war. Z. B. „Wenn wir ſelbſt keine äuſſerliche Verfolgungen „haben, ſo müſſen wir unſere eigene Verfolger „werden, das heißt, wir müſſen unſere Begier⸗„den

*) Ich beſitze einige Bogen von Predigten, welche 1750 in der Auguſtiner Hofkirche zu Wien gehalten worden, welche trefliche Beyſpiele zu einem künftigen deutſchen Gerundio geben würden. Z. B.: Am Gedächtnißtage des Heil. Franz von Aſſiſi wird gehandelt: „Vom Kreuze. „Und zwar 1) daß der Heil. Franz, als er noch „kein Kreuz gehabt, aus Verlangen nach dem „Kreuze am Kreuze gehangen habe. 2) Daß „der Heil. Franz, nachdem er Kreuz gehabt, „aus Liebe zum Kreuze, nicht am Kreuze gehangen habe." — P. Wurz, deſſen Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit in vielen katholiſchen Ländern für klaſſiſch gehalten wird, war, wie mich Augenzeugen verſicherten, in ſeinen Predigten gewiß kein Muſter. Am Gedächtnißtage der Begebenheit, da ein auf Holz gemaltes Marienbild in der Stephanskirche in Wien vor 100 Jahren geweint haben ſoll, predigte er über dieſe elende Legende, über die ſich jedermann, der nicht im Aberglauben verſunken iſt, zu predigen ſchämen ſollte. Er handelte: „Von den „Zähren, welche die H. Maria geweint hat. „Und zwar weinte ſie 1) Zähren des Mitleids, „2) Zähren der Freude, 3) Zähren der Traurigkeit."

„den zähmen.“ Sein äuſſerlicher Anſtand war viel beſſer, als der, den ich an vielen katholiſchen Predigern gefunden habe. Bey denſelben iſt das Hin- und Hergehen auf der Kanzel, das ſchnelle Zurücktreten, das eben ſo ſchnelle Hervortreten, einem Proteſtanten auffallend und fremd. Auch dieſe Bewegungen waren beym P. Erhart anſtändig. Nur machte er noch viel zu viel Gebärden und Geſtus, hob oft die Augen auf, mit dem gar nicht zu verkennenden mönchiſchen Augenaufſchlage, legte oft die Hände auf die Bruſt einzeln oder kreuzweis, beſonders beym Zurücktreten. Er ſchlug oft die Hände zuſammen, an Stellen, wo dieſe Bewegungen dem Sinne der Worte, die er ſagte, nicht entſprachen. Faſt war mir dieß ein Beweis, daß es ausgeſchriebene Stellen waren, deren Sinn er nicht recht gefaßt hatte.

Nach der Predigt ward das Chor geplärrt: ein Opus operatum, das mir beſtändig zuwider geweſen iſt, weil es gar keinen Nutzen hat, und nur die edle Zeit verderbt. Wir ſpatzirten alſo unterdeß im Kreuzgange und auf dem Platze vor der Kirche. Wir gingen wieder hinein, um das Hohe Amt in pontificalibus, welches der Fürſt-Abt wegen des hohen Feſttags ſelbſt hielt, zu ſehen, und zugleich die Muſik der Meſſe zu hören. Einem Proteſtanten iſt ein ſolcher Anblick ganz neu. Man muß eine ſolche geiſtliche Ceremonie an einem ganz katholiſchen Orte, und im Innern eines Kloſters ſehen, deſſen Abt ein Reichsfürſt iſt, um den ganzen Sinn dieſes geiſtlichen Pomps anſchauend zu empfinden. Ich hatte das hohe Amt bey der Einweihung der katholi-

Digitized by Google

ſchen Kirche in Berlin geſehen; aber ungeachtet dort ein Biſchof pontificirte, ſo war doch die ganze Ceremonie auch nicht ein Schein von der Regenſpurgiſchen. Ohne der prächtigern Kleidungen, der größern Anzahl, und der ſtrengern Ordnung der officirenden Perſonen zu gedenken; gab ein gewiſſes unbeſchreibbares Weſen der ganzen Ceremonie ein anderes Anſehen, als zu Berlin. Es iſt, als ob Katholiſche, vorzüglich katholiſche Geiſtliche, welche frey mit Proteſtanten, beſonders wo keine Klöſter ſind, umgehen, an der Eigenthümlichkeit ihres Aeußeren etwas verlören. Auch iſt etwas ganz unbeſchreibbares in der Geſtalt der Perſonen, die ſich dem Kloſterleben widmen. Hier war alles, Gang, Tritt, Auge, ganz katholiſch, ganz klöſterlich. Alle Geiſtlichen waren Religioſen, die Layen dem Kloſter beygethan. Ernſte Würde des Fürſten-Abts, Abſtufung einer relativen Würde vom Prior bis auf den letzten Diakonus; alle in dem Bewußtſeyn ihres Prieſterthums, alle im Bewußtſeyn daß ſie Religioſen ſind, und daß jeder von ihnen aus einem Religioſen früh oder ſpät ein Fürſt werden kann; alle im Aufmerken auf die hohe geiſtliche Handlung, die zugleich die feierlichſte eines fürſtlichen Abts iſt. Ich habe mir hier, wie ſonſt oft, die Reißfeder eines D. Chodowiecki gewünſcht, um die ganze Handlung, beſonders die Phyſiognomien, darzuſtellen; denn Beſchreibung vermag wenig. Die Geſichter ſelbſt waren meiſt ſchon ſehr ausgezeichnet; und dann ihre Pathognomik: die mönchiſche Verſchloſſenheit, die innere myſtiſche Anſpan-

nung,

nung, die feſtgehefteten, ſtieren Blicke, die gänzliche Abweſenheit der Mönche von allen dem, was auſſer der Handlung rund herum da war! Man muß dieß ſelbſt ſehen, um es ſich vorſtellen zu können.

Der Fürſt-Abt ward, als er aus der Sakriſtey trat, mit Trompeten und Pauken empfangen. Er war in ein ſehr reiches Meßgewand gekleidet, er hatte den gekrümmten Stab in der rechten Hand, die Inful ward ihm nachgetragen. Zwey Chorknaben trugen vor ihm große Wachskerzen, und zwölf Geiſtliche dienten ihm am Altare. Während des Evangeliums ſetzte er ſich auf einen prächtigen zur Rechten des hohen Altars errichteten Thron, deſſen Himmel mit rothem Sammte überzogen und reich geſtickt war. Auf ſeine Knie ward eine rothſammtne geſtickte Decke gebreitet, um ſeine Hände darauf zu legen, an die er rothe Handſchuhe zog, ſo lang er ſaß. Zu beiden Seiten ſaßen zwey Religioſen in den reichſten Meßgewändern; vor ihm ſeitwärts der P. Ceremoniarius in rothſammtnem geſtickten Meßgewande; zu ſeiner Linken weiter ſeitwärts die übrigen Religioſen als Diakonen in weißen Chorhemden. Vor und nach dem hohen Amte ward dem Fürſten-Abte von dem Kanzler und dem Kaſtner des Stifts, welche in rothen Mänteln einhertraten, in einem koſtbaren ſilbernen vergoldeten Waſchbecken Waſſer zum Händewaſchen gereicht. Zweymal unter dem hohen Amte gingen dieſe beiden, nebſt den im Bezirk der Abtey wohnenden Lehnleuten, z. B. dem Buchdrucker, Baumeiſter, verſchiedenen Handwerksleuten, u. a., alle in grauen Män-

Mänteln*), zum hohen Altare, um auf demſelben etwas Geld zu opfern. Eine Gewohnheit, die vermuthlich andeuten ſoll, was die Layen der Kleriſey eigentlich ſchuldig ſind. Das Hin- und Hergehen, Kniebeugen, Fackeltragen, Räuchern der Geiſtlichen u. ſ. w. nebſt dem übrigen ſeelenloſen Prunke übergehe ich.

Die Muſik der Meſſe war von Herrn Bachſchmid, Biſchöfl. Eichſtädtiſchen Kapellmeiſter. Sie hatte ſehr ſangbare und gute Melodie, beynahe auf Grauniſche Art; auch, ſo viel zu merken war, reine Harmonie, doch nicht ſo bündig, wie bey Graun. Ueberhaupt hatte ſie eben nicht hervorſtechende Züge, ausgenommen das Sanctus, worin einige feierliche Stellen mir recht ans Herz traten. Ein einziger Satz im Menuettenſtyl ſchickte ſich gar nicht in die Kirche. Auf das Gloria folgte eine ſehr gute Fuge, in welcher ſich alle Stimmen vernehmlich pronuncirten; welches, nebſt einem ausdrucksvollen Thema, ich für eines der erſten Erforderniſſe einer guten Fuge halte. Die Exekution der Inſtrumente war leidlich; die Stimmen der Chorknaben ſehr mittelmäßig, auſſer einer Altſtimme, die einen reinen und rührenden Ton hatte. Ich habe überhaupt in Oberdeutſchland ſehr viele gute und leidliche Altſtimmen gehört, die in Niederdeutſchland ſehr ſelten ſind. Die Bäſſe ſangen gemäßigt, und brüllten nicht, wie bey uns leider die Chorſchüler

*) Die Gewohnheit, in Mänteln zur Kirche zu gehen, iſt in Oberdeutſchland noch ſehr gewöhnlich, beſonders bey den Katholiſchen.

Digitized by Google

ler thun, und damit die treflichſten Chöre verderben, indem man die drey Oberſtimmen vor dem Brüllen der vierten und tiefſten Stimme beynahe gar nicht hören kann.

Als ich nach geendigtem hohen Amte aus der Kirche ging, kreuzten ſich in mir verſchiedene Gedanken. Was hatte ich geſehen und gehöret? Eine Menge ſinnlicher Vorſtellungen, die für Gottesdienſt gehalten werden! Muß der Gottesdienſt ſo ſeyn? Wie viel bleibt für Verſtand und Herz bey dieſen ſinnlichen Vorſtellungen? Befördert ein ſinnlicher Gottesdienſt die Entwickelung menſchlicher Geiſteskräfte, und folglich die Aufklärung der Nationen? Von dieſen und mehrern Fragen, die hier nicht zu beantworten ſind, war mein Geiſt noch erfüllt, als wir ins Auguſtinerkloſter traten, um da noch einen Theil einer Meſſe in Muſik zu hören. Ich ward hier aus einer gewiſſen Ruhe geriſſen, die ich in St. Emmeram gehabt hatte. Der feyerliche Ernſt aller zum hohen Amte gehörigen Perſonen, beſonders der ehrwürdige Anſtand des Fürſten, gaben der ganzen Handlung eine Art Wohlgereimtheit, ſo daß keiner der Eindrücke geſtört ward, die gemacht werden ſollen. Hier aber las die Meſſe ein dicker unterſetzter Auguſtiner, mit einem höchſt gemeinen und unbedeutenden kugelrunden rothen Geſichte, das zwiſchen breiten Schultern ſteckte. Er hatte dabey die unangenehmſte quäkende Stimme, mit der er ſeine Oremus aus vollen Kräften herausſchrie, und das Dominus Vobiscum durch die Naſe herausſchnaubte, daß einem die Ohren wehe

thaten.

thaten: Die Kompoſition der Meſſe war übrigens leidlich, aber Inſtrumente und Stimmen ſehr ſchlecht.

Wir gingen von da in eine Lutherſche Kirche, und waren nicht viel beſſer daran. Der Prediger hatte zwar eine ſonore gute Stimme, die aber von Anfang bis zu Ende in eben dem Tone blieb, ob er gleich beynahe jedes Wort mit einem beſondern ganz ungewöhnlichen Accente herausdrückte. In dieſem Tone predigte er, kraft des Pfingſtfeſtes, über den heil. Geiſt, und ſagte ſo viel Tavtologien, als ich noch niemals in ſo kurzer Zeit hintereinander gehört habe. Z. B. „Wir müſſen dem Geiſte Gottes „nicht widerſtreben, müſſen dem Geiſte Gottes anhangen, müſſen im Geiſte Gottes wallen, müſſen „dem Geiſte Gottes folgen, müſſen uns dem Geiſte „Gottes ergeben,“ und ſo fort. Wie man es übrigens machen ſollte, um ſich dem Geiſte Gottes zu ergeben, ſagte er nicht. Er ſchien nicht anders zu wiſſen, als, weil es das Feſt des heil. Geiſtes wäre, ſo müßte er fein oft wörtlich den Geiſt Gottes nennen. P. Erhart gab wirklich ſeinen Zuhörern mehr, das ihnen auch, wenn das Feſt vorbey war, noch nützlich ſeyn konnte.

Am Nachmittag dieſes erſten Pfingſttages hatte P. Coeleſtin eine Veſper von dem Kapellmeiſter Hrn. Vogler in Mannheim aufgeführt. Ich erfuhr es zu ſpät; ſonſt wäre es mir ſehr lieb geweſen, ein praktiſches Werk von dieſem Manne zu hören, der mit ſeiner muſikaliſchen Theorie ſehr viel Lerm gemacht, aber darinn ſehr wenig geleiſtet hat. Am

Digitized by Google

zweyten Feyertage Nachmittags ward eine Veſper von Hrn. Haltenberger, einem Kanonikus regularis zu Wöhrd ohnweit Regenſpurg, aufgeführt. Sie war ſehr ſangbar und ſimpel; doch hatte ſie eben nichts ausgezeichnetes, und die Exekution der Inſtrumente war nicht ſo gut, als bey der Meſſe des vorigen Tages.

Denſelben Nachmittag gingen wir in das Kloſter St. Jakob der Schottiſchen Benediktiner. Die Veranlaſſung oder der Vorwand, warum die Benediktiner im zwölften Jahrhunderte *) aus Schottland nach Deutſchland kamen, und da Klöſter errichteten, war: um die Pilger, welche aus Schottland durch Deutſchland nach dem heil. Lande wallfahrteten, aufzunehmen. Nachdem die Kreuzzüge und die Wallfahrten nach dem heil. Lande längſt aufgehört haben, ſind die Schottenklöſter geblieben, und haben zu ganz andern Zwecken gedienet. Großbritannien iſt das Land, welches der Papſt am ungernſten ſcheint verloren zu haben. Er hat alle Mühe angewendet, um es wieder katholiſch zu machen. Hiezu ſind beſtändig heimliche Miſſionen von

*) Das ehemalige Stift der Schotten zu Wien war 1158 geſtiftet. Das Jahr der Stiftung des Schottiſchen Kloſters zu Regenſpurg iſt mir nicht bekannt; aber im 13ten Jahrhunderte hat das Stift der Schotten zu Wien vom Kloſter zu St. Jakob in Regenſpurg abgehangen. S. Fuhrmann Beſchreibung von Wien II Theils 1r Bd. S. 276.

von römiſchen Geiſtlichen veranſtaltet geweſen; und, um Leute zu haben, welche dazu geſchickt wären, ſind immer Seminarien von engländiſchen, irländiſchen und ſchottiſchen Religioſen in den Klöſtern anderer Länder geweſen, wo großbritanniſche Katholiken ihre Kinder erziehen, und größtentheils zu künftigen Miſſionsgeiſtlichen bilden laſſen, welche dann von Zeit zu Zeit nach England gehen, und den Samen der katholiſchen Religion daſelbſt in der Stille ausſäen und die Frucht warten. Gleich nach der Reformation bemächtigten ſich die Benediktiner *) des Miſſionsgeſchäfts in England. Kurz darauf aber drängten ſich die Jeſuiten mit Macht dazu; und, obwohl die Benediktiner ihr Recht an die engländiſchen Miſſionen zu Rom erſtritten, ſo ſind doch die Jeſuiten von 1570 an **) bis zu ihrer Aufhebung, und beſonders im vergangenen Jahrhunderte, mit allem möglichen Eifer und Liſt, zur öffentlichen und heimlichen Wiedereinführung der katholiſchen Religion am thätigſten geweſen. Auch in dieſem Jahrhunderte ſind noch ſehr merkwürdige Spuren davon zu

*) Clem. Reyneri O. S. B. Apoſtolatus Benedictinorum in Anglia. Duaci 1626. Fol.

**) S. Henrici Mori S. J. hiſtoria miſſionis et provinciae anglicanae Societatis Jeſu ab Ao. 1580 ad 1635. Auch the Jeſuits Memorial for the intended reformation in England under their firſt popiſh Prince, publiſhed from the copy that was preſented to the late King James II. London 1690. 8.

Digitized by Google

zu finden. Beide Orden hatten zu dieſem Zwecke Klöſter und Seminarien von Engländern, Schottländern und Irländern: die Benediktiner in Rom, in Frankreich zu Douay und zu Pontamouſſon, und in Deutſchland zu Lammſpringe im Stifte Hildesheim und zu Regenſpurg (von welchem ein Hoſpitium von vier ſchottiſchen Benediktinern in Erfurt iſt); vielleicht auch noch an andern Orten, die mir nicht bewußt ſind. Die engländiſchen Jeſuiten hatten ihre Seminarien zu Rom, in Spanien zu Valladolid, Sevilien und San Lucar, in Portugall zu Liſſabon, und in Frankreich zu Douay und Saint-Omer. Nach der Aufhebung dieſes Ordens ſind zwar die Häuſer dieſer Seminarien in andere Hände gekommen. Es giebt aber Leute, welche überzeugt ſind, daß die Exjeſuiten, unter verſchiedenen Namen und Geſtalten, noch ein ganzes und ſehr wichtiges Korpus ausmachen; und dieſe ſind der Meinung, daß auch die Miſſionen der Jeſuiten in England und ihre Seminarien gar nicht erloſchen ſind. Dieß iſt im Ganzen eine ſehr dunkle Sache, welche ich gern dahin geſtellt ſeyn laſſe, bis ſie vielleicht einmal bey irgend einer Veranlaſſung näher wird aufgeklärt werden.

Als ich in die Kirche des Schottenkloſters trat, ſangen die Religioſen eben die Veſper. Das Chor war oben hinter der Orgel, die Patres alſo nicht ſichtbar. Man hörte nur die Stimmen; es waren lauter tiefe Baßſtimmen, dergleichen ſo viele zuſammen ich noch nie gehört hatte. Dazu ſangen dieſe unſichtbaren tiefen Bäſſe zwar ſehr ſonor, aber

nicht

nicht angeſtrengt, ſondern gemäßigt, und alle im Uniſon. Man ſtelle ſich vor, daß auf zehn Orgeln das tiefe C und D im Poſaunen-Fußton angeſtimmt würde. Ich habe nie etwas ſo fürchterlich feierliches gehört.

Meine Abſicht war eigentlich, den P. Bernard Grant, den ich im J. 1773 in Erfurt, wo er Profeſſor bey der Univerſität*) war, hatte kennen lernen, und der ſeit kurzem, nach dem Willen ſeiner Obern, ins Kloſter zu Regenſpurg war zurückgeſchickt worden, wieder zu ſehen. Ich ging hinauf ans Chor, um nach ihm zu fragen. Er war eben vom Chore diſpenſirt; und ein junger Noviz, der, wie ich nachher hörte, nicht lange vorher aus Schottland angekommen war, führte uns auf ſein Zimmer. Dieſer Noviz war ein ſchlanker wohlgewachſener Jüngling von beynahe idealiſcher Schönheit. Er hatte eine hochgewölbte Scheitel, eine vom Vorderhaupt ununterbrochen abgerundete perpendikulare Stirn, beynahe in ununterbrochener Linie mit der Naſe verbunden, die eine kleine Erhabenheit hatte. Seine Lippen waren etwas hervorſchwellend, aber blaſſer Farbe, wie ſein ganzes Geſicht. Sein Auge war ſanft und trübe, mehr rund als lang, die Augenlieder etwa $\frac{1}{3}$ der Augenhöhe ſichtbar. Es war etwas unbeſchreiblich Sanftes und Edles in ſeiner Geſichtsbildung, aber auch etwas Beklommenes. War

*) S. deſſen Encyklopädiſche Lehrſtunden der Naturlehre und Naturgeſchichte. Gotha 1779. gr. 8.

es enthuſiaſtiſche Andacht? War es Kummer? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß es eine der intereſſanteſten Phyſiognomien war. Vielleicht ward ſie dieſes noch mehr durch die ſo ſichtbare Tinktur von klöſterlicher Schwärmerey. Die unſichtbaren tiefen Stimmen tönten in meinem Ohre, als aus der Thüre des halbdunkeln Gemaches, woher ſie tönten, dieß ſanfte und blaſſe Geſchöpf mit dem leiſen langſamen Kloſterſchritte hervortrat. Es that mir weh, daß ein ſo lieber Jüngling, freywillig oder gezwungen, das Kloſterleben wählen ſollte.

Der würdige P. Bernard empfing mich mit wahrer Herzlichkeit. Wir erinnerten uns eines ſehr angenehmen Nachmittags, den wir vor neun Jahren zu Erfurt im dortigen Muſeum, wo er uns verſchiedene intereſſante elektriſche und andere Experimente zeigte, zugebracht hatten. Er iſt ein Mann von gründlichen Studien in der Mathematik und Phyſik, und hat eine freymüthige billige Denkungsart, wie ſie einem wahren Gelehrten anſtändig iſt. Ich weiß nicht, wer ſein Nachfolger in Erfurt iſt; aber dieſe Univerſität hat gewiß einen geſchickten Profeſſor an ihm verloren. Er zeigte uns in Begleitung eines andern Religioſen, der, wie ſeine Unterredung zeigte, ein heller Kopf war, die Bibliothek des Kloſters *). Sie war nicht auſſerordentlich zahl-

*) Die Stadtbibliothek habe ich nicht geſehen. Sie iſt 1783 von dem Rathhauſe weg auf die Stadtwage in zwey Säle gebracht worden. Jeder derſelben hat, auſſer den unteren mit einem Gelän-

Digitized by Google

zahlreich; aber, auſſer in Banz, habe ich in keiner Kloſterbibliothek ſo eine gute Wahl nützlicher Bücher angetroffen. Es waren vortrefliche engländi-

Geländer verſehenen Bücherſtellen, noch zwey Gallerien übereinander. Nach geſchehener Abſonderung der doppelt und dreifach vorhandenen Bücher, wozu noch andere eines Platzes unwerth befundene geſchlagen wurden, ſind nun mit dieſer Bibliothek, die des Geiſtl. Miniſterium und des Gymnaſii poetici vereiniget worden. Plan und Ausführung ſind mit Beyſtimmung des Raths vom Hrn. Stadtkämmerer Bösner. Bibliothekar iſt Herr Geheime Regiſtrator Gemeiner. Auf dem Platze, wo ſich die Bibliothek befand, ſteht nun eine beträchtliche Sammlung von Diſſertationen, die Herr Stadtkämmerer Wild, der als Regenſpurgiſcher Abgeordneter bey der Kammergerichtsviſitation war, der Stadt zum Geſchenke gemacht hat. Sie ſoll, wie ich höre, aus 15000 Stück beſtehn. — Der Fürſt von Thurn und Taxis läßt ſeit einigen Jahren gleichfalls eine Bibliothek errichten. Den Grund dazu hat die ſchöne Bücherſammlung des Hrn. von Ickſtatt gelegt, wozu ſeitdem noch die vortrefliche des ſel. Taxiſchen Leibarztes Keppicke und viele andere prächtige ausländiſche Werke gekauft worden ſind. Der Beichtvater des Fürſten, ein Dominikaner, iſt Oberbibliothekar, und Herr Prof. Rothhammer Unterbibliothekar. — Die Fürſtl. Palmſche Bibliothek, deren erſte Grundlage der Ankauf der Riekſchen in Altorf war, iſt verſchloſſen.

ſche und franzöſiſche Werke da, beſonders hiſtoriſche, die Memoires der beiden Pariſer Akademien, und alle Engländiſche gute Dichter und Litteratoren. Auch fehlten die Oeuvres de Moliere und de Voltaire nicht.

Als wir aus dieſem Kloſter weggingen, ſahen wir eine große Prozeſſion zurückkehren, welche wir den Morgen von den benachbarten Baierſchen Orten hatten einwandern ſehen. Sie hatte zur Kirche des heil. Kaſſianus in Regenſpurg, und von da, ich weiß nicht zu welchen andern Kirchen, gewallfahrtet. Die oſtenſible Abſicht einer ſolchen Wallfahrt iſt immer ein geiſtliches Anliegen. Hier war es die Abſicht, vom heil. Kaſſianus Regen zu erbitten, weil es ſeit etwa drey Wochen daran gefehlt hatte; doch mochte bey manchem die Abſicht, am zweyten Feſttage, wo ihm ohnedieß die Zeit lang ward, einen guten Spatziergang nach Regenſpurg zu machen, mit in Anſchlag gekommen seyn. Die Prozeſſion ſah itzt ganz anders aus, als am Morgen. War das Land durch ihr Gebet nicht befeuchtet worden, ſo hatten ſie, wie es ſchien, ſich ſelbſt innerlich befeuchtet; denn die dicken Köpfe glüheten, und der Geſang tönte viel lallender als Vormittags. Mir war es recht lieb, daß ſie den heil. Kaſſianus, der ſo viel Regen im Vorrathe haben ſoll, weiter nicht importunirten; denn zu meiner vorhabenden Waſſerreiſe war Regen das nicht, was ich wünſchte.

Zwar iſt in Regenſpurg der Magiſtrat und ein Theil der Bürgerſchaft der lutherſchen Konfeſſion beygethan; aber wegen der großen Anzahl katholiſcher

ſcher Stifter und Klöſter iſt das ganze Aeuſſerliche dort ziemlich katholiſch. Zu allen Stunden des Tages hört man läuten, und faſt beſtändig begegnet man auf der Gaſſe einem Ordensgeiſtlichen oder einer Prozeſſion.

Kurz vor meiner Abreiſe lernte ich noch einen ſonderbaren Menſchen kennen. Ich hörte viel von einem Kapuziner, P. Tertius, reden, der eine ganz ungewöhnliche Gabe beſitze, vermittelſt der Kabala, auf vorgelegte Fragen Antworten zu ertheilen. Er iſt aus Burghauſen in Baiern gebürtig; und war von verſchiedenen Privatperſonen, welche Verlangen trugen, ſeine Kunſt näher kennen zu lernen, nach Regenſpurg zu kommen veranlaſſet worden, wo ihn der P. Guardian und die übrigen Kapuziner des Kloſters, welche vermuthlich nicht fremde, ſondern ihre eigenen Wunder geltend machen wollten, eben nicht freundlich aufgenommen hatten. Ich ſuchte ihn im Kapuzinerkloſter auf, und fand ihn in einer Zelle, die ſo klein war, daß ſie dem alten vorgeſchriebenen Maaße ziemlich gleich kam. Es ſoll nämlich eine Mönchszelle nicht geräumiger ſeyn, als die ausgeſpannten Arme Chriſtus *). Ich ſah einen kleinen unterſetzten Mann mit kleinen ſchwarzen feurigen Augen, einer großen Stirn und wohlproportionirtem Geſichte, das etwas mäßig jovialiſches und ſchlaues anzeigte. Ich hatte, auſſer P. Johann

*) S. Briefe aus dem Noviziate 3tes Bändchen S. 200.

Evangeliſta, dem guten Kapuziner, der in Pommersfelden aus eigenem Triebe Schule hielt, kein ſo ausgezeichnetes Kapuzinergeſicht geſehen. Senſt fällt es nur allzuſehr in die Augen, daß gemeiniglich die Kapuziner die dummſten und gemeinſten Phyſiognomien haben. P. Tertius iſt verhältnißmäßig gewiß kein unfähiger Kopf. Man merkte aus ſeinem Diskurſe, daß er die Wiſſenſchaften, wie man ſie in den Klöſtern lehret, wohl ſtudiret hatte, und beſonders in der ſcholaſtiſchen Philoſophie nicht unerfahren war.

Seine kabaliſtiſche Kunſt beſteht darinn: Wenn ihm eine Frage in lateiniſcher Sprache vorgelegt wird, ſo liefert er darauf nach einiger Zeit, wie er vorgiebt, durch die Kabala, oder durch eine Art von Buchſtabenkombination, eine Antwort in lateiniſchen Verſen, von welchen Antworten Leute, die das Wunderbare lieben, behaupteten, daß ſie zum Bewundern richtig wären, und bey Fragen von künftigen Sachen bis zum Bewundern einträfen. Freylich was man gern wichtig machen will, muß wichtig werden. Seine Art iſt, daß er die Worte der geſchehenen Frage auf ein Papier ſchreibt; alsdann rechnet er die Vokalen als Zahlen von 1 bis 5, und ſetzt dieſe Zahlen nacheinander hin, addiret die erſte zur zweiten, macht daraus eine ganze zuweilen ſehr weitläuftige Rechnung, und ſpiegelt vor, daß am Ende dieſer Rechnung ein Reſultat von Zahlen herauskäme, welches nach der Folge des Alphabets in Buchſtaben überſetzt die lateiniſchen Worte zur Antwort auf die Frage gäbe.

Ich

Ich legte ihm die Frage vor:

Quid eſt vis naturae motrix?

Ich erhielt verſchiedene Monate darauf die dunkeln Worte zur Antwort:

Connata proprietas vitae
Pars conditoris agentisque
Connixa conditio cauſae.

Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, die Rechnung zu erhalten, woraus angeblich dieſes Reſultat folgen ſoll. Ich füge ſie in der Beylage XIV. 2. bey. Wenn man dieſe Rechnung mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo ſieht man offenbar, daß die Zahlen, welche die lateiniſche Antwort vorſtellen ſollen, auf keine Weiſe als Zahlen ein Reſultat der gemachten Rechnung ſeyn können. Gäbe es nicht Leute, welche ſo ſehr die Wunder lieben; ſo müßten ſie gleich einſehen, daß aus einer ſo willkührlichen Rechnung mit Zahlen, wodurch die Vokale vorgeſtellt werden, nicht Zahlen herauskommen können, die gerade die Vokalen und Konſonanten geben, die man braucht. Auch iſt natürlich, daß man durch eine ſolche Wortrechnung keine paſſende Antwort bekommen kann; denn man darf ja nur die Frage mit Worten ſetzen, die andere Vokalen haben. Wäre z. B. in der Frage das Wort fluvius, ſo dürfte man nur amnis an die Stelle ſetzen; dann kämen andere zu berechnende Vokalen, folglich ein ganz anderes Reſultat heraus. Aber offenbar iſt die Rechnung ein bloßes Blendwerk. P. Tertius hat in der Schule auch ſeinen Gradus ad Parnaſſum beſtiegen,

ſtiegen, ſo daß er noch lateiniſche Verſe, oder was dieſem ähnlich ſieht, machen kann. Dabey verſteht er, wie die obige Antwort zeigt, die Kunſt, gleich andern Orakeln, ſeine Worte auf Schrauben zu ſetzen und ſehr unbeſtimmt und dunkel zu ſchreiben.

Was das Eintreffen ſeiner Frage betrift, ſo hat er eine ſichere Hinterthür. Er ſagte mir ſelbſt: „Cabala non eſt infallibilis, niſi in quaeſtio„nibus de eſſentia rerum; ſed poteſt eſſe fal„libilis in rebus libere contingentibus et quae „dependent de voluntate hominum, quia vo„luntas hominum non poteſt cogi per Caba„lam.“ Dieß war die Veranlaſſung, daß ich ihm eine Frage von der Eſſentia rerum aufgab. Es ſetzet wohl keine große Infallibilität der Kabala voraus, auf eine philoſophiſche Frage eine Antwort zu geben, die ſo dunkel und auf Schrauben geſtellt iſt, daß es ausſieht, als ob große Weisheit dahinter wäre. Wir haben deutſche Schriftſteller, die keine Kapuziner ſeyn wollen, und ganze philoſophiſche Abhandlungen in ſolcher Manier geſchrieben haben.

Indeſſen weigert ſich P. Tertius nicht, den Umſtänden nach, auch auf Fragen de rebus libere contingentibus Antwort zu geben. Er befleißigt ſich darinn noch mehr der Dunkelheit und Zweydeutigkeit; und wenn denn doch die Antwort nach keiner Deutung eintreffen will, ſo hat er's vorher geſagt: „cabala non eſt infallibilis, niſi in quae„ſtionibus de eſſentia rerum.“ So ſind die Liebhaber von dergleichen Grillen zufrieden, wenn einmal

einmal von ungefähr etwas zutrift, und rechnen dem Wundermanne die fehlgeſchlagenen Weiſſagungen gar nicht an. Als der Kaiſer im J. 1780 nach Rußland gereiſet war, legte ein Mann von Stande dem P. Tertius folgende Frage vor:

> Joſephus Secundus Imperator Romanus, quid concluſit cum Catharina Ruſſorum Imperatrice?

Darauf gab dieſer folgende Antwort:

> Decrevit ſubitum Pruſſis committere bellum
> Conſilio ſuaſit tunc ruſſica ut arma ſilerent
> Intendunt aquilae praedam prius ungue retortam
> Cantat alauda paret bello Sileſia metam.

Man kann eigentlich nicht ſagen, daß dieſe Antwort nicht treffend wäre. Denn im Grunde haben die Worte nur einen anſcheinenden, keinen wirklichen Sinn; und wenn man einen Sinn erhaſcht zu haben glauben möchte, ſo wird eine andere Interpunktion einen andern Sinn hervorbringen. Setzt man z. B. im zweyten Verſe nach ruſſica ein Komma, ſo wird Imperatrix verſtanden, und dann kann das ſuaſit, (und allenfalls ſogar das decrevit des erſten Verſes) dahin gezogen werden. Setzt man aber ein Komma bey tunc, ſo geht das Wort ruſſica auf arma, und decrevit und ſuaſit auf was man will. So ſchwankend ſind auch die beiden letzten Verſe, aus denen man machen kann, was man Luſt hat. Beſonders ſind die aquilae gar liſtig hineingeworfen, indem alle drey Mächte, von denen die Rede iſt, Adler im Wapen haben, daher ſie der Neugierige nach Gefallen zuſammen geſellen

ſellen kann. Gleichwohl haben Leute, denen es ſonſt an Einſicht nicht fehlt, eine Zeitlang dieſe vier Verſe für etwas merkwürdiges angeſehen.

Ich habe dieſe kleine Kapucinade etwas weitläufiger auseinander geſetzt, weil P. Tertius damals in einem gewiſſen Zirkel als ein Mann von ausserordentlichen Talenten angeſehen ward. Die Liebe zu geheimen Künſten iſt in Deutſchland weiter ausgebreitet, und ſchadet der geſunden Vernunft viel mehr, als man glauben ſollte. So lange dergleichen Dinge geheim bleiben, ſo lange die Liebe zum Wunderbaren ſie mit fremden Umſtänden ſchmückt, die eben des Geheimhaltens wegen nicht erörtert werden können, ſind ſie einem mephitiſchen Dunſte ähnlich, der eingeſchloſſen ſehr ſchädlich werden kann. Bringt man aber die ganze Sache mit allen Umſtänden ans Licht, ſo entdeckt ſich, was es für Armſeligkeiten waren, die für merkwürdig und wichtig gehalten wurden. Das Fenſter iſt geöfnet und der Dunſt iſt nun gar nichts. Wenn von allen vermeinten Wunderthätern und Hexenmeiſtern von Gaßner bis zu Caglioſtro, wenn von ſo manchen Abenteurern, die jetzt noch unter ſo mancherley Geſtalten und Anmaßungen ihre Träumereyen und Betrügereyen für geheime Künſte ausgeben, alle genauen Umſtände bekannt würden; ſo würde man erſtaunen, zu ſehen, mit welchem plumpen Betruge Deutſchland geäffet wird.

Ich lernte durch einen Zufall bey Herrn von Below einen in einer ganz andern Art als der P. Tertius merkwürdigen Mann kennen: den Rabbiner der hieſigen Judenſchaft, Herrn Iſaak Alexander.

xander. Es war mir ſehr angenehm, einen Mann von geſunder und toleranter Denkungsart zu finden: eine Eigenſchaft, die bey den Rabbinern aller Religionen ſelten iſt. Er hat verſchiedene deutſche Schriften geſchrieben, die zwar einen ſehr fremden orientaliſchen Schwung haben, aber ſeiner Nation nützliche Sachen enthalten, mehr, als man von einem Rabbiner vermuthen ſollte.

Ein anderer Zufall machte, daß ich Herrn Hieronymus David Grimm, lutherſchen Prediger, kennen lernte: einen Mann, der gelehrte Kenntniſſe hat, eifrig forſcht, um ſich und andere von wichtigen Wahrheiten überzeugen zu können, und von einem ſanftmüthigen, verträglichen Charakter iſt. Sein Vetter, Herr Johann Ludwig Grimm, iſt Prediger und Profeſſor am Gymnaſium, welches, ich weiß nicht durch welches Schickſal, den Beynamen poeticum hat. Dieſer letzte iſt ein eifriger Anhänger des ſel. Cruſius, ſonſt ein gelehrter Mann, mit dem ich, der Verſchiedenheit unſerer Meinungen über viele Dinge ungeachtet, ein ſehr intereſſantes Geſpräch führte.

Herr Oſtertag iſt Rektor am hieſigen Gymnaſium. Er iſt durch die Ueberſetzung der lateiniſchen Schriftſteller bekannt, die er in Geſellſchaft Herrn Profeſſor Bergſträßer in Hanau herausgiebt. Er hat mannigfaltige Kenntniſſe und iſt ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Er ließ uns von einigen ſeiner Schüler die Lenore von Bürger nach Andre's Kompoſition hören, welches kleinen Singeſtücks ich mich noch mit Vergnügen erinnere.

Herr

Herr Superintendent Schäfer iſt ein ſehr thätiger Mann. Seine Werke über die Inſekten, über die Schwämme, über die Pflanzen, und ſeine andern koſtbaren illuminirten Werke, ſind bekannt. Was mir unter allen ſeinen Schriften am gemeinnützigſten ſcheint, ſind: ſeine Verſuche und Muſter, ohne alte Lumpen, oder doch mit einem geringen Zuſatze derſelben, Papier zu machen *). Dieſe wichtigen Verſuche haben in Deutſchland nicht die Aufmerkſamkeit erweckt, wenigſtens nicht den Erfolg gehabt, den man hätte wünſchen und erwarten ſollen. Herr Schäfer zeigt, daß alle Pflanzarten, nicht allein alte Blätter von Bäumen, ſondern auch Blumenblätter, z. B. von verblühten Tulpen und Mayenblumen, desgleichen Wurzeln, z. B. Kartoffeln, alle Abgänge von Pflanzen, wie die Scheven oder Agen die beym Brechen und Hecheln des Hanfes und Flachſes abfallen, alle Holzarten, Torf, Tannzapfen, aller Abfall von Holz, ſogar Sägeſpäne, in der Färberey verbrauchtes Gelbholz und Rothholz, halb vermoderte alte Dachſchindel, entweder ganz allein oder mit wenigem Zuſatze von Lumpen, zu Papier können verarbeitet werden. Die beygefügten Muſter ſind höchſtmerkwürdig, und zeigen die Verſchiedenheit und die mehrere oder wenigere Tauglichkeit jedes Stoffes. Sie ſind übrigens nur auf einer Handmühle gemacht; und ein Kenner wird daher leicht

*) Zwey Bände Regenſpurg 1765. kl. 4. Neue Verſuche, vier Bände 1765 bis 1771. kl. 4.

leicht einſehen, daß dieſe Papiermaſſen, wenn ſie durch den Holländer gegangen wären, eine viel beſſere Beſchaffenheit haben würden. An den Muſtern des leztern Bandes, welche Hr. Schäfer in einer großen Papiermühle hat verfertigen laſſen, ſiehet man ſchon große Vorzüge. Auch fehlet ſeinen Muſtern, wie er ſelbſt erinnert *), noch eine wichtige Behandlung, deren Nutzen die Papiermacher wohl kennen: nehmlich, den Zeug eine verhältnißmäßige Zeit faulen zu laſſen, um ihn zu verbeſſern. Dieß verdiente mit allerhand Arten von Sachen in einer Papiermühle im Großen verſucht zu werden, und würde gewiß den Vortheil, aus allen Pflanzen und Holzarten Papier zu machen, noch mehr ans Licht bringen.

Die Wichtigkeit der Papiermanufaktur und des Papierhandels iſt größer als man glaubt. Noch bis jezt kann faſt kein Deutſcher, ſonderlich in Niederdeutſchland einen Brief ſchreiben, ohne den Holländern dazu den Bogen Papier abzukaufen; und dennoch wird zuverläſſig wenigſtens die Hälfte des holländiſchen Papiers aus deutſchen Lumpen gemacht. In Kölln und mehrern Städten am Rhein wird ein beträchtlicher Handel mit Lumpen getrieben. Die jährliche Einfuhr nach Holland beträgt weit über 100,000 Fl. Man darf nur bedenken, wie wichtige Papiermühlen in Saardam und andern Orten ſind, wie viel holländiſches Papier ausgeführt wird, wie

*) Neue Verſuche 2r Band. S. 9.

wie viel Lumpen dazu gehören, wie viel in Holland seyn können, und wo ſie her kommen können. Man verſichert, die Haupturſache, warum ſchon ſeit vielen Jahren der Zug der Lumpen nach Holland gehe, ſey die theure Bezahlung der Holländer für die Lumpen: ſie gebrauchten dieſelben nehmlich, um darin hochimpoſtirte Waaren (deren bekanntlich in Holland nicht wenig ſind) als Konterbande einzubringen; und könnten ſie nachher, weil der Nutzen ſchon anderweit gemacht wäre, den Papiermachern ſehr wohlfeil überlaſſen. Die Sache verdiente näher unterſucht zu werden. Iſt ſie wahr, ſo könnte leicht ein anderer deutſcher Handlungszweig gehemmt werden, wenn (wie doch noch nicht einzuſehen iſt) die Ausfuhr der Lumpen gehindert werden könnte. Aber ſchlimm wäre es, wenn zweyer Herren Lande ſich in die Ausfuhr nach Holland theilten, und z. B. Halberſtadt die Lumpen und Frankfurt am Main die konterbanden Waaren lieferten: alsdann wäre der Schaden dieſes anſcheinenden Aktivhandels ganz auf der erſten Seite. Auch in Hamburg ſind Kaufleute, die einen beträchtlichen Lumpenhandel nach Holland haben, vermuthlich aus eben der Urſache.

Daß in Deutſchland eben ſo gute Poſtpapiere als in Holland können gemacht werden, zeigen unter andern die Papiermühlen des Herrn Keferſtein zu Krellwitz bey Halle, und Hrn. Oſſendorf zu Reinerz in der Grafſchaft Glaz. Daß aber nicht mehr gemacht wird, dazu kommen vielerley Urſachen zuſammen. Der Papiermühlen ſind in Deutſchland offen-

offenbar zu wenig, ſonſt würden nicht ſo ſehr große Summen für holländiſches, franzöſiſches und ſchweizeriſches Papier dürfen bezahlt werden. Es können aber weder die Mühlen ſelbſt vermehrt werden, noch in den ſchon vorhandenen die Anzahl der Bütten; weil es ſchlechterdings an Lumpen fehlet. Dieſer Mangel an Lumpen erzeugt den großen Mangel an Papier, und der Mangel an Papier erzeugt den großen Mangel an gutem Papier. Die Papierhändler und Aufkäufer ſchießen faſt allenthalben den Papiermachern auf das noch nicht gemachte Papier Geld vor, und reiſſen es ihnen weg, wenn es kaum vom Trockenboden gekommen iſt. Der Papiermacher hat ſehr oft nicht Zeit, die Lumpen gehörig faulen zu laſſen, und ſonſt den Zeug gehörig zu verarbeiten. Zudem ſieht er, daß das am ſchlechteſten gearbeitete Papier eben ſo geſchwind und oft der Wohlfeilheit halber geſchwinder abgehet, als das fleißig und gut gearbeitete; er findet es daher nicht der Mühe werth, gut zu arbeiten, und wird aus langer Nichtübung endlich ein ſchlechter Arbeiter.

Auſſer der wichtigen Erſparung die man freylich am Zunder machen könnte, möchte es wohl nicht möglich ſeyn, die Lumpen für die Papiermühlen zu vermehren. Daher thut derjenige allen Ländern einen großen Dienſt, der, wie Herr Schäfer, durch unwiderſprechliche Verſuche zeigt, daß aus einer Menge allenthalben vorhandener Sachen aus dem Pflanzenreiche Papier gemacht werden kann. Der Augenſchein zeigt, daß aus Feldmelde, Kletten und Diſteln recht gutes Papier zu machen iſt;

und wo wachſen nicht Feldmelde, Diſteln und Kletten? Der, auch öffentlich gemachte, Einwurf, daß keine von Herrn Schäfers Papierproben weiß ſey, iſt von keiner Wichtigkeit. Dieſe Verſuche ſollten nur erſt die Möglichkeit zeigen. Um die Sache ins Große zu treiben, müſſen die Stoffe noch genauer erforſcht, noch ſorgfältiger behandelt werden. Herr Schäfer hat aus der Wolle der Schwarzpappel *) Proben von feinen weißen geſtrickten Strümpfen, und von einer Art weißer Leinwand oder Kamelott geliefert. Dieſe Wolle alſo, die man allenthalben ſo lüderlicherweiſe in die Luft verſtieben läſſet, iſt eigentlich zum Papiermachen zu gut **), und könnte erſt zu andern Manufakturarbeiten gebraucht, und lange getragen werden, ehe ſie Lumpen zum Papier lieferte. Indeſſen iſt offenbar, daß daraus auch weißes Papier gemacht werden kann. Andere Pflanzentheile können gewiß durch gehöriges Faulen, durch verſchiedene Arten von Beizen und Bleichen, und endlich durch Zuſatz von Lumpen, zu weißem Papier bearbeitet werden.

Geſetzt aber auch, doch gewiß nicht zugegeben, daß aus den von Herrn Schäfer angegebenen Materien nicht weiße Papiere gemacht werden könnten, ſo iſt dennoch ſein Vorſchlag ungemein vortheilhaft.
Man

*) Neue Verſuche IIr Theil 148 bis 178 Muſter.

**) So ſagte auch der ſel. Prof. Sander: man könne aus Orſeille Papier machen. Ja freylich, wenn Orſeille nicht beſſer zu brauchen wäre!

Man bedenke nur, welche beträchtliche Summen für große Packpapiere, für grobe Zeichenpapiere, für bläulichte Papiere zu Spitzen und feinen leinenen Waaren, nach Holland und Frankreich gehen. Man bedenke, daß zu den inländiſchen ſo nützlichen Papiertapeten es nicht auf die Farbe, ſondern auf die Haltbarkeit ankommt. Man bedenke den ſehr großen Verbrauch der Pappendeckel. Die Pappenſpäne, welche bey dem Preſſen der feinen Tücher gebraucht werden, läßt man noch faſt allenthalben aus England kommen, und zwar mit Gefahr, weil daſelbſt die Ausfuhr verboten iſt. Die Engländer machen ſie aus Lumpen von Segeltuch. Der ſel. Kanter in Preuſſen hat nach vielen Koſten erfunden, dieſe Preßſpäne aus Hanf nachzumachen *). Wer weiß, ob dieſe für die Wollenzeugmanufakturen ſo nothwendigen hornartigen Pappen nicht auch aus andern Vegetabilien verfertigt werden können? Von den feinen Pappen, welche zum Binden ſauberer kleiner Bände, desgleichen zu mannigfaltigen Pappenarbeiten, Käſtchen u. ſ. w. in ſehr großer Menge verbraucht werden, kömmt das meiſte, wenigſtens in Niederdeutſchland, noch aus Holland. Die Sorgfalt, mit der man dort arbeitet, iſt freylich eine Urſache des Vorzuges der holländiſchen Pappen. Aber eine Haupturſache iſt, daß die Papiermacher in Deutſchland die ſchlechteſten leinenen Lumpen zu dem ſo ſehr geſuch-

*) S. Jakobſons technologiſches Wörterbuch, 3r Th. S. 635.

ten Druckpapiere verarbeiten können. Sie machen daher nur aus wollenen Lumpen Pappen, welche einem verdickten Löſchpapier gleichen, und bloß zum Verpacken der Waaren zu gebrauchen ſind; oder die Buchbinder machen aus Papierſpänen und alten eingeſtampften Büchern eine Art dicker ſchlechter Pappen, die dem Papier maché gleichen, und zu ſchlechten Bänden verbraucht werden, aber gewiß bey beſſerer Bearbeitung vortheilhafter könnten genutzt werden. Hrn. Schäfers Muſter zeigen nun, daß verſchiedene ſeiner Materien die treflichſten ſteiſen Papiere geben, und ſie könnten daher auch mit größtem Nutzen zu den ſo nothwendigen Pappen verarbeitet werden.

Herr Schäfer hat ferner aus mehreren Proben gezeigt, daß man die Abfälle von allen ſeinen Muſtern wieder zuſammenſtampfen, und alſo Abfälle von allen Pflanzen und Holzarten durch einander verarbeiten kann. Man ſollte alſo jeden wüſten Platz in einem Lande mit Diſteln, Kletten, Neſſeln, die auch auf den dürrſten Sandſchellen ohne Wartung wachſen, beſäen laſſen. Jedes verachtete Unkraut, das in einem Winkel wächſt, das ſchon ausgekochte Färbholz, alle Abfälle von Pflanzen und Blättern, könnten von Kindern (die auch etwas damit verdienen würden) geſammlet, auf einen Haufen gebracht, gebeizt, geſtampft, und wo nicht zu weiſſem Papiere, doch mit großem Vortheile zu Tapetenpapieren, Zuckerpapieren, Packpapieren und zu Pappen verarbeitet werden. Dieß müßte bey

rechter

Digitized by Google

rechter Behandlung ein ergiebiger Nahrungszweig für manche Gegend werden.

Ich habe mich bey dieſer Materie aufgehalten, weil ich ſie für wichtig halte, und weil ich Leute, die Nutzen für ſich und den Staat daraus ziehen könnten, gern wieder darauf aufmerkſam machen möchte; denn faſt ſcheint es, zur Schande von Deutſchland, daß Hrn. Schäfers ſo nützliche Verſuche ins Vergeſſen gerathen *). Obgleich jedermann übereinkommt, daß das Material zum Papier, und das Papier ſelbſt fehlt; ſo erinnere ich mich nicht gehört zu haben, daß an irgend einem Orte ein Verſuch im Großen **) gemacht worden wäre, um ein ſo nöthiges Material zu einer ſo nöthigen Sache zu erſetzen.

Herr Superintendent Schäfer zeigte uns auch ſein ſchönes Kabinet, ſonderlich von Inſekten und von Vögeln. Letztere hat er nicht ganz ausgeſtopft, ſondern nur die Hälfte, gleichſam in Basrelief, auf ein Brett geklebt, und einen gläſernen Kaſten darüber gemacht. Dieſes hilft zwar etwas Raum erſparen, dennoch ſcheint es mir dienlicher, das ganze Thier in ſeiner natürlichen Stellung zu haben. Man kann es zur beſſern Verwahrung in Glaskaſten ſtellen; und die Erfahrung bey dem ehemaligen Fri-

*) Ein Franzoſe hat im J. 1786 in Paris für ſeine Erfindung ausgegeben, was Hr. Schäfer längſt erfunden hatte.

**) Herr Bürgermeiſter Hadelich in Erfurt hat dieſen ähnliche Verſuche mit Papierproben von verſchiedenen Vegetabilien gemacht; doch ſo viel ich weiß, nicht im Großen.

ſchiſchen Kabinette in Berlin zeigt, daß ſonſt nichts dem Verderben nach einigen Jahren wehren kann.

Er ſprach auch noch mit mir von einer beſondern Eigenſchaft, die er an ſich bemerkt haben will, und von welcher, wenn ich nicht irre, er auch in ſeinen Schriften geredet hat. Er hält nehmlich den Mesmerſchen Magnetismus für eine durch eigene Erfahrung ausgemachte Sache. Er glaubt, ſein Körper habe dieſen Magnetismus an ſich, und will bemerkt haben, daß, wenn er mit gichteriſchen Zufällen behaftete oder an Konvulſionen leidende Perſonen anrühre, bey ſolchen die Schmerzen vermehrt würden. Er hatte in ſeinem Kabinette ein hölzernes Stativ, unter welchem eine Kugel an einem Faden hing; er behauptete: wenn er zehn oder zwölf Schritte davon einen Elektrophor ſetze, und er das Stativ berühre, ſo bewege ſich die Kugel nach dem Elektrophor. Die Bemerkung wäre wichtig, wenn ſie gänzlich könnte verificirt werden. Dabey iſt aber freylich die größte Behutſamkeit nöthig. Mesmers Bemerkungen waren weder neu, noch genau. Der Magnet, die Elektricität, die verſchiedenen Luftarten wirken auf verſchiedene Weiſe auf den menſchlichen Körper, auf andere organiſche Körper, auf Thiere und Pflanzen, ſo wie auf Metalle. Ein Menſch iſt einiger dieſer unbekannten und bisher unerklärten Wirkungen empfänglicher, als ein anderer. In verſchiedenen Zeiten kann er der einen empfänglicher ſeyn, als der andern. Dieß iſt im Ganzen ſo ausgemacht, daß, wer es läugnen wollte, auf die Wirkungen in der Natur gar nicht müßte

Acht

Acht gegeben haben, oder alles unter ein zu frühzeitig feſtgeſetztes theoretiſches Syſtem müßte zwingen wollen. Aber, wenn ich nicht irre, ſo ſind der Erfahrungen noch viel zu wenige, um daraus poſitive Schlüſſe, noch weniger ein Syſtem zu ziehen, und es anwenden zu können. Es gehört der Geiſt eines Lichtenbergs dazu, um beſtändig aufmerkſam zu ſeyn, beſtändig zu beobachten, beſtändig Verſuche, und mit der größten Genauigkeit zu machen, ſie zu ordnen und zu vergleichen, ohne weitere Abſicht, als um die mannigfaltige Verſchiedenheit und die mannigfaltige Uebereinſtimmung zu erforſchen, und dadurch die Begriffe von den eigentlichen Wirkungen, die wir in der Natur wahrnehmen, deutlicher zu machen, und zu beſtimmen. Kommt aber der Geiſt eines Meßmers oder Lavaters über dieſe Erfahrungen, ſo iſt alles verloren. So ein Mann macht einige Erfahrungen, findet einige nicht allgemein bekannte natürliche Wirkungen, übertreibt ſie, unterſcheidet nichts, macht allgemein was nur Bedingungsweiſe wahr iſt, wendet an was noch nicht gehörig unterſucht iſt, ſieht Illuſionen der Kranken für Wunderkuren an, und macht aus Eitelkeit ſchon viel Lärm, wenn er noch nichts zuverläßiges entdeckt hat.

Ich will Niemandes eigener Erfahrung widerſprechen. Indeſſen müſſen ſolche Erfahrungen ſehr oft, und unter ſehr verſchiedenen Umſtänden wiederholt, und dabey auf alle Umſtände ſehr genau Acht gegeben werden. Z. B. hyſteriſche Perſonen können bey ſolchen Verſuchen nicht mit genug Miß-

trauen betrachtet werden. Ihre Einbildungskraft iſt krampfigt angeſpannt wie ihre Muskeln, und die Urſachen der bey ihnen erfolgten Wirkungen dürfen nicht ſogleich beſtimmt werden. — Was in dieſem Falle den Verſuch mit dem Elektrophor und der Kugel betrift: ſo habe ich zwar freylich geſehen, daß die Kugel ſich bewegte, als Herr Schäfer das Stativ anrührte; es ſchien auch einigermaßen, als ob die Bewegung nach der Seite des Elektrophors gehe. Indeſſen hätte der Verſuch noch nach verſchiedenen Direktionen müſſen wiederholt, und der Elektrophor an verſchiedene Orte geſetzt, das Stativ aber von verſchiedenen Perſonen müſſen angerührt werden, um mich zu überzeugen, daß die Direktion der Kugel bloß von der Perſon des Hrn. Schäfers, und dem einige Schritte entfernten Elektrophore herrühre. Beſonders müßte meines Erachtens die Kugel nicht an einem hölzernen Stative, das immer leicht beweglich bleibt, ob es gleich mit einem Steine beſchwert war; ſondern an einem in der Mauer ſehr befeſtigten eiſernen Stabe hängen. Mit dem beſten Willen die Wahrheit zu erforſchen, kann ſonſt der Beobachter, ohne daß er es ſelbſt merkt, das Stativ durch etwas ſtarke Berührung in Bewegung ſetzen, die Direktion kann zufällig nach der Gegend gehen, wo der Elektrophor ſtehet; und dann thut die Begierde nach auſſerordentlichen Dingen das Uebrige. Nachdem die Kugel wieder ruhig war, berührte ich, ohne daß es jemand merkte, das Stativ ziemlich leiſe; ſogleich bewegte ſich die Kugel, und, wie es mir ſchien, nach der vorigen Direktion.

Dieß war nichts als die Wirkung der Erſchütterung, welche die Berührung meiner Hand einem etwa drey oder vier Zoll dicken Holze gab. Ich traue mir keinen beſondern Magnetismus zu.

Wir beſuchten auch des Hrn. Superintendenten Bruder, Hrn. D. Johann Gottlieb Schäfer, Phyſikus der Stadt Regenſpurg, und deſſen Sohn Hrn. D. Jakob Chriſtian Gottlieb Schäfer. Beide ſind durch verſchiedene phyſikaliſche und mediciniſche Schriften bekannt. Letzterer hat 1787 ein für Regenſpurg wichtiges Werk *) herausgegeben, welches, auſſer den mediciniſchen und phyſikaliſchen, auch verſchiedene nützliche ſtatiſtiſche Nachrichten enthält.

Die Anzahl der Häuſer in Regenſpurg iſt 1080. Die Anzahl der Einwohner iſt aus Zählungen nicht genau bekannt; die Gebornen, Geſtorbnen und Getrauten werden namentlich in das Diarium eingerückt, woraus, und aus den Kirchenbüchern, die in der Beylage XIV. 3. angeführten Summen von 1761 bis 1781 gezogen ſind. Wenn man die nicht mit verzeichneten Klöſter hinzurechnet, wird die Mittelzahl der Geſtorbenen an 720 kommen, welches, wenn man annimmt, daß der 30ſte ſterbe, 21,600 Einwohner anzeigen würde. Es ſcheint ſonder-

*) D. J. C. G. Schäfers Verſuch einer mediciniſchen Ortbeſchreibung von Regenſpurg. 1787. 8. Dazu iſt noch hinzuzufügen: D. Joh. Jakob. Kohlhaaß Nachricht von den Medicinalanſtalten in Regenſpurg 1787. 8.

Digitized by Google

ſonderbar, daß den angegebenen Summen zufolge, von den Katholiſchen mehr geboren werden, als ſterben, und von den Evangeliſchen mehr ſterben, als geboren werden. Vermuthlich kommt aber dieß daher, weil die geiſtlichen Stifter fehlen, wo wenig oder keine Geburten, hingegen viele Todten ſind. Nach den Kirchenliſten iſt die kleinere Hälfte der Einwohner evangeliſch. Man rechnet die zum Reichstage gehörigen Perſonen ungefähr auf 500 *). Die Garniſon, welche aus Grenadiren und Füſeliren beſteht, und weiße Uniform trägt, iſt etwa 200 Mann ſtark. Es werden hier auch unter Schuz und Jurisdiktion des Reichserbmarſchalls einige wenige Judenfamilien geduldet.

In der Beylage XIV. 4. liefere ich vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg, welche ein einſichtsvoller Mann auf meine Bitte aufgeſezt hat. Beſonders wird man in derſelben eine deutliche Beſchreibung der Regierungsverfaſſung zu Regenſpurg finden, welche ſonſt eben nicht bekannt iſt.

Man

*) Es kam beym Buchdrucker H. G. Neubauer bis 1778 ein allgemeiner Reichs- und Komitialkalender in 4to heraus; demſelben war angehängt: Fortflorirender Reichskonvent, oder umſtändlicher Bericht von allerſeits Höchſt- und Hochanſehnlichen Herren Geſändten u. ſ. w. Wegen Beſchwerden, die aus Rangſtreitigkeiten entſtanden, iſt dieſer Kalender ſeitdem nicht fortgeſezt worden.

Digitized by Google

Man ſollte die Frage: ob der Reichstag der Stadt vortheilhaft iſt, gar nicht aufwerfen. Mir ſcheint ſie ausgemacht. Zwar können die öffentlichen Einkünfte der Stadt dadurch leiden, daß die Geſandten alles zollfrey hineinbringen, und manches vielleicht auf ihre Namen hineinkommt; aber die Einwohner haben ſicherlich Vortheil dabey. Welche Einöde würde Regenſpurg ſeyn, wenn die ſämmtlichen Geſandtſchaften aus der Stadt weg wären! Keysler hat ſchon bemerkt *), daß die Bürger alte Bauſtellen wohlfeil kaufen, und auf eigne Koſten ausbauen, weil die Häuſer nur nach dem Ankaufspreiſe mit Eins von Hundert jährlich verſteuert werden. Dieſe Häuſer tragen vermittelſt der Geſandtſchaften theure Miethe. Sobald der Reichstag weg wäre, würden die Grundſtücke weit unter ihren Werth ſinken. Die Geſandtſchaften kaufen auch ſehr vieles in Regenſpurg ſelbſt; und die Handwerker haben von ihnen beſtändige Arbeit. Der Kaiſerl. Principal-Kommiſſarius, Fürſt von Thurn und Taxis, hat einen prächtigen Hofſtaat, und macht ſehr anſehnlichen Aufwand; Regenſpurg würde dieſen Aufwand, wenn er nicht da wäre, ſehr vermiſſen. Er hat viele Kavaliere und Officianten, eine eigene muſikaliſche Kapelle, und lebt mit vieler Pracht. Ich habe den Staatswagen geſehen, in dem Er jährlich nur Einmal am Joſephstage fährt, und der an 36,000 Fl. gekoſtet hat. Es iſt eine ſehr große Maſchine, woran Sammt und Vergoldung

*) 2r Band S. 1429.

dung nicht geſpart iſt. Auſſerdem hat die Stadt noch mannichfaltige Beweiſe der Freygebigkeit *) dieſes Fürſten. So hat er z. B. 1783 den Weg auf der Landſeite um die Stadt auf ſeine Koſten ebnen, und mit einer ſchönen Allee bepflanzen laſſen.

Sonſt iſt in Regenſpurg gar wenig Induſtrie. Ohne die gemeinen Handwerker kennt man keine Künſtler, noch weniger Manufakturen. Die Methkocherey iſt ſehr unbeträchtlich. Das Bier hält man für ſehr gut, und es wird verführt. Aber zu der Schneidemühle am Oberwörthe muß das Holz von Baierſchem Grunde und Boden geholt werden, wo die Stadt auch ihr Brennholz kaufen muß. Die Donau giebt Gelegenheit zu einer nicht ſehr beträchtlichen Schiffbauerey, zur Schiffahrt den Donaufluß herunter bis Wien, welche der Regenſpurgiſchen Schifferinnung einträglich iſt, und zu einem ziemlichen Speditionshandel nach Oeſtreich, nach Ulm, und nach Baiern.

Von

*) Die reinen Einkünfte dieſes Fürſten von den Poſten rechnet man über 500,000 Fl. Sie könnten ſogar noch größer ſeyn, wenn ſo viel Oekonomie, wie an andren Poſten beobachtet würde, und wenn die öſtreichiſchen Poſten, beſonders in Schwaben, nicht viele Eingriffe thäten. Der Fürſt giebt von den Einkünften der Poſten an Kaiſer und Reich nichts ab. Aber der Kaiſerl. Hof, und viele andere Höfe, und viele Perſonen an denſelben ſind portofrey; desgleichen auch die Kaiſerl. Werbungen: welches ein großes ausmacht.

Von der Schifsfracht, ſowohl nach Ulm als nach Wien, ſind Taxen gedruckt. Ich theile ſie in der Beylage XIV. 5. aus einer verbeſſerten Handſchrift mit. Dieſe Taxe iſt nicht ganz feſt beſtimmt; zuweilen ſteigt die Fracht nach Wien bis 1 Fl. Die Taxe iſt ohne Zölle zu verſtehen. Der Baierſche Zoll von Regenſpurg bis Paſſau macht 24 Xr. vom Centner, ohne Unterſchied der Waaren. Die Paſſauſche Mauth iſt in Verhältniß der wenigen Stunden, da der Weg durch dieſes Gebiet gehet, ziemlich ſtark, aber nach den Waaren verſchieden. Z. B. 1 Centner Kaffee koſtet 30 Xr. Die Oeſtreichiſche Mauth in Wien kann leicht auch 30 und mehr Xr. auf den Centner ausmachen. Die Fracht von Wien nach Regenſpurg iſt 2 Fl. vom Centner.

Wegen der Schiffahrt haben die Regenſpurger ſowohl mit Wien als mit Ulm Verträge. Sie können nach Wien alle Arten von Waaren fahren, zurück nehmen aber dürfen ſie nichts als Wein, welches man nachgelaſſen hat, um die Ausfuhr der Oeſtreichiſchen und Ungariſchen Weine zu befördern. Doch können die Regenſpurger hievon ſelten Gebrauch machen; denn die Neckar- Markgräfler- und andere Weine kommen viel leichter die Donau herunter. Oeſtreichiſcher Wein wird auſſer Oeſtreich nicht geliebt; und vom Ungariſchen iſt der Debit nicht ſo gar ſtark, daß er Schifsladungen betragen könnte. Der Eimer Wein, den ſie herauffühdren, bringt ihnen 2 Fl. Fracht, und giebt 2 Xr. Mauth. Von einem Schiffe, womit ſie Reiſende fahren, geben ſie in Wien 8 bis 18 Xr. Mauth.

Die

Die Wiener können alle Waaren nach Regenſpurg fahren; aber, auſſer Ungariſchem Kupfer, fällt ſelten etwas vor. Weiter als Regenſpurg dürfen ſie nicht fahren. Von hier bringen die Regenſpurger die Waaren nach Ulm; müſſen aber von da leer zurückkehren. Die Ulmer bringen alle Waaren von Ulm nach Regenſpurg. Alle Wochen einmal gehet ein Schiff von Ulm mit Paſſagieren und Waaren nach Wien. Aber öfter geſchiehet es, daß ſie Ladung haben, welche zwiſchen Ulm und Regenſpurg, oder in Regenſpurg ſelbſt abgeladen wird; alsdann verkaufen ſie dort ihre Schiffe, und gehen zu Lande nach Hauſe. Was aus Baiern auf der Iſer und Donau nach Regenſpurg vorfällt, fahren die Baiern bis Stadt am Hof. Die Regenſpurger fahren über Paſſau bis Ingolſtadt. Da koſtet die Baierſche Mauth von Paſſau aus wieder 24 Xr. für den Centner.

Keysler *) ſagt (und mit ihm alle Erdbeſchreiber), es würde von hier Getreide, Holz und Lebensmittel nach Wien verführt. Daran iſt jetzt nicht zu gedenken. Getreide und Lebensmittel bekommt Wien aus dem benachbarten Ungarn, welches bis nach Regenſpurg Ochſen ſendet. Von Holz könnten höchſtens einige zur Tiſchlerarbeit zu brauchende feine Sorten dahin gehen; die Ufer der Donau ſind in Oeſtreich holzreich genug.

Ein Pfund Kaffee koſtete ſonſt in Regenſpurg 28 Xr., damals wegen des Holländiſchen Krieges 38

*) 2r Band S. 1428.

38 Xr. Man ſieht hier den Unterſchied im Waarenpreiſe bey einem Orte, der an einem ſchiffreichen Strome liegt und lebhaften Handel hat! In Bamberg, ob es gleich näher nach Holland liegt, koſtete das Pfund Kaffee damals 1 Fl.

Der Handel mit Salz iſt ſehr beträchtlich. Er gehört theils dem Kurfürſten von Pfalz-Baiern, theils der Stadt, welche darüber mit Baiern in Verträgen ſtehet, und daher ein eignes Salzamt hat. Man giebt den Betrag des Baierſchen Salzhandels monatlich auf 44,000 Fl. an. Dieſes Salz wird in beſondern Schiffen die Donau bis nach Regenſpurg heraufgezogen, und von da in die Oberpfalz und ſonſt in das umliegende Land, auch weiter die Donau hinauf verſendet. Die gewöhnliche Ladung von drey Schwemmern (Schiffe, die 124 Fuß lang ſind), nebſt einem Küchenſchiff, und einigen Plätten: heißt ein Zug. Ein Zug Salz hat Eilf Scheiben: dieß heißt eigentlich 11,000 Scheiben; denn bey Schiffsladungen ſpricht man die Tauſende nicht aus. Eine Scheibe wiegt 1½ Centner; die Ladung eines Zuges wäre alſo ungefähr 16,800 Centner, welches mich ſehr viel dünkt. Die Scheibe koſtet in Regenſpurg 3 Fl. 52 Xr. Der Bairiſche Hofkammerrath Herr von Dittmer *) verkauft es in Kommiſſion. Der Kurfürſt trägt

*) Er hat den Charakter als Kurbairiſcher Hofkammerrath, iſt aber Bürger in Regenſpurg, und hat eine anſehnliche Handlung daſelbſt. Als Proteſtant konnte er in Baiern nicht anſäßig ſeyn.

trägt alle Koſten. Der Kommiſſionar bekömmt von der Scheibe nur 6 Xr. Proviſion; aber wegen des ſehr ſtarken Vertriebes, und des dabey veranlaßten weitern Speditionshandels, kann man leicht die Einträglichkeit dieſes Geſchäftes berechnen. Dieſe anſehnliche Menge Salz iſt übrigens nicht bloß Baierſches Salz aus Reichenhall, ſondern *) auch Salzburgiſches aus Hallein. Der Kurfürſt hat mit dem Fürſten Erzbiſchof von Salzburg einen Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen er vierteljährig gegen baare Bezahlung für 42,000 Fl. und alſo jährlich für 168,000 Fl. Salz von Salzburg nimmt, und dagegen an dieſes Erzbißthum eine anſehnliche Quantität Getreide für einen beſtimmten Preis liefert.

Es iſt in Regenſpurg Eine Buchhandlung, die Montagſche. Die Vornehmen, welche Standesmäßig die franzöſiſche Lektur lieben, werden vom Hrn. Fontaine aus Mannheim, der auch nach München reiſet, mit franzöſiſchen Büchern verſehen.

Es

ſeyn. Er hat als Speditör der kaiſerlichen Landprodukte inſonderheit den Vertrieb des Kupfers ſehr vermehrt, und iſt deswegen vor einigen Jahren vom Kaiſer geadelt worden.

*) Keysler im 1ten Theil S. 54 redet ſchon von dieſem Salzhandel, und verſichert, daß Baiern bey dem Salzburgiſchen Salze groſe Summen, einige Tonnen Goldes, gewinne. Den Gewinnſt, den Regenſpurg dabey macht, rechnet er auf 20,000 Fl.

Digitized by Google

Es ſind hier drey Buchdruckereyen; und eine im Stifte St. Emmeram, welche der Buchdrucker Engelhard vom Stifte gepachtet hat, und dagegen alles, was das Stift drucken läßt, von der Pacht abzieht.

In der Neubauerſchen Druckerey erſcheint wöchentlich dreymal eine politiſche Zeitung unter dem Titel: Staats-Relation derer neueſten Europäiſchen Nachrichten und Begebenheiten, in 4. In der Kaiſerſchen Druckerey erſcheinet gleichfalls dreymal in der Woche eine andere politiſche Zeitung, unter dem Titel: Hiſtoriſche Nachrichten der neueſten Europäiſchen Begebenheiten, jedes Stück von 1 Bogen in 4. In eben dieſer Kaiſerſchen Druckerey wird eine Regenſpurgiſche Reichs-Poſt-Zeitung als ein kurzer Auszug der neueſten Geſchichte, wöchentlich dreymal ein halber Bogen in 4. gedruckt. Sie bleibt aber ziemlich im Inkognito, denn ſie wird nur 25 mal abgedruckt. Es prätendiren nehmlich die Reichspoſtämter ein Recht, Zeitungen drucken zu laſſen. Worauf ſich dieſes gründe, weiß ich nicht. Genug, zu Bewahrung dieſes angeblichen Rechts wird dieſe Zeitung nur gedruckt, um gedruckt zu werden; auf weſſen Koſten, iſt mir nicht bewußt. Die geſchriebene Reichstagszeitung, oder Comitial-Nebenſtunden habe ich ſchon oben erwähnt. Sie ſind nicht öffentlich zu haben; ſind unparteyiſch, und zuweilen mit viel Witz und Laune geſchrieben. In der Kaiſerſchen Druckerey erſcheint auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: Wöchentliche

richten von gelehrten Sachen, wöchentlich ein Bogen in 4. In der Breitfeldſchen Druckerey kommt alle Dienſtage ein Intelligenzblatt von einem Bogen unter dem Titel: Regenſpurgiſches Diarium, oder wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten heraus. Es werden darinn die Getauften, Getrauten und Begrabenen namentlich angegeben, ſo wie auch die ein- und auspaſſirenden Fremden, die Getreide-Preiſe, und der Brod- und Fleiſch-Satz. Man ſiehet aus dieſen Taxen, daß Ochſen aus Ungarn und aus Steiermark bis hieher kommen. Die Taxen hängen nicht vom Magiſtrate ab, ſondern werden von der Reichstagspolizeykommiſſion geſetzt, welche aus dem Kaiſerlichen Principalkommiſſions-Kanzleydirektor, aus dem Reichserbmarſchalliſchen Kanzleydirektor, und ein Paar Mitgliedern des Magiſtrats beſteht. Das Gericht, welches über Polizey und Handelsſachen geſetzt iſt, heißt das Hansgericht, und der Rathsherr deſſelben, ein Stadtkämmerer, heißt der Hansgraf. Dieſes Gericht ſorgt für die Beobachtung der Brodtaxen. Arme Leute bekommen ſogar eine Prämie, wenn ſie zu leichtes Brod anzeigen.

Noch einer Einrichtung muß ich gedenken, die mir der Geſundheit der ſämtlichen Einwohner ſehr nachtheilig zu ſeyn ſcheint. Die große Anzahl der katholiſchen Einwohner wird nicht nur in der Stadt begraben, ſondern noch überdies werden die Todten der Stadt am Hof in den hieſigen Domkirchhof hereingetragen, und allda beerdiget.

Digitized by Google

An den Einwohnern Regenſpurgs und der Gegend zeigt ſich ſchon der Baierſche Nationalcharakter und die Nationalphyſiognomie. Man kann nicht ſagen, daß unter den ganz gemeinen Ständen bey den Weibsperſonen Schönheit des Geſichts oder des Wuchſes das unterſcheidende Kennzeichen wäre; und ſie verderben ihre Geſtalt noch mehr durch einen dikken Wulſt, den ſie um die Hüften haben. Hingegen ſieht man viel große ſtarke Mannsperſonen. Es begegnete uns einſt auf der Regenſpurger ſteinernen Brücke ein großer Baierſcher Dragoner, der auf einem großen Pferde ſehr langſam einher ritt. Ich habe nicht leicht Mann und Pferd ſo groß und ſchwer geſehen. Die Bauern und gemeinen Leute männlichen Geſchlechts tragen alle, wie die Salzburger, die Beinkleider an einem Bande oder Hoſenträger, der zuweilen auf der Bruſt ein rothes Herz oder Bruſtfleck hat. Zum Sonntagsſtaat beider Geſchlechter gehört ein großer Roſenkranz, der an der Hand ſchlenkert, indeß die Lippen immer ſich mit irgend einem Ave Maria bewegen.

Der Baierſche Dialekt iſt in Regenſpurg gewöhnlich. Aber ſonderbar iſt es, daß, ſo wie man die Proteſtanten von den Katholiſchen an der Phyſiognomie unterſcheidet *), man ſie ſo, beſonders beym gemeinen Manne, auch am Dialekte erkennen kann, welcher bey den Proteſtanten lange nicht ſo

 hart

*) Dieſe Bemerkung hat ſelbſt ein katholiſcher Schriftſteller, Herr Bianconi, in Augſpurg gemacht. S. deſſen Briefe über München und Aug-

hart iſt. Der Baierſche iſt in der That, nebſt dem Oeſtreichiſchen und Schweizeriſchen, der härteſte unter allen deutſchen Dialekten, und der den Mund am vollſten nimmt. Von den Vokalen klingt a wie o, e mit einem Zwiſchenton von a und o, i beynahe wie ö, ö wie ih. Wöhrd (ein Provinzialwort für Inſel, Werder) wird Wihrd ausgeſprochen *); ein Baier faſt wie Boár; ei wie ein kurzes a, z. B. Seil, Kellheimer, wie Sall, Kellhammer; das h hier ſchon wie ch; auch manche

Augſpurg 8r Brief S. 127. Es fällt dieß zu Augſpurg, Regenſpurg, Erfurt und andern Orten, wo beide Religionen vermiſcht ſind, dem Beobachtenden in die Augen.

*) Die Verwechſelung des langen ih mit ö zeigt ſich auch bey einigen lateiniſchen Namen. Z. B. Innſpruck, welches Ihnſpruck ausgeſprochen wird, heißt lateiniſch Oenipontum. Der Fluß Inn (Ihn), von dem dieſe Stadt den Namen hat, heißt Oenus. In Paſſau, wo der Inn (Ihn) und die Ilz (nicht Ihlz) zuſammen kommen, heißt die Innſtatt (Ihnſtatt) lateiniſch Civitas Oenana, und die Ilzſtatt civitas Ilzenſis; die letztere behält im Lateiniſchen das i, weil dieſes im Deutſchen kurz iſt. (Faſt auf die nehmliche Art war im Griechiſchen und Lateiniſchen das οι dem langen i entſprechend: οινος und vinum, λογοι und logi.) — Die Schwaben machen aus dem langen i ein eh in der Ausſprache; z. B. Wien, welches der Oeſtreicher ſehr lang, wie Wiän ausſpricht, ſprechen ſie Wehn aus.

che Konſonanten ſehr fremd. Dieß thut vorzüglich der gemeine Mann, der daher uns, und wir ihm beynahe unverſtändlich waren. Dazu kommen viele Provinzialworte, z. B. ein Schößchen im Fenſter (welche Art kleiner Fenſter hier zuletzt geſehen werden, denn im Herzogthume Baiern und in Oeſtreich findet man ſie nicht) heißt ein Kutzerl; wie überhaupt das Diminutivum, ſtatt chen oder lein oder le, mit rl gemacht wird. Kutzerl iſt vermuthlich eine verderbte Ausſprache von Guckfenſterlein. Ein Markt oder Meſſe heißt hier Dult (von Indult), z. B. Georgidult u. ſ. w. Dieſe Benennung iſt in ganz Baiern gewöhnlich. Auch hat man viele ganz beſondere Redensarten; z. B. wenn von dem Namen eines Menſchen oder Orts die Rede iſt, wird nicht geſagt: er nennt ſich Ignaz, der Ort heißt Donauſtauf; ſondern: er ſchreibt ſich Ignaz, es ſchreibt ſich Donauſtauf. Ein Köpfel (ſprich Kipfel) iſt ein Getränkmaaß, das ungefähr einem ſächſiſchen Maaße gleichet; ein Seidel iſt ein halbes Köpfel. Das Getreide wird nach Schaffen gemeſſen, wovon ein Schaff 32 Metzen enthält. Ein Schaff Haber begreift aber 56 Metzen. Der Strich iſt ein Mehlmaaß, welches beym Rocken und Weizen gebraucht wird. Ein Schaff Weizenmehl enthält 32 ſolche Striche. Eine Metze Rokken giebt einen Strich. Semmeln werden aus Weizenmehl verfertigt; hingegen Hellerröckel, Spitzwecken u. d. gl. gehören zu dem ſogenannten Kübelgebäck. So werden diejenigen Brodſorten genannt, die aus einer Vermiſchung von Weizen und

Korn oder Rocken beſtehen. Ein von Kornmehl verfertigtes Brod heißt ein rockener Laib. Solche Brode werden zu 12, 6 und 3 Xr. gebacken. Ein ganz kleines Brod von feinem Rockenmehl für 3 Xr. 3 Pf. heißt ein Kipf (wie in Wien eine Art Semmelkuchen Kipfel heißt). Es kommt von Kopf, und die Baierſche Ausſprache macht Kipf daraus. Die Kipfe haben ein feſtgeſetztes unveränderliches Gewicht, nehmlich 3 Mark 8 Loth nach Silbergewicht, hingegen ſteigt und fällt ihr Preis nach dem Werth des Korns. Bey den übrigen Brodſorten iſts umgekehrt: ſie behalten ihren beſtimmten Preis, und ihr Gewicht wird, nachdem das Getreide theuer oder wohlfeil iſt, verringert oder erhöht.

Regenſpurg kann in Rückſicht ſeiner Einwohner in 3 Hauptkreiſe vertheilt werden: 1) der Reichstägliche, wozu der fürſtl. Thurn- und Taxiſche Hof zu rechnen iſt; 2) der Klerus, wozu der Fürſtbiſchof mit ſeiner Hofhaltung, das Domkapitel, und überhaupt alle Stifter und Klöſter mit ihren Beamten und Untergebenen gehören; und 3) die Stadt. Jeder dieſer Hauptkreiſe formirt nach ſeinen Verhältniſſen, Rang und Stande wieder kleinere, und zum Theil ausſchlieſſende Zirkel; und jeder dieſer Zirkel hat faſt allgemein ſeinen ganz eigenen Ton zu leben. Daher kann ein Fremder mit ſeinem Aufenthalte in Regenſpurg ſehr zufrieden oder auch ſehr unzufrieden ſeyn, je nachdem ihn Stand, Rang oder Adreſſen in einen dieſer Zirkel führen, und gerade der darin herrſchende Ton nach ſeinem Ge-

ſchmacke

ſchmacke iſt. Die eigentlichen Regenſpurgiſchen Bürger leben ziemlich eingezogen und nach alter Art. Die Geſandten und Leute vom Stande aber leben, ſo viel die Politik erlaubet, ſehr ungezwungen und geſellſchaftlich auf Wieneriſchem und Münchenſchem Fuß. Für den Winter habe ich ſchon des großen Redutenſaals erwähnt. Im Sommer giebt die umliegende angenehme Gegend an der Donau, wo viele Weinberge und Landhäuſer ſind, zu kleinen Landreiſen und Aufenthalten auf dem Lande Gelegenheit, wo ungezwungene Munterkeit herrſchet. Die Damen ſind die vornehmſte Zierde dieſer frölichen Landpartien; und ſelbſt die frommen Stiftsfräulein von Nieder- und Obermünſter, welche nur Vormittags geiſtlich, und Nachmittags weltlich ſind, nehmen daran Theil. Bey ſchönen Sommerabenden pflegen dieſe Ergötzungen im Angeſichte des vollen Mondes, in dieſen ſehr angenehmen Gegenden, oft bis ſpät in die Nacht zu dauren.

— Tunc et campus, et areae,
Leneſque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetuntur hora;
Tunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae riſus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

Man thut wirklich ſehr Unrecht zu glauben, daß der Umgang unter den Leuten von der großen Welt in Regenſpurg ſo ſteif und angemeſſen iſt, wie die Etikette des Reichstags.

Es war damals eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft dort. Sie nennte ſich auf ihren Zetteln: die von Sr. Hochfürſtl. Durchl. dem Herrn Fürſten von Thurn und Taxis gnädigſt privilegirte unter Direktion des Herrn Andre Schopf ſtehende deutſche Schauſpielergeſellſchaft. Eine eingeſchickte Beſchreibung derſelben ſteht im Gothaiſchen Theaterjournale, 8tes Stück S. 24; der man es wirklich anſieht, daß ſie eingeſchickt iſt. Ich ſah den Abend vor meiner Abreiſe das Luſtſpiel: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln aufführen. Der Herr Direktor machte, wie es ſich gehört, die Hauptrolle des Hofraths, und man muß ſagen, daß er ſie mit Wichtigkeit und Nachdruck agirte. Wenn ſeine Rede kräftig ſeyn ſollte, ſchrie er auf; und wenn er jemand, es ſey Frauenzimmer oder Mannsperſon etwas nachdrückliches zu ſagen hatte, ſo ſetzte er dem, mit dem er redete, den Daumen unter die Augen. Da nun der Hofrath in dieſem Stücke ein determinirter Mann iſt, ſo kann man ſich vorſtellen, wie determinirt die Rolle geſpielt worden iſt. Ein Schauſpieler Namens Theophilus Friederikus Lorenz, der 1780 in Regenſpurg einen Theatraliſchen Zeitvertreib herausgab, hat S. 34. dieſes Wochenblatts, das mir hier als etwas ſonderliches gegeben ward, die Unverſchämtheit, dieſen ſeinen Herrn Direktor an Eckhoffs Stelle zu ſetzen. Er ſagt: „Er ſpielt die zärtlich gerührten „Väter, ohne Schmeicheley ſey dieſes geſagt, „mit einer Einſicht, Empfindung, Gradation des „Affekts, Modulation des Ausdrucks, Beklem-

„mung

„mung der Bruſt und des Herzens, daß Ihm nie„mand ſehen, noch viel weniger hören kann, „ohne äußerſt gerührt, und zum Beyleid bewogen „zu werden.“ Das letzte mag wohl wahr ſeyn! In der gedachten Beſchreibung im Theaterjournale heißt es: „Als Akteur verdient Herr Schopf „unter den beſten Schauſpielern einen erſten Rang.“ Das deutſche Theater iſt doch wahrhaftig noch in ſeiner Kindheit. Verſchiedene Urſachen kommen zuſammen, es vermuthlich noch lange darin zu erhalten. Zu dieſen Urſachen gehört, daß faſt jeder Stümper von Schauſpieler ſich dünkt, einen erſten Rang zu verdienen. Jeder Stümper hat an ſeinem Orte ſein Publikum, das ihn lobt und Beyfall zuklatſcht; beſonders hat jede Stümperinn ihren Reimer, der Sinngedichte auf ſie macht, welche man denn nur allzu oft ſogar im Theateralmanache zu leſen bekommt. Wir haben Beyſpiele, daß in allen Zeitungen das Lob eines Schauſpielers wiederſchallt, der nicht einen einzigen Satz richtig ausſpricht, ſondern ſtatt zu ſpielen, tobt und heult und ſpringt. Die Nothwendigkeit, das Schauſpiel als eine Erholung zu beſuchen, macht auch einſichtsvolle Zuſchauer indulgenter; und das iſt auch recht gut, denn wenn man nichts beſſers hat, muß man wohl mit dem ſchlechten zufrieden ſeyn. Aber man gewöhnt ſich endlich an das Schlechte. Die Schauſpieler ſchließen daraus, daß ſie täglich ertragen oder wohl gar beklatſcht werden, daß ſie ſchon Leute ſind die etwas bedeuten; ihr Eigendünkel nimmt zu, und darüber geht das wahre Studium der Schauſpiel-

kunſt

Digitized by Google

kunſt immer mehr verloren. Wir haben eine Menge Schauſpieler, welche Prätenſionen machen, ſo viel wie irgend in einem Lande gemacht werden; und wir haben kein Schauſpiel.

Die übrigen Perſonen ſpielten in gleicher Mittelmäßigkeit, wenigſtens nicht ſo nachdrücklich, als der Herr Direktor. Unter den Frauenzimmern war Madame Schiemann die beſte. Ein Herr Schopf der jüngere, der freilich noch viel gezwungenes hatte, ſagte wenigſtens verſchiedene Stücke ſeiner Rolle (des Lieutenants von Altorf) richtig, und könnte in einer beſſern Geſellſchaft vielleicht noch ein brauchbarer Schauſpieler werden.

Zu Stadt am Hof, am Steinwege nächſt der blauen Traube, iſt ein Hetzhaus, das damals von den Regenſpurgern fleißig beſucht ward; ich aber habe es nicht geſehen. Hr. Hofrath Schlözer in ſeinem Briefwechſel XVI. Heft S. 126, desgleichen Herr Wekhrlin im XIten Bande der Chronologen, haben Stadt am Hofiſche Hetzzettel abdrucken laſſen. Ich könnte auch verſchiedene beylegen. Doch ich werde bey Wien wieder auf dieſes unmenſchliche Schauſpiel kommen. Das zu Stadt am Hof iſt eigentlich nur eine Nachahmung des Wieneriſchen.

Kurz vor meiner Abreiſe machte ich die perſönliche Bekanntſchaft des Freyherrn von Gleichen, eines Vetters desjenigen, deſſen Schriften über die Naturhiſtorie bekannt ſind. Er iſt an verſchiedenen Höfen, beſonders in Wien, Paris und Madrit lange Geſandter des Däniſchen Hofes geweſen, und

lebt

lebt ſeit einigen Jahren hier als Privatperſon. Auſſer der großen Weltkenntniß, die man von ihm vermuthen kann, iſt Er in vielen Wiſſenſchaften bewandert, welche man bey einem Manne ſeines Standes nicht allemal findet. Ich hatte ſchon geſucht, Ihm bekannt zu werden, aber Ihn nicht getroffen. Itzt nöthigte Er mich ſo dringend, den folgenden Mittag bey Ihm zuzubringen, daß meine Begierde, einen ſo ſchätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, meine Reiſe zu beſchleunigen, in Kolliſion kam. Ich blieb bis den folgenden Tag, ungeachtet alle meine Sachen ſchon auf dem Schiffe waren, und ich willens geweſen war, ſchon die Nacht am Bord zu ſchlafen.

Herr von Gleichen hat Mittel gefunden, ein Regenſpurgiſches Haus innerlich ganz nach ſeinem, das heißt, nach dem beſten Geſchmacke umzuändern, und es bequem zum Wohnen zu machen, welches bey der Bauart in Regenſpurg gewiß keine leichte Sache iſt; ſogar aus ſeinem kleinen Garten hat er gemacht, was daraus zu machen iſt. Er hat ſich dabey nicht prächtig, aber ſo geſchmackvoll möblirt, daß mich wundert, wie er manche Dinge den Regenſpurgiſchen Werkleuten hat begreiflich machen können. Die Geſellſchaft bey ihm war klein und ausgeſucht, unter derſelben die Gemahlinn ſeines Herrn Vetters. Die Unterhaltung war intereſſant und angenehm zugleich, und ſie wird mir aus verſchiedenen Urſachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tiſche begleitete mich Herr Legationsrath Ganz mit Herrn von Below bis ans Schiff, das am Oberwörth

lag

lag (die Donau macht zwey Inſeln vor Regenſpurg); und Herr Ganz, der uns freundſchaftlich bis Straubing begleiten wollte, beſtieg mit uns das Schiff. Der Schiffer ließ eine Brandenburgiſche ſchwarz und weiß getheilte Flagge wehen; wir fuhren durch die Regenſpurgiſche Brücke, wo die Donau gewaltig rauſchte und ſtürzte; und ſo glitten wir ſchnell herab, und hatten bald die Thürme von Regenſpurg hinter uns.

Funfzehnter Abſchnitt.

Reiſe zu Waſſer von Regenſpurg nach Wien.

Die Reiſe zu Lande von Regenſpurg nach Wien iſt wegen der herrlichen Landſtraßen in Baiern und Oeſtreich, welche lauter zugerichtete Straßendämme oder Chauſſeen ſind, zwar ſehr gut zu machen. Doch wird, theils um der Hitze und dem Staube auszuweichen, theils mehrerer Bequemlichkeit willen, theils Koſten zu ſparen, ſehr häufig die Reiſe zu Schiffe auf der Donau vorgezogen. Die Schiffe, welche von Ulm bis Wien gehen, ſind gar nicht von der Geſtalt, wie diejenigen, womit der Rhein, die Elbe, Oder, und andere Flüſſe befahren werden. Die Donau iſt ein reiſſender Fluß, hat an vielen Orten mitten im Fahrwaſſer ſpitze Stücken von Felſen, und ſehr viele bergigte Ufer. Man kann daher

her weder den Strom herunter noch herauf Segel *) brauchen, welche die dortigen geſchickteſten Schiffer nie geſehen haben. Man hat, um den Strom herunter zu kommen, nebſt den Flößen, nur flache Boote von verſchiedener Größe, auf welchen man zur Bequemlichkeit der Reiſenden leichte bedeckte Zimmer bauet **). Sie werden durch Ruder regiert; da,

*) Vor einigen Jahren ſtand in den Zeitungen: es habe ein vom Rheine gebürtiger Schiffbaumeiſter in Ungarn einen Verſuch gemacht, mit Segeln die Donau heraufzufahren. Leute, welche die Donau durch ganz Ungarn ſehr wohl kennen, und ihrem ganzen Laufe nach befahren haben, haben mich verſichert, dieß werde aufs höchſte nur in einem ſehr eingeſchränkten Theile der Donau, und ſelbſt da nicht in allen Jahrszeiten möglich ſeyn. Natürlich, wenn der Fluß ſich zwiſchen hohen bergigten Ufern krümmt, kann der Wind nicht gefangen werden, und, wenn das Fahrwaſſer eng und der Grund feliſigt iſt, muß es bey niedrigen Ufern ſehr gefährlich werden, das Schiff durch den Wind regieren zu wollen. Auch die in Sklavonien errichteten Tſchaikiſten oder Schiffſoldaten zu Semlin und Brod können mit ihren Tſchaiken nur den Strom herunter, nicht aber herauffahren, folglich auch nicht ſegeln; wodurch ein Theil des Nutzens, den man ſich von dieſer Marine verſprochen hat, verloren gehet. S. Hermanns Abriß von Oeſtreich. S. 343.

**) Die Form dieſer Schiffe iſt ſeit hundert und mehr Jahren unverändert, wie man aus allen Vor-

da, wo der Strom ſehr ſchnell iſt, werden auch dieſe aufgehoben, und dem Boote wird nur mit dem Steuerruder die rechte Richtung gegeben. Dieſe Schiffahrt den Strom hinunter iſt ſehr ſchnell, und heißt die Naufahrt *). Hingegen die Schiffahrt Strom hinauf heißt der Gegentrieb, und geht deſto langſamer. Ruder ſind nur zum Steuern zu gebrauchen; und die Schiffe müſſen daher mit Pferden, (je nachdem ſie groß, und ſtark beladen ſind, und das Waſſer hoch oder tief iſt, von 10, 20, und mehr Pferden; man rechnet etwa 100 Centner auf ein Pferd) den Strom hinauf an einem großen Seile gezogen werden. Damit, im Falle dieſes riſſe, nicht das Schiff verunglücke, oder wie es in der Schiffsſprache heißt, hineinfalle **); pflegt bey den großen Schiffen auf den Nothfall noch ein zweites Seil angebracht zu ſeyn, welches man das Afterſeil nennet. Die Pferde ſind eins hinter das andere geſpannt, und auf dem vorderſten reitet der Knecht, der ſie führt. Der Weg, den die Pferde nehmen, heißt der Hufſchlag. An den bergigten unwegſamen Ufern geht er oft herauf und herunter,

und

Vorſtellungen von Städten, die an der Donau liegen, in Merians Topographien von Baiern und Oeſtreich ſehen kann.

*) Das iſt Hinabfahrt. Nau heißt im Baierſchen Dialekte hinab oder hinunter.

**) Hineinfallen nennen die Donauſchiffer, wenn ein Schiff von der Fluth ſo ergriffen wird, daß es nicht mehr geſteuert werden kann.

und iſt ſehr beſchwerlich; ob er gleich beſonders gebahnt iſt, und vorzüglich alle hervorragende Steine weggeräumt ſind, damit ſie das Seil nicht zerreiſſen. An ganz ſteilen und unzugänglichen Stellen des Hufſchlages ſind beſondere Schiffe verordnet, welche die Pferde aufnehmen und ſie nach der andern Seite des Fluſſes, wo der Weg wieder hat geebnet werden können, überſetzen. Dieſe Schiffchen heißen Pferdeplätten, und werden mit Schiffhaken gegen den Strom geſchoben; oder, wo dieß der zu tiefe Grund der Donau nicht zuläßt, ſind an den ſteilen Ufern eiſerne Ringe angemacht, woran die Jodeln (oder Buben, reitende Schiffknechte) mit den Schiffhaken ſich anhalten, und die Pferdeplätten durchs Anhalten und Gegenſichziehen mit Gewalt hinüber bringen. Dieß iſt ſehr mühſam, beſonders wenn die Donau groß iſt (ſehr anwächſt) und alſo heftig strömt. An einigen Orten, wie bey der ſogenannten langen Wand und dem Hohlſtein, ſehr hohen und ſteilen Felſenufern, zwiſchen Weltenburg und Kellheim (7 Stunden oberhalb Regenſpurg), geht dieß gar nicht an. Hier führt man alſo bloß den Faden oder Tau (ſo nennt man das ſehr lange und ziemlich dicke Schiffſeil) hinüber; die Pferde werden über unwegſame Felſen fortgeritten, nachmals das Seil wieder an ſie befeſtiget, und ſo gehet der Zug weiter.

Die Naufahrt wird zur Ueberbringung von Perſonen und Waaren gebraucht; der Gegentrieb wird, wegen Langſamkeit und Beſchwerlichkeit, wohl nicht leicht von Reiſenden gewählt, ſondern dient

nur für Waaren, beſonders Salz: weil die Waſſerfracht, obgleich eben nicht wohlfeil, dennoch viel wohlfeiler iſt als die Landfracht.

Die Schiffe, mit denen die Donau von Regenſpurg an befahren wird, haben folgende verſchiedene Größe und Namen:

1) Ein Hochenau, Hohenau, auch eine Klobzille, iſt die gröſste Art von Schiffen, 136 bis 146 Baierſche Fuß lang. Friſch in ſeinem Wörterbuche beym Worte Zeil, führt Leibnitzens Meinung an: daß Zille bey den Donauſchiffen mit Kiel und Zeile einerley ſey, und alſo ein langgebautes Schiff andeute. Aber deſſen eigene Vermuthung: daß Zille mit Seil übereinkomme, iſt mir, beſonders wegen des Beyſatzes Klob, wahrſcheinlicher. Dieſe Schiffe werden auf der Donau bloß gegen den Strom gezogen; die Benennung ſcheint alſo ein Schiff anzuzeigen, welches durch Kloben und Seil gezogen wird. Doch werden bey den Donauſchiffen nicht eigentliche Kloben, Rollen oder Flaſchen gebraucht, wie ſie bey der Rhein-Elb- und Oderſchiffahrt gewöhnlich ſind; ſondern die Schiffer wickeln nur das Seil um einen runden Block, ziehen es vermittelſt groſser Tremel (oder Hebel) ſachte an, und laſſen es ſachte nach.

2) Ein Nebenbey, beynahe eben ſo groß, 130 bis 136 Fuß lang. Ein ſolches Schiff wird einem andern nachgezogen: in Niederdeutſchland ein Anhang. Man ſpannet auf der Donau gemeiniglich alle Pferde nur vor das erſte Schiff, und bindet ein anderes an das erſte.

3) Ein Schwemmer, 124 Fuß lang. — Dieſe drey gröſsten Arten werden nur gebraucht, gegen den

Strom

Strom oder im Gegentriebe zu fahren, weil man, um die Fracht zu erleichtern, gern die größten Gefäße nimmt und lieber ein Pferd mehr vorſpannt. Die folgenden Gefäße werden nur zur Naufahrt gebraucht, weil ſie ſchneller gehen, und beſſer zu regieren ſind.

4) Ein Kellheimer (ausgeſprochen Kellhammer), 128 Fuß lang. Der Namen kommt von der Baierſchen Stadt Kellheim an der Donau her. Daſelbſt iſt eine wichtige Schiffbauerey, wo die meiſten ſogenannten Regenſpurger ordinare Schiffe gebauet werden.

5) Ein Gamſel, 90 bis 100 Fuß lang. Sehr vermuthlich ſoll es eigentlich Chamſel heiſſen, von dem unweit Regenſpurg am Fluſſe Regen liegenden Baierſchen Städtchen Cham.

6) Eine Plette oder Plätte, 36 bis 40 Fuß lang. Noch kleinere Schiffe und Boote, die bloß zu Ueberfahrten gebraucht werden, nennt man kleine Plätten. In den Oeſtreichiſchen Mauthſcheinen oder Polleten *) wird Blötte geſchrieben; im Almanach von Ungarn auf 1778, wo die Donauſchiffahrt beſchrieben wird, heißt ein ſolches Schiff S. 180 eine Plötte; aber in Regenſpurg wird es Plette geſchrieben und ausgeſprochen. Eigentlich muß man wohl Plätte ſchreiben. Der Namen bedeutet ein kleines plattes Schiff. In Pommern ſagt man in gleichem Verſtande, eine Plate.

*) Von dem italiäniſchen Polizza. Man findet mehrere öſtreichiſche Provinzialwörter, welche aus dem Italiäniſchen abzuleiten ſind, und zuweilen in der deutſchen Ausſprache ſehr ſind verderbt worden.

Alle Sonntage Mittag gehet ein ordinares Schiff *) (zuweilen auch mehrere) von Regenſpurg nach Wien ab, welches ein Kellheimer von 128 Fuß Länge iſt. Der größte Theil deſſelben iſt mit einer, in der Mitte etwa 10 Fuß hohen, auf beiden Seiten abgedachten, großen hölzernen Hütte bedeckt. Vor und hinter dem Dache derſelben ſind Gerüſte, und auf denſelben eine platte Gallerie angebracht, worauf die Ruderer ſtehen. Ueber das Dach gehet man vom Vordertheile zum Hintertheile des Schiffes. Inwendig iſt dieſe Hütte in zwey Kammern getheilt. Die eine wird ganz mit Gütern angefüllt. Die andere wird auch, ſo viel es ſeyn kann, mit Gütern vollgeſtopft, ſo daß für die Perſonen nur ein geringer Platz bleibt, wo ein Tiſch und ein Paar Bänke ſtehen. Eine gemeine Perſon giebt für die Ueberfahrt nicht mehr als einen Konventionsthaler. Wer aber gepuderte Haare hat, oder ſonſt ſo ausſieht, als ob er mehr bezahlen könnte, muß für die Ueberfahrt akkordiren, und dann kann ſie wohl bis auf Einen Dukaten kommen; die Fracht des Wagens kommt ohngefähr eben ſo hoch zu ſtehen. Dieſes Schiff ſoll vom Sonntage bis zum

*) In den Nachrichten von den im J. 1778 bis 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die Kaiſerl. Königl. Navigationsdirektion an der Donau. Wien 1781. gr. fol. iſt auf dem Kupferſtiche Nr. 3. ein ſolches Regenſpurgiſches Ordinari-Schiff zu ſehen.

zum Freytage fahren. Wenn aber Stürme, ja wenn nur friſche Winde kommen, welchen ein groſʒes Schiff auf der Donau nicht ſo gut widerſtehen kann, als ein kleines; ſo muß es anlanden. Zwiſchen den hohen bergigten Ufern der Donau iſt ein großes Schiff unbequem. Man kann mit demſelben die Reiben (die gebogene krumme Fahrt) nicht leicht machen; und läuft Gefahr, vom Winde auf einen Sandhaufen (ſo nennt man hier die kleinen Sandbänke, welche die Donau bald hier bald dort anlegt), oder gar auf eine Kugel (Felſenſtück) gejagt oder geworfen zu werden. Daher trift das Schiff gewöhnlich erſt Sonnabends, zuweilen erſt Montags, zu Wien ein. Dazu muß das ordinare Schiff ſchon bey den Baierſchen Mauthſtädten Straubing und Vilshofen anhalten. Hier wird alles viſitirt, und petſchirt: welches Aufenthalt macht. Zu mehrerer Sicherheit reiſet ein vereideter baierſcher Mauthbedienter, als Schiffskonduktör mit, damit kein Unterſchleif geſchehe. Aber die Schiffmeiſter führen immer einige Tonnen gutes Regenſpurgiſches Bier, woran zuweilen der Herr Konduktör ſich labet, und zum Schlafen diſponirt wird; ſo daß der Schiffer ſeine aus Regenſpurg gebrachten Waaren, ohne Mauth zu geben, an verſchiedenen Orten gemächlich ausladen kann: welches für die Reiſenden neuen Aufenthalt macht. Kommt man nun nach der erſten öſtreichiſchen Mauth an dem Gränzorte Engelhardszell, ſo muß das Schiff ganz ausgeladen und wieder eingeladen werden, weil von den Mauthbedienten die

Güter genau nachgeſehen, gewogen und nach Gelegenheit viſitirt werden. Dieſes hält einen ganzen Tag und oft länger auf, während welcher Zeit die Reiſenden lange Weile haben; es müßte denn ſeyn, daß ſie in dem daſigen Bernhardiner- oder Ciſtercienſerkloſter (wo guter Wein, und ſo wie überall in Oeſtreich viele Gaſtfreyheit iſt) Bekanntſchaft machen, und mit dem P. Küchenmeiſter von gemäſteten Ochſen, Kapäundeln und Wildprät, mit dem P. Bibliothekar von den Heil. Vättern, mit dem Herrn Prälaten über die Bedrückungen der Klöſter und über ſeinen guten Koch, ſich unterhalten wollten. Daß man ſich auf dieſem Schiffe die gemiſchte Geſellſchaft gefallen laſſen müſſe, verſteht ſich. Dazu kommt, daß dieſes Schiff allemal des Abends anlegt: wo man dann wenigſtens einige hundert Schritte nach einem ſchlechten Nachtquartiere in einem Dorfe gehen, und bey Sonnenaufgang, vielleicht im Regen oder Nebel, nach dem Schiffe zurückkehren muß, wenn man nicht etwa auf dem Schiffe ſitzend oder auf der Bank liegend ſchlafen will. Dieß iſt auch nicht jedermanns Sache.

Nimmt man hingegen allein, oder mit einer Geſellſchaft, ein eignes Schiff; ſo hat man viel mehr Bequemlichkeiten. Man kann auf dem Schiffe ſchlafen; kann anlegen, und ausſteigen, wo man etwas beſehen will; kann, wenn das Wetter gut iſt, bis ſpät in die Nacht, und gar die Nacht durchfahren; und über alles dieß gleitet ein kleines Schiff ſo geſchwind die Donau herunter, daß man, ungeachtet der Weg zu Waſſer 60 Meilen iſt, dennoch ſehr

füglich

füglich in drey oder viertehalb Tagen, zuweilen noch eher, nach Wien kommen kann.

Dieſe Umſtände zuſammen genommen, beſonders die Erſparung der Zeit, machten, daß ich mich nicht lange bedachte, ein eigenes Schiff zu nehmen. Hierbey iſt doch noch die Vorſicht nöthig, ſich nach der Beſchaffenheit des Schiffs und des Schiffers zu erkundigen. Iſt das Schiff nicht in gehörigem Stande, zumal da man die Donauſchiffe ſo leicht zu bauen pflegt; oder iſt der Schiffer in ſeiner Kunſt nicht recht erfahren, verzagt, grob, dem Trunke ergeben: ſo hat man eine unangenehme Fahrt, oder gar ein Unglück zu beſorgen.

Es wohnt in Stadt am Hof ein Baierſcher Schiffmeiſter Namens Keller, welcher wohlfeiler fährt als die Regenſpurger; dennoch werden lieber die letztern gewählt. Dem Baierſchen Schiffsvolke wird nachgeſagt, daß es dem Trunk ergeben, und alsdann unvorſichtig und tollkühn ſey. Es mag hierbey etwas übertrieben ſeyn; indeſſen iſt gewiß, daß man noch nie ein Beyſpiel hat, daß ein Regenſpurger Schiffer verunglückt ſey; aber wohl hat man einige traurige, obgleich ſeltene, Exempel von Baierſchen. Vor einigen Jahren ſcheiterte ein Baierſches Schiff, weil das ganze Schiffsvolk betrunken war, und gegen die Brücke bey Donauſtauf fuhr, wo ſonſt Raum genug zum Durchfahren und der Strom gar nicht ſehr wütend iſt. Wenige Wochen eher als ich nach Regenſpurg kam, war auf dem Inn ohnweit Paſſau ein Wallfahrtsſchiff geborſten, und 134 Menſchen dabey ertrunken. Zu verwundern iſt,

Digitized by Google

daß bey Wallfahrtsſchiffen dieſer traurige Vorfall nicht öfter geſchieht. Der größte Theil der Wallfahrtenden beſtehet aus dem niedrigſten Pöbel; beſtändig, beſonders aber, wenn die Wallfahrten in die Nacht dauern, gehen dabey die ſchändlichſten Unordnungen vor. Daher iſt es oft nicht möglich, alles zur Regierung des Schiffes gehörig einzurichten. Sehr oft dringen ſich mehr Menſchen ein, als das Schiff tragen kann. Dieſes war damals auch geſchehen. Dazu hatten die unvorſichtigen Schiffer die Unterſätze der Bänke, worauf die Leute ſaßen, nicht auf die Rippen, (oder wie man hier ſagt die Köpfe, auf Baieriſch ausgeſprochen Kipfe) des Schiffes, ſondern gerade auf die Bohlen geſetzt, welche den einzigen Grund eines Donauſchiffes ausmachen. Da nun das Schiff ſchwer beladen war und an einem gefährlichen Orte heftig ſchwankte; gab ſich eine Bohle loß, es war nicht möglich das Loch zu ſtopfen, und das Schiff mußte ſinken.

Die Innung der Regenſpurgiſchen Schiffer beſtand damals aus 24 Meiſtern. Dieſe Zahl aber iſt nicht beſtimmt. Bloß Söhne der Meiſter können die Schiffskunſt lernen. Um Meiſter zu werden, müſſen ſie wenigſtens ein Jahr gewandert haben, 30 Jahre alt ſeyn, und heirathen. Die Meiſter wählen jährlich auf Lichtmeſſe aus ihrem Mittel zwey Schaumeiſter, die jedes Schiff, ehe es abfährt, beſichtigen, und was fehlerhaft iſt, pflichtmäßig anzeigen. Auch wählen ſie noch zwey Nauflötzer: die zugegen ſeyn müſſen, wenn das Schiff abfährt, deſſen Beſchaffenheit nochmals beſichtigen,

und

und das Seil womit es ans Ufer gelegt iſt, loßbinden, damit kein Fremder, der nicht zur Zunft gehört, die Hände daran lege. Dieſe Vorſicht iſt ſehr löblich, und kann ſehr zur Beruhigung eines Reiſenden dienen, der zum erſtenmal ſein Leben auf einem reiſſenden Fluſſe einem ſehr leichten Schiffchen anvertrauen ſoll. In Abſicht der ordinaren Schiffe beobachten die Schiffsmeiſter unter ſich eine Reihefahrt *), und loſen darüber; wer hingegen ein eigenes Schiff nimmt, kann ſich den Schiffsmeiſter wählen, und akkordirt mit ihm über den Preis, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſo gut er kann.

Herr Legationsrath Ganz, der in dieſen Sachen vollkommen erfahren iſt, akkordirte für mich mit dem Schiffer Johann Hörndl, auch der ſchwarze Hörndl genannt, welcher für einen der beſten Schiffsmeiſter in Regenſpurg gehalten wird, ob er gleich ein wenig dreiſt ſeyn ſoll, daher ſeine Schiffe gewöhnlich geſchwinder fahren, als die andern. Der Preis ward auf 55 Gulden Reichsmünze

*) Zuweilen fahren auch wohl zwey zuſammen und theilen den Gewinſt. Wenn das ordinare Schiff recht ſehr beladen iſt, wie z. B. zu den Zeiten der beiden Wiener Meſſen, Jubilate und Allerheiligen, ſo trägt die Fracht etwa 700 Fl. Vorzeiten war die Schiffahrt viel ſtärker, iſt aber durch Verbietung und hohe Impoſtirung vieler Waaren in Oeſtreich ſehr vermindert worden. Die Regenſpurgiſchen Schiffsmeiſter ſind ſeitdem nicht mehr in dem Wohlſtande, als ehemals.

Digitized by Google

oder 11 Dukaten bedungen. Der Schiffer bezahlt unterwegs alle Zölle; hingegen das Einbringen und Ausbringen des Wagens und des Gepäckes in und aus dem Schiffe, welches ſowohl in Regenſpurg als in Wien durch gewiſſe beſtellte Schroder beſorgt wird, und an jedem Orte etwa 50 Xr. koſtet, muß der Reiſende bezahlen. Weil Hörndl gerade den folgenden Sonntag das ordinare Schiff zu fahren hatte, ſo überließ er unſer Schiff zu führen einem jungen Schiffsmeiſter, Namens Naimer, für den er als für ſich ſelbſt zu ſtehen verſprach. Er hätte uns in keine beſſere Hände geben können. Es war ein geſchickter, ſehr verſtändiger und höflicher Mann (Hörndl ſelbſt ſoll das letzte nicht allemal ſeyn), mit dem wir in aller Betrachtung ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatten. Er hatte die Fahrt ſehr oft in Geſellſchaft anderer Meiſter gemacht; dies war aber das erſte Schiff, das er allein als Meiſter führte. Es ſchien ihm nicht wenig zu ſchmeicheln, daß der ſo geſchickte Schiffsmeiſter Hörndl ihn an ſeiner Stelle gewählt hatte. Er war Jungmeiſter der Innung, und hatte erſt vor vier Wochen geheirathet. Es iſt bey der Regenſpurgiſchen Schifferinnung das kluge Geſetz, daß kein Meiſter ein Schiff allein führen darf, ehe er verheirathet iſt: weil man vorausſetzt, daß ein Mann, der an ſeine Familie zurückdenkt, vorſichtiger ſeyn wird, als ein lediger Menſch, der allenfalls, wenn er durch Unvorſichtigkeit ein Unglück verurſachet hat, in die weite Welt gehen würde; dazu darf er nicht vor dem dreyßigſten Jahre heirathen. Indeſſen ſind doch nicht alle

Regen-

Regenſpurgiſche Schiffer gleich gut. Die ordinaren Schiffe gehen in ſo fern ſicherer, weil die Schiffmeiſter für die richtige Ueberkunft der Fracht ſtehen müſſen; daher ſie mehrere Vorſicht anwenden. So nehmen ſie z. B. in Aſchau und Linz dortige Schiffer auf, welche aller der Sandbänke, ſo die Donau bald an dieſem bald an jenem Orte anlegt, vollkommen kundig ſind; und in Grein ſind ſie verbunden, einen dortigen Lotſen aufzunehmen, der ſie durch den Strudel und durch den Wirbel führt. Zwar ſind die kleinen eigenen oder ſogenannten Herrſchaftsſchiffe leicht und nicht mit Waaren belaſtet, folglich leichter zu regieren und zu ſteuern, gehen auch, weil ſie nicht ſo tief tauchen, leichter über Sandbänke und Klippen weg. Indeſſen läuft man bey einem unverſtändigen und unvorſichtigen Schiffmeiſter doch große Gefahr.

Wenn man den großen Unterſchied der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Reiſe auf einem ordinaren und auf einem eigenen Schiffe einſehen will; ſo darf man nur die Beſchreibung, welche Burney*) und die Lady Montague**) von ihren Reiſen machen, mit einander vergleichen. Burney war auf einem Floſſe, welcher freylich ärger iſt, als ein Kellheimer, von München auf der Iſer und Donau in ſieben Tagen nach Wien gereiſet. Er beſchreibet das ausgeſtandene Ungemach, und den

Mangel

*) Tagebuch 2r Band S. 135 bis 149.

**) Letters; Berlin 1781. S. 19.

Mangel an allen Bequemlichkeiten, recht kläglich. Zu den Ungemächlichkeiten eines Floſſes kam bey ihm noch ſchlechtes und ſtürmiſches Wetter hinzu, da er im Anfange Septembers reiſete. Lady Montague hingegen, ob ſie gleich zu eben dieſer Jahreszeit fuhr, macht von der Reiſe ein ganz anderes Bild. Sie ſagt: „Wir hatten die Donau herunter eine „vollkommen angenehme Reiſe, in einem von den „kleinen Schiffen oder hölzernen Häuſern, welche „alle Bequemlichkeiten eines Pallaſtes, Ofen in „den Zimmern, Küchen u. ſ. w. haben. Auf je„dem rudern zwölf Mann, und ſie gleiten ſo unglaub„lich geſchwind fort, daß man in einem Tage eine „ſehr große Verſchiedenheit von Ausſichten hat. In„nerhalb wenigen Stunden ſiehet man eine volkreiche „Stadt, mit prächtigen Palläſten geziert, und wie„der die romantiſchſten einſamen Gegenden: indem „die Ufer der Donau Wälder, Felſen, Weinber„ge, Kornfelder, große Städte, und Ruinen al„ter Schlöſſer in der angenehmſten Abwechſelung „zeigen.“ Was der arme Burney, der auf einem Floſſe war, wo es in ſeine Hütte regnete, der des Nachts nicht weit nach den Herbergen gehen wollte, und ſich in der Hütte unter ſeiner Bettdecke nicht erwärmen konnte, beynahe allzutraurig beſchreibt; das hat die Einbildungskraft der Lady Montague, wie ſie bey ihr in mehrern Gelegenheiten that, etwas verſchönert. Den wichtigen Kontraſt, daß ſchöne und volkreiche Städte, wie Paſſau oder Linz, mit den romantiſchſten Wildniſſen ſchnell abwechſeln, hat ſie in ſeiner lebhaften

Wir-

Wirkung empfunden. Auch iſt es wahr, daß die Donauufer zwiſchen Regenſpurg und Wien ſehr abwechſelnd ſind; doch, die Gegenden um die Städte, und bey einigen Dörfern ausgenommen, ſind ſie meiſt alle von der wilden Gattung. Selbſt viele Dörfer liegen einſam, obgleich romantiſch. Man ſiehet viele hohe Berge mit traurigen Tannen bewachſen, hin und wieder ein Stück Felſen, ſelten einen Menſchen. Auſſer dicht vor Regenſpurg und dicht vor Wien, ſiehet man auf der ganzen Reiſe wohl ſelten Weinberge, Wieſen zuweilen, aber ſehr ſelten Kornfelder; Klöſter ſiehet man mehr, und hin und wieder Städtchen, und Ruinen von alten Schlöſſern. Wenn vornehme Herrſchaften reiſen, pflegen ſie zuweilen das Zimmer inwendig ausmalen, oder es tapeziren zu laſſen, auch ſind noch einige Bequemlichkeiten zu ſchaffen, die man gewöhnlich nicht hat; indeſſen kann doch der zierlichſte Kellheimer nicht einem Pallaſte verglichen werden: eine Idee, die ich hatte, als ich im J. 1759 auf der Danziger Rhede das Innere eines Ruſſiſchen Admiralſchiffs ſah.

Das Schiffchen, in welchem ich die Reiſe machte, war ſo zierlich nicht, als das, worauf die Lady Montague mag gefahren ſeyn; aber hatte für mich ſo viele Bequemlichkeit, als ich verlangte. Es war eine Plätte, 36 Fuß lang, zu Ulm gebauet, und in Regenſpurg zum Gebrauch der Reiſe zugerichtet.

Es iſt kaum glaublich, mit wie wenigem ein ſolches Schiff in Stand geſetzet, und beſonders die Bedeckung zugerichtet wird. Die Bretter des Verdecks

Digitized by Google

decks ſind bloß übereinander gelegt, darüber eine Leiſte der Länge nach genagelt, und am unterſten Brette iſt ein Queerbrett mit Knaggen feſt gemacht, um die Füſſe dagegen zu ſetzen, wenn man auf dem Verdecke ſitzt. Auſſer den Heſpen an den beiden Thüren, und den wenigen Nägeln, womit über die Seitenwände Leiſten genagelt ſind, iſt alles von Holz, ſogar die Klinken, welche die Thüren ſchlieſſen. Dieſes Verdeck oder Zimmer ſteht in der Mitte des Schiffes, und iſt 12 Fuß lang. In demſelben iſt auf jeder Seite ein zwey Fuß breites und zwey Fuß erhobenes Brett, deren eines uns zu unſerer Bettſtäte, und das andere zu andern Bequemlichkeiten diente, und in der Mitte ſteht ein kleiner Tiſch. Vor dem Verdecke wird der Wagen gelegt, und hinter demſelben die Räder. Ganz vorn iſt ein Steuerruder, welches der Schiffsmeiſter ſelbſt führt. Dicht vor dem Verdecke iſt an einem Pfahle, etwa vier Fuß hoch, ein langes Ruder feſt gemacht, und zur linken Seite iſt ein erhabener Ruderplatz, worauf beſtändig vier Ruderer arbeiten. Rechts vor dem Ruder ſteht auch noch die ſehr kompendiöſe Küche, beſtehend aus einem Tiſche mit einem Rande, etwa 6 Zoll hoch, der mit Erde voll gefüllet iſt. Hinter dem Verdecke iſt ein gleiches Ruder an einem Pfahle links befeſtigt, wozu die Ruderer rechts erhaben ſtehen. Ganz hinten iſt ein zweytes Steuerruder, welches aber nur gebraucht wird, wenn Felſen oder Strudel, oder eine ſtarke Fluth kommt, damit das Schiff nicht hineinfalle. Die ſämmtlichen Ruder ſind mit zuſammengedrehten jungen Weiden-

Digitized by Google

denzweigen befeſtigt. Sie werden täglich einigemal begoſſen, um vom ſtarken Reiben nicht anzubrennen. Sie nutzen ſich gar nicht ab, vielmehr reiben ſie ein ziemliches Loch in den Pfahl hinein, und ſchaben eine große Menge kleiner Faſern, wie Sägeſpäne, davon ab.

Das Schiff oder Boot ſelbſt wird von einem Schiffbauer, meiſtens in Kellheim, Cham, Ulm u. ſ. w. gebauet; aber die Bedeckung und ſonſt alles zum Schiffe gehörige wird von den Regenſpurgiſchen Schiffsmeiſtern ſelbſt gemacht, weil ſie alles ſo wohlfeil als möglich haben müſſen. Unſer Schiffchen, das ſchon ſeine Dienſte von Ulm her gethan hatte, koſtete in Regenſpurg etwa 30 Fl., und konnte in Wien etwa für 15 bis 16, höchſtens für 20 Fl. verkauft werden, welches letztere aber ein ſeltener Preis iſt. Und dennoch muß das Schiff bloß als Brennholz in Wien mehr werth ſeyn. Aber der Schiffer kann ſich nicht aufhalten; er reiſet wenig Stunden, nachdem er in Wien angekommen iſt, zu Lande wieder nach Regenſpurg. Die kleinen Schiffe ſind weniger werth, denn ſie werden, wenn ſie nicht noch ſehr brauchbar ſind, in Wien auseinander geſchlagen; die größern hingegen werden daſelbſt zur weitern Donaureiſe nach Ungarn zugerichtet, und gehen faſt bis ins ſchwarze Meer. Daher haben ſie ſowohl in Regenſpurg als in Wien größern Werth. Ein Kellheimer, wie das ordinare Sonntagsſchiff iſt, koſtet in Regenſpurg, wenn er noch neu und beſonders gut iſt, 300 bis 600 Fl. nach dem 24 Fl. Fuße; in Wien wird er für 200 bis 400 Fl.

Wiener

Wiener Kurrent, alſo etwa 250 bis 500 Fl. Regenſpurger verkauft. Alt gelten ſie in Wien nur 150 oder 160 Fl. Wieneriſch, oder 180 bis 190 Fl. Regenſpurgiſch; dann aber ſind ſie auch in Regenſpurg verhältnißmäßig wohlfeiler. Die kleinen Schiffe kaufen in Wien gewöhnlich die dortigen Schiffer; die großen hingegen kauft gewöhnlich, ſeltener auch die kleinen, das K. K. Oberſt-Schiffamt in der Leopoldſtadt, welches ſie, mit großem Vortheil, zu weitern Tranſporten gebraucht. Man ſieht aus dem Almanache von Ungarn auf das J. 1778 S. 179, daß die Ungarn einen Kellheimer bis auf 1000 Fl., und eine Plätte bis auf 110 Fl. bezahlen.

Wenn man nicht eigene Betten mit ſich führet, ſo kauft man ſich in Regenſpurg einen 5½ Fuß langen Sack, und läßt ihn mit friſchem Strohe zu einer Art Madratze machen. Der Gaſtwirth in den drey Helmen, Herr Wieſner, deſſen gute und billige Bewirthung ich rühmen muß, war ſo gefällig, jedem von uns ein Kopfküſſen zu leihen, welche der Schiffer mit zurück brachte. So ſpreiteten wir ein Bettlaken über unſere Strohmadratzen, deckten uns mit unſern Decken, die wir bey uns führten, zu, und ſchliefen bequemer, als auf einem ſchlechten Federbette. Man muß ſich zu einer ſolchen Reiſe auch das nöthigſte Hausgeräth, z. B. Leuchter, Lichtputze, Kaffekanne, ſchlechte Taſſen, anſchaffen: welche Ausgabe wir mit 54 Xr. beſtritten. Endlich iſt nöthig, ſich mit Brod, etwas kalter Küche, Kaffe u. d. gl. zu verſehen, weil man

nicht

nicht immer anlanden kann. Auch nahmen wir auf Anrathen unſers Wirthes, ſtatt friſchen Waſſers, ein Dutzend Flaſchen Selterſerwaſſer mit; welches in Regenſpurg ziemlich wohlfeil, und in Wien wegen der ſtarken Auflage ſehr theuer, ja gar nicht zu haben iſt. Sein Rath war dankenswerth; denn mattes übernächtiges Waſſer in der Hitze zu trinken, iſt eine große Ungemächlichkeit.

Die Schiffer beobachten bey ſolchen Reiſen die möglichſte Oekonomie. Sie bezahlen alſo auf ſo einem kleinen Schiffchen wie das unſrige, eigentlich niemand als einen Knecht, der etwas von der Schiffahrt verſteht. Gemeiniglich rudert dieſer mit den gewöhnlichen Ruderern; iſt es aber nöthig, ſo wird er an das zweyte Steuerruder geſtellt; oder will etwa der Schiffer an Oertern, wo keine Gefahr iſt, ruhen, ſo regiert der Knecht das erſte Steuerruder. Die übrigen Arbeiter ſind Handwerksburſche; und deren finden ſich, ſo viel Schiffe auch wöchentlich von Regenſpurg abgehen, doch immer mehr, als man mitnehmen kann: welche dafür, daß ſie unterwegs rudern, für die Ueberfahrt nichts zahlen, aber ſich ſelbſt beköſtigen. Desgleichen ſind immer einige Mädchen vorhanden, die nach Wien in irgend eine Art Dienſte gehen wollen, welche damit, daß ſie unterwegs das Kochen verſehen, ihre Ueberfahrt bezahlen. Es gehöret mit zur Klugheit eines verſtändigen Schiffmeiſters, unter dieſen Leuten die beſten auszuſuchen; denn wenn unter den Ruderern lüderliche, widerſpänſtige, oder betrunkene Leute ſind, welche ſeiner Anordnung nicht folgen,

gen, ſo kann leicht ein Unglück geſchehen. Keyßler *) ſagt, daß die Gelegenheit, umſonſt von Regenſpurg nach Wien zu kommen, viele Handwerksburſche verleite, ihr Glück daſelbſt zu ſuchen; weil ſie aber nicht anders, als auf dem beſchwerlichen Landwege zurück kehren können, ſo ſähen ſie beym Abgange des Verdienſtes ſich genöthigt, die Muskete auf die Schulter zu nehmen. Dieſes geſchiehet noch oft. Viele aber gehen weiter die Donau herunter nach Ungarn, wo beym Mangel an Handwerkern, auch ſchlechte Arbeiter Arbeit finden, und wo ſie für wenig Arbeit viel Ungariſchen Wein trinken können. Durch dieſe bequeme Art der Waſſerreiſe ſind verſchiedene Künſte und Handwerke nach Ungarn gebracht worden, die ſonſt vielleicht ſobald nicht bis dahin würden gekommen ſeyn. Indeſſen gehen nach Ungarn die Burſche nicht in ſo großer Menge, daß ſie ſich umſonſt zu rudern anbieten. Von Wien aus werden die Ruderer gut bezahlt, welches die Donaufracht von dort aus theurer macht, als von Ulm nach Wien. Von Presburg bis Peſt, welches 12 Meilen oder etwas drüber ſind, erhält ein Ruderer 12 Fl. **), alſo mehr als man in Oeſtreich zu Lande für 2 Poſtpferde zahlt.

Unſer Schiff war alſo bemannet: auſſer dem Schiffmeiſter, ſeinem Knechte Hanns und einer Köchinn, mit zehen reiſenden Handwerksburſchen, welche ſich

*) 2r Theil S. 1429.

**) S. Almanach von Ungarn 1778. S. 181.

ſich alle zwey Stunden zum Rudern ablöſeten. Auſſerdem war noch ein Handwerksburſche darauf, welcher de Qualité ſeyn mochte, und vermuthlich etwas für ſeine Ueberfahrt zahlte, weil er nicht mit ruderte. Die Arbeit beym Rudern iſt an ſich wohl nicht ſchwer; aber es wird gutes Wetter erfordert, um die Reiſe auf dieſe Art zu machen: denn bey Regen und Sturme ſind dieſe Leute, wie der Schiffer ſelbſt, ganz unbedeckt.

Wir beſtiegen am Pfingſtdienſtage d. 5 Junius Nachmittags um 4 Uhr das Schiff, und ſtießen bey heiterm Wetter an einem der ſchönſten Sommernachmittage vom Lande ab. Wir ſetzten uns auf das Verdeck, und ergötzten uns an der vortreflichen Gegend *). Weichs und Schwäbilweiß ſind die erſten Dörfer von Regenſpurg aus. Bald darauf erblickten wir am linken Ufer der Donau bey Tegenheim den Weinberg und das darauf gelegene Häuschen, in welchem uns unſer jetziger freundſchaftlicher Begleiter, Herr Legationsrath Ganz, in einer auserleſenen Geſellſchaft einen ſehr angenehmen Nachmittag gemacht hatte. Ferner ſahen wir, auch am linken Ufer, das Fürſtl. Biſchöfliche Regenſpurgiſche Luſtſchloß Wöhrd, welches mit ſeinem Thurme lange im Geſichte bleibt, und wegen der verſchie-

*) In Hrn. Anton Chriſtoph Gignoux zu Augſpurg hundert Anſichten und Gegenden an der Donau, wovon ich etwa 40 erſt geſehen habe, ſind ſehr viel Gegenden zwiſchen Regenſpurg und Wien abgebildet.

denen Krümmungen der Donau auf ſehr verſchiede-nen Seiten eine angenehme Anſicht macht. Bey Donauſtauf, etwa zwey Meilen von Regenſpurg, paſſirten wir die erſte hölzerne Brücke über die Donau, eben diejenige, unter der, wie oben gemeldet, vor einigen Jahren ein Baierſches Schiff geſcheitert war. Es fiel in die Augen, daß dieſes ohne die unverzeihlichſte Nachläſſigkeit nicht möglich iſt: die Joche der Brücke ſtehen ſehr weit auseinander, und der Strom iſt hier gar nicht reiſſend. Uebrigens macht es einen ſonderbaren Anblick, daß über einen ſo breiten und ſchnellen Fluß, wie die Donau iſt, ſo gar leichte hölzerne Brücken gebauet ſind. Dieſe und faſt alle folgende Brücken beſtehen bloß aus 15 bis 30 einzelnen, etwa 30 Fuß von einander abſtehenden, Jochen, deren jedes aus etwa ſechs oben durch einen Queerbalken verbundenen Pfählen beſtehet, die nicht einmal Eisböcke haben; die Pfähle ragen an 20 und mehr Fuß aus dem Waſſer in die Höhe. Von einem Joche zum andern ſind Bohlen gelegt, welche mit ſtarken Steinen beſchweret werden. Dieſe leichten Brücken halten indeß den ſtärkſten Stoß des Waſſers ſehr gut aus. Bey ſehr ſtarkem Eisgange werden die Bohlen abgetragen. Die einzelnen weit auseinander ſtehenden Joche von Pfählen hemmen den Lauf des Waſſers nicht ſehr, und leiden alſo wenig vom Stoße deſſelben, und wenn ja das Eis ein paar Pfähle mitnimmt, ſo ſind ſie leicht wieder hergeſtellet.

Der angehende Abend trieb uns in unſer Häuschen, von dem wir Beſitz nahmen, unſern Sachen

ihre

Digitized by Google

ihre Stellen anwieſen, und mit unſerm freundſchaftlichen Begleiter eine frugale und ſehr fröhliche Abendmahlzeit einnahmen. Dabey zeigten ſich freylich einige Unbequemlichkeiten. Es fand ſich, daß die Bank, worauf wir ſitzen ſollten, gerade von der Höhe des Tiſches war; und wir bemerkten jetzt erſt, daß uns Tiſchtuch und Servietten fehlten. Wir gewöhnten uns aber bald, hoch zu ſitzen, und tief nach dem Eſſen zu langen. Einige Makulaturbogen aus dem Leben des Sebaldus Nothanker dienten zum Tiſchtuche, und einige Bogen von den Freuden Werthers zu Servietten. Ein gewöhnliches Schickſal der Bücher dieſer Art, von denen es ungewiß iſt, ob ſie eine kurze Zeit dem Menſchen zum Vergnügen dienen, die aber über kurz oder lang gewiß dem Menſchen zum Nutzen dienen müſſen. Nach Tiſche brachten wir noch ein paar Stunden auf dem Verdecke zu, um die ganz unbeſchreiblich herrliche Sommernacht zu genießen. Der volle Mond leuchtete in ſeiner ganzen Pracht. Es war kein Wölkchen am Himmel, und nicht der geringſte Wind wehete. Alles lag in ſanfter Stille, welche bloß von dem Geräuſche der Ruder unterbrochen ward. Die hier ſehr ſchönen Donau-Ufer, wo bald hohe Schlöſſer im Mondenſcheine auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in dunkeln Thälern lagen, bald einzelne Häuſer an den Bergen in halbem Schatten hingen, bald Wieſen und Getreidefelder von ferne hervor blickten, ſtrichen vor uns vorüber, ſo wie unſer Schiff auf dem ſpiegelklaren Waſſer neben dem Bilde des Mondes herab glitt.

 Von

Von weitem ſahen wir am linken Ufer Soſſau, einen Wallfahrtsort ½ Stunde von Straubing. Hier iſt ein Marienbild, das 1534 aus einem Orte, der Luthers Lehre beyfiel, von den Engeln weggenommen, auf einem Schiffe (warum nicht lieber durch die Luft?) nach dieſem Orte gebracht, und ans Land geſetzt worden ſeyn ſoll. Dieß wäre ſchon Wunder genug. Aber, um noch ein Wunder mehr zu haben, ſoll die Kirche ohne Grund auf dem Boden, ſo wie ein Kartenhaus auf einem Tiſche, da ſtehen. Die P. P. Bernhardiner von Windberg, von denen die Kirche verſehen wird, haben noch 1777 dieſe Legende drucken laſſen *). Daſelbſt iſt eine zahlreiche Wallfahrt zu dem Marienbilde, und noch bis jetzt werden die dort gewirkten Wunder jährlich von der Kanzel abgeleſen.

Gerade

*) Herr Hofrath Schlözer führt in ſeinen Staatsanzeigen (XII. Heft S. 503) den Titel an, und ſetzt hinzu: „Etwas thieriſch-dummeres iſt wohl „ſeit einem Jahrhunderte, im Religions- und „hiſtoriſchen Fache nicht in Deutſchland gedruckt „worden.“ Ob etwas dummeres gedruckt worden iſt, möchte freilich ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Aber viele hundert, ja tauſend eben ſo dumme abergläubiſche Legenden, ſind in katholiſchen Ländern gedruckt worden, und werden zum Theil noch bis jetzt gedruckt. Ich ſelbſt habe eine beträchtliche Sammlung aus Oeſtreich und Baiern davon zuſammengebracht.

Digitized by Google

Gerade um Mitternacht kamen wir in Straubing an, einer Stadt die ſechs Meilen von Regenſpurg liegt, und kürzlich durch Feuer ſehr war verheeret worden *). Hier umarmten wir unſern Freund, der ans Land ſtieg. Es iſt hier eine hölzerne Brücke, aber mit ſteinernen Pfeilern (hier Schützen genannt); ſie iſt mit einem Baume geſperrt. Von dieſer Brücke ward Agnes Bernauerinn herabgeſtürzt **). Hier erinnerte ich mich an den Eindruck, den dieß Schauſpiel voll intereſſanter Situationen und männlicher edler Geſinnungen auf mich, ſo wie auf alle gefühlvolle Zuſchauer, gemacht hat. Der helle Mondſchein — die Stille der Mitternacht — die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles lud zu einem ſanften Staunen ein, in welchem der Geiſt der unſchuldigen Agnes auf der ſpiegelglatten Fläche des Waſſers mit dem Bilde des Mondes zu ſchweben ſchien.

*) In der Beylage XV. 1. theile ich einige handſchriftliche Nachrichten von dieſer Stadt mit.

**) Wenigſtens glaubte ich es damals, und um ſo lieber, weil ich den Bildern meiner Einbildungskraft mit Vergnügen nachhing. Eigentlich aber floß die Donau in ältern Zeiten eine Stunde weit von Straubing, und man hat nachher nur durch Kunſt ſie hierhin geleitet. Bey Soſſau iſt noch ein Beſchlächt oder Damm, welcher die Donau hindert, ihren vorigen Lauf zu nehmen. Was jenſeit des Dammes fließt, heißt die alte Donau.

Da es lange, wohl eine Stunde, währte, ehe Anſtalt gemacht wurde, die Brücke zu öffnen; ſo legten wir uns zu Bette; und ſchliefen zum erſtenmale auf dem Schiffe, ſanfter als jemals auf dem Lande, und träumten von Agnes Bernauerinn. Indeſſen war der Schiffer wegen des vortreflichen hellen Wetters weiter gefahren, und wir fanden uns am Morgen beym Erwachen weit fortgerückt. Dadurch verſäumten wir etwas, das wahrhaftig in ſeiner Art einzig iſt. Zu Pogen, einem am linken Ufer liegenden Marktflecken zwey Stunden von Straubing, iſt eine ſehr berühmte Wallfahrt auf einem hohen Berge, wo ein ſteinernes Marienbild verehret wird, das nicht etwa, wie das Marienbild zu Soſſau, von Engeln hergeſchifft ward, ſondern auf der Donau dem Strome entgegen ſchwamm, und hier am Fuße des Berges raſtete (ruhete). Es ſtellt U. L. Frau vor, wie ſie mit dem Jeſuskindlein ſchwanger ging. Damit der andächtige Wallfahrter dieß Geheimniß recht betrachten kann, iſt in dem hohlen Bauche ein Loch, und davor eine Fenſterſcheibe gemacht, durch welche man das Kindlein ſieht. Meine proteſtantiſchen Leſer mögen ja nicht glauben, daß ich ſcherze, oder etwas übertreibe. Ich habe es von Augenzeugen, welche dieß ſeltſame Gnadenbild oft ſahen. Es wallfahrten jährlich viele tauſend Menſchen hieher. Sogar der ganze Magiſtrat zu Straubing mit dem daſigen Kanonikate machen jährlich eine Wallfahrtsreiſe mit dem Volke auf zwey großen Schiffen: und alsdenn gewinnen die Pogner beſonders

Digitized by Google

ders viel Geld für Einbock (braunes Bier), Bratwürſte, und Knödel (Klöße), die Leibſpeiſe der andächtigen Baierſchen Wallfahrter. Die Benediktiner von Oberaltaich verſehen dieſe Wallfahrtskirche. Dieß ſind die hartherzigen Mönche, welche den P. Nonoſus Gſchall, der in Wien ſtudirt hatte, und daſelbſt unmönchiſche Grundſätze in Anſehung der Exegeſe der Bibel annahm, ſo ſehr und ſo lange quälten, bis er ſich vor ungefähr 6 oder 8 Jahren den Hals abſchnitt, wobey er vorher noch mit Kreide an die Wand ſchrieb: Veni Jesu! *) Es thut mir leid, daß dieß Benediktiner thaten; denen ich ſonſt vor allen andern Religioſen gut bin. Es ſind ſo viele gelehrte und brave Leute unter denſelben.

Um 10 Uhr kamen wir durch eine Brücke bey dem kleinen Städtchen Deggendorf oder Deckendorf, das am linken Ufer liegt. Es beſtehet aus 168 Häuſern, und mit Jnbegriff der Vorſtädte etwa 400. Dieſer Ort wäre zur Handlung und mancherley anderer Nahrung ſehr wohl gelegen. Doch haben die Einwohner weder Handel noch auſſer dem Bierbrauen irgend eine Jnduſtrie; ſondern nichts als eine Anzahl geweihter Hoſtien, welche der Legende zu Folge 1337 von den Juden gemißhandelt worden ſind. Die Juden haben freylich deshalb eines ſchmählichen Todes ſterben müſſen, aber zufälliger weiſe ſind ſie Wohlthäter des Städtchens

*) S. Anekdoten von dem Tode des P. Nonos Gſchall, 1781. 8.

geworden. Die Bürger von Deggendorf nähren ſich nun ſeit 1337, und alſo ſchon über 400 Jahre, bloß von den Hoſtien. Es pflegen jährlich mehr als 40,000 bis 50,000 abergläubiſche Menſchen dahin zu wallfahrten *). Nur im J. 1750 hat das Jubeljahr in Rom dem Städtchen Deggendorf viel Schaden gethan; damals fanden ſich nur 23,000 Pilgrimme ein: weshalb die Brauer ſehr klagten. Aber im J. 1766 war die größte Anzahl ſeit langer Zeit, nämlich 60,450. Dieſer ungeheure Zufluß von Menſchen erhält das kleine Städtchen in gutem Wohlſtande, und bringt beſonders die Biernahrung ſehr empor; denn die Andacht macht durſtig. Zwar hat vor etwa 12 Jahren eine verwegne Maus die ſämmtlichen Hoſtien angefreſſen, und hätte ſie gern ganz verzehret; ward aber, vermuthlich durch ein Wunderwerk, davon abgehalten. Einige Stücke blieben noch übrig, und ſind hinlänglich, den Zufluß der Wallfahrtenden herbeyzuziehen, und den Glauben im Gange zu erhalten. Die Maus ward in einer mit beſondern Segen (Segensſprüchen) beſchriebenen Falle gefangen, und ſo wie ehemals die Juden verbrannt, doch nicht, ſo wie dieſe, geviertheilt.

Um

*) S. das Münchenſche Intelligenzblatt 1780, wo man S. 502 die jährlichen Summen der Wallfahrtenden von 1748 bis 1780 ſieht, ſo wie von andern Orten die Getauften und Geſtorbenen angemerkt zu werden pflegen.

Digitized by Google

Um 1 Uhr kamen wir, abermals durch eine Brücke, nach Vilshofen *), einem unbeträchtlichen Städtchen, welches angenehm am rechten Ufer der Donau liegt, wo die Vilz in dieſelbe fließt. Man rechnet es 14 Meilen von Regenſpurg. Hier iſt ein Kurfürſtl. Brauhaus, wo weiſſes oder Weizenbier gebrauet wird. Hiervon hat in Baiern der Landesherr das Monopol: aus welcher gewiß allen richtigen Finanzgrundſätzen zuwiderlaufenden Einrichtung er große Einkünfte ziehet; indeß er von der andern Seite durch die verminderte Nahrung der Unterthanen weit mehr verliert. Das Brauhaus zu Kellheim ſoll 80,000 Fl. reinen Gewinnſt eintragen, und das zu Vilshofen etwa 25,000 Fl. Die Baiern trinken im Sommer lieber braunes, im Winter lieber weiſſes Bier; im nordlichen Deutſchlande iſt es gerade umgekehrt. In Vilshofen iſt auch das Kapuzinernoviziat für die Baierſche Provinz. Man kann da Novizen von 15 Jahren ſehen. Zwar iſt es verboten, ſo junge Kinder anzunehmen; aber der geiſtliche Rath diſpenſirt allzuleicht: da doch bey einem Bettelorden, der Dummheit und Niederträchtigkeit fortpflanzt, hierinn am wenigſten diſpenſirt werden ſollte. Die Kirchenliſten dieſes Städtchens von 1770 bis 1780 ſind in den Beylagen XV. 2. Wir kauften hier einige Proviſionen, und beſahen das Städtchen, das eben nichts

*) In Merians Topographia Bavariae S. 108 ſtehet eine Anſicht dieſes Städtchens, ſo wie es ohngefähr noch jetzt ausſiehet.

nichts ſehenswürdiges hat, auſſer daß dem, der noch nicht in ganz katholiſchen Landen geweſen iſt, die vielen Heiligenbilder an den Häuſern auffallen.

Bey Sambach oder Sandbach, einem elenden aus hölzernen Häuſern beſtehenden Flecken, 2 Stunden vor Paſſau, ragen Felſenſpitzen oder Kugeln aus der Donau, welche einen ziemlichen Fall und Geräuſch des Waſſers verurſachen. Unſer Schiffmeiſter hielt hier die Fahrt für einen der Donauſchiffahrt unerfahrnen Schiffer beynahe gefährlicher, als bey dem berühmten Strudel.

Weil die Gegend nicht mehr ſo intereſſant ſchien, fingen wir an, uns mit unſerm Tagebuche und andern kleinen Arbeiten zu beſchäftigen: ein Vorzug der Art zu reiſen, bey der man im Zimmer in aller Bequemlichkeit ſitzend ſeinen Weg weiter macht. Ein paar Meilen von Vilshofen begegnete uns die erſte Baierſche Salzflotte von acht Schwemmern, welche mit vielen Pferden den Strom hinaufgezogen wurden. Auch ſahen wir eine kleine Plätte, welche drey Bauermädchen hinaufzogen. Bisher hatten wir auf dieſem großen Strom auch noch nicht ein einziges Schiff geſehen. Etwa um 5 Uhr erblickten wir die Thürme von Paſſau, wohin wir gegen 6 Uhr kamen. Dieſe Stadt liegt höchſt romantiſch in einer wildſchönen Gegend, die immer ſchöner wird, je mehr man ſich nähert. Man fährt hier durch eine hölzerne Brücke. Sie wird, ſo wie die Straubingſche, im Winter abgetragen; und das Eis nimmt zuweilen einen Pfeiler mit, weil die Donau, welche hier zwiſchen hohen Ufern zuſam-

mengedrängt iſt, und weiter herunter zwey Flüſſe aufnimmt, einen viel ſtärkern Schuß hat. Noch ehe man an die Brücke kommt, erheben ſich linker Hand rauhe Felſen, welche bis oben heran grün bewachſen ſind, ſo daß zwiſchen den Bäumen die großen Felsmaſſen hervorſehen. An dieſen Bergen hängen einzelne Häuſer, welche der Gegend ein maleriſches Anſehen geben.

Noch eine Ecke vor der Stadt ſiehet man auf dieſer Seite ein anſehnliches Gebäude, eine fürſtliche Brauerey. Neben derſelben iſt ein großer Garten, mit fein künſtlich, kugelförmig, würfelförmig und ſpillenförmig beſchnittenen Bäumen. Gerade als ob dieſe herrliche Gegend, die in der edlen Schönheit der ſimpeln Natur erſcheint, ſolcher armſeliger Werke der verſtümpernden Kunſt zum Kontraſt nöthig hätte, um ihren majeſtätiſchen Eindruck zu erhöhen. Bey der Brücke linker Hand am Fuß des Berges liegt die Vorſtadt, der Anger genannt. Sie macht einen ſehr romantiſchen Anblick, da die Häuſer übereinander, hinter denſelben die Gärten noch höher ſtehen, und über denſelben der wilde Fels mit herabhängenden Tannenbäumen hervorragt. Die Reihe der bewachſenen Felſen gehet am Ende der Vorſtadt noch eine ziemliche Strecke weiter fort; und am Ende, wo ſich die Ausſicht wendet, erblickt man auf der höchſten Spitze die Feſtung, welche in Merians Topographie, und in einigen Geographien das Oberhaus heißt.

Am

Digitized by Google

Am rechten Ufer der Donau liegt die ſchöne Stadt Paſſau *) auf einer Anhöhe (nach Caſſini's Berechnung unter 31° 6′ Länge und 48° 34′ Breite). Sie iſt den Proteſtanten intereſſant durch den 1552 hier geſchloſſenen erſten Religionsfrieden, der unter dem Namen des Paſſauer Vertrages berühmt iſt. Die Pfarrkirche, modern mit doriſchen Wandpfeilern und einem zierlichen Thurme gebauet, fällt von weitem gut ins Geſicht. Wenn man näher kommt, erblickt man den Dom, welcher von der einen Seite einen Thurm mit altmodiſcher deutſcher Kuppel und auf der andern zwey viereckigte moderne Thürme hat. Wir legten hier an. Unterdeß unſer Schiffmeiſter für unſer heutiges und morgendes Bedürfniß Proviſion einkaufen und kochen ließ, gingen wir die Stadt zu beſehen. Gleich beym Eintritt merkten wir, daß wir in einer Biſchöflichen Stadt waren. Wir erblickten noch unter dem Thore linker Hand einen völlig aufgeputzten Altar mit Krucifixe, Monſtranz, und großen Wachslichtern. Er ſchien diejenigen, welche die Werk-

*) In Merians Topographia Bavariae S. 62. ſieht man eine Anſicht von Paſſau, welche von der andern Seite, wenn man von Paſſau abfährt, genommen iſt. Sie zeigt die ganz vortrefliche Lage, welche die Stadt auch von dieſer Seite hat, jedoch nur unvollkommen, und die Schönheit der Stadt ſelbſt auch nur unvollkommen, indem ſeit 1644 hier vieles ſchöner gebauet iſt.

Werkheiligkeit lieben, dazu einzuladen. Die Stadt ſelbſt fanden wir mit angenehmer Verwunderung von Nürnberg und Regenſpurg gänzlich verſchieden. Die Straßen ſind zwar ungleich, weil die Stadt am Berge liegt; aber ziemlich breit, gut gepflaſtert und reinlich. Die Häuſer ſind ſämmtlich ſteinern und haben ſimple Facciaten ohne Kräuſeley. Sie ſind faſt alle weiß und neu angeſtrichen, welches ein munteres Anſehn giebt. Die großen Fenſterſcheiben gefielen uns um deſto beſſer, jemehr in Nürnberg, Altorf und Regenſpurg die elenden kleinen runden und ſechseckigten Scheiben unſere Augen beleidigt hatten. Die Häuſer ſtehen alle auf der Giebelſeite, wie in den meiſten alten Städten. Aber ſeitdem man die Stirnwände der Häuſer vermuthlich nach dem Beyſpiele der Landesherren verbeſſert hat, hat man die Giebel ſämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, worinn zierliche Fenſter angebracht ſind. Dieß giebt den Häuſern, beſonders wenn man ſie von der Donau erblickt, ein ſehr artiges Anſehen; denn man glaubt, lauter italiäniſche platte Dächer zu ſehen.

Auf dem Platze vor der Fürſtl. Reſidenz ſetzte uns der Anblick einer neugebauten oder doch ganz neu ausſehenden Facciate in angenehme Verwunderung; denn ſeit Anſpach hatten wir keine Facciate von gutem Anſehen gefunden. Dieſe hat zwey große Eingänge, jeden drey Fenſter vom Ende. Sie ſind auf eine ſonderbare Art hervorſpringend, halb wie eine vorgebaute Thür, halb wie ein Portal, dabey mit einer Kuppel verziert,

wel-

welches ihnen ein Anſehen von Schilderhäuſern giebt. Sonſt hat dieſe Facciate 18 Fenſter von guter Proportion, und iſt drey Geſchoſſe hoch. Die beiden obern Geſchoſſe ſind mit joniſchen Wandpfeilern geziert, welche an ſich gute Wirkung thun; aber doch war es, als ob etwas daran fehlte. Bey näherer Unterſuchung ſah ich mit Befremden, daß der Baumeiſter dieſen Joniſchen Säulen ein doriſches Gebälk gegeben hat, wovon gar keine Urſache einzuſehen iſt. Ich habe dieſe ſonderbare Auszierung Taf. VI. Fig. 2. abbilden laſſen.

Es wird faſt kein Gebäude ſeyn, woran man nicht einige Fehler finden kann; und man geht in der Pedanterey zu weit, wenn man alles nach einer ſtrengen Regel abmeſſen, und nicht bedenken will, daß bey großen Gebäuden die Lage, die innere Einrichtung des Hauſes, der Wille des Bauherrn, und mancherley Rückſichten den Baumeiſter nöthigen, von ſonſt wohlgegründeten Regeln abzugehen. Indeſſen iſt, dünkt mich, in der Anlegung und Auszierung einer Facciate das erſte Erforderniß, nebſt dem in die Augen fallenden Begriffe der Feſtigkeit, das gute übereinſtimmende Verhältniß der Theile, welches macht, daß man das Ganze mit Einem Blicke faßt. Zu dieſem Behufe hatten die Griechen ſchon dreyerley Hauptverhältniſſe an den Gebäuden, die ſich ſtark und weſentlich unterſcheiden. Zu eben dieſem Hauptverhältniſſe haben ſie beſondere zuſtimmende Nebenverhältniſſe gefügt, die jedem derſelben weſentlich bleiben müſſen, wenn das Ganze übereinſtimmend ſeyn ſoll. Jedem dieſer Verhältniſſe leg-

ten ſie einige paſſende Zierrathen bey, welche auch äuſſerlich die Art des Verhältniſſes anzeigen. Hieraus entſtanden die drey Hauptſäulenordnungen: die Korinthiſche, Joniſche, Doriſche, welche ſich weſentlich als das Große, das Mittlere, das Kleine, unterſcheiden. Die Toskaniſche Ordnung iſt zu ſchwer und plump, die Römiſche Ordnung iſt nur eingeſchoben; daher werden beide nur gebraucht, wo die Konvenienz eine Abänderung der Verhältniſſe heiſchet. Aber wenn die Baukunſt ſimpel bleiben ſoll, ſo müſſen ſelbſt dieſe ſelten gebraucht werden. Viele Baumeiſter, weil ſie die Sache aus einem ganz unrechten Lichte anſahen, haben ſich den Kopf zerbrochen, ob und wie man eine ſechſte Säulenordnung machen könne; und Lambert *), indem er die Sache blos als eine mathematiſche Aufgabe betrachtete, hat gezeigt, daß man ſechzehn und noch mehr erfinden könne. Aber auf dieſe ſehr mögliche Erfindung kommt es gar nicht an. Alle dieſe möglichen Ordnungen würden in einer Folge von Abſtufungen fortgehen. Ihre Verhältniſſe haben zwar einen Unterſchied, aber einen ſo geringen, daß man ſie, zumal in einiger Entfernung, ſehr leicht verwechſeln kann. Die Ordnungen ſind aber nicht zum Abſtufen, ſondern zum Unterſcheiden, zum geſchwinden Erkennen des Sinnes des Ganzen gemacht. Daher müſſen ſowohl der Verhältniſſe, als der damit verknüpften Zierrathen wenige, und dieſe wenigen

*) Beyträge zur Mathematik 3ter Theil S. 338.

wenigen ſehr beſtimmt und merklich unterſchieden ſeyn.

Nun dünkt mich, iſt ein Fehler in der Schicklichkeit der Zierrathen allerdings ein Fehler, und ſollte billig vermieden werden. Beſteht er aber bloß in den Zierrathen, nicht in den Verhältniſſen, ſo kann man wohl, um des großen Eindrucks ſimpler und wohlzuſammenſtimmender Verhältniſſe zu genießen, von dieſem Nebenfehler abſtrahiren, als ſähe man ihn nicht. Ich verzeihe alle Fehler ſehr leicht, welche durch einige Schläge mit dem Meißel können weggebracht werden. Die offnen Frontone über den Fenſtern ſind Fehler; wenn aber das Verhältniß des Ganzen ſehr wohl zuläßt, daß ſie geſchloſſen ſeyn können, ſo mag man ſie bey der nächſten Reparatur ſchließen, oder ich denke ſie mir als geſchloſſen, und laſſe mich dadurch nicht irren. Die wunderliche Verzierung an den beiden Eingängen der Reſidenz in Paſſau iſt unſchicklich. Aber es iſt leicht, ſie wegzuwerfen, und durch eine ganz ſimple Verzierung der Facciate mehr Anmuth zu geben. Ganz anders iſt es mit Fehlern in den Verhältniſſen. Dieſen kann man nicht abhelfen, ohne das ganze Haus umzuwerfen; und daher ſind ſie mir die unleidlichſten. Es fehlt dem Anblicke des Ganzen an der Zuſammenſtimmung; der Geiſt wird, wenn die Verhältniſſe nicht übereinſtimmend ſind, gehindert, das Ganze zu faſſen. Daher hat der Baumeiſter des Schloſſes zu Paſſau einen groben Fehler begangen, daß er die Verhältniſſe zweyer Ordnungen ohne einige Urſache, welche etwa durch Konvenienz entſchuldi-

entſchuldiget werden könnte, zuſammenſetzte; und er hat vollends ungereimt gehandelt, daß er die Zierrathen der fremden Ordnung, die Triglyphen, hinſetzte, damit ja die unſchickliche Zuſammenpaarung nicht unbemerkt bliebe.

Wir gingen, neben dieſer Facciate, durch einen engen Durchgang, und bemerkten, daß die Reſidenz noch eine viel längere aber ältere Facciate hat. Auch erblickten wir hier das Hintertheil des Doms mit der obengedachten altdeutſchen unzierlichen Kuppel, welches von dem Gebäude keinen ſonderlichen Begrif gab. Am Ende dieſes engen Durchganges wurden wir angenehm überraſcht, einen geräumigen mit großen Häuſern beſetzten Platz zu ſehen, in deſſen Mitte ein Brunnen mit einem hohen ſteinernen Waſſerbecken iſt. Rechts hatten wir die Anſicht des Doms von dieſer Seite vor uns, die, verſchiedener Fehler ungeachtet, eine große Wirkung thut. Das Portal iſt mit korinthiſchen Säulen von einem großen Model verziert, auf welchen eine Art von Aufſatz zu ſehen iſt. Auf beiden Seiten ſind zwey viereckte zierliche Thürme, welche in guter Proportion empor ſteigen.

Die Kirche war offen, wir gingen hinein. Der Boden iſt mit Marmor gepflaſtert. In der Halle waren ſechs oder acht Weiber beſchäftigt, ihn mit Waſſer zu begießen und zu ſcheuern: eine Operation, die ich noch in keiner Kirche geſehen hatte. Vermuthlich hatte der große Zulauf der Gläubigen im Pfingſtfeſte den marmornen Boden ſo verunreinigt, daß man ſeinen Glanz wiederherſtellen wollte. Das

Digitized by Google

an 80 Fuß hohe Gewölbe dieſer herrlichen Kirche wird von zwey Reihen hoher Pfeiler, welche mit korinthiſchen Pilaſtern geziert ſind, getragen. Die Durchſicht durch dieſes hohe halberleuchtete, jetzt einſame Gewölbe, machte einen großen Eindruck. Ich hatte lange bey einem Gebäude nicht dergleichen empfunden. Die helle geputzte Kirche zu St. Emmeram in Regenſpurg, an der freilich nichts geſpart iſt, wirkt nicht Einen großen Effekt, ſondern mehrere kleine. Man ſieht in der Baukunſt, wie in der Poeſie und Muſik, daß die Wirkungen ſich aufheben, und oft deſto weniger im Ganzen thun, je mehr ſie im Einzelnen thun ſollen. Zwar iſt auch am Dome zu Paſſau, welcher, nachdem er 1662 abgebrannt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem italiäniſchen Jeſuiten gebauet worden, der Putz nicht geſpart. Vergoldung und Marmor iſt gut und ſchlecht angebracht. Die Orgelpfeifen ſind ſo geglättet, daß man ſie für Silber ausgiebt *).

Auch

*) Burney (2r Theil S. 138) ſcheint im Ernſte die Frage aufzuwerfen: ob nicht wenigſtens die Pfeifen der kleinen mittlern Orgel ſilbern wären? Wäre dieſes, ſo iſt der Aufwand ſo groß, daß es wohl ſicher bekannt, und nicht zweifelhaft ſeyn müßte. Doch läßt er merken: es ſey nur eine prächtige Orgel zum Beſehen, und auſſer ein paar Stimmen, die Snetzler gemacht, wäre eben nicht viel daran. Wenns ſo iſt, ſo iſts ſchlimmer, als wenn bloß die Pfeifen nicht ſilbern wären.

Digitized by Google

Auch ſieht man die in katholiſchen Kirchen gewöhnliche Ueberladung mit Schnitzwerk, Engeln und Heiligenbildern, Deckenſtücken u. ſ. w. darinn. Doch habe ich darüber aus der obigen Urſache weggeſehen, weil falſche Zierrathen, welche ein paar Meiſſelſchläge wegbringen können, dem Baumeiſter allenfalls zu verzeihen ſind. Aber eins ſchien mir der Natur der Sache ganz zuwider, und daher unverzeihlich: zwiſchen den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, ſind Bogen; an denſelben hat der Baumeiſter anſtatt der Kämpfer kleine joniſche Wandpfeiler angebracht, welche eine höchſtwidrige Wirkung thun. Der Pfeiler trägt das Gewölbe, der Kämpfer verbindet das Gewölbe mit dem Pfeiler. Aber was ſollen die elenden kleinen Säulchen tragen, und womit ſind ſie verbunden? An den Wänden des Doms ſind, wie in katholiſchen Kirchen gewöhnlich iſt, viele Altäre. Alle Altargemälde rechter Hand ſind ſehr mittelmäßig. Die Figuren haben ein bürgerliches Anſehen, zwiſchen augſpurgiſch und bairiſch. Linker Hand ſind wenigſtens einige beſſer. Mir gefiel ein heil. Sebaſtian, er war etwas hell, auf franzöſiſche Art kolorirt, aber ſchön; beſonders aber gefiel mir ein h. Roch der Almoſen giebt, in dunkler kräftigerer Färbung. Das mit einem ſchönen eiſernen Gitter verſchloſſene Chor am Ende der Kirche iſt fürſtlich zierlich, mit rothem Damaſt ausgeſchlagen. Wie viele Ablässe und Ave Maria haben dazu gehört, um dieſen Damaſt, dergleichen zu weben im ganzen Bißthum Paſſau noch niemals jemanden nur eingefallen iſt, in Lyon zu bezahlen?

Digitized by Google

Ich hatte übrigens in dieſem Dome noch eine Art von kleinem Abenteuer. Die Weiber, die den Fußboden ſcheuerten, waren mit ihrer Arbeit fertig, und hatten die Kirche verlaſſen. Es war zuletzt darinn außer mir nur eine Betſchweſter, welche auf einer Betbank kniete; denn mein Sohn war nach andern Geſchäften gegangen. Sie war wohlgebildet. Ich will ſagen, ſie ſchien neun und zwanzig Jahr alt; denn dreißig Jahre pflegt man von Frauenzimmern, die voll aufgeblühet ſind, nicht gern anzugeben, man wiſſe denn gewiß, daß ſie vierzig ſind. Sie hatte ein ſimples Kopfzeug auf mit weißem Bande, ein Kamiſölchen von dunkler Farbe, und einen weißen taffetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbigter Seide oder Wolle, nebſt einem Arbeitsbeutel. Als wir zuerſt durch das Schiff der Kirche gingen, um den herrlichen Eindruck dieſes Gebäudes zu genießen, richtete ſie ſich ein wenig auf, und machte eine langſame ſittſame kleine Verbeugung. Ich merkte dabey, daß ihre ſchwarzen Augen offen waren, und hinter uns her ſäuſelte ein leiſes Flüſtern von ihrem Gebete. Ich ging indeſſen eine lange Zeit in der Kirche herum, die einzelnen Theile derſelben zu beſehen; und als ich zurückkehrte, um die Altargemälde an der linken Seite, wo ſie kniete, genauer zu betrachten, ward das Liſpeln des Gebets merklich ſtärker. Ich ging noch einmal zurück, um das Gemälde des heil. Roch nochmals zu betrachten; vielleicht auch, der heil. Roch vergebe es mir! um der Betenden ins Geſicht zu ſehen. Ich that es, als ich beym Zu-

rückge-

rückgehen nahe bey ihr vorbey kam. Ich ſah auf einem von Roſen und Lilien blühenden Geſichte, das nach ſeinen vollen Wangen keinen Kummer kennen ſollte, Zeichen einer geheimen Bekümmerniß, oder wenn die Mine bloß Mine der Andacht war, einer mit Traurigkeit tingirten Andacht. Sie ſchlug ihre ſchwarzen Augen auf eine Art in die Höhe, wie nur katholiſche Augen aufgeſchlagen werden. Ihre auf dem Betpulte liegenden Hände waren nicht gefaltet, ſondern Finger an Finger ſanft zuſammengeneigt, und etwas erhoben. Es war etwas unbeſchreiblich anziehendes in ihrer Stellung. Als ich vorbeyging, ward ihr Gebet beynahe laut, doch nicht artikulirt. Ich hätte ſie gern angeredet, weil mich ihre Phyſiognomie intereſſirte. Aber wer konnte ein ſo heiſſes Gebet unterbrechen! Ich ging vorbey, und begnügte mich nach einigen Schritten, nochmals nach ihr zurückzuſehn, zumal da ihr fortſäuſelndes Gebet anfing mit Seufzern untermiſcht zu werden. Ich ſah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer ſonderbaren Art von Bewegung: ihre zarten Füße, bloß vom ſeidenen Strumpfe bekleidet (denn in der Fülle der Andacht hatte ſie die Pantoffeln fallen laſſen), lagen übereinander, und waren in beſtändiger konvulſiviſcher Bewegung. Sollte dieß Koketterie ſeyn? Oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? Was erbat ſie ſo brünſtig? Die Bekehrung eines Ketzers? Oder die Beſtändigkeit eines Geliebten? Oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegefeuer ins Paradies zu bringen war?

Wir gingen durch die Gaſſen der Stadt, welche nicht ſonderlich bevölkert zu ſeyn ſcheint. Es war vielleicht ein Zufall, daß uns ſo viele ſchöne Geſichter begegneten. Auf dem Platze vor dem Dome ſpielten einige Kinder von ungemein lieblichem Anſehen. Vorm Thore begegnete uns ein junges friſches Bauermädchen mit einer edlen Mine, dergleichen ſich an Bauermädchen wohl ſelten findet. In der Gegend, und beſonders in Wien, iſt die Schönheit der Paſſauerinnen, ſo wie der Linzerinnen, nicht unbekannt. Man erzählte mir in Wien, und auch an andern Orten, daß Gaſtwirthe, Gaſtwirthinnen, und andere Leute zuweilen deshalb beſondere Reiſen von Wien nach Paſſau und Linz thun. Sie pflegen dann auch wohl nicht zu ſagen wer ſie ſind, ſondern ſich in ſchönen Kleidern für vornehmer, als ſie ſind, auszugeben. Sie wenden ſich an eine Zubringerinn (Geſindevermietherinn), welche ihnen von Mädchen, die in Dienſt gehen wollen oder können, Nachricht geben. Dieſe bieten ihren Dienſt unter guten Bedingungen an, und die ſchönſten haben gemeiniglich den Vorzug. Die Aeltern danken ihrem Schutzheiligen, daß ihre Töchter einen einträglichen Dienſt bey einer Wiener Herrſchaft bekommen; die Mädchen ſind voll Freude, daß ſie das große Wien ſollen zu ſehen bekommen, wo ſo prächtige Häuſer, ſo ſchöne Kleider und ſo freygebige Herrſchaften ſind; und ſo gehen ſie zu Schiffe, und vermehren in Wien die Anzahl der ſchönen Stubenmädchen und der ſchönen Kellnerinnen, wovon dieſe Reſidenzſtadt

voll iſt. Doch ich laſſe dieß dahin geſtellt ſeyn. Genug es iſt auffallend, daß hier, beſonders unter den gemeinen Leuten weiblichen Geſchlechts, ganz andere Phyſiognomien ſind, als (um Lavateriſch zu reden) die kleinbürgerlichen Phyſiognomien in Nürnberg und Regenſpurg. Die Frage iſt natürlich: woher kommt dieß? Macht der gute Geſchmack der Domherren in einer geiſtlichen Stadt das Blut um ſo viel ſchöner? (Denn allerdings haben in einem ſolchen Staate die Domherren vielen Einfluß, weil jedermann an das Capitulum regnans ſede vacante denkt!) Oder macht es die ſchöne bergigte Gegend, die reinere Luft? Oder was iſt ſonſt die Urſache? Sie ſey welche ſie wolle, ſo habe ich durch genaue Achtſamkeit auf den allgemeinen Charakter der Phyſiognomien in verſchiedenen Provinzen genugſam einſehen lernen, daß Herr Lavater ſehr Unrecht hat, wenn er meint, daß Schönheit des Körpers, wenn auch ſonſt nichts bey einer Nation wäre, Vollkommenheit des Geiſtes anzeige; und noch mehr hätte er Unrecht, wenn er behaupten wollte, daß Mangel der Schönheit auf das Gegentheil deute. Denn bey aller kleinbürgerlichen Phyſiognomie ſind in Nürnberg gewiß nicht wenig gelehrte, verſtändige, aufgeklärte, induſtriöſe und fleißige Leute; und ſo iſt es auch in Augſpurg und an andern Orten.

Bey unſerm Herumwandern in der Stadt kamen wir durch einen engen Gang an der Reſidenz, wo Mauern und überhängende Bäume waren, auf einen Fleck, wo ſich auf einmal ein unbeſchreiblich

Digitized by Google

reizender Proſpekt von der ziemlich hoch liegenden Reſidenz über die Ilz nach der gegenüberliegenden Feſtung öfnet. Wir traten darauf in die offne Franziskanerkirche, welche bunt von mancherley Silber und Gold, kleinlich, und mit allerhand Flitterwerk verunziert war. Welcher Kontraſt gegen jenen herrlichen Anblick natürlicher Schönheiten! Von da gingen wir nach der andern Seite zum Inn und gegen die daran liegende Innſtadt, wo auch ein reizender Proſpekt über den andern war. Hier ſah ich einen ſchönen hohen freyſtehenden Thurm, vier Geſchoſſe hoch, jenſeit der Donau, da wo der Inn in dieſelbe fließt. Er hat alles äußere Anſehen einer Sternwarte; und ich freuete mich ſchon, daß man hier zum Beſten der Aſtronomie einen ſo ſtarken Aufwand gemacht hätte. Ich hörte aber mit Verwunderung, daß dieſes ſo anſehnliche Gebäude kein Obſervatorium, ſondern ein Gefängniß für Diebe und Räuber iſt; welches das Kriminalgericht in Paſſau vor einigen Jahren hat bauen laſſen. Wohl nirgends haben Delinquenten aus ihrem Gefängniſſe eine ſchönere Ausſicht. Als wir aus einem andern Stadtthore zur Stadt hinaus gingen, um uns an den herrlichen Ausſichten zu weiden, fanden wir wieder einen völlig zubereiteten Meßaltar.

Auf der Seite der Innſtadt ſiehet man von weitem jenſeit der Donau auf einem Berge eine Kirche, Mariahilf! genannt, wo wiederum ein wunderthätiges Marienbild zu finden iſt, von dem thörigter Weiſe Hülfe erwartet wird. Eine bloße Kopie dieſes vermeinten wunderthätigen Bildes,

das von den Barnabiten nach Wien geholt ward, hat ihnen die reichlichſten Opfer eingebracht, und zu Erbauung einer der ſchönſten Vorſtädte von Wien Gelegenheit gegeben, welche noch jetzt den Namen Mariahilf! führt. Das Original bey Paſſau wird noch jährlich von einer unglaublichen Menge Menſchen beſucht. Man ſiehet ſogar nicht ſelten Wallfahrter, die zufolge eines gethanen Gelübdes (ex voto) den hohen Berg auf den Knieen herauf-rutſchen. Zwar muß die Haut eines eifrigen Katholiken von vielem Knieen hart werden. (Daher ſagte bey dieſer Gelegenheit einer von unſerer Rudererge-ſellſchaft, der unter ſeines Gleichen a Wag war: man könne ein katholiſches Mädchen von einem proteſtantiſchen mit Einem Griffe unterſcheiden.) Indeſſen muß doch auch bey einer ſolchen langen Reiſe auf den Knieen die Haut zerfleiſcht werden. Und wozu ſoll dieß nützen? Vor wenig Jahren ſah man noch vermummte Büßer *), das iſt Leute, welche, um unbekannt zu bleiben, einen bey den Augen durch-

*) Auch in Wien waren, noch vor 30 oder 40 Jahren, häufig ſolche vermummte Büßer, die Kreuze ſchleppten und ſich geiſſelten. Man kann in Kleiners Proſpekten von Wien ganze Proceſſionen davon ſehen; z. B. Theil I Nr. 29, Th. III Nr. 23 und 26; beſonders Th. I Nr. 29 beym Kalvari-Berge zu Herrenals. Aber dieſe Mißbräuche ſind ſchon unter der Regierung der Kaiſerinn Maria Thereſia verboten worden.

Digitized by Google

durchlöcherten Lappen wie eine Maske vors Geſicht hängten, und um Sünden zu büßen, ein ſchweres hölzernes Kreuz den Berg hinaufſchleppten. Kann man den Aberglauben höher treiben?

Auch iſt auf dem Mariahilf-Berge ein Hoſpitium der Kapuziner, das heißt ein Klöſterchen, wo nur ſolche leben, die jubilati, veterani, oder valetudinarii ſind. Die ſeraphiſchen Väter befinden ſich in einem Hoſpitium beſſer als im gewöhnlichen Kloſter. Sie ſind hier vom Chore eximirt, dürfen alſo nicht um Mitternacht zur Metten aufſtehen, bekommen reichliches Almoſen, haben eine wohlbeſetzte Tafel, und weiter nichts zu thun, als über die beichtenden Wallfahrter das Kreuz zu machen, welches abſolvere a peccatis heißt. Im Kloſter haben ſie nur zwey Freymeſſen, hier aber mehrere. Was Freymeſſen ſind, und wie es überhaupt mit den Meſſen der Kapuziner gehalten wird, darüber füge ich in der Beylage XV. 3. eine Nachricht bey. Sie kommt aus ſehr zuverläſſiger Quelle. Man wird mit Erſtaunen ſehen, wie viel Geld durch Meſſen zuſammengebracht wird; man wird auch ſehen, wohin dieß Geld kommt, und daß dieſe Meßſtipendien ein trefliches Mittel ſind, ein katholiſches Land von Gelde zu entblößen und Rom damit zu bereichern.

Außerhalb Paſſau gegen Morgen, an der Donauſeite, liegt ein vor wenigen Jahren gebautes ſehr großes Baierſches Salzmagazin, hier Salzſtadl genannt. Es iſt im Quadrate von jeder Seite wohl 250 Fuß lang. Ueber der Hauptthür war das Baier-

Baierſche Wapen groß mit allerhand Zierrathen gemalt. Ueber jeder Nebenthüre, deren verſchiedene ſind, war ein Heiliger deutlich und bunt gemalt, und ein lateiniſcher Spruch dabey. Man möchte ſich wohl wundern, wie die Heiligen zum Salzmagazine kommen. Aber ſie ſollen vermuthlich zu Schildwachen dienen, damit ſich niemand an dem Salze vergreiſe, das unter dem unmittelbaren Schutze der Heiligen ſteht. Ich hatte an der ausbündig ſchönen Gegend um Paſſau ſo viel zu betrachten, daß, ich muß es geſtehn, ich nicht Acht gegeben habe, was für Heilige dieſes Salzmagazin beſchützen. Sonſt werden beſonders folgende Heilige in Baiern und Oeſtreich an die Häuſer gemalt. Vornämlich die Jungfrau Maria, Landespatroninn von Baiern; deren Bild man daher auch auf den Baierſchen Thalern, ſo wie auf den Kremnitziſchen Dukaken ſiehet. Das gemeine Volk verehret die Jungfrau Maria gewiß mehr als den lieben Gott, denkt wenigſtens mehr daran; auch ſind in dem Roſenkranze, den die eifrigen Katholiken ſo oft herunterbeten, ſiebenzig Ave Maria und nur ſieben Vater Unſer. Ferner malt man an die Häuſer den Heil. Florian mit einem großen Waſſerzuber in der Hand, denn er iſt der Patron gegen das Feuer; den Heil. Sebaſtian, denn er iſt der Univerſalarzt; den Heil. Rochus, denn er ſoll das Haus wider Peſt; und den Heil. Johann von Nepomuk, denn er ſoll es wider böſe Nachrede ſchützen. Wenn ein Haus mit Töchtern geſegnet iſt, ſo malt man den Heil. Anton daran, damit

mit er ihnen Männer beſchere; iſt der Hausherr gut, trinkt fleißig Wein und ſtarkes Bier, ſo malt man wohl die Heil. Barbara mit dem Thurme, dem Kelche und der Hoſtie ans Haus, denn die kann vor jähem Tod bewahren. Nichts fürchtet der katholiſche gemeine Mann mehr als jähen Tod. Dieß iſt auch ganz natürlich; denn wer nur einigermaßen vorausweiß, daß er ſterben könnte, der empfängt die Sakramente, Beichte, Kommunion, letzte Oelung, und ſtirbt dann in der gewiſſen Ueberzeugung der ewigen Seligkeit. Wer aber plötzlich, folglich ohne die Sakramente empfangen zu haben, wegſtirbt, den hält man für verloren.

Uebrigens liegt dieß Salzſtadl ſchon auf Baierſchem Territorium, welches nach Morgen zu kaum 50 Schritte vor Paſſau angehet. Es ſteht hier auch ein Baierſches Zollhaus, das zuweilen, wie es an den Gränzen zu gehen pflegt, Zwiſtigkeiten veranlaßt. Vor etwa zwanzig Jahren entſtand ein heftiger Wortwechſel zwiſchen einem Paſſauer Studenten, und einem Baierſchen Mauthdiener (Mauthofficianten). Die katholiſchen Schüler oder Studenten ſind, was den Eſprit de Corps betrift, nicht um ein Haar beſſer, als die proteſtantiſchen. Die Paſſauer Studenten rotteten ſich zuſammen, ſtürmten das Mauthhaus, und tödteten einen Mauthdiener, der auf ſie Feuer gegeben hatte. Sie ſuchten auch den Mauthner (oder Oberſten Officianten), der ſich aber in den Taubenkobel (Taubenſchlag) verkroch. Baiern bekam darauf die feierlichſte Satisfaktion. Es rückte aber auch

ein

ein Baierſches Regiment mit klingendem Spiele in die Stadt, bis die Satisfaktion, ſo wie ſie verlangt wurde, gegeben war. Nur der Mauthdiener blieb freilich todt.

Unweit dem Salzſtadl lagen 25 Baierſche Salzſchiffe bereit nach Regenſpurg hinaufgezogen zu werden. In jedem Schiffe waren etwa 200 Tonnen, folglich in allem 5000 Tonnen. Es war, wie man uns ſagte, Salzburgiſches Salz. Die Tonnen waren mit einer Hütte von Brettern bedeckt, und über dieſe noch ein großes Decktuch gezogen, worauf das Baierſche Wapen und die Jahrzahl 1779 zu ſehen war.

Induſtrie muß man in Paſſau nicht ſuchen, ſo wie faſt in keinem geiſtlichen Lande. Die Biſchöfe haben ſchon dafür geſorgt, ihren Sitz an Oertern zu nehmen, wo die Natur die Einwohner ohne Mühe ernährt. Es werden hier in der Ilz Perlen gefunden, und in allen drey Flüſſen finden ſich die ſchönſten Fiſche. Aber alles muß auch gefunden werden; gemacht oder gearbeitet wird nichts. Alle Bedürfniſſe von Manufaktur- und andern Waaren kommen von Straubing herab. Die Straubinger verdienen viel an dem Handel mit Paſſau, nehmen aber ſelbſt ihre Waaren aus Regenſpurg, höchſtens aus Nürnberg, ſo wie die Münchner meiſt aus Augſpurg. Weiter wird nicht gedacht; und weitläuftige Handelsſpekulation zu machen, oder die Waaren aus der erſten Hand aus Frankreich oder England, ja nur aus Holland, Frankfurt am Main oder Hamburg kommen zu laſſen, iſt in dieſen Ge-

genden noch nicht ſehr gewöhnlich, obgleich zuweilen Franzoſen, Holländer und Hamburger im Lande herumreiſen, um Offerten zu machen. Die Leute ſuchen reich zu werden ohne Mühe. Hat ein Kaufmann eine etwas weitläuftige Handlung, ſo verſchreibt er ſich wohl, ſo eifrig katholiſch auch die Baiern ſonſt ſind, einen proteſtantiſchen Handlungsdiener aus Regenſpurg, weil dieſe thätiger ſind; ſo hatte z. B. Herr Kaiſer, Eiſen- und Lederhändler in Straubing, lauter proteſtantiſche Handlungsdiener. Manche nicht unanſehnliche Kaufleute in dieſen Gegenden wußten vor einiger Zeit nicht einmal mit dem Buchhalten umzugehen, und mußten desfalls proteſtantiſche Handlungsbediente haben. Wo hätten ſie es auch lernen ſollen? In den Jeſuiterſchulen hielt man mehr auf Mönchslatein und Aloyſiusandachten, als auf Dinge die im gemeinen Leben nützlich ſind. Jetzt giebt man in Schulen hin und wieder einige nützliche Unterweiſungen, die jedoch bey weitem nicht hinlänglich ſind. Was aber wird nicht einmal noch aus Baiern zu machen ſeyn, wenn nicht mehr die große natürliche Fähigkeit des Volks durch Aberglauben und Vorurtheile unterdrückt, und wenn ſtatt Gemächlichkeit Thätigkeit allgemein wird!

In Paſſau iſt doch eine Buchdruckerey, die Mangoldſche, welche mit den Fürſtl. Edikten, mit Brüderſchafts- und Ablaßzetteln, mit einigen Segen welche hinter die Thüren gehänget werden, und mit ein Paar Gebetbüchern Jahr aus Jahr ein genug zu thun hat. Andere Bücher ſind hier eben nicht

nicht bekannt. Die Leute haben mit dem Genuſſe dieſes Lebens und mit einer oft wiederholten Andacht, um durch dieſelbe, des Genuſſes dieſes Lebens unbeſchadet, auch das künftige genieſſen zu können, zu viel zu thun, als daß ſie ſonſt noch an etwas denken könnten. Sie vegetiren zwiſchen Beten, Eſſen und Trinken. Joſeph Kohlnicker, der einmal in Dresden innerhalb 8 Stunden zwey Kälberbraten aß, und zwölf Maaß Wein dazu trank; dieſer berühmte Freſſer, der Hutfilz verdauen konnte, und Steine unter alle Speiſen mengte, weil ſie ihn ſonſt nicht ſättigten, war aus Paſſau gebürtig. Er ſtarb zu Jlfeld 1771.

Jm vorigen Jahrhunderte war ein Stückchen Paſſauiſcher Jnduſtrie ſehr berühmt. Als der Erzherzog Matthias, der nachmalige Kaiſer, 1611 in dieſer Gegend ein Heer verſammelte, um ſeinem ſchwachen Bruder, Kaiſer Rudolph II, Böhmen abzuzwingen; fiel der Henker zu Paſſau auf den Gedanken, hiervon Vortheil zu ziehen. Er druckte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier, und verkaufte dieſe Zettelchen den Soldaten, welche wenig Herz hatten, gegen baare Bezahlung; indem er ihnen einbildete, durch das Verſchlingen dieſer Zettel würde ihnen weder Schuß, Hieb, noch Stich ſchaden, ſondern ſie würden feſt ſeyn. Da die ſchlecht bezahlten und unzufriedenen Soldaten Kaiſer Rudolphs II. faſt gar keinen Widerſtand thaten, ſo kamen natürlich die Memmen, welche die Zettel verſchlungen hatten, ohne Verwundung weg. Dieß ward aber, wie

bey geheimen Künſten gewöhnlich geſchieht, nicht der natürlichen Urſache, ſondern der geheimen Kraft der Paſſauer Kunſt zugeſchrieben. Dieſe Kunſt ward daher in dem gleich darauf folgenden dreyßigjährigen Kriege ſehr berühmt, ſo daß der Erfinder und ſeine Nachkommen an der Henkerſchaft zu Paſſau, kaum ſo viel Zettel bedrucken konnten, als die Soldaten verſchlingen wollten. Daher war zu Paſſau viele Jahre lang die ergiebigſte Nahrung. Wer in den Krieg ging, wollte auch feſt werden, und das konnte man nur vom Henker in Paſſau erlangen. Selbſt die Geiſtlichen zweifelten nicht, daß die Paſſauer Kunſt wirklich feſt mache; ſondern glaubten nur, daß der Teufel mit im Spiele ſey, und daher ward dagegen, als wider eine Teufelskunſt, gepredigt und geſchrieben. Der Teufel herrſchte im vorigen Jahrhunderte unumſchränkter als jetzt; doch ward es ihm mit der Paſſauer Kunſt auch leicht gemacht: denn im dreyßigjährigen Kriege trugen die Soldaten noch Pickelhauben und Panzerhemden, welches dieſer Kunſt nicht wenig zu ſtatten kam. Als dieſe Vertheidigungswaffen der Soldaten aus der Mode kamen, wollte auch die Kunſt nicht mehr Stich halten, und ward nach und nach vergeſſen; ſo daß man jetzt faſt nichts mehr davon hört. Es müßte denn ſeyn, daß unter den vielen geheimen Künſten und Wiſſenſchaften, die noch in allen Provinzen Deutſchlands mit ſo großem Eifer geſucht werden, auch die Paſſauer Kunſt wäre.

Wir

Digitized by Google

Wir kehrten in unſer Schiff zurück, und hier hatten unſere häuslichen Umſtände ein ganz anderes Anſehen gewonnen. Der Schiffsmeiſter hatte uns nebſt andern Bedürfniſſen zwey Fiſche: eine Barbe, und einen in Niederdeutſchland unbekannten treflichen Fiſch, hier ein Eikel genannt, der zwar nicht an Geſtalt, aber am Geſchmacke einer Steinbütte gleich kommt, gekauft und hier gleich kochen und braten laſſen. Da der geiſtlichen Herren hauptſächlichſtes Geſchäft iſt, ihr Fleiſch durch Faſten zu kaſteyen; ſo pflegen immer in einer geiſtlichen Stadt alle Faſtenſpeiſen in höchſter Vollkommenheit zubereitet zu werden: welches in der That an dieſen Fiſchen beſtätigt ward. Mit dieſem Abendmahle feyerte ich den Geburtstag meines lieben Reiſegefährten und älteſten Sohnes, auf der Donau ſchwimmend; und wir dachten dabey an unſere herzlich geliebten Angehörigen, von denen wir wußten, daß ſie in Berlin dieſen Abend daſſelbe Familienfeſt feierten. Durch die offne Thüre unſers Zimmers erblickten wir die Venus, welche als Abendſtern einzeln durch die leichten Wolken ſtralte, die den Horizont zu umziehen anfingen. Wir weideten uns an dem Gedanken, daß der Stern der Göttinn der Liebe und alles Vergnügens, der Göttinn, durch deren Einfluß alles lebt *), über das Feſt das unſere

 lieben

*) In Herrn Prof. Fabri geograph. Magazin 14s Heft S. 213, wird vermittelſt einer aſtronomiſchen Rechnung bezweifelt, daß der Stern, den wir bey unſerer Abreiſe von Paſſau ſahen, könne die

lieben Hinterlaſſenen in Berlin feierten, und zugleich auch über das unſrige, ſeine Stralen ſchießen ließ:

— — hominum divumque Voluptas,
Alma Venus, coeli ſubter labentia ſigna
Quae mare navigerum, quae terras frugiferenteis
Concelebras; per Te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis!

So riefen wir, und tranken dem Abendſterne entgegen die Geſundheit alles deſſen, was uns in Berlin werth war, in Weine, der mit uns von Berlin bis hieher gefahren war, um unſerm Feſte zu dienen.

Ueber die Beſchreibung dieſes kleinen Feſtes, die mir aus der Feder entſchlüpft iſt, habe ich den herrlichen Anblick zu erwähnen vergeſſen, den Paſſau in einiger Entfernung machte *), als wir nach acht Uhr

die Venus geweſen ſeyn, welches ich wirklich nicht näher unterſucht habe. Wir hielten den Stern damals dafür, und eine poetiſche aus dieſer Meynung entſpringende Nebenidee gab unſerm kleinen häuslichen Feſte einen neuen Reiz. Irrten wir uns, ſo iſts ein ſchuldloſer Irrthum, der das Andenken an unſre häusliche Freude nicht verderben kann; und wir ſind dem Aſtronomen nicht weniger deshalb verbunden, der die Beſchreibung der Donaureiſe mit ſo vieler Aufmerkſamkeit las, um auch dieſen kleinen Umſtand verificiren zu wollen.

*) Aus dem oben S. 448 angeführten Proſpekte iſt die Lage von dieſer Seite, bey weitem aber nicht die ausbündige Schönheit der Lage, zu erſehen.

Digitized by Google

Uhr von da abfuhren. Die Stadt ſcheint mitten in der Donau zu liegen, und macht eine Art von Triangel, deſſen Spitze niedrig, und die Baſis höher liegt. In der Höhe erblickten wir zuerſt die alte Kuppel des Doms, etwas linker Hand die beiden modernen Thürme deſſelben, rechter Hand ſtieg der ſchlanke und hohe Thurm des Frauenkloſters empor, in einer in Baiern ſehr üblichen Form, mit einer kleinen ſpillenförmigen Kuppel, die ſich in eine Spitze endigt. Zuletzt erblickte man die ſchöne Pfarrkirche; zwiſchen dieſen allen die bürgerlichen Häuſer, welche wie oben gedacht, alle ſauber und weiß angeſtrichen ſind, und platte Dächer zu haben ſcheinen. Rechts hinter der Feſtung, welche von hier ganz geſehen wird, und faſt noch einen rauhern Anblick macht, weil der Felſen, auf dem ſie ſtehet, ganz vor Augen iſt, ſchien ſich die ſtille Ilz in die Donau zu ſchleichen; linker Hand hingegen, wo die Inn in die Donau ſtrömt, überſahen wir die Innſtadt, und über derſelben den ſchon erwehnten hohen Berg, auf dem die Kirche Mariahilf nebſt verſchiedenen Gebäuden liegt. Dieſen Anblick genoſſen wir auf unſerm Verdecke ſitzend; und er ward noch mehr dadurch verherrlichet, daß über der Stadt dunkelblaue elektriſche Wolken hingen, hinter welchen die untergehende Sonne den ganzen Horizont röthete. Dieſes, und die hier zwar ſchnell fortrauſchende, aber ſpiegelglatte Donau, nebſt der den Lauf des Stroms zuſammendrängenden Kette von Gebirgen zu beiden Seiten, die bis hoch hinauf mit dunkeln Tannen bewachſen ſind, gaben einen großen feierlichen Anblick.

Wir verlieſſen erſt das Verdeck, als die Krümmung der Donau, und die hohen Felſen uns die ganze Ausſicht nach Paſſau entzogen, und wir endlich zwiſchen hohen Klippen ſo eingeſchloſſen waren, daß es ganz dunkel ward, ehe noch die Sonne unterging.

Nach der Abendmahlzeit trieb uns eine neue Scene wieder aufs Verdeck. Es fand ſich nehmlich, daß unſere Köchinn Baberl — zufolge ihres Paſſes, aus Bamberg gebürtig und ledigen Standes — eine Menge geiſtlicher noch mehr aber weltlicher Lieder wußte, und von der Natur eine ganz feine Stimme empfangen hatte, welche nur zuweilen, wo es Nachdrucks wegen geſchah, überſchnappte. Sonſt konnte ihr niemand abſprechen, daß ſie eine große und eine ſtarke Sängerinn war. Da der glatte Herablauf der Donau den Ruderern wenig Mühe machte, ſo ſtand Baberl unter ihnen, gerade ſo wie Popens Muſe mit niedergetretenen Schuhen:

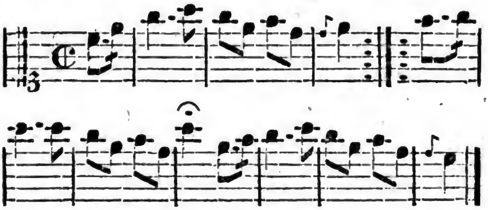
A ſlip-ſho'd Sibyl, — —
In lofty madneſs meditating ſong;
Her treſſes ſtaring from poetic dreams,
And never waſh'd but in Caſtalia's ſtreams;

und ſtimmte Ein Volkslied nach dem andern an, in welche das ganze Chor mit einſtimmte. Ich muß zwar zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß keines darunter in einer neuen Sammlung von Volksliedern hätte figuriren, und helfen können, denen die es glauben wollen, weiß zu machen, daß der Pöbel beſſere Lieder habe, als verſtändige Leute.

Auch

Auch war keine Melodie anmerkenswerth: außer einer Art von traurigem Liebesliede, welches erſt nach einiger Zeit zum Vorſchein kam; da einer von der Geſellſchaft, ein geweſener Trompeter im Kloſter Langheim in Franken, ſeine Trompete aus dem Kaſten holte, und das Lied anſtimmte, welchem das ganze Chor nachfolgte. Ich will die Melodie hieher ſetzen, ſo gut ſie iſt:

Sehr langſam.



Die Umſtände, unter denen wir dieſe Melodie hörten, trugen wohl das ihrige bey, daß ſie mehr Eindruck auf uns machte; ſo wie es mit manchen Melodien, von welchen ſtärkere Wirkungen erzählt werden, ſeyn mag. Wir ſchwebten an einem ſchönen aber dunkeln Sommerabende einſam auf der Donau, die zwiſchen einer Kette von hohen Bergen ſich krümmet, welche ſie von beiden Seiten zuſammendrängen. Ueber dieſen Bergen hob ſich unter dem Geſange gemach der volle Mond hervor, beleuchtete uns noch nicht, ſondern nur die Spitzen der Berge, und gab der dunkeln Farbe des Nadelholzes ein grauenvolleres Anſehen. In dieſer Lage ging der Geſang

langſam und feierlich fort, ſo wie wir ſelbſt auf dem Waſſer langſam herab ſchwommen. Die Diskantſtimme, das in Terzen einſtimmende Chor, und die Töne der Trompete die zuweilen in der Tiefe akkompagnirte, der Wiederhall, der aus den dunkeln Wäldern, der aus den uns umſchränkenden Bergen dumpfig nachtönte, und vor allem das ſympathiſirende Gefühl, zu welchem wir ſchon den ganzen Abend geſtimmt waren, — dieß alles machte auf uns eine Wirkung, die ich nicht beſchreiben kann, und nicht beſchreiben mag, weil man die Beſchreibung für romanhaft halten würde.

Gegen zehn Uhr ſchwärzten ſich die Wolken, bedeckten den Mond, und es machte ſich ein ſo ſtarker Wind auf, daß das Konzert ſich endigte, weil jedermann auf ſeinem Poſten beym Ruder achtſam ſeyn mußte, indem wir in gänzlicher Dunkelheit zwiſchen hohen bergigten Ufern ſchwebten. Wir wurden in unſere Zelle getrieben. Als wir der Wärme wegen die Fenſter öfneten; ſo faßte — damit dieſer für uns ſo ſehr angenehme Abend auch ein kleines Unglück hätte, — der Wind unverſehens ein Paar Bogen von dem Tagebuche meines Sohns, und führte ſie unwiederbringlich in die Donau:

Parve, nec invideo, ſine me liber ibis in amnem.

Er hatte darinn, nebſt unſerer Donaureiſe bis hieher, die Komödie in Regenſpurg ſehr genau beſchrieben: ein Verluſt für einen künftigen Theateralmanach, welcher dadurch ſchon hätte können gewürzt werden. Die Schauſpieler in Regenſpurg werden es für keinen Verluſt achten.

Als

Als es ſchon dunkel war, kamen wir bey Obernzell oder Hafnerszell, einem Paſſauiſchen Marktflecken, 1 Meile von Paſſau, vorbey, wo Schwarzgeſchirr, beſonders Schmelztiegel gemacht werden, und die Einwohner meiſt aus lauter Töpfern oder Hafnern beſtehen. Dieſe feuerfeſten Schmelztiegel ſind auswärts unter dem Namen Paſſauer Tiegel bekannt. Die dunklere und feinkörnigte Art wird für beſſer gehalten, als die bräunliche. Das Waſſerbley, woraus ſie verfertigt werden, wird ohnweit davon bey Griesbach gefunden, wo auch die weiſſe Porzellanerde gegraben wird, welche man in Wien und München verarbeitet *). Dieſe Schmelztiegel gingen ſonſt bis nach England, wo ſie bey den Zinnwerken gebraucht wurden. Aber ſeit einigen Jahren werden ſie daſelbſt in Chelſea eben ſo gut gemacht, und die Engländer holen ſie nicht mehr aus Paſſau **). — Auch kamen wir vor dem Jochetſtein vorbey, einem Felſen, der mitten in der Donau aus dem Waſſer hervorſteht, bey welchem am linken Ufer ein Dorf gleiches Namens liegt.

Auf dieſe Art waren wir unvermerkt aus dem Bisthume Paſſau heraus, über die Gränze des

*) S. Schrank und v. Moll naturhiſtoriſche Briefe über Oeſtreich, Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden, 1r Theil, Salzburg 1785. 8.

**) S. Tranſactions of the Society for the Encouragement of arts etc. Vol. I. London 1783. 4. S. 94.

Erzherzogthum Oeſtreich gekommen. Von den Oeſtreichern wird das Bißthum Paſſau das Loandtel (das kleine Ländchen) genannt. Sie pflegen zu ſagen, die Paſſauer Bauern wären ſchon revieriſcher *) (das heißt, weniger dumm und weniger gutherzig), als die Baiern. Viele von ihnen verſtehen ſich nur allzuſehr auf den Schleichhandel, oder wie man in Oeſtreich ſagt, auf das Einſchwärzen **). Die einzige Art von auswärtigem Handel, die noch in Paſſau in einigem Gange iſt, beſtehet darinn, daß dortige Krämer die von den Krämern in Straubing erhaltenen Waaren heimlich in Oeſtreich einbringen. Sie bedienen ſich dazu der Bauern aus ihrem Loandtel, welche bey dieſem gefährlichen Geſchäfte ſo verſchmitzt als kühn zu Werke gehen ſollen. Sie haben die Niederlagen dieſer konterbanden Waaren dicht an der Gränze auf kleinen Wörthen oder Buchten in der Donau, welche mit Weidengebüſchen ſo dicht bewachſen ſind, daß Waaren und Schiffchen ſelbſt bey hellem Tage verborgen liegen. Zur Nachtzeit machen ſie ſich auf, landen heimlich auf der Oeſtreichiſchen Seite, und laden ihre eingeſchwärzten Waaren, beſonders Taback und Kaffee,

Cent=

*) Dieſe Benennung iſt vermuthlich von der Jagd hergenommen. Man ſagt von einem Jagdhunde: er revieret, wenn er in einer Gegend herum läuft, um ein Stück Wild aufzuſpüren.

**) Einen Konterbandier nennt man in Oeſtreich einen Schwärzer: vermuthlich weil er ſein Geſchäft bey dunkler Nacht treibt.

Digitized by Google

Centnerweiſe auf ſchon bereitſtehende Wagen. Sie führen große Hunde und Schiffsbeile mit ſich, und man hat Beyſpiele, daß ſie, wenn ſie von den Beſchauern (oder Mauthſoldaten) entdecket worden, ſich zur Wehr geſetzt haben. Im Grunde iſt es in allen Ländern, wo Waaren verboten oder hoch imποſtirt ſind, der gewöhnliche Fall: daß an den Gränzen die konterbande Handlung mit Liſt und Tollkühnheit geführt wird.

Wir kamen um 11 Uhr bey Engelhartszell an, einem kleinen Flecken, wo das Erſte Oeſtreichiſche Mauthamt iſt. Die Donau iſt hier geſperrt, daher wir anlegen mußten. Die Sperrmaſchine beſtehet aus verſchiedenen mit Ringen aneinander gehängten großen beweglichen Balken, welche vermittelſt einer eiſernen Kette über die daſelbſt ziemlich breite Donau gezogen werden. Sie iſt verſchiedentlich verbeſſert worden, ſoll eine ungeheure Summe Geldes gekoſtet haben, und gleichwohl ihrem Zwecke nicht entſprechen, wie man mir in Oeſtreich ſelbſt ſagte. Die Paſſauer Schwärzer ſollen öfter Mittel gefunden haben, ihre Schiffchen über den Baum zu bringen, ja ſogar einmal den Baum entzwey zu ſägen: welches, wenn es ſonſt möglich iſt, deſto ſicherer geſchehen kann, weil die Soldatenpoſten auf beiden Ufern, wegen der weiten Entfernung und bey dem beſtändigen Rauſchen des Waſſers, ſelten genau hören können, was in der Mitte des Stroms vorgehet.

Unſere Schiffsgeſellſchaft verließ uns, um im Wirthshauſe zu ruhen. Wir blieben am Bord, und

und genoſſen noch den ſchönen Abend in dieſer einſamen Gegend. Der Wind hatte ſich gelegt, es waren nur wenige gebrochene Wolken am Himmel, und der volle Mond ſchien in ungeſtörter Pracht über die Berge weg auf die ſpiegelglatte Fläche der Donau. — Wir ſtanden am folgenden Morgen mit Aufgange der Sonne auf. Die ganze einſame Gegend lag in unbeſchreiblicher Stille. An der vor uns liegenden Bergkette nach Abend hingen langgeſtreckte weiſſe Nebelwolken, ſo niedrig, daß ſie kaum doppelt ſo hoch als ein mäßiges Haus ſchienen. Hinter uns nach Morgen röthete die Sonne die Spitzen der Berge. Als ſie endlich in unausſprechlicher Pracht über das Gebirge hervorging, konnten wir im eigentlichſten Verſtande ſehen, wie die Sonne (wie man zu ſagen pflegt) Waſſer zieht, welches wir nachher in bergigten Gegenden oft ſahen. Itzt wurden die Nebelwolken an der Abendſeite in Bewegung geſetzt. Sie zogen ſich an den Bergen, auf den Gipfeln der Bäume liegend, langſam in die Höhe, behielten immer noch ihre langgeſtreckte Form, bis ſie höher als die Berge ſtiegen; daſelbſt floſſen ſie in Dunſt auseinander, der Himmel bezog ſich ſo weit man ſehen konnte, und es erhob ſich ein ſtarker Wind.

Gegen 7 Uhr kamen die Mauthofficiere *), um unſere Sachen zu durchſuchen. Ich muß ihnen die

*) Man braucht in Oeſtreich (ſo wie auch in Frankreich) das Wort Officier für jeden, der ein Officium oder Amt hat. Man ſagt, Poſtofficier, Mauth-

die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie nicht allein ſehr höflich waren, ſondern auch ihr Amt mit großer Gelindigkeit verrichteten. Nach Büchern war die ſtärkſte Nachfrage. Ich wollte ihnen zeigen, daß ich keine als geographiſche und ſtatiſtiſche bey mir hatte, die ich auf der Reiſe bis Wien brauchte; und bezog mich auf eine damals in den Zeitungen abgedruckte Nachricht, daß den Fremden die Bücher, die ſie zu ihrem Gebrauche hätten, ohne Umſtände gelaſſen werden ſollten *). Der Mauthofficier antwortete: den Inhalt der Bücher könne er nicht beurtheilen, und von einer Verordnung wegen der Bücher der Fremden wiſſe er nichts. Vielmehr habe er noch kürzlich geſchärften Befehl aus Wien erhalten, keine Bücher unverſiegelt einpaſſiren zu laſſen, und er würde ſein Amt verlieren, wenn er dieſem Befehle nicht genau nachlebe. Es war alſo nichts zu thun, als die Bücher zuſammen zu ſuchen und verſiegeln zu laſſen. Beym Verſiegeln ſagte er noch auf verbindliche Weiſe: wenn ich lauter unverbotene Bücher hätte und ſie unterweges brauchen wollte, wolle er mir eine Anweiſung nach Linz geben, wo eine Cenſur wäre; welches ich mit

Danke

Mauthofficier, Hausofficier; dagegen man im nördlichen Deutſchlande das Wort Officier nur von Militarperſonen, hingegen von Civilperſonen das Wort Officiant braucht.

*) Daß nachher die Freyheit, fremde Bücher in Oeſtreich einzuführen, beynahe ganz uneingeſchränkt geſtattet worden, iſt bekannt.

Digitized by Google

Danke annahm. Er war noch ſo gefällig, mir die zu Wien gedruckte Nachricht vom Strudel in der Donau nebſt dem Theile von Büſchings Geographie, der auf dem Tiſche lag, heraus zu laſſen; alles übrige ward in ein Kiſtchen gelegt und doppelt plombirt. Wir mußten in der Kanzley (oder Schreibſtube) einen Schein unterſchreiben: daß wir ein Körbl mit Büchern nach Linz bey uns hätten; der Schiffer bekam einen gedruckten Zettel, oder wie er in der Mauthſprache rubricirt war: Ein Kaiſerl. Königl. Oeſtreichiſches Conſummo Anweiſungs-Pollet, von Amts Engelhartszell an die Ober-Zoll-Leeg-Stadt Linz, wofür wir 3 Xr. Zetlgeld erlegten, und darauf von dannen fuhren, nachdem wir kaum ½ Stunde waren aufgehalten worden.

Auch den Vortheil dieſer geſchwinden Abfertigung und höflichen Begegnung hatte ich durch das eigene Schiff erhalten. Man ſagte mir nachher in Oeſtreich ſelbſt, daß bey den ordinaren und andern unherrſchaftlichen Schiffen die Viſitation ſehr ſtreng und beſchwerlich ſey, und den Reiſenden öfter von den Mauthofficieren, wenn ſie nicht bey guter Laune geweſen, auf eine Art begegnet worden, wie man ſich nicht gern begegnen läßt. Es haben wohl die ſämmtlichen Reiſenden ihre Tabacksdoſen herweiſen, und, wenn dieſe allzugeräumig waren, für ein paar Quentchen die Mauth bezahlen müſſen. Es haben Perſonen, welche zum Unglück etwas dicke Bäuche hatten, ihre Kleider bis aufs Hemde aufknöpfen müſſen, um zu zeigen, ob ihre Wohlbeleibtheit nicht

von

Digitized by Google

von umgebundenem Tuche oder Zitze herkäme. Beſonders als noch die Cenſur ſo ſtrenge war, wurden auf den ordinaren Schiffen ſehr oft die Taſchen viſitirt, um nach verbotenen Büchern zu ſehen. Ein ungezweifelt glaubwürdiger Mann erzählte die vor einigen Jahren vorgefallene wahre aber lächerliche Geſchichte. Man hatte, ich weiß nicht wie, zu Engelhartszell den Pater Kellermeiſter der Norbertiner-oder Prämonſtratenſer-Abtey Oſterhofen (in Baiern ohnweit dem Städtchen Plätling) nebſt ſeinem Gefährten in Verdacht, daß ſie verbotene Bücher bey ſich führten. Die guten P. P. betheuerten zwar ſo ſehr ſie konnten, daß Bücher überhaupt und noch weniger verbotene Bücher nicht ihre Sache wären. Es half aber nichts, ſie mußten alle Taſchen ausleeren. Da man auſſer ihren Brevieren kein Buch fand, muthete man ihnen zu, die Beinkleider herunter zu ziehen. Man kann leicht denken, wie ſehr ſie ſich hierwider ſträubten. Aber ſie waren einmal, vermuthlich von einem leichtfertigen Vogel, angegeben, daß ſie verbotene Bücher einführen wollten: dieß war damals die allerverbotenſte Waare; und alſo mußten die guten P. P., ob ſie gleich das ganz weiße Kleid *) der Unſchuld

*) Der Habit der Prämonſtratenſer iſt ganz weiß. Sie haben auch weiße Skapuliere und weiße Hüte; auch weiße Flocken, oder ſehr weite gefaltete Chorkleider von weißem wollenen Zeuge. Die Bernhardiner oder Ciſtercienſer haben weiße Habite und ſchwarze Skapuliere.

Unſchuld tragen, zu dieſer ungewöhnlichen Viſitation ſich bequemen, zumal da der weite Umfang der Beinkleider den Verdacht vermehrte. Man fand wirklich etwas nicht dahin gehöriges, aber nicht Bücher, ſondern Taback, zum Gebrauche der Hochwürdigen Herren. Da die Mauthofficiere diesmal darnach nicht ſuchten, ſo lieſſen ſie denſelben zu Erſetzung des Schrecks, den die guten P. P. gehabt hatten, frey paſſiren.

Wir ſahen hier noch das Regenſpurgiſche Ordinariſchiff, welches ſchon am Sonntage und alſo zwey Tage vor uns abgegangen war. Es lag ſchon anderthalb Tage hier, und war noch nicht völlig wieder eingeladen, ſo daß es kaum Montags nach Wien kommen konnte. Der lange Aufenthalt kommt, wie ſchon oben erwähnt, daher, weil es gänzlich ausgeladen werden muß. Es werden viele Kaſten und Fäſſer geöfnet und viſitirt; alle werden gewogen *); und über jedes Stück wird, ſowohl dem Inhalte, als dem Zeichen, Beſchaffenheit und Gewichte nach, ein beſonderes Mauthpollet ausgefertigt. In Wien wird alles wieder nachgeſehen und nachgewogen. Findet ſich die geringſte Differenz, ſo pflegt die Unterſuchung und Strafe ſtrenge zu ſeyn. Daher pflegt jedes Regenſpurger Ordinariſchiff einen beſondern Schiffsſchreiber zu haben, welcher der öſtreichiſchen Mauthverfaſſung kundig iſt; damit nichts in den Formalien verſehen werde, und der Schiffer nicht

*) Von den meiſten Gütern wird die Mauth nach dem Gewichte bezahlt.

Digitized by Google

nicht in Strafe verfalle. Auſſerdem ſollen ſich dieſe Ordinariſchiffer immer mit einigen Waaren verſehen, welche ſogleich beym Erblicken konfiſcirt werden; z. B. Fäßchen mit gutem katholiſchen Biere aus St. Emmeram in Regenſpurg, Fäßchen mit ketzeriſchem Methe, Aarmadeln (oder Eyerbrot), Regenſpurger Kipfe, u. d. gl. m. Doch, dergleichen Sachen werden wohl geſagt, müſſen ja aber eben nicht geglaubt, wenigſtens nicht nachgeſagt werden. Uebrigens thut ein Reiſender auf einem Ordinariſchiffe beſſer, in Engelhartszell ſeinen Koffer viſitiren, als ihn obſigniren oder plombiren zu laſſen. Im erſten Falle hat er den Vortheil, auf der ganzen Reiſe ſeinen Koffer öffnen zu können; und er wird alsdann in Wien auf dem Mauthhauſe am Schanzel, oder am Ufer wo die Schiffer landen, viſitirt. Iſt der Koffer aber obſignirt, ſo muß er nach dem Mauthhauſe, das am andern Ende der Stadt liegt, gebracht werden; welches Köſten und Aufenthalt macht, und wo die Viſitation oft noch ſtrenger iſt.

In Engelhartszell ſetzten ſich zwey Tyroler Bauern mit auf das Schiff, in braunen Wämſern, mit Hoſenträgern, und breiten runden Hüten. Ich betrachtete dieſe Leute lange und genau, und habe nicht leicht dummere und bigottere Phyſiognomien geſehen. Die Brandenburgſche Dummheit ſieht ganz anders aus wie die Tyrolſche. Jene hat ſpitze Stirnen mit hohen paraboliſchen Augenbraunen, hohe oben eyrund abgerundete perpendikulare, oder im Profile hakenförmige, oder niedrige perpendiku-

lare nach der Naſe eingebogene Stirnen, gedrückte Naſen, hangendes Maul und Kinn. Hier war dieß alles, und bey dem Hangenden noch etwas wunderbar Geſpanntes; es kam noch hinzu: der unbeſchreiblich ſtiere Blick, das Sinkende der Unthätigkeit, das Verſchloſſene und Undenkende des bigotten Weſens. Dieſe Tyroler, wie ſie am Ruder ſaßen, hatten die Augen offen, unbeweglich, ſahen nirgends hin, und ihre Lippen bewegten ſich unaufhörlich zum ununterbrochenen ungedachten Gebete. Wie ſehr hätte ich auch hier gewünſcht, **Chodowiecki** bey mir zu haben! Es war noch Wunder, daß es dieſe Tyroler wagten, ſich auf ein ketzeriſches Regenſpurgiſches Schiff zu ſetzen. Es giebt ſelbſt in Regenſpurg Katholiken, beſonders Mönche, die es, aus Furcht unglücklich zu ſeyn, nicht thun würden.

Wir fuhren um halb acht Uhr von Engelhartszell ab, welcher Ort nur aus einer langen Gaſſe beſtehet. Nicht weit davon liegt das Bernhardinerkloſter, von welchem der Flecken den Namen hat, in einem anmuthigen einſamen Thale. Die Donau iſt hier durch die Berge von beiden Seiten zuſammengedrängt, und fließt ſehr ſchnell, daher die Schiffer faſt keine Arbeit nöthig haben; und ſie ſchlängelt ſich ſo oft, daß ſie an verſchiedenen Orten mit großer Gewalt gegen die Felſen ſchlägt, und ein heftiges Geräuſch, wie von einem Waſſerfalle, macht. Man fährt noch an fünf Stunden oder drittehalb Meilen zwiſchen dieſer engen Kette von Bergen. Sie ſind ſämmtlich mit Bäumen bewachſen, oben mit Nadelholz, unten mit Laubholz verſchiede-

ſchiedener Art, welches den Augen in dieſer ſonſt wilden Gegend eine angenehme Abwechſelung giebt. Wegen der Krümmungen der Donau hat man zuweilen nicht eine Ausſicht von 500 Schritt, und glaubt ganz in einem Keſſel von Bergen zu ſitzen. Dieſe beſtändige Veränderung der Lage gewährt ſehr verſchiedene Anſichten, da ſonſt in dieſem langen engen Thale alles ſehr einförmig ſeyn würde. Hin und wieder ſieht man auf den Spitzen der Berge ein Schloß, und am Abhange oder im Grunde ein einzelnes Haus oder ein Dorf, doch ſehr wenig kultivirtes Land, und meiſt nichts als den wilden Wald; ſo daß die Gegend etwas einſames und hehres hat. Die Dörfer ſehen wie Einſiedeleyen aus; auch ſind ſie nicht ſo ſchön und anſehnlich, wie um Wien. Schade, daß das Wetter ſo trübe war; die verſchiedenen Direktionen der Berge, die abwechſelnden Schluften, die verſchiedenen Geſtalten und Höhen, nebſt den verſtreuten einzelnen Häuſern, müſſen bey guter Beleuchtung einen ſehr maleriſchen Effekt machen.

Ich konnte durch Nachfrage nicht erfahren, ob von der unſäglichen Menge Holz, die hier wächſt, indem ſich Berge und Wald noch tief ins Land erſtrecken, einiger ökonomiſcher Gebrauch gemacht werde. Wenigſtens habe ich nahe am Ufer keine einzige darauf zielende Anſtalt geſehen. Auch habe ich hier auf der Donau nichts, was einem Holzſchiffe ähnlich war, angetroffen, auſſer daß bey Engelhartszell ein einziger Floß von Bauholz lag, und einige Stunden weiter beym Schloſſe Neuhaus viel Brennholz

geſchwemmt ward. Man ſieht wohl, es fehlet an Menſchenhänden, oder an Induſtrie, oder vielleich an beiden. An den wenigen Orten, wo das Land kultivirt iſt, ſcheint daſſelbe ſehr fruchtbar zu ſeyn. Wir ſahen neben einem Dörfchen unweit Engelhartszell einen kleinen Wald von einigen tauſend wälſchen Nußbäumen. Warum aber läßt man an den Ufern der Donau eine ſo unbeſchreibliche Menge Holz ungenutzt wachſen und verfaulen? Dies Räthſel ward mir in Wien von einem einſichtsvollen Manne auf folgende Art zum Theil gelöſet. Ein großer Theil der Waldung gehört dem Kardinal-Biſchofe von Paſſau. Der kürzlich verſtorbene war ein höchſt eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beſtändig eine Menge Scharwerker oder Frohnbauern auf den Beinen, um die Hirſche und wilden Schweine in die Gehege zu treiben. Die großen Jagden wurden mit fürſtlicher Pracht gehalten; die hochwürdigen Herren, ſo ſehr geiſtlich ſie ſind, waren dabey in grünen Kleidern mit Gold beſetzt. Der Kardinal hielt beſonders darauf, daß die Ufer voller Wald bleiben mußten; denn es wurden zuweilen Waſſerjagden gehalten. Da ward das Wild aus den Wäldern von den Scharwerkern und Jägern in die Donau forcirt; der Kardinal und die Domherren fuhren auf Schiffen, und ſchoſſen das Wild im Waſſer.

Daß man aber das hier wachſende Holz zuweilen auch brauche, davon erzählte mir eben dieſer ſehr glaubwürdige Mann folgendes merkwürdige Beyſpiel. Vor etwa funfzehn Jahren war in Paſſau

großer

großer Geldmangel. Daher ließ der Kardinal in Eil eine überaus große Menge Holz an den Ufern umhauen, daſſelbe nach Wien flößen, und für mehr als 60,000 Fl. verkaufen, um die dringendſten Schulden zu bezahlen. Es war darunter ſehr viel Nutzholz; man verſtand es aber entweder nicht, oder achtete nicht darauf, ſondern verkaufte alles als Brennholz. Man verließ ſich darauf, daß noch viel zu viel Holz an den Ufern der Donau wächſt, als daß man es der Mühe werth hielt, forſtmäßig und finanzmäßig damit zu wirthſchaften. Weiter ins Land hinein auf der Nordſeite ſind einige Glashütten, welche die einzige Nutzung des Holzes ausmachen.

Ich kehre zu unſerer Reiſe zurück. Um 10 Uhr Vormittags klärte ſich die Sonne auf, und nun machten die Berge den ſchönſten maleriſchen Effekt. Aber bald darauf waren dieſe an der Seite der Donau zu Ende. Sie zogen ſich nun ins Land hinein, wo wir ſie oft von weitem ſahen. Die Ufer wurden ganz flach, und der Fluß an einigen Orten ziemlich breit. Wir ſahen allenthalben Wieſen und Büſche, aber wiederum faſt gar kein gebautes Land *), und weniger Dörfer und einzelne Häuſer, als ſelbſt in den wilden Bergen bey Engelhartszell waren.

*) Ich brauche wohl nicht zu erklären, daß ich nur von dem rede, was ich an dem Ufer ſah, und nicht das ganze Land darnach beurtheile. Indeß in einem Aufſatze im Journale von und für Deutſchland (In Bds 4s St. S. 385), welcher

Um 11 Uhr fuhren wir bey dem ſchönen Marktflecken Aſchau *) vorbey, welcher dicht am rechten Ufer der Donau im Lande ob der Ens liegt. Er hat drey Thürme, und ſchöne Häuſer von Bruchſteinen. Dort ſind einige Leinweber, mit deren Arbeit und mit Holz, die Einwohner Handel nach Linz treiben. Man rechnet bis hieher 28 Meilen von Regenſpurg; und noch zwey Meilen bis Linz. Bey Aſchau iſt die Donau ſehr breit, und bey hohem Waſſer wegen verborgener großen Felsſteine gefährlich. Auch ſetzt die in ihrem Laufe wechſelnde Donau verſchiedene neue Sandhügel an. Die Regenſpurger Ordinariſchiffe nehmen daher allezeit einen waſſerkundigen Aſchauer Schiffer mit ſich. Kommt das Schiff auf eine Sandbank, ſo iſt es ſchwer wieder loszubringen, da man von Ankern und Schiffwinden auf der Donau gar nichts weiß. Es iſt kein ander Mittel, als daß die Schiffer ins Waſſer ſteigen

cher verſchiedene Berichtigungen meiner R. B. enthält, die vermuthlich von einem Eingebornen herrühren, wird verſichert: „Man bilde ſich „in Oeſtreich ein, daß die Landeskultur daſelbſt „den höchſtmöglichen Grad erreicht habe, ungeachtet man mehrere unbenutzte Landſtücke, un„bebauete Haiden, und wüſtliegende Auen da„ſelbſt antrift.“ Hr. de Luca ſpricht freilich aus einem andern Ton. Aber das iſt auch ein tiefer Statiſtiker!

*) In Büſchings Geographie IIIn Theils Ir Band S. 418. ſteht Aſcha. Es wird aber Aſchau, auch Aſchach, geſchrieben.

Digitized by Google

gen und es mit Tremeln (Hebeln) los zu machen verſuchen; manchmal auch, wenn dieſes nicht gehet, das Schiff von einigen Gütern entledigen. — Etwas weiter ſahen wir das auf einer Anhöhe liegende Luſtſchloß Landshaag. Es gehört, ſo wie Aſchau, einem Grafen von Harrach, der ſich im Sommer zuweilen hier aufhält. Hier fängt ſchon einiger Weinbau an, der aber bald wieder aufhört. Der eigentliche Weinbau iſt im Lande unter der Ens.

Um 1 Uhr waren wir bey dem linker Hand liegenden Marktflecken und Schloß Ottensheim *), welches ehedem den Jeſuiten zuſtändig war, und daher jetzt zum Schulenfonds gehört. — Bald nachher fängt das Ufer wieder an bergigt zu werden; doch ſind die Berge bey weitem nicht ſo hoch, wie bey Engelhartszell. Wir ſahen mit Vergnügen an beiden Ufern, beſonders am linken, viel mit Getreide beſäetes fruchtbares Land; an welcher letztern Seite das Land viel fetter iſt, und mit Mergel (öſtreichiſch Schlier genannt) ſehr verbeſſert wird.

Um 2 Uhr kamen wir nach Linz **). Dieſe Stadt, (welche, nach der neueſten Berechnung, unter 31° 37′ 30″ Länge und 48° 16′ Breite liegt) hat

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 56. ſteht eine Anſicht deſſelben, wie es 1649 war. An den Häuſern mag ſeitdem wohl nicht viel geändert ſeyn; aber das Schloß iſt jetzt ſchön gebauet, wie alles, was die Jeſuiten gehabt haben.

**) In Merians Topographia Auſtriae S. 24. ſind zwey Proſpekte von Linz von zweyerley Seiten.

hat ſchon von weitem ein ſchönes Anſehen, welches ſich beſtätigt, wenn man näher kommt. Man landet unweit der hölzernen 20 Joch langen Donaubrücke, an einem offenen Platze, der voll ſchöner Häuſer iſt, worunter das Gräflich Spindlerſche vorzüglich in die Augen fällt. Die ganze Stadt, beſonders der Markt, iſt mit ſchönen ſteinernen 3 bis 4 Geſchoß hohen Häuſern beſetzt, die zwar kein antikes, aber doch ein gutes Ausſehen haben. Schade, daß ſie größtentheils mit Schindeln gedeckt ſind. Das Landhaus wo ſich die Stände von Oeſtreich ob der Ens verſammeln, iſt ein prächtiges Gebäude. Der Markt liegt auf ungleichem Boden, iſt aber ein geräumiger Platz. Auf demſelben ſiehet man zwey Springbrunnen, wovon der eine mit einer Bildſäule Jupiters, mit dem Blitze in der Hand gezieret iſt. Nicht weit davon ſtehet eine Nachahmung der Dreyfaltigkeitsſäule zu Wien, etwa 30 Fuß hoch. Sie war eben reparirt und neu angeſtrichen worden, daher ſtand noch ein Gerüſte darum. Die Dreyfaltigkeit hatte eine neue glänzende Verzierung erhalten, und ein paar Arbeiter waren ſehr emſig dabey, den Bart Gottes des Vaters zu vergolden. Ich will nicht erwähnen, daß dergleichen Vorſtellungen für die wahre Beförderung der Religion überhaupt ſchädlich ſind; ich will nicht anmerken, daß es in Abſicht auf die Kunſt immer unſchicklich iſt,

es

Seiten. Man ſiehet zwar, beſonders auf dem erſten, die ſchöne Lage der Stadt in einer bergigten und waſſerreichen Gegend; aber nicht die jetzige Schönheit der Häuſer ſelbſt.

Wolken von Stein vorzuſtellen, daß die Engelköpfchen mit den Flügelchen ins Koliſichet fallen und niemals einen großen edlen Eindruck hervorbringen können, welches doch hier wohl die Abſicht ſeyn ſollte. Nur möchte ich fragen: wie kommt dieſe Vorſtellung mit der Bildſäule Jupiters auf Einem Platz? Man ſage nicht, Jupiter ſey hier eine ſymboliſche oder allegoriſche Vorſtellung. Auch die Vorſtellung der Dreyfaltigkeit iſt nur ſymboliſch. Es wird doch wohl niemand behaupten wollen, dieß ſey die eigentliche Abbildung der Heil. Dreyeinigkeit.

Gleich nach der Reformation fand die proteſtantiſche Religion in ganz Oeſtreich viele Anhänger, ſo daß Kaiſer Ferdinand I, der aufs ſtärkſte wider ſie eingenommen war, und ſowohl viele Lutheraner als ſogar — ſollte man es glauben? — die Bibel nach Luthers Ueberſetzung hatte verbrennen laſſen *), dennoch endlich gelindere Wege einſchlug, und für ſie, auf dem Tridentiniſchen Koncilium, die Erlaubniß das Abendmahl unter beiderley Geſtalt zu gebrauchen ſuchte, und 1564 von Papſt Pius IV. wirklich erhielt. Es nahm die Anzahl der Proteſtanten

*) S. Raupachs evängeliſches Oeſtreich (Hamburg 1736. 4.) Erſte Fortſetzung S. 23. In dieſem weitſchweifig geſchriebenen und nun faſt ganz vergeſſenen Buche ſind viele Thatſachen geſammlet, die man nicht ganz vergeſſen ſollte, wenn man ſich deutlich vorſtellen will, wie Zeiten und Geſinnungen entſtehen und ſich abändern. Es iſt daher gut, daß Hr. Waldau in Nürnberg einen Auszug daraus gemacht hat.

Digitized by Google

ſtanten täglich zu, ſo daß auch ſehr viele von Adel, welche Landſtände waren, ſich zur Augſpurgiſchen Konfeſſion bekannten. Maximilian II, der den Beyſtand der Oeſtreichiſchen Stände nöthig hatte, gab, um ſie zur Uebernahme ſeiner Schulden (welche auf zwey bis vier Millionen Fl. geſchätzt wurden) zu bringen, den proteſtantiſchen Ständen 1568 das freye Religionsexercitium, worüber er ihnen 1571 eine beſondere Religionsaſſekuration ertheilte. Daher ward an vielen Orten, beſonders zu Linz, auf dem Landhauſe ein öffentlicher proteſtantiſcher Gottesdienſt eingerichtet. Allein Rudolph II. zerſtörte mit größter Härte, und wider die ausdrückliche landesherrliche Verſicherung, allenthalben in Oeſtreich die Proteſtantiſchen Kirchen und Schulen, und ließ ſie beſonders in Linz 1601 mit Gewalt aufheben, und die Pfarrkirche nebſt noch zwey Kirchen den Jeſuiten übergeben. Seit der Zeit wurden die Proteſtanten in Oeſtreich beſtändig unterdrückt, oft auch verfolgt. Noch vor ungefähr dreyßig bis vierzig Jahren wurden ſie mit unerhörter Härte behandelt *). Schon ſeit dem erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurden alle Proteſtantiſche von Adel entwe-

*) Es ſind verſchiedene Nachrichten davon gedruckt. Man ſehe auch die Acta hiſtorico-eccleſiaſtica von den damaligen Jahren, beſonders ein von den höchſtbedrängten öſtreichiſchen Unterthanen im Julius 1752 beym Corpus evangelicum eingereichtes Memorial, welches unglaubliche und doch leider! wahre Thatſachen enthält.

entweder zur Religionsänderung oder zur Auswanderung gezwungen. Kaum ein paar ſind übrig geblieben. Indeſſen in den niedrigen Ständen haben ſich die proteſtantiſchen Geſinnungen ſehr erhalten. Seitdem die wohlthätigen toleranten Geſinnungen des Kaiſers öffentlich bekannt wurden, entdeckten ſich in allen K. K. Erblanden ſehr viele Proteſtanten; zum neuen Beweiſe, daß man die Geſinnungen der Menſchen nicht, und am wenigſten die Religionsgeſinnungen, durch Verbote vertilgen kann. Im Oberenſiſchen fanden ſich die Proteſtanten auf dem Lande, beſonders im Hausrück- und Traun-Viertel. Es waren von 1782 bis 1784 ſchon wirklich zehn evangeliſche Pfarren errichtet; aber es hat doch nachher nicht recht damit fortgewollt. Man wird die Urſachen leicht einſehen, wenn man nur erwägt, daß 477 Dörfer und 2320 Familien, die zuſammen 11,037 Seelen ausmachen, zu dieſen 10 Pfarren gehören. Man kann alſo leicht urtheilen, wie zerſtreut die Leute ſind, und wie ſauer es vielen werden muß, einmal eine evangeliſche Predigt zu hören. Dazu kommt noch der gar betrübte Zuſtand dieſer Kirchen, welche im J. 1786 ſchon 10,884 Fl. Schulden hatten machen müſſen *).

Dabey

*) Genauere Nachrichten von dem Zuſtande dieſer lutheriſchen Gemeinen im Oberenſiſchen, und den Schwierigkeiten welche ſie zu überwinden gehabt, findet man in der Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in den öſtreichiſchen Staaten neuaufgehenden Lichts des Evangeliums

Dabey iſt es beſonders ein großer Mangel bey der Unterweiſung der Jugend, daß auch die proteſtantiſchen Schullehrer ſchlechterdings nach der elenden Normalmethode müſſen geformt werden, und daß ſie gleich andern Lehrern unter der katholiſchen Schuldirektion ſtehen. Dazu legen ihnen die katholiſchen intoleranten Pfarrer mancherley in den Weg *). Man hatte ſogar unter dem einfältigen Landvolke ausgeſprengt, der Kaiſer wolle alle Proteſtanten an die türkiſche Gränze in Ketten ſchleppen laſſen **), wodurch

liums Ir Bd. (Frft. am M. bey Jäger 1787. 4.) Beſonders aus der dritten Fortſetzung S. 211 ſind die oben angeführten Nachrichten genommen. Es verurſacht eine aus Rührung und Bedauern gemiſchte Empfindung, wenn man hier aus verſchiedenen merkwürdigen Umſtänden erſiehet, wie eifrig gutmeinend und andächtig die guten Leute ſind, und wie ſchlecht es doch mit ihrer Unterweiſung beſchaffen iſt, daß ihnen anfänglich aus D. Heinrich Möllers Poſtill vorgeleſen ward, und daß ſie noch nichts viel beſſeres zu haben ſcheinen. (S. 6 iſt die Beſchreibung der Deputation, welche die guten Leute aus Linz an den Kaiſer ſendeten, ſehr rührend).

*) Man ſehe Beyſpiele davon im obigen Aufſatze im Journale von und für Deutſchland In Bds 4s St. S. 388. Ich habe in Privatbriefen mehrere Klagen darüber geleſen.

**) S. die oben erwähnte Sammlung IIIte Fortſetzung S. 228 und an vielen andern Orten.

durch viele abgehalten wurden, ſich öffentlich für Proteſtanten anzugeben.

Ich kam auf der Zurückreiſe von Wien wieder nach Linz, und ich will hier gleich mit anführen, was ich damals bemerkte. Ich beſah damals beſonders das nordiſche Stift, welches vor dem Schmiedthore bey der Bethlehems Kirche liegt. Es war mir, bis zu meiner zweiten Ankunft in Linz, die eigentliche Beſchaffenheit dieſer merkwürdigen Stiftung ganz unbekannt geblieben, und man wußte überhaupt in den proteſtantiſchen Ländern nichts davon. Sie war weder in Büſchings Erdbeſchreibung, noch in andern Büchern, wo man wohl Nachricht davon hätte vermuthen ſollen, im geringſten erwähnt. Noch während meiner Reiſe erſchien in Hofr. Meuſels hiſtoriſcher Litteratur (1781. 3s St. S. 274 ff.) eine ausführliche Nachricht davon; desgleichen im Journale von und für Deutſchland (1784. 4s St. S. 390) eine kurze Nachricht, die verſchiedene dort nicht befindliche Umſtände enthält. Beide Nachrichten ſind von eingebornen öſtreichiſchen Schriftſtellern. Schon 1728 hatte der Jeſuit P. Seb. Inſprugger in einem als Diſſertation vertheidigten (und daher ſehr unbekannt gebliebenen) Werke *) eine kurze aber ſehr merkwürdige Nachricht davon gegeben. Ich liefere eine deutſche Ueberſetzung

*) P. Sebaſt. Inſpruggeri S. J. Auſtria, mappis geographicis diſtincta, rerum memorabilium hiſtoria &c. illuſtrata, Viennae 1728. 8. Pars IIda S. 102 — 106.

ſetzung davon in der Beylage XV. 4. Der unpar-teyiſche Leſer wird aus der eigenen Nachricht dieſes Je-ſuiten erſehen, daß ich den Zweck und die Beſchaffenheit dieſes Stifts, welche jetzt von gewiſſen Leuten ſo ſchlau vermäntelt werden will, ganz richtig ſchildere.

Es iſt, unter dem den Jeſuiten ſo ſehr ergebe-nen Kaiſer Leopold, 1690 durch einen Jeſuiten Martin Gotſer angelegt worden, um im Nor-den, beſonders in Schweden, Dännemark und Norwegen, immer einen Samen der katholi-ſchen Religion zu unterhalten; und bleibt, ſelbſt nach Aufhebung dieſes Ordens, in den Händen deſ-ſelben. Dieſem Stifte ſind anſehnliche Einkünfte angewieſen. Es waren 1781, 32 Stellen für junge Herren geſtiftet, welche daſelbſt Wohnung, Koſt, Kleidung und Unterweiſung frey haben. Sieben Stellen ſind für junge Herren aus alten ade-lichen öſtreichiſchen Familien, und 25 Stellen für junge katholiſche Schweden, Dänen und Nor-weger, desgleichen für katholiſche Ober- und Niederſachſen, Pommern, Preuſſen, Heſ-ſen, und andere Einwohner der (wie es P. Jn-ſprugger nennt) von Luthern verführten Pro-vinzen, geſtiftet. Die von Adel haben den Vor-zug; aber in ihrer Ermangelung nimmt man auch Unadeliche. Die katholiſchen Geiſtlichen, oder wie man ſie mit einem bedeutungsvollen Worte nen-net, die Miſſionare, zu Hamburg und zu Ko-penhagen haben den Auftrag, unter der Hand jun-ge Leute zu den Stellen im nordiſchen Stifte herbey zu ſchaffen. Man hat mich, nicht zu Linz, ſondern

in

in einem ganz andern Theile von Deutſchland glaubwürdig verſichert, daß die Miſſionare in dieſem Geſchäfte ſehr thätig ſind, und daß zuweilen deshalb beſondere Perſonen nach Norwegen und nach Schweden reiſen *). Man will Exempel wiſſen, daß anſtatt katholiſcher auch junge Leute von proteſtantiſchen Familien ausgeſucht worden, welche entweder als öffentlich katholiſch zurückgekommen, oder doch, ob ſie gleich äuſſerlich die proteſtantiſche Religion bekannten, bey gewiſſen Vorfällen ſich wie Katholiſche bezeigt haben. Ich laſſe dieß dahin geſtellet ſeyn. So viel iſt gewiß, daß der Eifer der Miſſionare in Hamburg und Kopenhagen thätig ſeyn muß;

*) Ich kann nicht umhin, folgenden Artikel hieher
zu ſetzen, den ich im Hamburgiſchen Korreſpon-
denten Nr. 166. vom J. 1782 fand. „Aus
„Schwediſch-Pommern, vom 12ten Oktober."
„Folgendes kann zum untrüglichſten Beweiſe die-
„nen, was für einen glücklichen Fortgang die ſo
„heilſame Religionsduldung in unſern Zeiten
„gewinne. Es hatte nämlich, nach der von des
„Königs von Schweden Majeſtät dazu vor eini-
„gen Jahren ertheilten gnädigſten Erlaubniß, ei-
„ner der katholiſchen Herren Geiſtlichen zu Stral-
„ſund, Herr Efferz, unlängſt eine Reiſe nach
„Schweden unternommen, und nicht nur das
„Vergnügen, die gottesdienſtlichen Verrich-
„tungen nach dem Gebrauche ſeiner Kirche in
„Chriſtianſtadt, Kolmar, Gothenburg, Lands-
„krone und Malmöe öffentlich, ſondern ſogar
„an einigen Orten in Proteſtantiſchen Kirchen
ſelbſt,

Digitized by Google

muß; denn es waren 1781 alle Stellen beſetzt, und auſſerdem noch 23 Koſtgänger da, die theils aus eigenen Mitteln theils von mildthätigen Leuten, welchen die Ausbreitung der katholiſchen Religion am Herzen liegt, unterhalten werden.

Es iſt doch ſonderbar, daß dieſe Anſtalt ganz in der Stille achtzig und mehr Jahre exiſtirte, ohne daß die Proteſtanten in Dännemark, Schweden, Preuſſen und Norddeutſchland wußten, wie man, von dem ſo weit entfernten Oeſtreich aus, die katholiſche Religion bey ihnen zu unterhalten ſucht. Dieſe Anſtalt hat vielleicht Wirkungen gehabt, die man derſelben nicht zuſchreibt. Man erinnere

„ſelbſt, ausüben zu dürfen. Dieſer Geiſtliche „kann nicht genug die vielen und mannigfaltigen Freundſchaftsbezeigungen rühmen, mit welchen ihn die Obrigkeiten, und beſonders der „Militarſtand, überhäuft, und alles beygetragen haben, damit er nur ſeine Abſichten erreichen möge.“ Wenn man, bey dieſer gewiß nicht ohne Abſicht in die Zeitungen geſetzten Nachricht, an das nordiſche Stift in Linz, und an einige andere Umſtände denkt, ſo muß ſie ſehr auffallen. Iſt es bey der Obrigkeit in Schweden Religionsduldung, daß die katholiſchen Miſſionare ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen in proteſtantiſchen Kirchen ausüben dürfen; ſo iſt dieſe Ausübung bey den Herren Miſſionaren ſelbſt nicht Religionsduldung, ſondern ein Actus de *propaganda* fide: mit welcher Fortpflanzung ſie nie nachlaſſen werden.

innere ſich, was die katholiſchen Seminare zu Douay, St. Omer und an andern Orten für England und Schottland gewirkt haben, und gewiß noch wirken: ob man gleich jetzt nicht darauf Acht giebt, bis wieder eine Zeit kommen wird, wo man darauf wird Acht geben müſſen. Ich will nicht einmal ſagen, daß das nordiſche Stift in Linz völlig von eben der Art ſey; indeſſen möchte es nützlich ſeyn, daß die Proteſtanten das ſimple Faktum wiſſen, und reiflich darüber nachdenken: daß eine ſo ſonderbare Stiftung, welche wohl nicht die einzige in ihrer Art iſt, noch bis jetzt in vollem Flore ſtand.

Ein geweſener Edelknabe der Königinn Chriſtina von Schweden, Namens Goldenblatt, der nach ihrem Tode in den Jeſuitenorden *) trat, machte den erſten Entwurf zu dieſer Stiftung. Er reiſete nach Deutſchland, ſammlete, auf beſondere Erlaubniß des Papſtes, milde Beyträge dazu, und ſuchte ſchwediſche Jünglinge für dieß neue Inſtitut zu bekommen. Da dieſes aber nicht gelang, ſo ward dieſes Geſchäft dem Jeſuiten Martin Gottſeer, Legationsprediger beym Kaiſerlichen Geſandten in Schweden, aufgetragen, der auch 1698 ſechs Knaben aus Schweden erſt nach Rom

*) Daß die Neigung und der nachherige Uebertritt der Königinn Chriſtina zur katholiſchen Religion durch Jeſuiten bewirkt worden, iſt keinem Zweifel unterworfen. Man ſehe auch zum Beweis davon die Berlinſche Monatſchrift 1787, Auguſt, S. 127, f.

Digitized by Google

Rom brachte, wo ſie im Kollegium de propaganda fide ſtudirten, und zu Doktoren der Gottesgelahrheit promovirten; fünfe derſelben kamen darauf nach Linz, und es iſt wohl kein Zweifel, daß ſie nachher zu Miſſionen in Schweden gebraucht wurden. Durch Goldenblatts geſammelte Beyträge, und die jährlichen Beyträge verſchiedener Kaiſer und Fürſten, ward 1710 die ganze Einrichtung gemacht. Man ſpielte da noch bis 1777 jährlich öffentliche Schauſpiele, worin die Lutheraner lächerlich gemacht wurden *). Aus der Verlaſſenſchaft eines Herrn von Hanſer ward in Dännemark eine Miſſion (quaſi in partibus infidelium, um die Dänen und Norweger zu Katholiken zu machen) geſtiftet. Da aber daſelbſt der Zweck nicht erreicht ward, und es indeſſen die Miſſion ſo weit gebracht hatte, daß im J. 1737 eine katholiſche Kapelle und Wohnung zu Schwerin in Mecklenburg konnte gebauet werden; ſo ward von Seiten des Nordiſchen Stifts mit den ſchweriniſchen Miſſionaren das Einverſtändniß getroffen, daß in Schwerin gewöhnlich vier Jünglinge aus Norden, welche für die Linziſche Stiftung fähig ſchienen, bis zur Ueberbringung nach Linz, mit allen Nothwendigkeiten unterhalten werden ſollten. Hiefür wird den katholiſchen Miſſionaren

*) S. Journal von und für Deutſchl. 1784. 4s St. S. 391. Die Skizze von Linz will es läugnen, die gern alles läugnen möchte, wenns nur möglich wäre.

naren in Schwerin *) jährlich 280 Fl., und 440 Fl. für die Stiftsknaben, zuſammen 720 Fl. gezahlt. Der Verfaſſer der Nachricht in Hrn. H. Meuſels hiſtoriſcher Litteratur ſagt geradezu: daß bey dem nordiſchen Stifte in Linz „das für „die engländiſche Nation in den franzöſiſchen Nieder„landen errichtete Stiftungshaus (zu Douay) zum

 „Muſter

*) Auch Herr Sander in ſeiner Reiſebeſchreibung Th. II. S. 462. erwähnt dieſe katholiſche Pepiniere in Schwerin. Hr. Stark in Darmſtadt, der es ſeinen Abſichten gemäß fand, auf eine ganz unvernünftige Weiſe mich in einen Streit, den er mit der Berliniſchen Monatſchrift hat, zu miſchen, und der bey dieſer Gelegenheit in ſeinen zwey dicken Bänden über Krypto-Katholicismus mit kindiſcher Wuth über mich herfällt, der ſelbſt das ſonnenklarſte was ich über Katholicismus ſage, zu läugnen, und mir die abſcheulichſten Abſichten dabey aufzubürden, ſich nicht entblödet, macht es auch beynahe zum Hochverrath gegen das Herzogl. Haus Meklenburg, daß ich von der Exiſtenz dieſes Entrepots, welches das Nordiſche Stift in Linz zu Schwerin hat, geſprochen habe. Er führt im Anhange ſeines IIten Theils S. 40 das Zeugniß zweyer Leute aus Schwerin an, daß es nicht exiſtire. Dieß aber beweiſet gar nichts. Man ſieht wohl, dieſe Leute haben ſich nicht bekümmert, was die beiden Exjeſuiten, die als katholiſche Geiſtliche in Schwerin ſtehen, innerhalb ihrer Wohnung thun; aber deswegen hätten ſie nicht ſchlieſſen ſollen, daß etwas nicht exiſtire, was

„Muſter gewählt worden.“ Wenn man die Geſchichte und die Geſetze dieſes Stifts in des Jeſuiten P. Inpruggers Nachricht davon (in der Beylage XV. 4.) anſiehet, kann man wenigſtens an der Abſicht, durch daſſelbe die katholiſche Religion im Norden fortzupflanzen, im geringſten nicht zweifeln. Man läßt ja jeden Stiftling ausdrücklich ſchwö-

was ſie nicht ſahen, und hätten Männern nicht widerſprechen ſollen, die es beſſer wiſſen. Der Verfaſſer der Nachricht in Hrn. Hofr. Meuſels hiſtoriſchen Litteratur, aus welchem ich die Nachricht nahm, daß jährlich von Linz aus die katholiſchen Geiſtlichen in Schwerin 720 Fl. für vier katholiſche Zöglinge geſendet werden, iſt ein eingeborner Oeſtreicher, und alſo wohl glaubwürdig. In der Skizze von Linz (1787. 8.) wo ein Jeſuitenfreund ſogar das nordiſche Stift als ganz unſchuldig beſchreiben möchte, wird gar nicht geläugnet, daß dieſe Summe jährlich von Linz nach Schwerin bezahlt werde. Es heißt S. 78 in dieſem 1787 gedruckten Traktate ausdrücklich: „Die aus den Kompetenten von Sr. „Maj. ernannten Knaben (denn das Geſuch um „eine Stelle in dieſem Stifte wird unmittelbar „an den Kaiſer gerichtet) werden ſodann von „den Aeltern oder Vormündern, etwa auf ein „oder anderes Jahr nach Schwerin, von dort „hernach auf Koſten der Stiftung nach Linz ab„geſchickt.“ Und S. 80 heißt es: „Die Her„zoge von Mecklenburg-Schwerin hätten in „die Einrichtung dieſes Koſthauſes gewilligt, „und demſelben beſtändig huldreichen Schutz „erthei-

ſchwören: „den katholiſchen heiligen orthodoxen „Glauben, ſey's nun im geiſtlichen oder weltlichen „Stande, jedoch NB. NB. ohne alles Geräuſch „und Unruhe, zu befördern.“ Und ſollte wirklich ſeit achtzig Jahren keiner der vielen nordiſchen Stiftlinge dieſem Eide genug gethan haben? Man müßte wahrhaftig nicht wiſſen, was eine Jeſuitenerziehung iſt, wenn man daran zweifeln ſollte. Man läßt ſogar dieſe Knaben, die weder von Religion, noch

„ertheilet.“ Ob die Herzoge von Mecklenburg eine beſondere Erlaubniß zu Errichtung dieſes Koſthauſes gegeben haben mögen, iſt mir nicht bewußt, wird aber ſelbſt in Schwerin bezweifelt. Genug dieß Koſthaus oder Seminarium iſt vorhanden, und es iſt an deſſen ganz genauem Zuſammenhange mit dem Stifte zu Linz gar nicht zu zweifeln. Wie hat denn Hr. Stark dieſe unſtreitige Wahrheit ſo triumphirend und hohnlächelnd für Falſchheit ausgeben können? Es iſt dieß ein Beweis unter vielen, wie es mit ſeinen dreiſten Behauptungen beſchaffen iſt. Wer wird aber die Zeit damit verſchwenden wollen, ſein weitſchweifiges elendes Gemiſch von Wahrheit und Falſchheit ganz auseinander zu ſetzen? Ich wenigſtens nicht. Es wären ſonſt falſche Behauptungen genug zu zeigen. Es ſchreibt mir kürzlich ein glaubwürdiger Mann aus Oeſtreich: ob gleich das Stift zu Linz in ſo fern aufgehoben iſt, daß den Stiftlingen Stipendien gegeben würden ſo ſey doch kein Zweifel, daß die 720 Fl. nach Schwerin ferner würden abgeſendet werden, da nach der Intention des Kaiſers die Abſicht jeder Stiftung unverändert zu erfüllen ſey.

von Ehe, noch von väterlicher Gewalt, einen Begrif haben können, ſchwören: „daß ſie ihre Kin„der katholiſch erziehen wollen.“ Iſt es nicht ſchändlich, ſo mit den Eiden zu ſpielen? In einem unbedeutenden 1787 gedrukten Traktate, Skizze von Linz betitelt, will ein Jeſuitenfreund, vielleicht gar ſelbſt Hr. P. Schiffermüller, ehemaliger Direktor dieſes Stifts, meine Nachricht von demſelben widerlegen, und es den Proteſtanten für ganz unbedenklich ausgeben. Aber freylich will er auch das Seminarium zu Douay ganz unſchuldig abbilden, als ob da nichts weiter geſchehe, als für die in England zerſtreuten Katholiken Prieſter zu bilden. Es gehört warhaftig eine jeſuitiſche Stirn dazu, um wider die kläre bekannte Geſchichte ſo etwas vorſpiegeln zu wollen. Mit wie vielem Eifer haben nicht die in Douay erzogenen Prieſter in England das unſelige Proſelytengeſchäft getrieben? *) Und wenn in Linz bloß die unſchuldige Abſicht war, katholiſchen Eltern Gelegenheit zu geben, ihre Kinder katholiſch erziehen zu laſſen, ohne auch durch dieſe Erziehung die katholiſche Religion in den nordlichen Ländern weiter ausbreiten zu wollen; warum ließ man denn jeden der

*) Wenn man überzeugt ſeyn will, daß vernünftige Leute in England von dem geheimen Proſelytenmachen der Katholiken bedenkliche Folgen befürchten, ſo leſe man nur z. B. A Warning-Piece for engliſh Proteſtants on occaſion of the preſent more than ordinary growth of Popery. 8. ohne Jahrzahl, ungefähr vor 30 Jahre zu London gedruckt.

der noch jungen und unverſtändigen Zöglinge dieſe Religionsausbreitung eidlich verſprechen? Berichtet dieß nicht ſelbſt der Jeſuit Inſprugger ausdrücklich? Der iſt doch hier wohl teſtis omni exceptione major, gegen den keine Ausflüchte gelten? Oder wenn das Nordiſche Stift zu Linz (und der Orden der Jeſuiten, in deſſen Händen das Stift war) gar keine Abſichten mit ſeinen Zöglingen hatte, und nachdem dieſe das Stift verlaſſen, gar keinen Einfluß weiter auf ſie haben wollte; warum mußte denn jeder Zögling ſchwören: „ſich in ſein Vater„land, oder in ein anderes von der Stiftung „mit beabſichtigtes Land begeben, und daſelbſt „ſich aufhalten zu wollen, es ſey denn, daß er von „den Vorſtehern der Stiftung Diſpenſation „erhielte.“ Warum war man denn ſo vorſichtig, auf dem halben Wege nach Oeſtreich zu Schwerin ein Entrepot für die Zöglinge anzulegen, ſie dort zu unterhalten, und endlich die Reiſekoſten nach Linz zu zahlen? Die Jeſuiten möchten wohl vielleicht vorgeben, es ſey ehemals ſo geweſen, aber jetzt nicht mehr ſo *). Aber dieß müſſen ſie Kindern weiß

 machen.

*) In den Zuſätzen zum VIIten Bande dieſer R. B. S. XVI. liefere ich ein namentliches Verzeichniß der jungen Herren die im J. 1785 im Nordiſchen Stifte zu Linz waren. Will man uns einbilden, keiner derſelben habe den in dem Geſetze des Stifts verordneten thörichten Eid, ſeine künftigen Kinder katholiſch erziehen zu laſſen, leiſten müſſen, ehe er noch von Kinder zeugen und Kinder erziehen einigen Begrif hatte? Wenn man

machen. Wer den Geiſt dieſes Ordens, und den Geiſt der katholiſchen Kirche überhaupt kennt, wird nicht ſo leicht glauben, daß eine ausdrücklich zur Ausbreitung der katholiſchen Religion gemachte Stiftung, ſo lange ſie noch fortdauert, nicht alle mögliche Mittel anwenden werde, um dieſen Zweck zu erreichen; geſetzt, daß ſie auch den Umſtänden nach einige äuſſerliche Einrichtungen ändern müßte. Es haben es freylich die Jeſuiten, und die ihnen gleichen, ſehr an ſich, dasjenige zu läugnen und zu vertuſchen, was ihren Abſichten gemäß nicht bekannt werden ſoll, und dasjenige zu bemänteln, was ſie nicht läugnen können. Daher nimmt es auch der Jeſuit in der Skizze von Linz mir ſehr übel, daß ich oben ſagte, eine Miſſion in unkatholiſchen Landen habe die Fortpflanzung der katholiſchen Religion zum Zwecke. Er will uns einbilden, die Benennung Miſſionar bedeute weiter nichts als einen katholiſchen Prieſter, welcher bey den in unkatholiſchen Landen

man dieß behaupten wollte, ſo iſts niemand zu verdenken, daß ers nicht glaubt. Einige der nordiſchen Zöglinge waren wirklich aus Ehen von Proteſtanten und Katholiken; denn ich weiß aus ſehr anſehnlicher und glaubwürdiger Quelle, daß man ſich in Dännemark und Schweden, nachdem dieſe Namen gedruckt worden, näher nach den Familienumſtänden der jungen Leute erkundigt hat. Es iſt ein gewöhnlicher Kunſtgriff des Proſelytenmachens, daß man ſich der unmündigen Kinder aus ſolchen Ehen bemächtigt, und ihnen ſchon vom zarteſten Alter an, ehe noch ihr Verſtand gebildet iſt, katholiſche Vorurtheile einflößet.

den befindlichen Katholiken den Gottesdienſt verſieht. So möchte man es gern vorſpiegeln! Denn freylich, wenn die proteſtantiſche Obrigkeit auf die ſogenannten Miſſionare ein wachſames Auge hat, ſo werden ſie mehr nicht als dieſes thun dürfen. Um ſich aber zu überzeugen, daß katholiſche Miſſionare in proteſtantiſchen Landen wirklich etwas mehr ſind, als was proteſtantiſche Prediger in katholiſchen Ländern, (obgleich die Skizze von Linz uns gern dieß ausreden möchte), daß wirklich ihre Abſicht viel weiter gehet; ſo darf man ſich nur erinnern, daß alle dieſe ſogenannten Miſſionare in allen unkatholiſchen und auch in allen proteſtantiſchen Ländern unter der Kongregation de *propaganda* fide ſtehen, und auch von derſelben bezahlt werden, ſo lange kein anderer Fond zu ihrer Bezahlung ausgemittelt iſt. Man muß ſich dann nur beſinnen, was dieſe Propaganda für ein Ding iſt; man muß nur einmal eine von den gedrukten Inſtruktionen *), welche dieſe Kongregation allen Miſſionaren giebt, durch-

*) Z. B. R. P. Andreae de Caſtellana Miſſionarius Apoſtolicus a ſacra Congreg. de propaganda fide inſtructus, quomodo debeat inter haereticos vivere, pravitates eorum convincere et in fide catholica proficere, per Germaniam et Poloniam, per Galliam et Angliam, per Ungariam et Tranſylvaniam, et per omnes partes ubi vigent blaſphemiae lutheranae. Bononiae 1644. 8. Man denke nicht etwa, daß dieſes Buch verjähret ſey. Ein Freund von mir ſah es im J. 1784 bey einem Erze-

durchleſen. Alsdann wird man ganz andere Begriffe von dem Zweck ſolcher Miſſionen in proteſtantiſche Länder bekommen, und dann wird man auch einſehen, daß ein Inſtitut, wie das Nordiſche Stift zu Linz, den Proteſtanten ſo ganz gleichgültig nicht ſeyn könne.

Es iſt vielleicht jezt nöthig, die Proteſtanten auf Dinge dieſer Art aufmerkſam zu machen, und ſie zur Vorſicht zu ermuntern. Die Liebe gegen unſere katholiſche Brüdern ſoll unter dieſer Vorſicht für unſere eigene Erhaltung gewiß nicht leiden. Vielmehr kann unſere Proteſtation gegen Proſelytenmachen ſelbſt vielleicht dienen, die Begriffe davon bey gutdenkenden Katholiken mehr zu berichtigen. Deutſchland iſt jezt voll von Verbeſſerungen, die in der römiſchkatholiſchen Religion vorgenommen werden ſollen. Man ſpricht allenthalben unter den Katholiken von Toleranz, ohne recht zu wiſſen oder zu beſtimmen was Toleranz iſt. Ich erkenne jede edle, wahr-

Exjeſuiten in Oeſtreich, der eben damals nach Sachſen reiſete. Er beſchrieb mir deſſen Beſchaffenheit, und machte mich neugierig darauf, und ich habe es nachher in einer berühmten Bibliothek gefunden, und geleſen. Wie ſich die Katholiken im Anfange des vorigen Jahrhunderts bemühten, die nordlichen Länder wieder katholiſch zu machen, kann man in einem raren Traktate eines Proteſtanten finden: De ratione et via regiones ſeptentrionales ad cultum ſedis romanae reducendi, authore *Jona Henricſonio* Meldorpiano Ditmarſo 1608. 8.

Digitized by Google

wahrhaftig chriſtliche, wahrhaftig tolerante Geſinnung nach ihrem ganzen Werthe. Aber es iſt ſonderbar, daß zu gleicher Zeit mit der zunehmenden Toleranz der Katholiken, allerhand Plane zur Vereinigung der römiſchkatholiſchen und proteſtantiſchen Religion, und gewiß nicht von ungefähr, zum Vorſcheine kommen. Es giebt gutmüthige Proteſtanten, welche ſich einbilden, dasjenige was ſie einſehen, müſſe auch die ganze Welt einſehen; die ſich daher einbilden, Philoſophie und geſunde Vernunft haben die Welt allenthalben erleuchtet, und in der katholiſchen Religion wären die Lehren, die uns mit Recht anſtößig ſind, gar nicht mehr vorhanden. Sie haben ſüße Träume von Frieden und Einigkeit, und glauben, es könne jetzt eine Vereinigung beider Religionen gar wohl Statt haben.

Niemand kann die Verbeſſerungen in der römiſchkatholiſchen Religion ihrem wahren Werthe nach mehr ſchätzen, Frieden und Einigkeit mehr wünſchen, als ich. Aber Frieden kann ohne Vereinigung der Religion Statt finden, und wird durch eine geſuchte Vereinigung vielmehr verjagt werden. Was mich betrift, halte ich dieſe weder für nützlich noch für möglich; und ich glaube, jeder rechtſchaffene Proteſtant müſſe ſich jedem Schritte dazu ernſtlich widerſetzen. Ich will nichts von Ohrenbeichte und Bilderdienſte, nichts vom Jegefeuer und Ablaſſe, nichts von dem unerträglichen Joche der Hierarchie, nichts von dem vielen Aberglauben und der Pfafferey, welche leider! in der katholiſchen Kirche noch

noch nicht ausgetilgt ſind, ſagen. Man möchte hoffen, daß Aberglauben und Pfafferey, ſo wie ſich Philoſophie und geſunde Vernunft mehr verbreiten, ſich vermindern könnten; und gewiß iſt es, daß ſie bey einzelnen Perſonen ſchon ſehr vermindert ſind. Aber wenn von Vereinigung die Rede iſt, muß man nicht an einzelne Katholiken denken, welche Gott ſey Dank! in nicht geringer Anzahl erleuchtet, und der reinſten Hochachtung würdig ſind. Mit dieſen rechtſchaffenen unter den Katholiken nicht ſeltenen Männern will ich mich, und wird ſich jeder rechtſchaffene Mann unter uns, zu allem was gut und edel iſt, von Herzen vereinigen. Aber eine Vereinigung zwiſchen der proteſtantiſchen Kirche und der römiſchkatholiſchen Kirche iſt ſo unmöglich, als die Vereinigung Feuers und Waſſers, woraus nie eine wahre Einigkeit, ſondern höchſtens Dunſt hervorkommt. Die katholiſche Kirche giebt ſich noch immerfort für unfehlbar aus. Es kann uns wenig frommen, wenn auch der Papſt nicht mehr allein unfehlbar ſeyn, wenn er auch nichts mehr als ein Biſchof ſeyn ſoll: welches doch ſelbſt der größte Theil der Biſchöfe noch nicht zugeben will. So bald ein Koncilium, ſo bald eine Verſammlung von Biſchöfen, und mit dieſen die Kirche, unfehlbar iſt: welches alle römiſchkatholiſche Theologen behaupten, auch die, die ſich gern vom Papſte losſagen möchten; ſo iſt dieß dem wahren Geiſte des Proteſtantismus gerade entgegen, der keinem Menſchen und keiner Verſammlung von Menſchen die Unfehlbarkeit zugeſtehet. Und dieſe unfehlbare

katho-

katholiſche Kirche nennt ſich auch die alleinſeligmachende. Wenn man doch die rechte Bedeutung dieſes Worts überdenken wollte! Es führt den ſchrecklichſten Begriff mit ſich, den die katholiſchen dogmatiſchen Bücher beſtändig in ſeiner größten Ausdehnung behauptet haben. Er iſt der Grund der Bekehrungsſucht, welche der römiſchkatholiſchen Religion ankleben wird, ſo lange ſie römiſchkatholiſche Religion iſt *). Bey allen bisherigen Verbeſſerungen der römiſchkatholiſchen Religion iſt dieſem Begriffe noch nicht entſagt worden; und wenn ihn gleich die liſtigen Exjeſuiten Stattler, Sailer, und andere ihres Gleichen zu vermänteln ſuchen, ſo müſſen wir doch zuletzt ihre Lehre annehmen, oder ſie verdammen uns mit aller Höflichkeit. Man findet den Ausdruck der alleinſeligmachenden Religion ſo gar in denjenigen Kaiſerl. Edik-

*) Ich möchte hier auch wohl meine Leſer, welche den Geiſt des Katholicismus nicht kennen, auf ein Buch aufmerkſam machen, das unter dem Titel Philoſophie der Religion in 7 Bänden 1772 bis 1781 erſchienen iſt. Zum Theil iſt es aus dem Franzöſiſchen mit ſichtlichem Plagium genommen; aber es ſind noch kräftige deutſche Brocken hinzugekommen. Ich bitte jeden gutherzigen Proteſtanten, welcher meint, daß alles ſchon ſo glatt und eben in der katholiſchen Welt iſt, nur dieſes Buch zu leſen, daß er ſehe, wie, trotz der angenommenen Philoſophie, alles was auſſer der Mutterkirche iſt, verdammt wird. Der Verfaſſer iſt der Exjeſuit P. Storchenau.

Digitized by Google

Edikten *), welche von der Toleranz der Proteſtanten in den Oeſtreichiſchen Erblanden handeln. Ich will gern glauben, denn die edle Denkungskraft des Kaiſers iſt allzu ſehr Bürge dafür, daß dieſer Ausdruck daſelbſt nur eine gewohnte Förmlichkeit iſt, und gar nicht ſo verſtanden werden ſoll, als in den katholiſchen dogmatiſchen Büchern: daß nur Katholiſche ſelig, und alle Proteſtanten verdammt würden. Aber die römiſchkatholiſchen Theologen fahren fort ihn ſo auszulegen, und fahren eben deshalb fort, alle Akatholiſche, alle Nichtunirte zur katholiſchen Kirche zurück bringen zu wollen **). Wie mächtig und wie thätig ſie hierinn ſind,

*) Z. B. In dem Cirkulare vom 24 May 1782: „Gleichwie dann die Aufrechthaltung und Verbreitung der wahren und alleinſeligmachenden „katholiſchen Religion, die nur durch Unterricht und wahre Ueberzeugung am ſicherſten erreicht werden mag, immer unſere angelegenſte „Sorgfalt war; eben ſo wünſchen wir ſehnlichſt, daß ſämmtliche Unſere Unterthanen der „katholiſchen Religion aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf dieſem ſicherſten „Wege ihr Seelenheil wirken möchten.“ Man ſehe auch das Cirkulare vom 8ten May, in Schlötzers Staatsanzeigen 38 Heft S. 334, wo beynahe eben dieſe Worte gebraucht werden.

**) Man ſehe was der berühmte Niebuhr von den Urſachen des der katholiſchen Kirche anklebenden Proſelytenmachens ſagt. Im deutſchen Muſeum 1787 Dec. S. 516.

Digitized by Google

ſind, kann man daraus ſehen, daß am Tage liegt, wie ſehr ſie in den k. k. Landen die Wirkungen der edlen toleranten Geſinnungen des Kaiſers, und ihren wohlthätigen Einfluß verhindern: ſo daß alle Standhaftigkeit, die dieſer weiſe Regent beſitzt, und die thätigſte Mitwirkung ſeiner gutdenkenden Miniſter dazu gehört, um die Hinderaiſſe, welche ihnen die Geiſtlichkeit auf jedem Schritte vorſchiebt, wegzuräumen, damit die vortreflichen Abſichten Joſephs II. nicht bloße fromme Wünſche bleiben.

Das Alleinſeligmachende iſt, nach aller römiſchkatholiſcher Theologen Meynung, an die Lehren der katholiſchen Religion gebunden. Nun aber behaupten alle Verbeſſerer der katholiſchen Religion, von Febronius bis Eybel, ſtandhaft: daß alles, was ſie wegwerfen wollen, z. B. die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papſtes, von deſſen Primate, u. ſ. w. nicht zum Dogma, ſondern zur Diſciplin der Kirche gehöre. Alle katholiſche Lehrer, Febronius und Eybel nicht ausgenommen, behaupten ſtandhaft: die katholiſche Kirche ſey unfehlbar und ihre Lehre unveränderlich. Sie behaupten ſtandhaft: alles was Lehre betrift, könne bloß auf einem allgemeinen Koncilium, welches die Kirche vorſtellt, und ſonſt nirgend abgehandelt werden. Nun iſt ſeit dem Tridentiniſchen noch kein ſolches Koncilium geweſen; alſo iſt an der Lehre der katholiſchen Kirche nichts verändert, folglich auch nichts verbeſſert worden! Wie können alſo doch Proteſtanten glauben, daß die katholiſche Kirche uns näher gekommen wäre? Die Katholiſchen verſtehen

auch

auch wirklich die Vereinigung nicht anders, als daß wir, welche ſie ſehr expreſſiv Unkatholiſche (acatholici), noch nicht Unirte (nondum uniti) nennen, wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen, das heißt, man mag es verlarven wie man will, daß wir katholiſch werden ſollen. Dieß wird kein Proteſtant wollen, welcher die großen Wohlthaten erkennet, die die Reformation auf das menſchliche Geſchlecht gebracht hat. Gott behüte uns! daß wir uns einer unfehlbaren Norm der Lehre unterwerfen wollten! Gott behüte uns! daß wir uns der Hierarchie unterwerfen ſollten, welche das Weſentliche der römiſchkatholiſchen Religion iſt, welcher Febronius und Eybel nicht entſagt haben, indem ſie vielmehr die biſchöfliche Gewalt unmittelbar von Gott herleiten, und jeden Biſchof zum Papſte in ſeiner Diöceſe machen! Gott öffne uns die Augen, daß wir auf die wahren unveränderlichen Wirkungen dieſer Hierarchie Acht haben! Die Hierarchie iſt ausſchlieſſend, ſie leidet keine andere Kirche neben ſich, ſie will alleinherrſchend ſeyn: ſo wie die Lehre, mit der ſie verbunden iſt, alleinſeligmachend ſeyn ſoll. Gott öffne uns aber auch die Augen, daß wir uns nicht etwa beyfallen laſſen, ſo wie vorzeiten unſere Stockorthodoxen thaten, unſere eigene Lehre für die alleinſeligmachende *) zu halten, welches jetzt alle vernünftige

*) Noch 1717 durfte ein proteſtantiſcher Oberkonſiſtorialrath ſeinem Fürſten ſagen: „daß in deſ„ſen Ländern die einigſeligmachende Evangeli„ſche

nünftige Proteſtanten ungereimt finden! Dieſer Dünkel: mittelſt einiger dogmatiſchen und ſcholaſtiſchen Formeln die Seligkeit wie ein Monopol geben zu können, ſchließt alle Fortſchreitung im Denken und in der Aufklärung aus. Dieſes Ausſchließende bringt das beſtändige unſelige Bemühen, ſich auszubreiten und ſeine Lehre fortzupflanzen, hervor: welches, vermöge der Hierarchie, nur allzuleicht iſt. Vermöge derſelben wird die Römiſchkatholiſche Kirche ein mächtiges zuſammenhaltendes Korpus, und iſt durch alle mögliche öffentliche und heimliche Mittel auf Ausbreitung bedacht. Sie iſt einer geſpannten Feder gleich, welche nie ihre Kraft unterbricht; wenn das geringſte Hinderniß aufgehoben, der geringſte Gegendruck vermindert wird, ſo wird ſie ſich unaufhaltſam ausdehnen. Dieß ſollten die Proteſtanten bedenken, welche ihrer ganzen

„ſche Lutheriſche Wahrheit — allein gelehret „und getrieben werde.“ S. Schlözers Staatsanzeigen 6s Heft S. 171. Dieß waren Begriffe, welche die Proteſtanten aus dem Papſtthume mit herüber gebracht hatten, und denen ſie blind folgten, ſo lange die Denkungskraft bey ihnen unterdrückt war. Aber da ſie keine Hierarchie hatten, ſo konnte Denkungskraft ſich nach und nach entwickeln, und dadurch ſchwanden dieſe ungeheuren Begriffe. Das Koncilium, das bey uns Sätze feſtſetzt, iſt nicht eine Auswahl von Prälaten, ſondern die Auswahl der beſten einſichtsvolleſten Männer jeder Zeit.

Digitized by Google

zen Verfaſſung nach weit weniger zuſammen halten; ſie ſollten ſich weniger untereinander veruneinigen, und ſich gegen fremde Eingriffe mehr zu verbinden ſuchen. Am wenigſten ſollten ſie an eine Vereinigung mit einer Kirche denken, welche das ausſchließende Recht ſelig zu machen noch immer für ſich behauptet, und mit der alſo keine Vereinigung möglich iſt *). Um bey einem Gleichniſſe zu bleiben, das ich ſchon oben gebraucht habe: Die katholiſche Kirche iſt ein großes Feuer, wir ſind ein kleines Waſſer; wollen wir uns mit jener vereinigen, ſo werden wir bloß dienen, das große Feuer größer zu machen, und wir ſelbſt werden in ein Nichts zerſtieben!

Ich kehre von dieſer Betrachtung, welche mir die Wichtigkeit der Sache abgedrungen hat, wieder zum nordiſchen Stifte in Linz zurück. Den Zweck abgerechnet, welcher allen nordiſchen Proteſtanten

*) Es giebt Proteſtanten, welche entweder die Lage der Sachen gar nicht kennen, oder unbegreiflich leichtſinnig darüber weg urtheilen. Dahin gehöret der ſonſt gutdenkende Verf. einer zu Berlin 1782 erſchienenen Schrift: Vertheidigung des Papſtes von einem Proteſtanten. Dieſer will „den geiſtlichen Vater in Rom mehr in „das allgemeine Intereſſe der Chriſtenheit verflechten" Gott behüte uns vor dem geiſtlichen Vater in Rom! Und Gott behüte uns vor jedem andern geiſtlichen Vater, er mag katholiſch oder proteſtantiſch ſeyn, der den Papſt über uns machen will!

ſtanten allerdings bedenklich ſeyn muß, ſchien es 1781, als Anſtalt betrachtet, äuſſerlich in recht gutem Stande zu ſeyn. Der Direktor deſſelben war ſeit 1777 Herr Abbe Ignaz Schiffermüller, K. K. Rath, ein geweſener Jeſuit, der durch einen 1772 gedruckten Verſuch eines Farbenſyſtems, und durch ſein Vorhaben in Geſellſchaft des berühmten Denis die Oeſtreichiſchen Inſekten abzubilden und zu beſchreiben, den Gelehrten bekannt iſt. Eben Hr. Abbe Denis in Wien, den ich ſchon lange durch Korreſpondenz kannte, und durch perſönliche Bekanntſchaft noch mehr ſchätzen gelernt habe, hatte mir ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund Schiffermüller mitgegeben; und dieſer zeigte mir mit ungemeiner Gefälligkeit alles, was in dieſer Anſtalt merkwürdiges war.

Seit einigen Jahren ließ der Kaiſer alle geiſtliche Stiftungen in Stipendiate verwandeln. Dieß traf denn 1786 zuletzt auch das nordiſche Stift zu Linz. Im politiſchen Journale 1786 11s St. S. 1182 ward geſagt: „Diejenigen, „welche, zur Unterſtützung ihrer Grille von heimli„cher Proſelytenmacherey in proteſtantiſchen und be„ſonders nordiſchen Ländern, das ſogenannte nor„diſche Stift zu Linz (oder Sammlungshaus für „junge Katholiken aus den nordiſchen proteſtantiſchen „Staaten) anzuführen pflegten, haben dieſen Schein„grund ihres Irrthums verloren. Der Kaiſer hat „dieſes Stift gänzlich aufgehoben. Daß man doch „ſolche Einbildungen haben kann, wenn man aufge„klärt ſeyn, und von Dingen in der Welt mit Ein-

„ſicht urtheilen will!“ Dieſe Anmerkung ſteht hier ſehr am unrechten Orte. Die heimliche Proſelytenmacherey der Katholiken iſt keine Grille; ſo wenig als die Congregatio de Propaganda Fide in Rom, welche dieſe Proſelytenmacherey in allen proteſtantiſchen Ländern dirigirt, eine Grille iſt. Das nordiſche Stift in Linz iſt, ich wiederhole es, weiter nicht aufgehoben, als andere Stiftungen, z. B. das Thereſianum in Wien, aufgehoben ſind. Nämlich, die jungen Leute, welche in ſolchen Stiftungen wohnten, bekommen Stipendien, von denen ſie leben, und in den öffentlichen Schulen ſtudiren können; und durch den Einfluß der Jeſuiten geſchah es, daß das nordiſche Stift zu Linz eines der letzten war, das auf dieſe Art in ein Stipendiat verwandelt ward. Der Zweck bleibt unverrückt eben derſelbe. Es werden alſo noch immerfort Schweden und Dänen nach Linz geſchickt *), um da katholiſch erzogen zu werden, und zu ſchwören, auch

*) Noch ganz kürzlich im Oktober 1787 ward öffentlich bekannt gemacht: „Einem Kaiſerl. Befehle zufolge, ſind das Nordiſche Stift zu Linz, „und die Akademie zu Kremsmünſter aufgehoben „worden, und derſelben Vermögen wird in „Stipendien verwandelt, welche, nach der für „Stipendien überhaupt angenommenen Vorſchrift, für Studirende gewidmet bleiben ſollen. „Das Vorſtellungsrecht zu den daraus entſtehenden Stiftplätzen bleibt denjenigen vorbehalten, welchen es vermöge der Stiftbriefe bisher gehörte. Stipendienwerber aus denjenigen

auch ihre künftige Kinder katholiſch zu erziehen. Auch die Jeſuiten werden eben ſo wie in andern Stiftungen in Oeſtreich die ihnen angehörten, Mittel zu finden wiſſen, ihren Einfluß auch über die Stipendiaten zu behalten. Es iſt faſt kein Zweifel, daß das Seminarium oder Koſthaus zu Schwerin in Mecklenburg bleiben werde, was es immer war: ein Entrepot für das Stift zu Linz in Oberöſtreich.

Man ſiehet vor Linz unten an den zu beiden Seiten des Ufers liegenden Bergen viele Häuſer, welche einen beſondern Flecken (Hofmarkt, öſtreich. Aigen) ausmachen, welcher den Namen Urfahrt führt. Eine anſehnliche Kaſarme, und die großen Gebäude der Kaiſerl. Königl. Wollenzeugmanufaktur fallen hier vorzüglich in die Augen. Dieſe letzte wird für Rechnung des Landesherrn betrieben *). Es werden da allerhand Arten von leichten

 wolle-

„gen Ländern, aus welchen bisher die Nordi-„ſchen Stiftsplätze erſetzt worden ſind, haben „ſich an die an auswärtigen Höfen K. K. Her-„ren Geſandten und Geſchäftsträger zu wenden, „und Se. Majeſtät haben allergnädigſt verord-„net, daß denjenigen, denen ein Stiftsplatz „verliehen wird, ſchon vom Tage der Verlei-„hung der Genuß angerechnet werden ſoll, damit „hierdurch die Reiſekoſten vergütet werden, die „man ihnen vorhin aus der Nordiſchen Stifts-„kaſſe bezahlte.“ S. Hamb. Neue Zeitung Nr. 175.

*) In Büſchings Erdbeſchreibung ſtehet zwar, daß 1770 beſchloſſen worden, ſie den Handelsleuten zu

wollenen Zeugen, auch feine Kammelotte, Beuteltücher und andere Zeuge gemacht, welche in dem in der Beylage XV. 5. beygefügten Preiskurrente benennet ſind *). Dieſe Manufaktur iſt allerdings von Wichtigkeit; aber bis jetzt ſind die Nachrichten davon theils offenbar übertrieben, theils, nach dem Urtheile ſolcher Männer welche das Verhältniß verſchiedener Theile einer ſolchen Manufaktur einſehen, widerſprechend und dunkel. Herr Direktor Hermann **) ſagt: ſie beſchäftige 30,000 ***) Menſchen mit Spinnen, Weben u. ſ. w.; ihr Debit betrage jährlich über 1½ Millionen, und der reine Vortheil 100,000 Fl., der jährliche Umtrieb derſelben aber 3 Millionen. Die Summen des Debits und des jährlichen Umtriebs, ſind offenbar übertrieben. Verſtändige Kaufleute werden leicht einſehen, daß für drey Millionen leichter Zeuge jährlich zu verfertigen mehr als 30,000 Menſchen gehören. Auch läſſet ſich einſehen: Wenn jährlich für drey Millio-

zu verkaufen; dieß iſt aber nicht geſchehen. Ebenfalls iſts ungegründet, daß 1770 von ihrem Gewinnſte haben monatlich 5000 Fl. in die Kommerzkaſſe gezahlt werden können.

*) In dieſer Neuen Ausgabe habe ich die Breite der Zeuge, wo ich ſie gewußt, beygefügt.

**) S. deſſen Abriß der Oeſtreichiſchen Staaten, 1782. 8 S. 30.

***) In Schlözers Briefwechſel XIVr Heft S. 134 wird gar von 400,000 geredet.

Millionen fabricirt und nur für 1½ Million abgeſetzt würde, ſo müßten die Waarenlager im kurzen ſich ungeheuer anhäufen, und die Manufaktur wäre längſt zu Grunde gegangen. Wäre alsdenn der reine Vortheil nur 100,000 Fl. d. h. etwas über 3 p. C. des angeblichen jährlichen Umtriebs, oder etwas über 6 p. C. des angeblichen jährlichen Debits: ſo könnte die Manufaktur nicht zwey Jahre dauern; denn es würden ja nicht einmal die Zinſen des Kapitals verdienet. Dieß iſt ein Beweis unter vielen, wie ſehr ſtatiſtiſchen Schriftſtellern, die über Induſtrie eines Landes urtheilen wollen, kaufmänniſche Kenntniſſe nöthig ſind. Sie würden, wenn ſie ſolche beſäßen, bey Angaben von Millionen und Hunderttauſenden behutſamer ſeyn.

Eine ausführliche Geſchichte und eine andere Beſchreibung dieſer Manufaktur ſteht in Hrn Hofrath Schlözers Briefwechſel XVIIIs St. S. 201. In der Geſchichte iſt im Anfange ein kleiner Irrthum, denn die Manufaktur iſt nicht 1672; ſondern, zufolge eines Edikts Kaiſer Joſephs I. vom 7ten April 1707, das ich im Originale beſitze, ſchon 1669 von einem Handelsmanne in Linz, Chriſtian Sind, angelegt. Von demſelben kam ſie 1678 an Matthias Kolb, und 1692 an deſſen Bruder Dominikus Kolb von Kolberthal. Aber 1707 war ſie ſchon ins Stecken gerathen, ob ihr gleich in dieſem Jahre von Kaiſer Joſeph I. durch das eben gedachte Edikt ſehr große Freiheiten ertheilt wurden. Sie hatte ſeitdem ſehr viel verlo-

 ren,

Digitized by Google

ren, beſonders da ihr 1764 das Privilegium privativum genommen wurde, wodurch die Weberinnung in Linz wieder ſehr empor kam. Um das J. 1772 ward ſie von einem Proteſtanten, Hrn. Sorgel aus Nürnberg, welcher unter dem Namen Sorgel von Sorgelthal den Adelſtand und das Prädikat eines Kaiſerl. Regierungsraths erhalten hat, wieder auf beſſern Fuß geſetzt.

Die ebengedachte Schlözerſche Beſchreibung ſcheint äuſſerlich ſehr authentiſch zu ſeyn. Wenn man aber die verſchiedenen Punkte vergleicht, ſo findet man in den Angaben der bey dieſer Manufaktur gebrauchten Perſonen und der Größe des Debits, Widerſprüche, welche wichtige Zweifel gegen die Richtigkeit derſelben erregen müſſen. Hr. Deluca hat dieſe Beſchreibung, wie man (S. 219) ſiehet, veranlaßt, und vielleicht ſelbſt aufgeſetzt. Vor ſechs Jahren hatte dieſer Mann ein gutes Vorurtheil für ſich zu erregen gewußt. Er ſchrieb allenthalben herum, und wußte es einzuleiten, daß ſein Namen überall mit Lobe genennet wurde. Man glaubte, er habe ſtatiſtiſche Kenntniſſe, und habe Zugang zu guten Nachrichten, die er zu beurtheilen und zu verarbeiten wiſſe. Dieſen ephemeriſchen Ruhm aber hat er durch ſeine ſeitdem erſchienenen Werke längſt wieder verloren. Dieſe zeigen nur allzuſehr, daß er nichts kann, als ohne alle Ueberlegung und Sinn kompiliren, daß es ihm an nöthigen Kenntniſſen und an Beurtheilungskraft gänzlich fehlt, daß er ſehr viel verſprochen hat, was er nie zu Stande brachte,

und daß ſeine zuſammengeſtoppelten Nachrichten ſelten zweckmäßig, und oft ſehr unzulänglich und unzuverläſſig ſind. Eben dieſes muß man auch von ſeinen Nachrichten von der Linzer Manufaktur ſagen. Sie giebt ganz andere Summen an, als Hr. Dir. Hermann; aber, obgleich die Nachrichten detaillirter, und in ſofern mit Dank anzunehmen ſind, ſo ſind ſie doch nicht ſo übereinſtimmend, daß man ſich daraus einen richtigen Begrif von dem wahren Betriebe dieſer Manufaktur machen könnte. Es wird z. B. S. 213 geſagt: die Anzahl der in der Manufaktur ſelbſt arbeitenden Perſonen belaufe ſich gegen 1000, und auſſerdem wären 1046 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen, nebſt 745 Webermeiſtern Geſellen und Gehülfen, welche in und um Linz wohnen, daher alſo in der Gegend 2791 Perſonen den Unterhalt gewönnen *). Auſſer dieſen ſollen in Oberöſtreich **) an Webern und Spinnern 10,892 Perſonen, in Mähren und in der Gegend Znaym 2172 Spinnerleute, und in neun Kreiſen von Böhmen 60 Weber und 10,091 Spinner vorhanden

 ſeyn.

*) Es ſind darunter auch die Züchtlinge in dem dortigen Zuchthauſe, die man an 200 rechnet.

**) Wahrſcheinlich wird hierunter Oeſtreich ob der Ens verſtanden, welches auch Oberöſtreich heißt; im Gegenſatze von Oeſtreich unter der Ens oder Niederöſtreich. Sonſt wird Tyrol auch Oberöſtreich genannt.

Digitized by Google

ſeyn. Die letzte Zahl iſt ganz unproportionirlich gegen die Weber. Es erhellet daraus, daß das Geſpinnſt nach Oeſtreich ob der Ens geſchickt wird. Bey dieſem allem kommen doch nur 25,900 Perſonen heraus, alſo weniger als Hr. Hermann angiebt, der doch den Debit ſo ſehr hoch berechnen will.

Freylich wenn ein Entreprenör im Namen des Landesherrn die Spinnerey und Weberey ganzer außer Oeſtreich ob der Ens liegenden Provinzen ſo zu ſagen in Beſtand nimmt; ſo kommen viele tauſend Perſonen heraus. Nur muß man in ſolchem Falle dieſe Theile der Entrepriſe nicht zur Nahrung von Oeſtreich, ſondern zur Nahrung von Böhmen und Steyermark rechnen, ſonſt könnten ſie in der allgemeinen Bilanz leicht doppelt aufgeführt werden.

S. 217. der Schlözeriſchen Beſchreibung wird geſagt: Es würden in Linz jährlich etwa 300,000 Fl. an Arbeitslohn bezahlt. Wenn 2791 Arbeiter da ſind, ſo iſt dieß eben nicht viel, denn es macht nicht viel über 100 Fl. für die Perſon. Kenner wiſſen, daß bey dieſer Art Manufakturen zu 300,000 Fl. Arbeitslohn nicht völlig für 200,000 Fl. Materialien verbraucht werden. Alſo wäre der jährliche Umlauf in und um Linz höchſtens jährlich 500,000 Fl. Nach der Anzahl der Perſonen, die bey den andern Provinzen angegeben ſind, müßte, wenn man alles gleich annehmen wollte und könnte, der jährliche Umtrieb beynahe neunmal ſo viel betragen, und alſo die ganz ungeheure Summe von 4½ Millionen Gulden ausmachen. Es iſt

iſt hier weder der Umtrieb noch der jährliche Debit angegeben. Da aber S. 114 geſagt wird, das jährliche Konſumo betrage etwa 40,000 Stücke; ſo iſt offenbar der jährliche Debit nicht ſo groß, daß alſo weder für 3 noch $4\frac{1}{2}$ Millionen Fl. Werth jährlich können Waaren gemacht werden. In den Brandenburgiſchen Manufakturtabellen, deren ich viele durchſtudirt habe, werden die halbſeidenen Waaren, in der allgemeinen Bilanz, das Stück durch die Bank zu 12 höchſtens 16 Rthl. angeſetzt. Aus dem angehängten Preiskurrente der linziſchen Manufaktur (Beylagen Nr. XV. 5.) erhellet, daß viele Stücke der hier fabricirten Waaren nur 2 Fl. 15 Xr. bis 7 Fl. koſten. Dieſe geringen Waaren ſind meiſtens ſehr gangbar, und machen beym Debite einer Manufaktur allemal den größten Theil aus. Aber geſetzt, man könne hier das Stück zu 20 Fl. durch die Bank rechnen, welches wirklich nicht anzunehmen iſt; ſo wäre der ganze jährliche Debit 800,000 Fl. Ob dieß gleich die höchſte mögliche Summe des Werths von 40,000 Stükken iſt; ſo wäre ſie doch ganz unverhältnißmäßig klein, wenn bloß der Umtrieb in und um Linz jährlich 500,000 Fl. ſeyn ſollte. Gleichwohl traut ſich Hr. Deluca, welcher ſonſt alles was dieſe Manufaktur betrift, ſo ſehr ins Große und Schöne beſchreibt, nicht den Debit derſelben höher anzugeben; folglich kann der Umtrieb in Linz nicht 500,000 Fl. ſeyn. Er hat in ſeinen Staatsanzeigen von den K. K. Staaten (XIs Heft S. 822.) die angeblichen Summen des Debits von den J. 1753 bis 1779 drukken

laſſen.

Digitized by Google

laſſen. Nach dieſer Tabelle ſoll im J. 1753 der Debit ſchon 308,995 Fl. 56 Xr. betragen haben, und ſo unter beſtändigem Zunehmen im J. 1779 — (aber NB. von 1767 an, mit Inbegrif der Meidlinger Manufaktur *)) — bis 850,610 Fl. 15 Xr. geſtiegen ſeyn. Hingegen eine Berichtigung meiner Reiſebeſchreibung im Journale von und für Deutſchland (1784. 4s Heft S. 393.) ſagt: „es würde noch die Rechnung unparteyiſch ausfallen, „wenn man den Debit auf die Hälfte herabſetze,“ und verſichert, daß in und um Linz nicht 745, ſondern nur 400 Weber für die Manufaktur arbeiteten, welche noch darzu gar oft noch einige Tage warten müßten, ehe ſie eine Kette bekämen. Was ſoll man dazu ſagen? Zwar will ein Ungenannter in dem gedachten Journale (1784. XI. Heft S. 355) in allgemeinen Ausdrücken jene Berichtigung nicht für richtig halten, ohne ſich doch ins Detail einzulaſſen, oder beſſere Data anzugeben. Aber mit dem bloßen

Loben

*) Zu Mähriſch Neuſtadt, oder zu Unitſchau in Mähren, iſt auch eine K. K. privil. Manufaktur von wollenen Zeugen, welche zur Manufaktur in Linz, und alſo der Banko gehöret. Sie ſendet ihre fabricirten Zeuge theils an die Manufaktur zu Linz, theils handelt ſie auch direkte. Im J. 1783 errichtete ſie eine Niederlage in Wien (auf dem Wildpretmarkte Nr. 566). Wenn auf die Art noch mehrere Manufakturen in mehreren Ländern zur Linzer gerechnet werden, ſo kommen leicht große Summen heraus.

loben iſt es auch nicht ausgerichtet. Man ſiehet wohl, daß der Berichtiger im 4ten Stücke ein Mann iſt, der Manufakturen genauer kennt. Es wird ihm in der Widerlegung auch nicht einmal gerade zu abgeleugnet, daß der jährliche Debit viel geringer ſey als 800,000 Fl. Dazu kommt noch, daß die vom Hrn. Deluca gelieferten Tabellen des angeblichen Debits durch ſeine eigene Beſchreibung in Schlözers Briefwechſel verdächtig werden. In derſelben heißt es S. 203: „die Manufaktur habe „von 1764 an ſo ſehr abgenommen, daß man 1770 „auch habe die Böhmiſchen Spinnereyen müſſen eingehen laſſen.“ Nun nimmt aber nach der Tabelle des Hrn. Deluca der Debit in den Jahren 1764 und 1766 immer ſehr merklich zu. Wie würde denn dies möglich seyn, wenn ſie ſo ſehr in Abnehmen geweſen wäre? Da man für gut gefunden hat, in dieſer Tabelle von 1767 an die Meidlinger Manufaktur hinzuzuthun, ohne zu ſagen wie ſtark dieſe Manufaktur iſt; ſo kann man nicht ſehen, wie viel auf die Linzer Manufaktur kommt. Aber ſo viel kann man doch wohl ſehen, daß wenn 1770 einige tauſend Weber auſſer Arbeit gekommen ſind, der Ausfall des Debits viel größer ſeyn müſſe. Kurz, die Nachrichten von der Beſchaffenheit dieſer berühmten Manufaktur ſind noch bis jetzt weder zuverläſſig noch vollſtändig. Dies iſt eins von mehrern Beyſpielen, welche zeigen, wie nothwendig es nach und nach iſt, gegen ſolche ſtatiſtiſche Nachrichten mistrauiſch zu werden, die innere Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüche bey ſich führen, zumal, wenn

ſie

ſie von Leuten wie Herr Deluca herkommen, welche ohne Beurtheilungskraft und Kenntniß der Sachen, ins Gelag hinein ſchreiben, und mit Hunderttauſenden und Millionen ſpielen, wie es ihnen einfällt.

Aus dem Preiskurrente in der Beylage XV. 5. ſiehet man, daß dieſe Manufaktur, auſſer dem Verkaufe in Stücken, auch Ellenweiſe ausſchneidet. Sie hat eine beſtändige Niederlage in Linz und Wien, und beſucht die Märkte zu Brünn, Gräz und Krems. Daß ſie auſſerhalb Landes Meſſen beſuche, habe ich nicht gehört. Dazu ſind die meiſten Zeuge allzu theuer. Man wird ſich in Gera oder in Berlin ſehr wundern, aus dem Preiskurrente zu ſehen, daß in Linz die Wiener Elle (ob ſie gleich länger, als die zu Gera und zu Berlin *) iſt) von dem ordinärſten Tamis, $\frac{33}{64}$ Elle breit, unächt gefärbt, 36 Xr. Oeſtreich. Kurrent, oder bey uns 9 gl. 6 pf., und daß der ächt gefärbte Einen halben Thaler Oeſtr. Kurrent, NB. im Manufakturpreiſe, koſtet.

Linz hat einen nicht unbeträchtlichen Handel auf der Donau herab. Indeſſen iſt es zu verwundern, daß

*). 100 Ellen in Berlin machen nur $85\frac{7}{8}$ Wiener Ellen. Die Elle Tamis $\frac{3}{4}$ Elle breit, und ächt gefärbt, wird für 5 gl. in Berlin verkauft; dazu iſt das Brandenburgiſche Geld leichter als das Oeſtreichiſche. Das Stück Etamin hält in Berlin 105 Berl. Ellen, und koſtet unzugerichtet 17 Rtbl. In Linz hält das Stück Etamin nur 33 Wiener Ellen.

Digitized by Google

daß dieſe ſo wohl gelegene und ſo ſchön gebaute Stadt nicht ſo ſehr bevölkert iſt, als man denken ſollte. Im V. ten Bande dieſer R. B. S. 470 und in der Beylage I. 1. habe ich eine Bevölkerungsliſte von Linz von 1783 mitgetheilt, woraus erhellt, daß damals daſelbſt 15,218 Einwohner, 842 Bürger und 3293 Familien waren. Sehr ſonderbar iſt es, daß in dieſer Anzahl Familien nur 1545 männliche Kinder von 1 bis 17 Jahren waren. Die Anzahl der beſtehenden Ehen wird in den öſtreichiſchen Bevölkerungsliſten nicht angezeigt.

Es ſind in Linz vier Buchdruckereyen. In der Franz Xaver Auingerſchen wird Montags und Freytags die Linzeriſche ordinari Zeitung gedruckt, welche jederzeit aus einem oder gar mehreren Bogen beſteht. In derſelben werden die Verſtorbenen namentlich angezeigt, doch nicht die Gebornen und Getrauten. Es iſt auch eine Buchhandlung hier, die Frenneriſche, welche ſich die K. K. akademiſche Buchhandlung titulirt: nebſt zwey Filialbuchhandlungen von Buchhandlungen aus Wien.

Wir lernten Herrn Heinze, einen Exjeſuiten kennen, der Profeſſor am Lyceum oder an der öffentlichen Schule iſt: einen feinen Mann, der auch ſchon verfolgt wird, weil er nicht ſo cagot iſt, als andere Exjeſuiten. Man hat geſagt, bey der neuen Veränderung habe dieſes Lyceum ſollen in ein Gymnaſium verwandelt werden. — Herrn Landrath

rath Eybel, welcher ſich nachher mit ſo männlichem Muthe wider die Anmaßungen des Papſtes und der hohen Geiſtlichkeit erklärt hat, hätte ich ſehr gern kennen lernen; da er mir ſchon als ein Mann von Einſichten bekannt war. Aber er war weder bey meiner Hinreiſe noch bey meiner Zurückkunft in Linz gegenwärtig.

Ich hatte viel von den ſchönen Linzerinnen gehört. Ich habe bey meiner zweymaligen Anweſenheit genau darauf Acht gegeben, und den Ruf beſtätigt gefunden. Es fällt einem aufmerkſamen Beobachter ſehr in die Augen, daß beide Geſchlechter hier ſchön ſind, beſonders aber das weibliche *). Ich habe faſt nirgends ſo wie hier, lauter ſchön gewachſene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, geſehen. Die meiſten haben eine blendend weiſſe Haut und ſchmachtende Augen. Das griechiſche Profil der Stirne und Naſe iſt hier, mit geringer Abänderung, nicht ſelten. Doch fand ich, bey allem ſchönen Wuchſe und

*) Das ſchöne Geſchlecht hat vielleicht an der erſten Einrichtung der Stadt Antheil gehabt. Der Name Linz (von Linteum) hieß im zwölften Jahrhunderte ein weiblicher Schleyer von der feinſten durchſichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umſchlugen; das feinſte Mittel der Koketterie, bedeckt zu ſcheinen und doch geſehen zu werden. (S. Martini Gerberti Principis et Abb. San. Blaſ. Iter Allemannicum; in Gloſſar. Theotiſc. S. 47. und du Cange Gloſſar. med. et inf. aetatis v. Theriſtrum.)

und blühender Geſichtsfarbe, wieder viel lange *) und perpendikulare Geſichter (dergleichen ich ſeit Nürnberg und Bamberg nicht ſo viel geſehen hatte): welches mir, eben nicht dem ſchmachtenden oder verliebten, wohl aber dem ſpirituellen Anſehen hinderlich zu ſeyn ſcheint. Aber die Form der hieſigen weiblichen Geſichter iſt doch von der Form der-

ſtrum.) Am Niederrheine hieſſen damals ſolche feine Schleyer Hauptfinſtern. In der Limpurgiſchen Chronik beym J. 1350 ſteht: „Die „Frauwen trugen neuwe weite Hauptfinſtern, „alſo, daß man ihre Bruſt und Dutten beynahe „halb ſahe.“ Herr Möſer meint daher, dieſe Linze wären von einer Art von Filet oder Netzchenarbeit geweſen. (S. Möſers patriot. Phantaſien, 2r Theil. S. 73.) Vielleicht war es eine Art von Gaze.

*) Der berühmte Camper in Franeker hat die trefflichſten Bemerkungen über die eigentliche Beſchaffenheit des antiken Ideals der Schönheit gemacht. Ich habe ſie mit großem Vergnügen vor einigen Jahren in Berlin mündlich von ihm gehört, und mit treffenden Zeichnungen beſtätigt geſehen. Etwas weniges findet man davon in dem Auszuge einer Vorleſung, die er in der Malerakademie zu Amſterdam gehalten hat (überſetzt in Campers kleinern Schriften 1s Bändchen 1782. 8.). Hier macht er unter andern (S. 20.) die wichtige Bemerkung, daß die alten Bildhauer der Schönheit wegen die Köpfe länger gemacht haben, als in der Natur. Man

derſelben in Bamberg und Nürnberg gar ſehr unterſchieden; aber die Merkmale der Verſchiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form Oeſtreichiſcher Phyſiognomien, die man in Linz unvermiſchter antrift als in Wien, hat verhältnißmäßig allemal etwas zartes, feines, ſanftes; wenn die Jugendjahre vorbey ſind, etwas fleiſchiges, die Muskeln eher hangend als geſpannt. Den groſſen Wuchs und die Schönheit beider Geſchlechter habe ich, auf meiner Zurückreiſe zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo ſie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, in dieſer Gegend auf dem Lande viel Bauermädchen und ſonſt gemeine Weibsperſonen geſehen zu haben, welche zwar wohlgewachſen waren, und ein ſchöneres Geſicht und weiſſere Farbe hatten, als ſonſt Bauermädchen gewöhnlich haben; aber es war ſonderbar,

muß das ausführliche Werk, welches er mit den dazu gehörigen Zeichnungen herausgeben will, in der That mit Ungeduld erwarten. Es wird dem Nachdenken über das antike Ideal der Schönheit, und über die Phyſiognomie wirklicher Menſchen, reichlichen Stoff geben. Man hat bisher über beide Gegenſtände nur aus einer dunkeln Empfindung ins Gelag hinein geſchwatzt. Es gehörte ein groſſer Anatomiker dazu, der zugleich Kenntniß der Antike hat und ſelbſt zeichnen kann, um den Weg zu deutlichen Begriffen über dieſe intereſſanten Gegenſtände zu bahnen. Schon was in dem oben gedachten Auszuge geſagt wird, iſt ſehr leſenswürdig.

derbar, daß wir auf dem Lande mehr blaſſe und bleiche Mädchen erblickten, als in der Stadt. Wie mag dieß zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz geſehen habe, fein geſchminkt geweſen, iſt gar nicht wahrſcheinlich. Iſſet vielleicht der Bauer, der doch arbeiten muß, ſchlechter (wie denn der öſtreichiſche Bauer verhältnißmäßig nach der Art, wie er zu leben gewohnt iſt, nicht eben für wohlhabend kann geachtet *) werden), als der ſo luxuriös und gemächlich lebende Städter? Und hat dieſes bey der Zartheit, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederöſtreichs iſt, (worinn ſie von deu benachbarten Ungarn, Tyrolern, Steyermärkern, Baiern u. ſ. w. ſehr merklich unterſchieden ſind) auf die Beſchaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Leſern wunderlich ſcheinen; denen aber nicht, welche wiſſen, daß, um eine Nation im Allgemeinen zu beurtheilen, man bey der Beſchaffenheit des Körpers, der Art zu leben und zu ſpeiſen, und dem Erfolge den dieſes auf die Nahrung hat, den Anfang im Beobachten machen muß. Es ſind ſeit langer Zeit Trugſchlüſſe über die Nationalphyſiognomien gemacht worden, weil man dieſes ent-

 weder

*) Man ſehe darüber nur die merkwürdige Schrift: Behandlung oberenſiſcher Unterthanen, 1783. 8.; desgleichen den IIIten Bd. dieſer R. B. S. 241.

weder als nicht bemerkenswürdig, oder als allenthalben gleich vorausgeſetzt hat.

Man erzählte mir hier, daß eines reichen Edelmanns Bedienter ſeiner Frau die Naſe abgeſchnitten, weil ſie ſeinem Herrn zuweilen ſehr früh das Frühſtück gebracht habe. Doch ſoll dieſes ein unerhörtes Beyſpiel ſeyn, das keine Nachfolge gefunden hat. Wenigſtens bey unſerer zweymaligen Anweſenheit in Linz haben wir keine andere Frauenzimmer als mit ſehr wohlgeſtalteten Naſen geſehen, obgleich daſelbſt viele Frühſtücke und Kollationen zu allen Stunden des Tages von Frauenzimmern mögen getragen werden.

Es hält ſich in Linz beſtändig eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft auf, welche, da ſolche Dinge dirigirt werden müſſen, unter Direktion des Hrn. F. Heinrich Bulla ſpielt. Die Namen der Schauſpieler, und derjenigen Perſonen, welche unter der Benennung des Tanzens auf dem Theater herumſpringen, können im Theateralmanache des breitern nachgeſehen werden. Auſſer dieſem beſtändigen Theater, das wöchentlich drey- auch viermal ſpielt, war auch eine reiſende Truppe zugegen, welche ſich das Sommertheater nannte, und ohne beſondere namentliche Direktion, komiſche Opern, zum Theil an den nehmlichen Tagen mit der Bullaſchen Geſellſchaft, ſpielte. Dann fing aber das Sommertheater, laut den Komödienzetteln um 5 Uhr, und die Bullaſche Geſellſchaft mit dem

Schlage

Schlage halb 7 an. Es kann wohl ſonderbar ſcheinen, daß in einer ſo mäßigen Stadt wie Linz iſt, und zwar im Sommer, zwey Schauſpieler-geſellſchaften exiſtiren können. Ferner iſt hier ein beſonderer Redutenſaal gebauet, der 600 Perſonen faßt. Dieß iſt ein Beleg zu dem Zuge im Nationalcharakter der Einwohner Oeſtreichs, welche Wohlleben, Gemächlichkeit, und alle Arten von Schauſpielen lieben *). Man gebe ihnen Panem et Circenſes; ſo ſind ſie zufrieden.

Ich muß wenigſtens einen Theil eines Bullaſchen Komödienzettels vom 31ten May anführen. Nachdem der gebeſſerte Ehemann, ein neues Luſtſpiel in zwey Aufzügen, angekündigt worden, heißt es:

*) In der 1781 herausgekommenen Beſchreibung von Grätz von A. J. Cäſar findet man, daß daſelbſt etwas über 24,000, höchſtens 30,000 Einwohner ſind. Unter dieſen ſind acht Tuchmachermeiſter, zwey Seidenzeugmacher, Ein Wollzeugmacher, überhaupt vier Fabriken. Dagegen ſind da Ein Theater, Ein Hetzplatz, zwölf Kaffeehäuſer, 34 Gaſthäuſer in der Stadt und 192 in den Vorſtädten; Summa 226 Gaſthäuſer, ſchreibe zweyhundert und ſechs und zwanzig Gaſthäuſer. Sollte man es glauben!

„Dann folgt
„das neue, große tragiſche
„Ballet
„in drey Aufzügen
„von Herrn Schmalögger.
„Die eigenſt dazu komponirte Muſik iſt von Herrn Kapellmeiſter Teller.
„Genannt: *)
„Der junge Werther.

Perſonen:

„Albert, Lottens Gemahl,	Hr. Horſchelt.
„Lotte,	Mad. Schmalögger.
„Werther,	Hr. Schmalögger.
„Wilhelm,	Hr. Rösler.
„Vater der Lotte,	Hr. Perchtold.
„Bedienter des Werthers,	Hr. Scheibl.
„Werthers Geiſt,	Hr. Lorang.

„Die Handlung fängt in Alberts Garten an, und endigt ſich nach 12 Uhr in Alberts Zimmer.“

„Da ein Blatt die in dieſem Ballet vorkommende „Pantomime, Handlung, und Ausdruck nicht faſſen „könnte, ſo iſt der ganze Inhalt deſſelben einen Bogen „ſtark abgedrückt, und die Bücheln bey der Kaſſe und „in der Wohnung des Direkteurs pr. 10 Xr. zu „haben.“

Der

*) Wohl zu verſtehen, daß weder der Herr Kapellmeiſter Teller, noch deſſen eigenſt dazu komponirte Muſik, ſondern das Ballet, genannt iſt: der junge Werther.

Digitized by Google

Der arme Werther, wie viel Leiden werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus tanzen, und in jener Welt muß in einer beſondern Perſon ſein Geiſt wiederum tanzen, und zwar mit ſo viel Pantomime, Handlung und Ausdruck, daß ſie Ein Blatt nicht faſſen kann, ſondern ein Bogenbüchel pr. 10 Xr. dazu nöthig iſt! In Wien ward bey meiner Anweſenheit ein Feuerwerk — wird man es glauben: Ein Feuerwerk! — gegeben, betitelt: Werthers Zuſammenkunft mit Lottchen in Elyſium!

Auf der Hinreiſe war unſer hauptſächlichſtes Geſchäft in Linz, unſere in Engelhartszell plombirten Bücher wieder frey zu bekommen. Man führte uns zu Herrn Cremeri, Aktuar der Cenſur, einem jungen artigen Manne. Es fügte ſich, daß er wider mich geſchrieben hatte. Meine Vorrede zum XXVten bis XXXVI Bande der allgemeinen deutſchen Bibliothek, worin ich über den ehemaligen Unfug der öſtreichiſchen Cenſur, welche von jeher die vortreflichſten Werke Deutſchlandes für konterbande erklärte, einige, wie ich glaube, ſehr nöthige Wahrheiten geſagt hatte, konnte einem Oeſtreichiſchen Cenſurbeamten freylich nicht behagen. Er hatte daher einen Traktat *) geſchrieben, worinn

*) Summariſche Antwort des B. D. A. Cremeri auf die Anfrage des Friedrich Nikolai, wegen dem Oeſtreichiſchen Verbote der allgemeinen deutſchen Bibliothek, 1780. 30 S.

Digitized by Google

er auseinanderſetzte, welche ſchöne Sache es um eine Cenſur ſey, die den Leuten fein verböte, was ſie nicht leſen ſollten. In Oeſtreich konnte man damals nicht anders reden, zumal wer ſelbſt bey der Cenſur war. Ich habe alſo Herrn Cremeri ſeine Widerlegung, deren Exiſtenz ich in Regenſpurg zuerſt erfuhr, gar nicht übel genommen, noch jemals daran gedacht, etwas darwider einzuwenden; um ſo viel weniger, da ſelbſt Kaiſer Joſeph II. durch ſeine Milderung der Cenſur des Herrn Cremeri Widerlegung widerlegt, und meine Meinung am thätigſten gerechtfertigt hat. Indeſſen wenn mir auch Hr. Cremeri durch ſeine Widerlegung irgend einiges Unheil zugefügt hätte; ſo wäre es zehnfach erſetzt worden durch die ſehr höfliche und freundſchaftliche Art, mit der er meine armen Bücher aus dem Gefängniſſe befreyte. Die dazu eigentlich nöthigen Formalien hätten mich vielleicht einen Tag aufhalten können; ja nach dem völligen Formulare hätte es gewiß noch länger gewährt. Es ließ auch ein Herr Obereinnehmer bey der Mauth ſeine Stimme hören und fragte ziemlich laut: Warum die Bücher nicht bis Wien blieben, und warum ſie nicht der Verfaſſung gemäß erſt in die Cenſur geſchickt würden? Und warum ſie nicht unterſucht würden? Und warum? — und warum? — Aber Hr. Cremeri brauchte ſeine Autorität, ließ den Kaſten öfnen, ſo ſauer auch der Herr Einnehmer ausſah, und gab mir die Bücher zurück*).
Dieſe

*) Ich hatte das Göttingiſche Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1780 bey mir. Herr

Digitized by Google

Dieſe wurden gewogen, und 12 Pfund ſchwer befunden. Darauf erhielt ich abermals ein Kaiſerl. Königl. Oeſtreichiſches Konſummo Zahlungs-Pollet, bezahlte 21½ Xr., und dankte Hrn. Cremeri aufrichtig für die Gefälligkeit, mit der er die Formalien abgekürzt hatte, ſo daß wir nach einigen Stunden wieder abfahren konnten.

Bey der Abfahrt hieß der Schiffmeiſter die ganze Schiffgeſellſchaft ein Vaterunſer beten, und betete ſelbſt andächtig mit. Vermuthlich war dieß in Rückſicht auf den Strudel, den er heute noch zu paſſiren gedachte. Es war das herrlichſte Wetter, als wir vom Lande abſtießen. Nahe bey Linz ſiehet

 man

Herr Cremeri freute ſich einen Jahrgang davon zu ſehen, weil er, wie er ſagte, viel davon gehört, aber es noch nicht zu Geſichte bekommen hätte. Ein Mann, der bey der Cenſur iſt, konnte doch ſonſt viele Bücher zu ſehen bekommen, welche andern Menſchen verboten waren. Aber es iſt unglaublich, wie viele neue und nützliche Bücher bisher gar nicht nach Oeſtreich kamen, und wie weit daſelbſt noch viele Leute in der Kenntniß der Litteratur zurück waren. Es wird ſich dieß hoffentlich ändern, aber es wird langſam gehen. Denn wie viel hat man nicht ſeit ſo vielen Jahren nachzuholen! Daß übrigens Herr Cremeri in Linz, ich weiß nicht weshalb, für einen Ketzer gehalten worden, und daß der daſige Exjeſuit Winterl gegen ihn geprebigt hat, iſt aus Schlötzers Briefwechſel (LII. Heft S. 268.) zu ſehen.

man hohe und fruchtbare Berge liegen, und das linke Ufer bleibt noch eine ziemliche Strecke lang bergigt, das rechte aber iſt flach. Eine Meile von Linz ſahen wir am linken Ufer am Abhang des Berges das ſchöne Schloß Steyreck *), und unter demſelben ein kleines Städtchen gleiches Namens dicht an der Donau liegen. Ueber Steyreck fließt die Traun **) in die Donau. Kurz darauf wird auch das linke Ufer des letztern Fluſſes flach; da er bisher zwiſchen bergigten Ufer enge eingeſchränkt geweſen, und viele Flüſſe aufgenommen hat, fängt er an hier ungemein breit zu werden, an einigen Orten wohl 800 Fuß und mehr. Wir ſahen an beiden Ufern Wieſen und Gebüſche, aber zu unſerer Verwunderung kein kultivirtes Land.

Am linken Ufer lag Spilberg, ein altes verfallenes Schloß. Alle Geographien ſagen noch jetzt, was Merians Topographie ſagte: Hier ſey eine für die Schiffahrt gefährliche Stelle, der Saurüſſel oder neue Bruch genannt. Aber das Waſſer hat ſich ſelbſt ſchon längſt ein anderes Bette gemacht; ſo daß hier jetzt ohne alle Gefahr geſchifft wird.

Nach

*) Eine Anſicht dieſes Schloſſes ſieht man in Merians Topographia Auſtriae. S. 34.

**) Das Salz aus Halſtadt, Ebenſee und Iſchel, wird auf der Traun und der Donau nach Linz und Mauthhauſen gebracht, von welchen Orten alsdann Niederöſtreich, Böhmen und Mähren damit verſehen werden.

Nach einiger Zeit öfnete ſich eine weite Ausſicht, da nunmehr beide Ufer flach wurden. Rechter Hand fließt die Ens in die Donau, von ferne liegt die ſchöne Stadt Ens *), und in noch größerer Ferne anſehnliche Gebirge. Hier ſahen wir, beſonders am linken Ufer, welches noch hin und wieder Anhöhen hat, einiges bebautes Feld, welches ſehr fruchtbar zu ſeyn ſchien. Es kam mir ſonderbar vor, daß wir ſeit Engelhartszell noch nicht ein einziges Stück weidendes Vieh erblickt hatten. Ich erfuhr nachher, daß wenig Wieſen und keine Gemeinweiden vorhanden ſeyn ſollen. Daher iſt die Stallfutterung an vielen Orten eingeführt, und der Mangel der Wieſen wird durch Kleebau erſetzt. Indeſſen iſt hier immer die Viehzucht nicht beträchtlich.

Um ſechs Uhr waren wir bey dem ſchönen Flekken Mauthhauſen **) (welches auch Matthauſen und Maithauſen ausgeſprochen wird); er liegt dicht an der Donau am Fuſſe einer Anhöhe, welche aus lauter fruchtbaren Felbern beſteht. Hier begegneten uns zwey Hochenauer, welche für Kaiſerl. Rechnung mit Wolle für die Manufaktur in Linz beladen waren. Um ſieben Uhr erblickten wir rechts von ferne das dem Grafen Daun gehörige Schloß

*) An dem Fluſſe Ens liegen von der Stadt Steyer an bis in Steyermark viele Eiſenhammer.

*) Eine Anſicht davon iſt in Merians Topographia Auſtriae S. 55.

Schloß Wallſee *) mit einem Thurme, welches eine trefliche Lage haben muß.

Nach acht Uhr fing die Donau, welche bisher auſſerordentlich breit geweſen war, wieder an enge zu werden; das Ufer ward von beiden Seiten nach und nach höher, und in kurzem ſteckten wir wieder zwiſchen ſo hohen und wilden Bergen als jemals. Der Schiffer hatte ſchon ſeit Linz die Ruderer mit verdoppelten Kräften arbeiten laſſen, um noch ehe es dunkel würde über den Strudel zu kommen, weil er alsdann die ganze Nacht fahren laſſen wollte. Nun fing er aber an zu zweifeln, daß es möglich wäre: theils weil ſich der Tag ſchon neigte, theils weil ſich ein ſtarker Morgenwind erhob, welcher zwar unſern Fortlauf begünſtigte, aber mit welchem, ſo wie mit der einbrechenden Nacht, es nicht gewöhnlich und nicht rathſam iſt, durch den Strudel zu fahren. Wir hatten ſchon über die Möglichkeit verſchiedenes mit dem Schiffmeiſter geredet; ich hatte ſchon alle Hofnung fahren laſſen, und glaubte, wir würden bey der Stadt Grein anlanden und daſelbſt die Nacht bleiben müſſen. Wir ſetzten uns alſo ruhig zu Tiſche. Der verſtändige und beherzte Schiffer aber hatte gemerkt, daß ſich der Wind legte; er ließ alle Hände am Ruder aufs eifrigſte arbeiten, paſſirte Grein vorbey, ohne daß wir es merkten,

*) Eine Anſicht davon, welche zwar die ſchöne Lage, aber nicht die jetzige Beſchaffenheit des Schloſſes zeigt, findet man in Merians Topographia Auſtriae S. 59.

merkten, und wir waren am Strudel, ehe wir es uns verſahen. Wir eilten aufs Verdeck. Es war ſchon ziemlich dunkel. Von der einen Seite that es mir leid, daß ich dieſe merkwürdige Gegend nicht bey Tage ſehen konnte, von welcher Burney *), welcher ſie bey Tage paſſirte, ſagt, daß ſie wilder ſey, als die er beym Uebergange über die Alpen geſehen habe. Von der andern Seite war es fürchterlich ſchön, dieſe wilde Gegend, wie Milton ſagt, in ſichtbarer Dunkelheit durchzufahren; denn in der That konnte man nicht mehr als die großen Maſſen von Felſen und Wellen ſehen. Die hohen bewachſenen Berge auf beiden Seiten des Ufers, die im Strom hervorſtehenden Felſenmaſſen, das Schäumen, das Ziſchen, das Rauſchen des Waſſers, die zunehmende Dunkelheit, alles dieß zuſammen macht einen Eindruck, der nur empfunden werden kann, und den ich nie vergeſſen werde.

Mitten in der Donau iſt hier eine große, 400 Klafter lange und 200 Klafter breite, felſigte Inſel oder Wörth. Der rechte Donauarm, der Hößgang, kann nur ſelten befahren werden, indem er bey kleinem Waſſer zu ſeicht iſt, und bey großem Waſſer die Fluth zu ſtark auf das unterhalb liegende Lueg ziehet. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennet. In demſelben liegen viele Felſenſtücke zum Theil nahe unter der Fläche des Waſ-

*) 2r Band S. 144.

Waſſers *), zum Theil ragen ſie hervor. Zwiſchen denſelben preſſet ſich das Waſſer, und verurſacht einen mit heftigem Geräuſche ſchnell herabſtürzenden Strom. Der Strudel, in allem etwa 90 Wiener Klafter breit, wird durch die emporſtehenden Felſen wieder in drey ungleiche Kanäle abgetheilt: Das Waldwaſſer, links; der Wildriß (welches der gefährlichſte iſt und nie befahren wird); und der eigentliche Sturm oder Strudel, rechts (der am meiſten gebraucht wird). Die Kunſt des Schiffers iſt, ſowohl die Lage, Breite und Höhe der Felſenſtücke, welche deshalb beſondere Namen haben,

*) Burney urtheilt daher (Th. II. S. 144.) ſehr unrichtig, wenn er meint, daß der Schuß unter der Londoner Brücke gefährlicher ſey, als der Strudel; und noch unrichtiger: daß das Floß, worauf er gefahren, eine zu große Fläche habe, als daß es umſchlagen oder unterſinken könne. Vom Umſchlagen iſt hier nicht die Rede. Burney hat vergeſſen, daß unter der Londoner Brücke nicht Felſenſtücke von verſchiedener Höhe und Breite liegen, die aber hier durch vielerley kleine Ströme einen zuſammengeſetzten ſehr heftigen Strom erregen, der leicht die Schiffe an die hoch hervorragenden Felſen ſchmettert, oder auf die unter Waſſer liegenden Felſen führt, welche ſie durchlöchern. Bey einem verſtändigen Schiffmeiſter iſt kein Unglück zu beſorgen; aber ſchon bloß des Strudels wegen hat man ſich nach einem geſchickten und vorſichtigen Manne umzuſehen.

haben *), ſehr genau zu kennen, als auch die Höhe des Waſſers genau zu wiſſen; denn Felſen, welche bey

*) Die kleinen Felſenſtücke heiſſen Kugeln, z. B. die Markkugel, Maiſenkugel, Wolfskugel, die Kugel gen Wald; die größern, welche höher ſind und daher bey niedrigem Waſſer hervorſtehen, heiſſen Gehäkelt, oder Kachelt, z. B. das Bombengehäkelt, das Wildrißgehäkelt, das Waldgehäkelt. Die Benennung Kugel läßt ſich von der runden Geſtalt leicht herleiten, weil die kleinen Felſenſtücke, die faſt immer unter dem Waſſer ſind, von deſſen ſchneller Bewegung ganz glatt abgeſchliffen werden. Die groſſen hingegen ſind nicht beſtändig unter Waſſer, und daher nicht ſo ſehr abgeſchliffen, ſondern haben mehr Spitzen oder Haken, womit ſie die Schiffe anhäkeln können: woher ohne Zweifel der Namen Gehäkelt entſprungen iſt. Nur die Benennung Kachelt iſt ſonderbar. Kachel bedeutet, in ſeiner Abſtammung und in allen Nebenbedeutungen, etwas hohles (S. Adelungs Wörterbuch unter Kachel): welches ſich aber von dieſen Felſenſtücken gar nicht ſagen läßt. Es muß alſo im baierſchen oder öſtreichiſchen, oder ſonſt einem oberdeutſchen Dialekte ein Wurzelwort ſeyn, welches auf einen hieher gehörigen Begriff führet. Man hat noch von keinem einzigen oberdeutſchen Dialekte ein Idiotikon: ein Mangel, den man ſehr fühlt, wenn man durch Oberdeutſchland reiſet, und ſich von manchen Benennungen und Gewohnheiten gern unterrichten möchte.

bey niedrigem Waſſer (wie es itzt war) 8 bis 10 Fuß über Waſſer ſtehen, können ſehr gefährlich werden, wenn ſie bey hohem Waſſer 1 Fuß unter dem Waſſer ſind. Der Schiffer muß wiſſen, in welcher gegebenen Höhe des Waſſers er über gewiſſe Felſen wegfahren, und zwiſchen welchen er das Schiff ſo lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felſen ſtoße, ſondern auch nicht durch die unaufhaltſame Fluth an andere Felſen getrieben werde. Wenn der Schiffmeiſter dieſe Kenntniſſe hat, und vorſichtig lenkt, ſo iſt eigentlich, beſonders bey der Naufarth, gar keine Gefahr; bloß die Furcht der Reiſenden und der Eigennutz einiger Schiffmeiſter hat den Strudel und Wirbel zu einer Art von Scylla und Charybdis machen wollen. Vorſicht iſt indeſſen immer nöthig. Im Dunkeln ſind dabey mehrere Schwierigkeiten. Aber unſer beherzter und vorſichtiger Schifmeiſter trug weiter kein Bedenken. Alle Ruder wurden empor gehalten, weil uns der heftige Strom genug herunterſtürzte; der Schiffmeiſter allein, mit dem vorderſten Steuerruder, regierte das Schiff mit ungemeiner Geſchicklichkeit. Innerhalb vier Minuten waren wir durch den Strudel; und nun ging es auf den, etwa 200 Klafter weiter beym Langenſtein, zwiſchen den Marktflecken Struden oder Sturm und St. Nikola, liegenden Wirbel. Dieſer entſtehet, weil das beym Strudel gepreßte Waſſer einen heftigen Zug oder Strom verurſacht, der gerade auf einen in der Donau etwas rechts wohl 16 Fuß aus dem Waſſer hervorragenden Felſen, der Hausſtein genannt, ſtößt; auf

auf welchem ein alter Thurm ſteht. Von dieſem Felſenklumpen prellt das Waſſer zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stroms wieder vorwärts hin geſtoßen. Es wird alſo von dieſen zwey Kräften, nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben; daher es ſich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit wirbelt, und gefährliche Wellen ſchlägt. Die rechte Seite der Fluth jenſeit des Hausſteins heißt das Lueg (Loch): ein Kanal, der zwar 63 Klafter breit, doch ſehr gefährlich iſt, und nur bey ſehr hohem Waſſer, und auch dann bloß zur Naufahrt und von kleinen Schiffen, befahren werden kann. Gewöhnlich fährt man über die linke Seite, welche eigentlich der Wirbel heißt. Hier ſchien es gefährlicher als im Strudel *); denn die Wellen und Wirbel gingen hoch, und ſchlugen, als wir das felſigte Ufer des Langenſteins links laſſend dicht am Hausſteine fuhren, beynahe in unſer Schiffchen; aber in zwey Minuten waren wir auch völlig darüber weg, und in ſtillem Waſſer. Unſer Schiffmeiſter geſtand mir nachher, daß er noch niemals bey ſo ſpäter Tageszeit den Strudel und Wirbel paſſirt ſey, und daß man es auch nicht gern wage; da aber der Wind ſich gelegt, ſo habe er ſich in Gottes Namen dazu entſchloſſen. Wir hatten die fürchterlich ſchöne Scene

*) Popowitſch in ſeiner Unterſuchung vom Meere handelt S. 195. u. f. auch vom Strudel und Wirbel in der Donau, und widerlegt mit guten Gründen die ungereimte Meinung, daß das Waſſer daſelbſt in eine unterirdiſche Höhle ſtürze.

Scene ohne die geringſte Furcht, vielmehr mit Bewunderung geſehen, und mit Vergnügen über die Geſchicklichkeit des Schiffmeiſters.

Den ſchon erwähnten Nachrichten von den in den J. 1778, 1779, 1780 und 1781, in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die K. K. Navigationsdirektion an der Donau, Wien 1781 gr. Fol. ſind verſchiedene Grundriſſe und Proſpekte beygefügt. Sie verdienen aufmerkſam betrachtet und mit der ſehr genauen Erklärung verglichen zu werden; es erhellet daraus die eigentliche Beſchaffenheit dieſer berühmten gefährlichen Stelle der Donauſchiffahrt ſehr deutlich, wovon man ſonſt nirgend genaue Nachricht, noch weniger richtige Kupferſtiche *) findet. Auf dem Plane Nr. 2. iſt die Fahrt, die wir mit unſerm Schiffchen nahmen, ſehr deutlich zu ſehen. Sie ging der punktirten Linie nach in den Strudel hinein, hart bey der Dreyſpitze vorbey, und gerade neben der Maiſenkugel weg, von da aber etwas rechts zwiſchen den Felſen D. und E. hart an der Reihe Felſen K K. weg, und wieder links hart an dem Felſen, das Roß genannt, weg, von wo wir in die auf dieſem Plane punktirte Linie der Naufahrt herein ſchoſſen. Unſer Schiffmeiſter glaubte nehmlich, wenn man genaue Kenntniß des Grundes habe, ſo ſey es viel ſicherer,

*) Die Anſichten vom Strudel und Wirbel in Merians Topographia Auſtriae ſind ſehr unvollkommen.

ſicherer, mit Vorſicht auf den ſo gefährlich ſcheinenden Felſen zuzuſteuren und ſo hart an demſelben wegzufahren als möglich, weil man ſchon darauf rechnen könne, daß das vom Felſen abprellende Waſſer das Schiff etwas zurück und in den rechten Strom ſtoßen werde; hingegen hielt er es für viel gefährlicher, wenn die Schiffer aus unnöthiger Furcht vor dem Felſen oder aus mangelhafter Kenntniß des Grundes in dem ſtärkſten Strome blieben, wo ſie ſehr leicht fortgeriſſen werden und hineinfallen könnten. Dieß, meinte er, wäre der Fall bey allen denen geweſen, welche bey O. und L. in den mittelſten unaufhaltſamen Strom des Strudels, der Wildriß genannt, gezogen worden ſind, aus welchem nicht ohne Scheitern heraus zu kommen iſt. Mir ſchien dieß ſehr vernünftig zu ſeyn, und kommt auch damit überein, daß in den gedachten Nachrichten den Schiffern gerathen wird, ſich bey den Naufahrten ſo nahe als möglich an dem felſigten Wörtherufer zu halten. Auch im Wirbel fuhren wir ſo nahe am Felſen weg, daß er nicht 10 Fuß von uns war, und die Branbung der Wellen das Schiff beſtändig ſeitwärts ſchob.

Die Anſichten des Strudels und Wirbels auf dem Plane Nr. 3 bis 6. verdienen auch aufmerkſam betrachtet zu werden, weil ſie die romantiſche Lage dieſer Gegenden treflich darſtellen. Man kann ſich durch dieſe Proſpekte überhaupt von den bergigten Donauufern, welche dieſen im Ganzen gleich ſind, von den verſchiedenen Schiffen die zur Naufahrt gebraucht werden, auch auf Nr. 5 und 6.

von der Beſchaffenheit des Gegentriebes, beſonders auf Nr. 6 von den ſteilen Wegen, auf welchen oft der Hufſchlag gehet, einen richtigen Begriff machen. Auch ſind die Nachrichten von den ſo verſtändig entworfenen und ſo muthig ausgeführten Arbeiten, um die Felſen unter dem Waſſer wegzuſprengen, ſehr leſenswürdig und gemeinnützig. Beſonders iſt S. 33 u. f., die Beſchreibung der Arbeiten während dem Eisſtoße beynahe romantiſch. Es iſt ſehr unrecht, daß in der Nachricht von der Arbeit am Strudel bloß der Herr Abbe Walcher, Exjeſuit und K. K. Rath, als oberſter Direktor der Navigationsdirektion genannt, und dagegen der Namen des ſehr geſchickten Mannes verſchwiegen worden iſt, dem eigentlich die ganze Anlage zu dieſem großen Werke verdankt werden muß. Der geweſene K. K. Ingenieurmajor Paſſeggio iſt es, der auf Befehl der Kaiſerinn Maria Thereſia den Strudel und Wirbel unterſucht, und die fünf verſchiedenen Entwürfe gemacht hat, um dem Uebel abzuhelfen, worunter man denjenigen gewählt hat, welcher die Sprengung der Felſen anrieth *). Dieſer Mann hat nachher zu Konſtantinopel den mohamedaniſchen Glauben angenommen, und iſt daſelbſt zu Verbeſſerung der Feſtungen und andern militariſchen Arbeiten gebraucht worden. Die mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpfte Ausführung ſelbſt beſorgte, ſo viel man aus der Nachricht erſehen kann, der zu

*) S. Büſchings wöchentl. Nachrichten Ir Jahrg. S. 167.

zu Struden beſtellte Navigationsingenieur Herr **Thaddäus Liſke.** Solche wichtige Arbeiten werden ſelten vorgenommen, ſie erfodern ſo viele theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe und einen ſo unternehmenden Geiſt, daß diejenigen, die darüber die wichtigen erſten Unterſuchungen angeſtellt, den Plan zur Arbeit entworfen und ihn ausgeführet haben, verdienen dankbar von der Nachwelt genennet zu werden; und nicht bloß ein oberſter Direktor, der oft nur das wenigſte dabey thut. Dieſe Arbeit erfoderte meines Erachtens nicht weniger mechaniſche und hydroſtatiſche Kenntniſſe, als die berühmte mechaniſche Arbeit, vermittelſt welcher man in Rußland bekanntlich das Felſenſtück, das zum Fußgeſtelle der Bildſäule **Peters** des Großen dient, aus dem Sumpfe gehoben und nach St. Petersburg geführet hat; und war mehrern Beſchwerlichkeiten ausgeſetzt.

Nachdem wir alſo zwiſchen neun und zehn Uhr glücklich über den **Strudel** und **Wirbel** gefahren waren, legte der Schiffmeiſter bey dem Flecken **Sarmingſtein** an, um die Leute, welche den ganzen Nachmittag übermäßig gearbeitet hatten, ausruhen zu laſſen. Doch ruhte er nicht die ganze Nacht; ſondern war gegen 1 Uhr mit Aufgang des Mondes weiter gefahren, indeß wir ſanft ſchliefen. So paſſirten wir **Beſenbeug**, mit einem auf einem Berge liegenden Schloſſe, dem Grafen **Hoys** gehörig; das Städtchen **Jps**, oder **Jbbs**; das Ciſtercienſerkloſter **Seiſſenſtein**; und die Kirche **Mariataferl** oder **U. L. F. am Tafelberge**, auf einem hohen Berge, wohin noch immer jährlich an 100,000

Menſchen mit Wallfahrten *) die Zeit verderben. Sie gehört zur Stadt und Herrſchaft Pechlarn am rechten Ufer der Donau, die der Biſchof von Regenſpurg beſitzt; die geiſtliche Jurisdiktion hat der Biſchof von Paſſau. Beide Biſchöfe ziehen Vortheile von der Wallfahrt. Der Marktflecken Pechlarn liegt am linken Ufer der Donau. Auch fuhren wir in dieſer Nacht das ſchöne Benediktinerkloſter Melk vorbey, wo wir bey der Rückreiſe zu Lande uns etwas aufhielten. Als wir um halb 7 Uhr aufwachten, hatten wir eben den großen Marktflecken Spitz paſſirt; dieſer iſt auf eine ſonderbare Art rund um einen Berg gebauet, die Höhe über den Marktflecken iſt ein Weinberg, wo zuweilen 1000 Eimer jährlich gekeltert werden. Wir waren hier wieder zwiſchen ſehr hohen, wilden und bergigten Ufern, doch war die Donau breiter als jenſeit des Strudels.

Die Gegend ward immer wilder und die Berge auf beiden Seiten höher. Um halb 8 Uhr erblickten wir das Städtchen und Kloſter Thyrnſtein, oder Tyrnſtein, oder Dürrenſtein, welches am linken Ufer auf einer in die Donau gehenden Felſenſpitze ſehr romantiſch liegt. Man ſiehet ſchon vor demſelben ſchroffe und nackte Felſen ſich thürmen, hinter demſel-

*) In der Beylage XV. 6. füge ich eine Nachricht vom Wallfahrten bey, von einem glaubwürdigen Manne, der aus Neugier ſelbſt ſolche Wallfahrten mitgemacht hat. Selbſt unter Josephs II. erleuchteten Regierung iſt dieſer Mißbrauch noch gar nicht aufgehoben worden.

demſelben ſteigt ein ungemein hoher Fels empor. Auf dem hoͤchſten Gipfel deſſelben ſind die Ruinen des alten Schloſſes, welches in der Geſchichte dadurch beruͤhmt iſt, daß Koͤnig Richard I. von England, bey ſeiner Ruͤckkehr vom Kreuzzuge aus dem gelobten Lande, von Herzog Leopold von Oeſtreich 1192 dahin geſetzt ward. Der Herzog hatte ihn in der Vorſtadt Erdberg bey Wien gefangen genommen, und verkaufte ihn hernach ſeinem Feinde, Kaiſer Heinrich VI, welcher den Koͤnig zwang, ſich auf dem Reichstage zu Worms vor Kaiſer und Reich zu verantworten, und durch ein ungeheures Loͤſegeld loszukaufen. Unter dieſen Ruinen vom feierlichſten Anſehen, liegen am Abhange des Felſen die treflichen Gebaͤude eines nun aufgehobenen Stifts regulirter Chorherren des Heil. Auguſtins. Sie ziehen ſich am Berge herunter bis an die Kirche, welche auf ebenem Boden liegt und einen ſchoͤnen Thurm hat. Neben derſelben liegt auch das Staͤdtchen *). Am gegenſeitigen rechten Ufer ſind auch ſehr hohe mit Nadelholz dicht bewachſene Berge, zwiſchen welchen einzelne Felſenmaſſen hervorragen. Der erſte, welcher auf den Gedanken kam, ſich hier anzubauen, ſuchte gewiß eine traurige

*) Die Anſicht von Thyrnſtein in Merians Topographia Auſtriae S. 36 zeigt zwar die ſehr romantiſche Lage des Felſen und der darauf liegenden Ruinen; aber die Gebaͤude des Stifts, welche neuer ſeyn muͤſſen, ſiehet man nicht darauf, auch nicht den ſchoͤnen Thurm der Kirche.

Einſamkeit. Daß jetzt in dieſer wilden Gegend ſo herrliche Gebäude aufgeführt ſind, macht einen ſehr maleriſchen Effekt.

Um halb 9 Uhr kamen wir zu dem hübſchen Städtchen Stein, welches in einer reizenden Gegend liegt, wo auch Weinbau iſt. Es hat mit der Stadt Krembs, welche eine viertel Stunde davon am Einfluſſe des Fluſſes Krembs in die Donau auf einer Anhöhe liegt, einerley Jurisdiktion. Daſelbſt iſt auch eine berühmte Bleyweißfabrik und eine Alaunſiederey; wir ſind aber nicht dahin gekommen. Das Städtchen Stein ſelbſt, welches eigentlich nur aus einer oder zwey Straßen beſtehet, iſt recht artig gebauet *). Vor demſelben gehet eine hölzerne Brücke von 26 Jochen nach dem an der entgegengeſetzten Seite der Donau liegenden Städtchen Mautern, welches dem Hochſtifte Paſſau **) gehöret. Jenſeit Mautern ſiehet man in der Ferne einen ſehr hohen bewachſenen Berg, und auf deſſen Spitze die herrliche Benediktinerabtey Gottwich, oder Göttweih, oder Köttwein, denn ſie wird auf dieſe dreyfache Art geſchrieben. Bey den Gelehrten iſt ſie durch das 1732 im Stifte Tegernſee in Baiern gedruck-

*) Die Anſicht von Stein, in Merians Topographia Auſtriae S. 32. iſt ganz ſchlecht.

**) In Büſchings Erdbeſchreibung III Band 2r Theil S. 398. iſt dieß richtig angezeigt. In des III Bandes 1r Theil S. 394. iſt, vermuthlich durch einen Schreibfehler, geſagt, es gehöre einem Grafen von Schönborn.

gedruckte Chronicon Gottvicenſe berühmt, welches für die Diplomatik und Erdbeſchreibung Deutſchlands in den mittlern Jahrhunderten von unbeſchreiblichem Nutzen iſt. Man hat lange den Abt zu Gottwich Gottfried von Beſſel für den Verfaſſer dieſer ſo gelehrten und vortreflichen Abhandlung über die Diplomen der verſchiedenen Jahrhunderte und über die deutſchen Gauen gehalten. Jetzt aber weiß man, daß der nachherige Weihbiſchof von Bamberg, Franz Joſeph von Hahn, der eigentliche Verfaſſer dieſes Werks iſt *); und daß der Abt Gottfried nur Ehrenhalber dafür ausgegeben worden. Die dortige Bibliothek iſt wegen der vielen wichtigen Handſchriften berühmt. Das Gebäude der Abtey und des Kloſters iſt ein ſehr großes Viereck, welches 1720 bis 1732 aufgeführt worden. Wir zählten an der Seite, die vor uns war, an 40 Fenſter in einem Geſchoſſe. Der Berg, auf dem es liegt, muß von beträchtlicher Höhe ſeyn; denn man glaubt das Kloſter ganz nahe vor ſich zu ſehen, da es doch weit über eine halbe Meile entfernt iſt. Man muß von da eine ganz herrliche Ausſicht haben. Da jenſeit dieſer Gegend die Berge aufhören und die Ufer der Donau flach werden, ſo behält man dieſe anſehnlichen Abteygebäude noch lange im Geſichte; und ſie zeigen ſich, den Krümmungen der Donau zufolge, auf ſehr verſchiedenen Seiten.

Nn 5 Wir

*) S. Gatterers hiſtoriſches Journal 9r Theil S. 122.

Wir legten in Stein an; und gingen durch eine ſchöne vierfache Lindenallee, auf deren linker Seite ein nicht ſehr anſehnliches Kapuzinerkloſter liegt, welches Und heißt, nach dem Königlichen Militar-Oekonomie-Hauſe (wie es eine Inſchrift mit großen ſchwarzen Buchſtaben über dem Haupteingange nennt), welches zwiſchen Stein und Krembs liegt. Als nehmlich vor etwa 20 Jahren, nach dem Plane des Feldmarſchalls Grafen von Lascy, die ganze innere Oekonomie der Oeſtreichiſchen Armee und ſelbſt die Kleidung verändert ward; war ein Haupttheil dieſes ökonomiſchen Planes: daß alle Bedürfniſſe zur Montirung der Armee von Arbeitern, denen der Landesherr die Bedürfniſſe lieferte und die Arbeit bezahlte, unter unmittelbarer Aufſicht verfertigt würden. Zu dieſem Behufe wurden in Oeſtreich vier ſolche Militar-Oekonomie-Häuſer an der Donau erbauet: zu Ips, zu Stokkerau, zu Wien, und hier zu Stein. In dieſen Häuſern wird das Geräthe für die Armee zum Theil aufbewahrt, zum Theil ſelbſt verfertigt. Das hieſige zwey Geſchoß hohe Gebäude iſt ein Viereck, an jeder Seite ungefähr 200 Fuß lang, welches einen Hof umſchließt. Auf jeder der vier Ecken ſiehet man nicht ſehr hohe ſpitze Wetterableiter, die unter ſich durch einen Drat, der von Schornſtein zu Schornſtein gehet, verbunden ſind. Es wunderte mich nicht wenig, dieſes Gebäude, welches von Bruchſteinen ſehr maſſiv und ſolide aufgeführt iſt, mit hölzernen Schindeln gedeckt zu ſehen: welchen ſonderbaren Kontraſt ich an mehrern Gebäuden

in

in Oeſtreich und auch in der Schweiz angetroffen habe. Dieß muß auch bey einem Hauſe, worinn ſo viel feuerfangende Sachen ſind, bedenklich ſcheinen. Man ſoll hier zwar Bruchſteine im Ueberfluſſe finden, aber noch nicht genug nach dienlicher Erde zum Ziegelbrennen geſucht haben.

Unter dem Haupteingange fanden wir eine Hauptwache von Soldaten, die aus verſchiedenen Regimentern gezogen worden, und eine ziemliche Anzahl von Offizieren verſammlet. Nach geſchehener Meldung bey dem Herrn Kommendanten, und nachgeſuchter Erlaubniß, das Haus zu beſehen, ward uns ein Mann in Uniform, einer der Aufſeher, zugegeben, welcher uns mit großer Höflichkeit und Bereitwilligkeit allenthalben herumführte. Es arbeiten hier ungefähr 350 Perſonen, theils Soldaten, theils Handwerksburſche; auch einige Weiber. Die Soldaten, welche aus den benachbarten Regimentern gezogen ſind, und den größten Theil der Arbeiter ausmachen, bekommen nebſt freyer Wohnung in dieſem Hauſe, ihren gewöhnlichen Sold, und 2 Pfund Brot. Für ihre Arbeit wird ihnen ein leidlicher Lohn, etwas geringer als der Tagelohn eines Handwerksgeſellen, angerechnet, und davon wieder der Sold und das Brot abgezogen; ſo daß ihnen, im Verhältniſſe ihres Fleiſſes, eine Zulage bleibt. Unobligate Handwerksburſche bekommen für jedes Stück, was ſie verfertigen, einen feſtgeſetzten Lohn. Die Hemden werden von Weibern in und auſſer dem Hauſe gemacht, und für jedes 4 Xr. Arbeitslohn bezahlt.

Wir

Wir wurden zuerſt ins Säbelmagazin geführet. Hier lagen der Angabe nach 33,000 fertige Säbel mit den Scheiden für die Infanterie, 30,000 für die ſchwere Kavallerie, und 20,000 für Huſaren. Bajonette und Flinten habe ich nicht bemerkt. Die ſämmtlichen Klingen werden zu Grätz in Steyermark verfertigt und hier zugerichtet, gefaßt, Scheiden dazu gemacht, u. ſ. w. Die Klinge eines Reuterpallaſches koſtet 1 Fl. 30 Xr. Sie muß folgende vier Proben aushalten: verſchiedenes ſtarkes Biegen; drey heftige Hiebe in die Luft; drey Hiebe ins Holz; drey Hiebe auf Eiſen. Welche davon ſchartig werden oder ſpringen, werden nicht angenommen. Man verſicherte, es könne mit ſolchen Palläſchen die Heſpe von einer Thüre weggehauen werden. Von einem Kopfe mags wohl eher zu glauben ſeyn.

Darauf gingen wir in die Schneiderey. Ein großer Saal, wo unter Aufſicht von drey oder vier Meiſtern, welche das Zuſchneiden beſorgten, wohl 70 bis 80 Menſchen, meiſt Soldaten, an Tiſchen ſaßen und Montirungsſtücke näheten. Eben ſo waren in der Schuſterey alle Hände mit Schuhen beſchäftigt; und in einem beſondern Zimmer waren einige Meiſter beym Zuſchneiden von Oberleder und Sohlen. Sowohl in der Schneiderey als Schuſterey hingen die Fahnen, die ſich jede Innung zum Behuf der Wallfahrten und Proceſſionen hält, welche hier zu gehöriger Zeit eben ſo genau als die Arbeiten ſelbſt verrichtet werden. Nun ſahen wir ein großes Magazin von metallenen Waaren,

als:

als: Patrontaſchenbleche, Schilder zu den Kasketten oder ledernen Mützen, welche die ganze Oeſtreichiſche Armee trägt, Luntenverberger für die Grenadiere, und ganze Fäſſer mit meſſingnen und zinnernen Knöpfen. Dieſe letztern werden hier gegoſſen. Doch haben wir die Gießerey, das Faſſen der Säbel, das Verfertigen der Scheiden, u. a. m. nicht geſehen, weil in der That der Sachen gar zu viel zu ſehen waren. In einem andern Magazine war eine ſehr große Menge noch nicht gefaßter Klingen, Kinnketten, Sporen, Steigbügel, und anderes Eiſenwerk für die Kavallerie.

Ferner: ſehr große Magazine von Tüchern. Die meiſten waren weiß zu den Röcken, doch waren auch die zu den Aufſchlägen nöthigen Farben da, und ein Vorrath von ſchwarzem Zeuge zu Stiefletten. Es mochten wohl 20,000 Stück Tuch hier liegen. Sie werden aus verſchiedenen Manufakturen in Böhmen hieher geliefert. Wenn ſie ankommen, werden ſie ins Waſſer geworfen und wieder getrocknet, wie wir auf dem Hofe viele Stücke Tücher hängen ſahen, welche genetzt waren. Nach der Trocknung werden ſie gemeſſen, gepreßt, und zuſammen gelegt. Dem Tuchmacher oder Lieferanten werden nur ſo viel Ellen bezahlt, als die Stücke halten, nachdem ſie aus dem Waſſer kommen. Dieß iſt an ſich eine ſehr löbliche Anordnung, damit die Tücher nicht aus Eigennutz zu ſehr gereckt, und dadurch weniger haltbar werden. Indeſſen können, da weder der Lieferant, noch weniger der Tuchmacher beym Netzen und Meſſen gegenwärtig ſind,

ſind, verſchiedene Unbequemlichkeiten entſtehen, wodurch der Zweck zuweilen doch nicht ganz erreicht werden mag. — Noch ein ſehr großes Magazin von fertigen Uniformen für mehrere Regimenter. Verſchiedene Stellen, woraus in dieſem Jahre an Regimenter war abgeliefert worden, waren leer. Es werden ſehr weit entlegene Regimenter von hier verſorgt, z. B. die zu Freyburg im Brisgau und ſonſt in Vorderöſtreich liegen. Unſer Begleiter ſagte: er ſey ſechs Jahre bey dem Magazine, und es ſey ſeitdem zweymal völlig ausgeleeret und wieder gefüllet worden. Es wird nehmlich, ſo viel ich gehöret habe, jedes Regiment alle drey Jahre mit neuer Kleidung verſorgt *). Die Eintheilung iſt aber ſo gemacht, daß jedes Jahr andere Regimenter, und folglich jährlich nur der dritte Theil der Armee neu gekleidet wird. In einem andern Magazine waren 120,000 gemachte Hemden.

Noch hat man ein beſonderes, vor dem Oekonomiehauſe ſeitwärts ſtehendes, langes und ſehr breites

*) In den Beyträgen, die Königl. Preuß. und benachbarten Staaten betreffend, (Berlin 1783. 4.) IIn Theils 2r Band S. 700 und ff. findet man ein Verzeichniß der Koſten einer kompleten Montirung für einen Soldaten der öſtreichiſchen Infanterie. Daſelbſt wird auch die Dauerzeit beſtimmt. Z. B. ein Rockelor 6 Jahr 3 Monate, ein Röckel und ein Leibel (welches aus dem alten Röckel gemacht wird) 2 Jahr 6 Monat, 1 Paar Hoſen 1 Jahr 6 Monat, 1 Paar Schuhe 8 Monat, u. ſ. w.

Digitized by Google

breites Gebäude aufführen müſſen, weil jenes ſo weitläuftige Haus dennoch nicht alles faſſen konnte. Der ganze Boden unter dem hohen Dache dieſes beſondern Hauſes iſt mit Leinwand angefüllet. Unten beſtehet es aus einem ungeheuer großen und ſehr breiten gewölbten Saale, welcher auf zwey Reihen von Pfeilern ruhet. In demſelben iſt lauter Lederzeug. Die Sättel ſind auf großen hölzernen Armen, dicht übereinander, ſo aufgehängt, daß man jeden beſonders abnehmen kann. Da war ein großer Vorrath von Zäumen, Steigriemen, Piſtolenhalftern, Karabinerſchuhen, Patrontaſchen und Riemen dazu, u. d. gl., auch von Ungariſchen Schuhen oder Halbſtiefeln, und deutſchen Schuhen, welche bis an die Decke dicht übereinander gepackt waren. Endlich viele Tauſend fertige ſogenannte Kaskette oder Mützen für die Infanterie und Kavallerie. Sie haben einen Kopf von Filz, und um denſelben eine lederne Staffierung, welche gewöhnlich um den Kopf geknöpft iſt, aber im Felde auch herabgelaſſen und gegen die Kälte um Kopf und Hals geſchlagen werden kann. Man hat dawider, vielleicht mit einigem Grunde, eingewendet: daß das Leder, wenn es einmal durchaus naß geworden, faſt gar nicht zu trocknen iſt, und alsdann entweder nicht umgeſchlagen werden kann, oder noch mehr erkältet. Vorne iſt ein Leder angenähet, und darauf das meſſingne Schild mit dem Wapen angeheftet. Die Mützen ſind ungefuttert und haben nur vorn ein Stück Leder. Die für die Kavallerie haben über dem Kopfe eiſerne Bügel, mit Leder überzogen; und inwen-

inwendig oben im Kopfe, dieſer Eiſen wegen, ein Stück Futter von weißer Leinewand.

Es iſt eine Frage, welche verſchiedene Seiten hat: Ob es beſſer ſey, daß der Landesherr die Bedürfniſſe, beſonders die Kleidungsſtücke, für ſeine Armee, durch Bürger beſorgen, und alles durch Handwerker probemäßig arbeiten; oder daß Er alles in eigenen Häuſern durch Arbeiter, die Er unmittelbar bezahlt, verfertigen laſſe? Jenes geſchiehet bey der Preußiſchen und bey vielen andern Armeen; und ich für mein Theil halte es beſſer für das Land, und folglich für den Fürſten. Es kommen hier eben die Gründe in Anſchlag, als bey den Fragen: ob man wenige große herrſchaftliche Fabrikenhäuſer, oder ſehr viele einzelne kleine bürgerliche Nahrungen haben; große Kaſarmen bauen, oder die Soldaten bey den Bürgern einquartiren; große Waiſenhäuſer errichten, oder die Kinder im Lande unterbringen ſoll? u. d. gl. m. Ich geſtehe, ich würde in jedem Falle für das Letztere ſeyn, weil der Menſch in der kleinen häuslichen Geſellſchaft verhältnißweiſe mehr ſich ſelbſt überlaſſen iſt, mehr Kräfte entwickeln, folglich brauchen kann; folglich nützlicher und glücklicher iſt. Wenn 80 Schneidergeſellen unter 20 oder 24 Meiſtern in zerſtreuten bürgerlichen Häuſern arbeiten, wenn auch der größte Theil derſelben Soldaten ſeyn ſollte; ſo befinden ſich dieſe 100 Menſchen, ſowohl Meiſter als Geſellen, beſſer, als wenn ſie in einem großen Saale an langen Tiſchen unter Aufſicht ſitzen, zu beſtimmter Zeit gegenwärtig ſeyn, zu beſtimmter Zeit mit der Arbeit anfan-

Digitized by Google

anfangen und aufhören müſſen, und unter beſtändiger militariſcher Diſciplin ſtehen. Indeſſen beſcheide ich mich gern, daß lokale Gründe ſeyn können, welche ſolche Einrichtungen nöthig machen. Auch wird verſchiedenes auſſer den Oekonomiehäuſern bey Handwerkern gearbeitet, z. B. in Wien ſelbſt haben einige Schuſtermeiſter Lieferungen von Schuhen.

Wir verlieſſen dieſe merkwürdige Anſtalt mit Dank für die Gefälligkeit unſers Begleiters, und mit Bewunderung der treflichen Ordnung, welche überall herrſchet. Alle Sachen waren im beſten Zuſtande, alles wird beſtändig geputzt, eingeſchmiert, abgewiſcht, vor dem Roſten oder ſonſtigen Schaden bewahrt: kurz alles ſieht aus, als wäre es erſt geſtern gemacht worden. Jedem Magazine iſt ein Offizier vorgeſetzt, mit zugeordneten Unteroffizieren und Handlangern; der Offizier muß für alles ſtehen, und wenn etwas verderben ſollte, es bezahlen.

Wir waren nun funfzig Meilen von Regenſpurg, und man rechnet von hier bis Wien noch zehn Meilen. Gleichwohl hoften wir, als wir um 11 Uhr abfuhren, an dieſem Tage noch nach Wien zu kommen. Wir fuhren Krembs vorbey, und um drey Uhr paſſirten wir Tuln *), ein Städtchen am

*) Es wird Tuhln ausgeſprochen; wie ſchon in Franken und noch mehr in Baiern und Oeſtreich die Vokale oft ſehr lang gezogen werden. So ſpricht man z. B. den Fluß Inn, Ihn aus, Innſpruck, Ihnſpruck, u. ſ. w.

am rechten Ufer der Donau, wo die Erlau *) in dieſelbe fließt. Es waren im J. 1779 in dem Städtchen 56 Häuſer abgebrannt, und noch nicht alle wieder aufgebauet. Etwas weiter erblickten wir rechts Langenlöbing, ein Dorf das wohl ½ Stunde lang iſt und 7 Herrſchaften gehört; und links den Marktflecken Stockerau, wo großer Kornhandel und auch ein Militar-Oekonomiehaus iſt.

Um halb 5 Uhr kamen wir bey dem verfallenen Schloſſe Greifenſtein vorbey, welches am rechten Ufer auf einem ziemlich hohen Berge liegt. Es ward 1645 nebſt mehrern Schlöſſern in Niederöſtreich von den Schweden eingenommen und nachher zerſtöret. Der Aberglauben trägt ſich mit der Geſchichte vom Geiſte einer alten Frau, der dieſes Schloß bewohnt, welches niemand erſteigen kann, der nicht die Hand in ein auf der Treppe befindliches Loch ſteckt, worauf allerhand Geiſter erſcheinen, durch welche ſich der Heraufſteigende durchſchlagen muß. Wenn etwa der Geſchmack an Volksliedern von Geſpenſtern und alten Rittern, welcher nun bey uns zu veralten anfängt, auf die ſchönen Geiſter an der Donau kommen ſollte; ſo könnte eine Ballade auf das alte Weib in Greifenſtein, in einem Wieneriſchen oder Linzeriſchen Muſenalmanache vielleicht eine gar feine Figur machen. Neben dem Schloſſe ſiehet man einen gegen die Do-

nau

*) In Büſchings Erdbeſchreibung III. Theils 1n Band, heißt das Flüßchen auch Tuln, es wird aber in der Gegend die Erlau genennet.

nau ganz ſenkrecht ſteilen, ſonſt oben und auf den Seiten grün bewachſenen Berg von Kalkſteinen. Nicht weit davon iſt, auch dicht am Ufer, ein Steinbruch, wo der Stein theils mit Pulver geſprengt, theils mit Pickeln ausgehauen, und meiſt nach Wien zum Bauen gefahren wird. Es ſtanden deshalb hier verſchiedene Schiffe. Dieß war das drittemal, daß ich auf dieſem langen Striche der Donau Schiffe zum Einladen am Ufer ſah. Es iſt ein ſonderbarer Kontraſt, wenn man die todte Stille, welche an den Ufern der Donau herrſcht, mit dem Gewühle vergleicht, welches an den Ufern des Rheins, des Mains, der Elbe, der Oder, ja ſelbſt der Spree und Havel zu finden iſt.

Wir waren nun etwa 1½ Meilen von Wien, und in Gedanken ſchon daſelbſt angekommen, als, ehe wir noch an das links liegende Städtchen Chor-Neuburg oder Korneuburg kamen, ein heftiger Wind aufſtieg. Wir kamen endlich gegen Kloſter Neuburg, ein am rechten Ufer liegendes Städtchen, wo die Pontoniere in Garniſon ſind, und die Pontone für die Armee unter großen Schuppen verwahrt werden; es hat den Namen von einem 1784 aufgehobenen reichen Stifte der Chorherren des heil. Auguſtins. Hier ward der Sturm heftig. Das Schiffchen ward gewaltig geſchlenkert, oder vielmehr es ſprang von jedem Stoße der Wellen in die Höhe, ſo daß ich in der Kajüte nicht mehr ſchreiben konnte. Indeſſen war keine Gefahr; denn die Wellen waren nicht größer, als die, welche die Spree in ſolchen Fällen wirft. Die große Breite

Digitized by Google

des Fluſſes aber, wo Welle an Welle rollte, gab ein herrliches Schauſpiel. Freylich hätte uns den vorigen Abend, als wir auf dem Strudel waren, ein ſolcher Sturm nicht ergreifen müſſen. Itzt aber konnten wir, der Gefahr wegen, es immer wagen, weiter zu fahren; nur Wind und Wellen ſtießen uns gerade entgegen, ſo daß wir faſt nicht von der Stelle kamen, und nach ¾ Stunden Ruderns kaum um die Erdſpitze oder Krümmung bey Kloſter Neuburg herum kommen konnten. Hier *), unterhalb dem Kloſter, landeten wir um halb 7 Uhr bey einem kleinen angenehmen Wäldchen an. Am entgegengeſetzten Ufer ſahen wir den Biſeberg, wo einer der beſten Oeſtreichiſchen Weine wächſt. Ungefähr nach einer Stunde, da der Sturm immer heftiger brauſte, kam ein mit Eſſig ſchwer beladener Kellheimer, und nach ihm eine ganz kleine Plätte von Stein her mit Obſt beladen, die Donau herunter. Das große Schiff ging ſo tief, daß es nicht 8 Zoll über Waſſer hatte, und die Leute immer ſchöpfen mußten; indeſſen ruderten ſie brav, und landeten endlich neben uns. Es ſah ſehr ſchön aus, wie ſie queer die Fluth durch=

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 29. ſind zwey ſchöne Anſichten der Gegend um Kloſter Neuburg, die eine vom Kloſter, die andere vom Kalenberge aus. Beide zeigen ſehr maleriſch, (obgleich die erſte nicht ganz der eigentlichen Lage getreu) die reizende Ausſicht auf die Donau, mit ihren verſchiedenen Krümmungen und Inſeln.

durchſchnitten, um zu uns zu kommen. Das leichte Obſtſchiffchen ruderte unbeſorgt gerade gegen die Wellen nach Wien zu. Indeß verging die Zeit, der Wind hörte nicht auf zu wehen, und hätte er ſich auch gelegt, ſo hätten wir doch itzt nicht früh genug nach Wien kommen können, um auf der Mauth abgefertigt zu werden. Es ward alſo beſchloſſen, hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Es war ein ſchöner Sommerabend: der Wind war gar nicht kalt, und die Wellen machten uns, die wir unter dem Schutze des Wäldchens von Linden und Birken am Ufer ſicher lagen, ein angenehmes Schauſpiel. Unſere Rudergeſellſchaft, unter den Bäumen am Ufer gelagert, fing an, ob ſie gleich im Wirthshauſe ſchlechte Erholung gefunden hatte, luſtig zu werden. Unſere Sängerinn begann ihre beſten Volkslieder zu ſingen, das Chor ſtimmte mit ein, und die Trompete akkompagnirte. Dieß zog verſchiedenes Landvolk herbey, welches die neuen Amphione bewunderte, bis die einfallende Nacht der Muſik ein Ende machte.

Sonnabends den 9ten Junius früh, bald nach drey Uhr, ſtieß der Schiffmeiſter wieder ab. Wir ſaßen auf dem Verdecke. Der Himmel war zwar etwas bewölkt; aber die gerade vor uns aufgehende Sonne röthete die nun ganz ſpiegelglatte Donau, und ſtralte auf die Gipfel der Bäume am linken waldigten Ufer. Ueber demſelben ſtand am Horizonte ein großer Regenbogen, die Luft war angenehm kühl, unſere Brandenburgiſche Flagge wehte ſanft über uns. Der Schiffmeiſter, und mit

Digitized by Google

ihm jeder Mund, ſtimmte an: Wach auf mein Herz und ſinge! — Eine ſolche Scene will nicht ſucceſſiv beſchrieben ſeyn, ſie muß auf Einmal empfunden werden, und dann wirkt ſie ins Innerſte der Seele.

Wir erblickten nun rechts den hohen und ſchroffen Kalenberg, mit dem alten Schloſſe und Amtsgebäude, und dem anſehnlichen jetzt aufgehobenen Kamaldulenſerkloſter. Gegen 4 Uhr waren wir an dem ſchönen Dorfe Nusdorf, welches wegen der vielen Luſthäuſer einen angenehmen Anblick giebt. Nun erſchienen an dieſem rechten Ufer faſt beſtändig einzelne Häuſer, Gärten und Gartenhäuſer; und in kurzem erblickten wir die Leopoldſtadt von Wien, welche aber, ſo wie die Donau ſich krümmte, hinter deren bergigten Ufern noch einigemal verſchwand.

Hinter Nusdorf theilt ſich die Donau in vier Arme oder Kanäle, welche viele Inſeln in der Nachbarſchaft von Wien machen, auf deren einer die Vorſtädte Leopoldſtadt und Jägerzeil nebſt dem Prater liegen. In vorigen Zeiten befuhr man hauptſächlich den dem Ufer nächſten Kanal, der ſich bey den jetzigen Vorſtädten Lichtenthal und Roſſau durchkrümmet. Dieſer alte Kanal war ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bey ſeichtem Waſſer unbrauchbar, ſo daß die großen Schiffe (obgleich alle Donauſchiffe wenig tauchen) bey Nusdorf oder gar bey Kloſter Neuburg liegen bleiben muſten *). Dieſem Uebel abzuhelfen, machte man, gegen

*) S. Merians Topographia Auſtriae S. 39.

gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, den nächſten Arm oder Kanal ſchiffbar, indem man ihn theils reinigte, theils durch Verſenkung vieler groſsen Steine dem Fluſſe ein engeres Bette, folglich mehrere Höhe des Waſſers, gab. Graf Wels, Statthalter von Wien, brachte 1701 dieſes gemeinnützige Unternehmen zu Stande. In dieſen mittlern Arm, jetzt der neue Kanal genannt, fuhren wir aus der großen Donau, kamen zwiſchen der Spitalau und der Brigittau und dem Augarten durch, ſahen die Vorſtadt Roſſau rechts und die Leopoldſtadt links liegen. Die Anſicht fiel unvermerkt aus dem ländlichreizenden ins Städtiſche. Die hohen Thürme von Wien, beſonders der majeſtätiſche gothiſche Thurm von St. Stephan, fielen in die Augen. Wir langten um halb 5 Uhr zu Wien an, bey der gewöhnlichen Anfurt am ſogenannten Schanzel *), gerade der Leopoldſtadt über. Neben dem K. K. Waſſermauthhauſe iſt eine 1744 erbaute kleine Kapelle, deren Portal eine kleine joniſche Säulenſtellung hat, und auf deren Treppen ſechs mittelmäßige Statuen von Heiligen ſtehen. Sie iſt dem Nepomuk, einem der neueſten Heiligen gewidmet, deſſen Bild, ſeitdem er ſelbſt ertrunken iſt, auf Brücken und an Ufer geſetzt und äuſſerſt verehret wird. Dieſer Heilige ward

*) Dieſer Landungsplatz iſt in den großen, bey Artaria Komp. herausgekommenen, illuminirten Proſpekten von Wien von J. Ziegler auf Nr. 6. vorgeſtellt.

zwar ſchon im 14ten Jahrhundert von der Moldaubrücke in Prag geſtürzt; aber ſein Heiligſprechungsprozeß ward erſt in dieſem Jahrhunderte betrieben. Zu dem Ende ward 1716 ſein Grab geöfnet, und ſeine Zunge, mit welcher er die Beichte der Königinn Johanna von Böhmen verſchwiegen hatte, unverweſet gefunden. Darauf geſchah, wie es in einem frommen katholiſchen Buche heißt: „das „augenſcheinliche Mirakul, daß die etwas welk und „blaß geweſene heil. Zunge den 27ſten Jänner 1725 „in Gegenwart der Herren Deputirten in der Domkirche plötzlich lebhaftig aufgeſchwollen und in „ſchönſter Fleiſchfarb blutröthig geworden iſt.“ Einem ſolchen augenſcheinlichen Mirakul konnte Papſt Benedikt XIII. nicht widerſtehen, und die Heiligſprechung geſchah im J. 1729. Die lebhafte Aufſchwellung der Zunge wird wirklich im Heiligſprechungsdekrete unter den Wundern angeführt, welche die Urſachen der Heiligſprechung waren. Der heil. Nepomuk hat übrigens, ſo neu ſeine Erhöhung iſt, eine unglaubliche Menge Verehrer in ganz Deutſchland, beſonders in Böhmen und Oeſtreich.

Gegen ſieben Uhr kamen die Mauthoffiziere, welche ſich mit dem Linziſchen Pollet begnügten, und bey der Viſitation ſehr gelind und höflich bezeigten. Die Schroder kamen, den Wagen aus dem Schiffe zu holen und die Räder daran zu ſetzen. Alles übrige ward auch ausgepackt. Und nun ſchieden wir auseinander. Wir nebſt unſerm Gepäcke fuhren in einem Miethswagen nach unſerer Wohnung

Digitized by Google

nung in der Stadt; und der Reiſewagen ward nach der Vorſtadt, die Landſtraße genannt, zu einem Sattler gebracht (denn in der Stadt iſt der Platz dazu zu ſelten und zu theuer). Die Rudergeſellſchaft ging, Meiſter und Geſellen zu grüßen. Und unſer Schiffmeiſter Naimer, mit dem wir auf alle Weiſe ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatten, verkaufte in der Geſchwindigkeit das ganze Schiff vielleicht für 18 Fl., und nahm unverzüglich, nebſt ſeinem Knechte Hans und den beiden Kopfküſſen, welche uns ſo wohl gedient hatten, auf einem Zeiſelwagen *), ſeinen Rückweg nach Regenſpurg.

Es that mir faſt leid, daß dieſe Waſſerreiſe ſchon zu Ende war. Wenn es ſeyn könnte, möchte ich ſo durch die ganze Welt reiſen. Nichts kann bequemer ſeyn, als in Nachtkleidern in ſeinem Zimmer ſeyn, nach Gefallen leſen, ſchreiben, ſchlafen oder

*) Zeiſelwagen heißen in Oeſtreich offene leichte Wagen mit Bänken, worauf mehrere Perſonen ſitzen können, zuweilen nur mit einigen Bunden Stroh belegt, zuweilen auch wohl mit einem Obdache von geflochtenen Weiden verſehen. In Hamburg werden ähnliche aber etwas zierlichere Wagen, die man zu Spatzierfahrten braucht, Stühlwagen genannt. Im Brandenburgiſchen nennet man ſie Krebswagen, weil ſie im Sande ſehr langſam fahren. Den Oeſtreichiſchen Wagen gleicher Art darf man dieſen Namen nicht geben. Die Regenſpurgiſchen Schiffer fahren bey ihrer Rückreiſe von Wien auf dieſen Zeiſelwagen eigentlich nur bis Aſchau. Von hier

Digitized by Google

was man ſonſt will, thun zu können, dabey ſo ſchnell fortzukommen, als mit Poſtpferden, und weder Staub, noch Hitze, noch Stöße auf ſchlechten Wegen zu empfinden. Indeſſen merkte ich, daß, um ſolche Reiſe vollkommen angenehm zu machen, ſo ſchönes Wetter gehört, als wir wirklich hatten. Unſere Hütte hatte verſchiedene Aſtlöcher, die wir zwar nach Vermögen verſtopften, wodurch aber ein ſtarker Regen würde eingedrungen ſeyn; und der letzte Sturm lehrte uns, daß die Donau herab, ſo ſchnell auch ihr Strom iſt, es dennoch nicht wohl angeht, gerade wider den Wind zu rudern. Ich hatte übrigens auf dieſer Waſſerreiſe nicht allein Zeit, ſondern auch Geld geſpart. Die 54 Meilen von Regenſpurg nach Wien laſſen ſich, wenn man auch Tag und Nacht reiſet, auf keine Weiſe, wie zu Waſſer, in nicht völlig viertehalb Tagen machen.

Was

reiten ſie 2 Stunden über Berge, dann fahren ſie mit einem Fließſteine (kleinem Schiffe) bis Paſſau und Vilshofen die Donau hinauf. Daſelbſt miethen ſie einen Hauderer bis Straubing, und von da einen andern bis Regenſpurg. Dieſe Reiſe von 54 Meilen vollenden ſie in 4 Tagen, und alſo geſchwinder als der Poſtwagen; ſie kommt einer Perſon mit der Zehrung nicht höher als 7 bis 8 Fl. zu ſtehen. Paſſagiere zahlen für die Perſon etwa 12 Fl. mit den Zehrungskoſten; daher ſehr viele mit ſolchen Zeiſelwagen fahren. Die Bauern und Wirthe geben hiezu Pferde und Wagen, und es gehet Tag und Nacht, eben ſo wie die Poſt.

Digitized by Google

Was das Geld betrift, ſo wird zwar in Baiern und Paſſau auf jede Meile das Poſtpferd nur mit 30 Xr. nach dem 24 Fl. Fuß, und in Oeſtreich auf die Station etwa von 4 Stunden das Pferd mit 48 Xr. Wiener Kurrent, das iſt die Meile mit 24 Xr., bezahlt; wenn man aber die Trinkgelder, Schmiergelder, Chausſeegelder u. d. gl. dazu rechnet, ſo muß dieſe Reiſe von 54 Meilen, auch nur mit 2 Poſtpferden, weit mehr als 11 Dukaten koſten. Zu Waſſer werden von Regenſpurg bis Wien 60 Meilen gerechnet. In der Beylage XV. 7. habe ich zum Nutzen derjenigen, welche etwa künftig dieſe Reiſe machen wollen, ein Verzeichniß aller Städte, Marktflecken, Klöſter, Schlöſſer und Dörfer, die man an beiden Ufern der Donau ſehen kann, beygefügt, ſo wie ſie mir der Schiffer auf Befragen anzeigte. Auch iſt dabey die Entfernung der vornehmſten Oerter von Regenſpurg angemerkt.

Die Stadt Wien, die größte in Deutſchland, die ſchon vorher ſo wichtig und merkwürdig war, wird jetzt noch merkwürdiger durch den Geiſt des wohlthätigen Monarchen, der ſeine Unterthanen aus dem Schlummer, in welchem ſie bisher gelegen hatten, zu erwecken ſucht, und Verbeſſerungen von aller Art veranlaſſet. Die wahre Beſchaffenheit Wiens iſt im nördlichen Deutſchlande nicht ſehr bekannt. Ich werde alſo über dieſe Reſidenzſtadt weitläuftiger ſeyn müſſen, als über alle andere Städte, die ich auf meiner Reiſe beſucht habe. Zwar bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich alle Merkwürdig-

Digitized by Google

würdigkeiten anzeigen könnte, zumal da die neueſten Veränderungen mir unmöglich alle zuverläſſig bekannt ſeyn können. Doch werde ich von den hauptſächlichſten Gegenſtänden, welche die Aufmerkſamkeit eines denkenden Reiſenden verdienen, hoffentlich keinen ganz übergehen. Obgleich ich die großen Schwierigkeiten dieſes Unternehmens ſehr wohl einſehe; ſo hat mir doch deſſen Gemeinnützigkeit Muth gemacht, es nach meinen beſten Kräften auszuführen:

Sicelides Muſae! Paullo majora canamus!

Ende des erſten Buchs.

Zweytes

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieſer Reſidenzſtadt.

Erſter Abſchnitt.

Topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien.

Man hat ſehr viele Beſchreibungen von Wien, wovon aber keine hinlänglich iſt. Ohne mich auf die ältern einzulaſſen, die jetzt, bloß hiſtoriſche Umſtände ausgenommen, faſt ganz unbrauchbar ſind, will ich nur die neuern und noch einigermaßen brauchbaren anführen: 1) Küchelbecker Nachricht vom römiſch-kaiſerl. Hofe. 8. Hannover 1730 *). 2) P. Matthias Fuhrmann hiſtoriſche Beſchreibung und kurzgefaßte Nachricht

*) Die Ausgabe von 1730 iſt der von 1732 weit vorzuziehen. In jener erſten Ausgabe hatte Küchelbecker nur ein wenig freymüthig von den Bedrückungen der Proteſtanten in Oeſtreich, von den Finanzeinrichtungen des Kaiſerl. Hofes, von den Sitten und der Lebensart des Adels zu Wien, geſchrieben, und beſonders den Jeſuiten einige ihnen

richt von Wien. 3 Theile. 8. Wien 1766 bis 1770. 3) Weiskern Beſchreibung Wiens, als der dritte Theil ſeiner Niederöſtreichiſchen Topographie, Wien 1770. gr. 8. 4) Neueſte Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 8. Wien 1779. 5) Franz de Ponty Verzeichniß der in Wien ſammt dazugehörigen Vorſtädten und Gründen befindlichen numerirten Häuſer, derſelben Eigenthümer, Schilder, Gaſſen. Wien 1779. Queer 8. 6) Der Stadt Wien Kommercialſchema, nebſt Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten derſelben ꝛc. 4 Theile. 8. Wien 1780. In dieſen Beſchreibungen fehlen theils die neueſten Nachrichten, theils hat keine derſelben die gehörige Ordnung. In Abſicht der guten Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags iſt Weiskerns Buch das vorzüglichſte, obgleich im Grunde nur aus andern Büchern kompilirt. Beſonders hat er das Fuhrmanniſche Werk, aber mit Verſtande, gebraucht. Nur hat er im Iten und IIten Theile ſeiner N. Oe. Topographie die Vorſtädte von Wien ſehr überflüſſigerweiſe nochmals aufgeführt. Küchelbecker,

ihnen verhaßte Wahrheiten geſagt; darum ward ſein Werk verboten, und er ließ in der zweiten Auflage, voll knechtiſcher Furcht, alles weg, was einer eingeſchränkten Denkungsart anſtößig ſeyn konnte. S. Freytagii Analecta de Libr. rar. (Lipſ. 1750.) S. 502. Desgleichen Keyslers Reiſen 2r Band S. 1213.

Digitized by Google

becker, ſo alt er iſt, iſt nicht zu verachten. Man merket, daß er ſelbſt beobachtet hat. Er macht viele Anmerkungen, die noch jetzt gelten; auch iſt er von allen ſeinen Nachfolgern bis jetzt weidlich ausgeſchrieben worden.

In allen dieſen Beſchreibungen iſt übrigens zu viel und auch zu wenig. Fuhrmann iſt für Wien, was Küſter für Berlin iſt. Er hat ohne Auswahl und Zuverläſſigkeit kompilirt, iſt bey den Klöſtern und andern geiſtlichen Stiftungen, beſonders bey Reliquien und elenden Legenden von Wundern ekelhaft weitläuftig, und unvollſtändig bey den meiſten wirklich nutzbaren Sachen. Er hat gar keine einleuchtende Ordnung, und ſagt manche Sachen an drey oder vier Orten drey oder viermal. Die geiſtlichen Gebäude und Stiftungen, die ſein Hauptwerk ſind, ſondert er von den übrigen ab, ſetzt ſie nicht nach ihrer Lage, ſondern nach der hier ſo höchſt unſchicklichen alphabetiſchen Ordnung, und noch dazu nach dem Alphabete der Heiligen, denen jede Kirche gewidmet iſt; daher man oft lange ſuchen muß, um etwas zu finden. Die Beſchreibung von Wien hat, eben ſo wie Fuhrmann, elende Kupferſtiche, iſt, wie derſelbe, über die geiſtlichen Gebäude viel zu weitläuftig, und ſchreibt hiſtoriſche Nachrichten davon aus jenem ab: ſtatt welcher man hiſtoriſche Nachrichten vom allmählichen Anwachſe der Vorſtädte (welche nicht einmal alle genannt, noch weniger beſchrieben ſind), oder von Entſtehung und Veränderung der Manufakturen und Handlung gewünſcht hätte. Dagegen findet man lange

Digitized by Google

lange namentliche Verzeichniſſe von Künſtlern und von Kaufleuten, die in einem ſo kleinen Handbuche nicht am rechten Orte ſind. Indeſſen iſt dieſe Beſchreibung, ſo mangelhaft ſie iſt, immer noch das beſte Handbuch für einen Fremden, der die weitläuftigen Bücher nicht brauchen will und kann.

Bey allen dieſen Werken fehlet eine vollſtändige und ordentliche Topographie, ohne die ein Fremder keine Stadt kann kennen lernen, am wenigſten Wien, wo in der Stadt die Straßen ſo untereinander und nach ſo verſchiedenen irregularen Direktionen gehen, und wo ſie in den Vorſtädten ſo weitläuftig, oft auch ſchief durcheinander angelegt, und allenthalben mit Gärten und Feldern vermiſcht ſind, daß ihre Gränzen oft unbeſtimmt ineinander laufen. Auch hier hat Weiskern noch das beſte geliefert. Er beſchreibt die wahre Lage Wiens noch am deutlichſten. Es iſt beynahe unbegreiflich, da er zuerſt auf den Gedanken kam, ein Verzeichniß aller Häuſer nach ihren Nummern und folglich auch aller Straßen zu geben, daß ihm doch nicht einfiel, erſt die wahre Lage der Straßen genau und in Beziehung auf einen genauen Grundriß zu beſtimmen; und daß er nicht lieber gleich bey der Beſchreibung der Lage und Folge der Straßen die merkwürdigſten Gebäude anzeigte, als nach Fuhrmanns Methode die vornehmſten geiſtlichen Häuſer allein, und dann wieder alle weltlichen Häuſer allein in jedem Viertel anzuzeigen, und dann ein Verzeichniß der Straßen und Häuſer hintenherzubringen. Bey zweckmäßigerer Ordnung würde ſein Buch ungleich

nützli-

Digitized by Google

nützlicher ſeyn. Auch iſt ſein weitläuftiges Verzeichniß der Häuſer darum ganz unbrauchbar, weil es ganz andere Nummern liefert, als wirklich an den Häuſern zu leſen ſind. Hingegen in Herrn de Ponty Verzeichniſſe findet man die wahren angeſchriebenen Nummern. Dieſes letzte Verzeichniß würde noch brauchbarer ſeyn, wenn die Stadt in ihre Viertel getheilt, und die Vorſtädte nicht nach dem Alphabete, ſondern nach ihrer wahren Lage geordnet wären, und man nur einige nothwendige topographiſche Nachrichten, nebſt Rückweiſung auf einen entſprechenden Grundriß, fände.

Das Wiener Kommerzialſchema ſollte, als das neueſte Werk, auch billig das beſte ſeyn, und enthält auch Nachrichten, die man ſonſt nicht findet; aber es iſt höchſt unordentlich, ohne deutlichen und zuſammenhängenden Plan, und gerade der topographiſche Theil iſt der unvollkommenſte. In Keyslers Reiſen *) findet man einige nicht zu verachtende Nachrichten. Ein Ungenannter hat unter dem Titel Denkwürdigkeiten von Wien **) eine Menge nicht allemal zuverläſſiger Nachrichten und halb wahrer Gedanken in höchſt affektirter Schreibart vorgetragen, und ſie unter dem Titel: Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland ***) fortgeſetzt. Doch findet man in beiden Büchern einzelne nicht

*) 2r Theil S. 1213. u. ff.

**) 1777. 8.

***) 1778. 8.

nicht zu verachtende Anmerkungen. Nur iſt es dem, der Wien nicht ausserdem kennt, ſchwer, das Wahre von dem Halbwahren zu unterſcheiden.

Hr. Deluca hat im J. 1785 den erſten Theil einer ſogenannten Beſchreibung von Wien herausgegeben. Von einem Manne, der ſich mit ſeiner ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaft nicht wenig dünkt, der ſelbſt in Wien wohnt, und ſo vieler Nachrichten ſich rühmt, der dabey Andere ſo dreiſt tadelt, hätte man denn freylich wohl etwas ſehr vorzügliches erwarten können. Es läßt ſich aber kaum etwas elenderes und unbrauchbareres denken, als dieſer erſte Theil. Etwa 60 Seiten enthalten zuſammengeſtoppelte und verwirrte Nachrichten von allerhand Art, die, wie in allen Schriften des Hrn. Deluca, ohne zweckmäßigen Plan an einander gereihet ſind; von S. 69 bis S. 238 ſtehen Anzeigen der Wohnungen von Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern, welche aus dem Kommerzialſchema abgedruckt ſind; und von S. 242 bis zu Ende des Bandes iſt der Waarenzolltarif abgedruckt. Weiter findet man hier gar nichts. Man ſollte nicht glauben, daß jemand ſeine eigne Ehre ſo wenig ſchätzen, und die Nachſicht des Publikums ſo ſehr mißbrauchen könnte, um ſolchen zwecklosen Sammelſuri eine Beſchreibung von Wien zu nennen.

Mit den Grundriſſen von Wien iſt es beſſer beſchaffen, als mit den Beſchreibungen. Von der Stadt ſelbſt hat man ziemlich richtige Grundriſſe, nur von den Vorſtädten iſt keiner für völlig richtig zu halten, weil in dem Anbaue beſtändig fort-

gefah-

gefahren wird. Ich habe folgende gebraucht *): 1) Grundriß der Stadt Wien zur Zeit der erſten Belagerung 1524 in Göbels Beyträgen zur Staatsgeſchichte von Europa **). 2) Wien mit den Vorſtädten von Seutter in Augſpurg, um 1774 in Landkartenformate geſtochen. Dieſer Plan giebt ziemlich genau an, wie weit damals die Vorſtädte angebauet, und welche Plätze innerhalb der Linien noch unbebauet waren. 3) Typus choro-topographicus Viennae oder Karte der Gegend um Wien, auch von Seutter, in Landkartenformate. Stellt die Gegend etwa 4 bis 5 Meilen im Umkreiſe vor, und iſt, wie man freylich ſiehet, nicht nach Meſſungen gemacht, ja es iſt nicht einmal ein Maaßſtab darauf, auch ſind die Berge, deren Lage noch leidlich richtig angedeutet ſeyn mag, nur im Profile, nicht im Grundriſſe, nach ihrer Geſtalt in der Natur, vorgeſtellt. Doch kann man ſich aus dieſer Karte die bergigte Lage der Gegend nach Weſten und Norden, und die dem Laufe der Donau zufolge flache und abhängige Lage nach Südoſt, deutlich vorſtellen: welche beſondere Beſchaffenheit der Gegend auf das Klima und die Witterung zu Wien einen wichtigen Einfluß hat, und zum Theile die dort ſo gewöhnlichen heftigen Winde veranlaſſet. 4) Ein

*) Es ſind noch mehrere ältere vorhanden, welche in Fuhrmanns Beſchreibung von Wien angezeigt ſind. Aber die ich brauchte, waren zu meinem Zwecke hinlänglich.

**) Lemgo 1767. gr. 4.

Digitized by Google

Grundriß der Stadt Wien, mit den Vorſtädten in Fuhrmanns Beſchreibung von Wien 1r Band. Bloß von Nr. 2, mit Weglaſſung der ſo nothwendigen Benennungen der Straßen und großen Palläſte, kopirt. Zwar ſind bey den Vorſtädten einige Zuſätze vom neuen Anbau gemacht, aber ganz unbeſtimmt, mehr nach Gutdünken, als nach genauer Erkundigung. 5) Ein Grundriß von Wien ohne die Vorſtädte, ebenfalls in Fuhrmanns Beſchreibung. 6) Ein beſſerer Grundriß der Stadt ohne die Vorſtädte, in Weiskerns Beſchreibung, worauf die Viertel durch Schraffirung unterſchieden ſind. 7) Ein ganz ſchlechter Grundriß der Stadt in der Neueſten Beſchreibung. 8) Ein großer Grundriß von Wien und den Vorſtädten, auf 24 Landkartenbogen von 1769 May bis Oktober 1772 aufgenommen, und von dem K. K. Oberſtwachtmeiſter Johann Daniel Huber herausgegeben. Dieſer Grundriß ſcheint genau zu ſeyn, und iſt in Abſicht des Anbaues der Vorſtädte bis um dieſe Zeit ſehr brauchbar. 9) Eine Karte der Gegend um Wien in Form eines Fächers, Wien 1781. Höchſt elend geſtochen. Das Abgeſchmackteſte iſt, daß die Gegend ſich von beiden Seiten nach der Form des Fächers hat müſſen auseinander zerren und rund beugen laſſen, ſo daß die Donau beynahe ganz von Norden her ſtrömt, und der Kalenberg eine ziemliche Strecke davon liegt. 10) Plan der Stadt Wien und der Vorſtädte, unter Direktion des Kaiſerl. Hofmathematikus Hrn. Nagel

Nagel *) im 1770ten und den folgenden Jahren aufgenommen, und auf 16 großen Blättern in Landkartenformate in Kupfer geſtochen. Die letzten Blätter kamen zu Ende des J. 1781 heraus. Der Plan der Stadt ohne die Vorſtädte iſt von Mannsfeld ſehr ſauber nachgeſtochen.

Dieſer große Nagelſche Grundriß iſt der beſte und vollſtändigſte; daher ich ihn auch mit beſonderm Fleiße durchſtudirt habe. Der Huberſche Plan iſt, wie man wohl ſieht, dabey gebraucht, oder wohl gar zum Grunde gelegt; indeſſen an verſchiedenen Orten doch wohl auch nachgemeſſen und unterſucht worden. Da in Wien jedes Haus mit einer Nummer bezeichnet iſt, ſo iſt ſehr nützlich auf dieſem Grundriſſe die Nummer jedes Hauſes angemerkt; ja man hat ſogar den Grundriß jedes Hauſes vorzuſtellen geſucht. Dieß letzte iſt freylich wohl nicht immer ſo ganz richtig; da es faſt unmöglich war, eine ſolche Menge Häuſer, von zum Theil ungleichförmiger Geſtalt, in ſo kleine Grundriſſe zu bringen. Auch kommt es in der Stadt ſelbſt ſo ſehr nicht darauf an. Aber in den Vorſtädten, wo die Gebäude auf ſo mancherley Art mit Gärten und Ackerfeld ver-

*) Unter dem Grundriſſe der Stadt ſtehet, daß ſie von den Ingenióren Franz Gruß und Joſeph Neußner aufgenommen worden. Auf dem Haupttitel aber ſind die Ingenióre Joſeph Neußner und Karl Braun genennet. Herr Nagel erhielt von der Kaiſerinn Maria Thereſia für die Koſten dieſes Plans 10,000 Fl.

vermiſcht ſind, iſt es überaus nothwendig. Und daher iſt die wahre Lage und der neue Anbau der Vorſtädte aus keinem Grundriſſe ſo gut, als aus dieſein, zu erſehen.

Zu noch größerer Vollkommenheit dieſes Planes wäre in einigen Nebendingen noch mehr Sorgfalt zu wünſchen geweſen. Erſtlich hätte derſelbe beſſer geſtochen werden mögen. An einigen Orten, wo die Objekte ein wenig enge aneinander ſtehen, iſt z. B. kaum zu errathen, ob ein Fluß, ein Kanal, oder ein Weg, da ſeyn ſoll. Beſonders iſt die Schrift elend geſtochen; der Ingeniör Herr Neußner, der den Plan radirt hat, ſcheint im Schriftſtechen nicht geübt. Ferner wäre höchſtnothwendig geweſen, die Viertel der Stadt und jede Vorſtadt durch Verſchiedenheit der Schraffirungen anzudeuten, da beſonders in den Vorſtädten die Gränzen oft höchſt wunderlich untereinander laufen. Auch ſind die Nummern der Baſteyen der Stadt und an vielen Orten die Namen der Straßen nicht angezeigt worden, wo doch Platz genug da war, welches beſonders in den Vorſtädten ſehr unangenehm iſt. Selbſt von den Vorſtädten Nikolsdorf, Magdalenen-Grund, Strozziſcher Grund, und Thury, ſind die Namen auf dieſem Plane gar nicht angezeigt; ob dieß gleich kleine beſondere Vorſtädte ſind, die auch ihre beſonderen Nummerirungen haben, welche itzt da ſtehen, ohne daß man weiß wohin ſie gehören. Auf einem ſo großen Plane muß billig keine einzige Benennung

nung einer Gaſſe, geſchweige viele ſo beträchtliche, fehlen. Daß auf den Anbau in den nächſten Jahren Acht gegeben worden, ſieht man daraus, daß in verſchiedenen Vorſtädten mehr Nummern ſind, als in Herrn de Ponty Häuſerverzeichniſſe von 1779. Hingegen, wenn mehrere Häuſer dieſelbe Nummer haben, und daher mit a, b, c, u. ſ. w. bezeichnet ſind, weil ſie vermuthlich erſt nach vollendeter Nummerirung gebauet worden; ſo habe ich dieſe Häuſer faſt niemals auf dem Plane gefunden. Noch in manchen andern Dingen ſtimmt der Grundriß mit Herrn de Ponty Verzeichniſſe nicht ganz zuſammen. Beide nützliche Werke hätten aber wohl genau mögen verglichen werden, um ſie beide, ſowohl in Abſicht der Straßen als der Nummern der Häuſer, ganz zu berichtigen; jetzt iſt ſowohl das Verzeichniß als der Grundriß weder völlig richtig, noch untereinander übereinſtimmend. Endlich wäre eine genauere Korrektur des Grundriſſes zu wünſchen geweſen: es ſind zuweilen Nummern ausgeblieben oder verſchrieben. Auch paſſen die Blätter Nr. 14 und 15 auf der Jägerzeil beym Eingange des Praters nicht aneinander; es ſcheint, auf Nr. 15 in der Gegend des jetzt zugefüllten kleinen Grabens oder Fluſſes etwas vergeſſen zu ſeyn.

Bey allen dieſen kleinen Mängeln iſt dennoch dieſer Nagelſche Plan, wie geſagt, der beſte. Da er indeſſen wegen ſeiner Größe und Koſtbarkeit in wenige Hände kommen möchte, und alle anderen kleineren Grundriſſe wirklich ganz unbrauchbar ſind; ſo habe ich darauf gedacht, ſowohl meinen Leſern,

als beſonders künftigen Reiſenden, einen kleinern und richtigen Plan mitzutheilen. Dieß war wirklich keine leichte Sache. Zuerſt hatte Herr Major von Tempelhoff auf meine Bitte die Gewogenheit, unter ſeiner Direktion durch Hrn. Joſephi, Oberfeuerwerker beym K. Artilleriekorps, den Nagelſchen Grundriß in die Größe eines kleinen Medianbogens bringen zu laſſen. Dieß geſchah mit ſolcher Genauigkeit, daß die kleinſten Objekte nach verjüngtem Maaße übergetragen wurden. Nun wünſchte ich: auch die Viertel der Stadt und die ſämmtlichen Vorſtädte abzuſondern, und durch Schraffirungen zu unterſcheiden; wobey mir Herr Hofrath von Oesfeld ſeine Hülfe anbot, deſſen Eifer für die Genauigkeit topographiſcher Zeichnungen ſchon die meiner Beſchreibung von Berlin beygefügten Grundriſſe ſo ſehr vervollkommnet hat. Dieß hatte ungemeine Schwierigkeiten. Auf dem großen Grundriſſe waren die Gränzen oft ſehr ſchwer herauszufinden. Wir mußten das De Pontyſche Verzeichniß auf das mühſamſte Nummer vor Nummer mit dem Grundriſſe nachzählen und vergleichen; und noch fanden ſich ſo manche Zweifel, daß wir, wenn ich nicht einen kleinen gezeichneten und illuminirten Grundriß von Wien und den Vorſtädten beſeſſen hätte, uns zuweilen nicht würden haben herausfinden können. Erſt nachdem Herr Hofrath von Oesfeld auf dem großen Plane die Gränzen durch Illumination beſtimmt hatte, konnte auf der kleinen Zeichnung alles auf ſolche Art illuminirt und kenntlich angedeutet werden, daß der Unterſchied der Vorſtädte,

ſtädte, der Gärten und des Ackers in dieſem kleinen Raume ſo in die Augen fällt, wie man es nun ſie- het; wobey ich zugleich die mir bekannt gewordenen nachherigen Veränderungen genau einzeichnen ließ. Dieſe betreffen hauptſächlich: einige auf Kaiſerl. Befehl geſchehene Erweiterungen krummer und enger Straßen; ein neu durchgebrochenes Fußgängerthor am Leopoldsthore, oder an der alten Brücke, die nach der Leopoldſtadt führet; und zwey neue 1782 über den Donauarm geſchlagene Brücken nach dem Prater und nach dem Augarten. Die Vorzüge dieſes kleinen Grundriſſes vor dem großen haben meine Leſer hauptſächlich Hrn. Hofr. v. Oesfeld zu danken. Sollte aber wider Vermuthen etwas darinn noch nicht völlig richtig ſeyn, ſo iſt gewiß nicht unſer beiderſeitiger Fleiß und guter Willen Schuld daran, ſondern die Mangelhaftigkeit der vor uns liegenden Nachrichten. Bey dieſer neuen Auflage iſt etwas weniges berichtigt.

Hr. Deluca hat die Unverſchämtheit, in ſeinen Staatsanzeigen von den k. k. Staaten (VIs Heft S. 408) von dieſem Grundriſſe von Wien zu ſagen: „Der ganze Grundriß, welchen Herr Nikolai mit ſo „vieler Mühe, in Geſellſchaft des Hrn. Major v. Tem- „pelhoff, und Hofrath von Oesfeld, entworfen hat, „iſt a capite ad calces verfehlt. Die ganze Anlage „iſt falſch; und aus allen Grundriſſen, die bis jetzt „von Wien vorhanden ſind, iſt der Berliniſche der feh- „lerhafteſte, und nicht von einer Seite zu brauchen. „Was gegen Norden ſtehet, gehört nach Süden, was „nach Oſten iſt, gehöret nach Weſten, u. ſ. w. „Der Lauf der Donau iſt gar nicht der Natur entſpre- „chend angegeben. Die Donau hat ihren Lauf von

„nach Oſten; nach Nikolai durchſtrömt ſie bloß den „ſüdlichen Theil. Die Wien kommt von Süden; „nach Nikolai aber von Norden. Wenn man auch „den Nikolaiſchen Grundriß umwenden wollte, um „das was gegen Süden liegt, nach Norden zu brin„gen, u. ſ. w.; ſo fände man doch die wahre Lage „nicht. Denn die Jägerzeil käme ganz nach Norden „zu ſtehen, ſie liegt aber Nordoſt; und ſo würde kein „einziger Ort ſeine wahre Lage erhalten.“ Wer ſo harte Beſchuldigungen lieſet, müßte denken: Herr Major von Tempelhoff, Herr Hofr. von Oesfeld und ich, wären mit unglaublicher und unverzeihlicher Sorgloſigkeit zu Werke gegangen; welches doch weder der Charakter dieſer Männer, noch der meinige iſt, wie wir wohl ſchon bey andern Werken dieſer Art gezeigt haben. Da Hr. Deluca indeß dieſe Beſchuldigung in ſeiner ſogenannten Beſchreibung von Wien (Ir Theil S. 9.) wiederholt; ſo möchte mancher Leſer denken, es müſſe doch etwas daran wahr ſeyn: weil man jenem Schriftſteller vielleicht nicht die Unverſchämtheit zutrauen wird, eine grobe Lüge zweymal zu ſagen. Aber es iſt gar nichts wahres an der Beſchuldigung, und Hr. Deluca zeigt dabey entweder die unglaublichſte Unwiſſenheit, oder die hämiſchſte Niederträchtigkeit die wider den klaren Augenſchein zu verunglimpfen ſucht. Dieſe Ausdrücke ſind um nichts zu hart. Ich muß nothwendig bey dieſer neuen Ausgabe etwas über jenen aus der Luft gegriffenen harten und hämiſchen Tadel ſagen; und die Leſer mögen mit Verwunderung ſehen, wie weit die Unverſchämtheit dieſes Blättleinſchreibers geht, deſſen offenbar ungereimte Beſchuldigungen ſchon andere Wiener Blättleinſchreiber nachgeſchrieben haben, weil dieſe elenden Leutchen gewohnt ſind, ins Gelag hinein dasjenige zu tadeln, wovon ſie ſelbſt nichts ver-

Digitized by Google

verſtehen: wenn ſie jemand herunterſetzen wollen, von dem ſie nun einmahl wollen, daß er durchaus Unrecht haben ſoll, er möchte es auch machen, wie er wollte.

Wer unſern Grundriß mit jedem andern Grundriſſe von Wien vergleicht, dem wird gleich der Augenſchein zeigen, daß die Lage aller Hauptttheile der Stadt und der Vorſtädte richtig iſt. Wie kann denn Herr de Luca ſagen: er ſey a capite ad calcem verfehlt? Unſer Grundriß iſt eine getreue Verkleinerung des großen Nagelſchen Grundriſſes von 16 Blättern. Iſt denn etwa auch dieſer a capite ad calcem verfehlt? War ein beſſerer da, den wir hätten nehmen können? Wer nicht ſo unwiſſend iſt wie Hr. de Luca, ſondern ein wenig verſteht was zu Arbeiten dieſer Art gehört, wird, wenn er unſern Plan durchſieht, vielmehr bewundern, mit welcher Genauigkeit ſo viele Situation aus 16 großen Bogen, auf einen einzigen gebracht iſt. Dabey iſt unſer Plan ſauberer geſtochen, als der große Nagelſche; es ſind Namen von Straßen in den Vorſtädten ſupplirt; neue Veränderungen ſind, ſo viel möglich geweſen, nachgeholt; und es ſind auf unſerm kleinen Plane zuerſt die Vorſtädte durch Schraffirung unterſchieden worden, da man auf dem großen Plane die Gränzen gar nicht finden kann, die wir mit größter Mühe herausſuchen mußten. 1782 war kein einziger guter Plan von Wien auf Einem Bogen vorhanden. Verdiente ich alſo nicht einigen Dank, daß ich ihn meinen Leſern zu verſchaffen ſuchte? —

Wie kann Hr. Deluca ſo unverſchämt ſagen: Dieſer Grundriß ſey der fehlerhafteſte und nicht von einer Seite zu brauchen? Er iſt ja eine getreue und verbeſſerte Kopie des größten und beſten in Wien ſelbſt gemachten Grundriſſes! Sollte aber der große Grundriß des Kaiſerl. Hofmathematikers, Hrn. Nagel,

Digitized by Google

gel, der von der verſtorbenen Kaiſerinn 10,000 Fl. zu deſſen Aufnehmung bekam, der dabey Ingeniöre zu Gebote hatte, der jeden Zweifel augenblicklich verificiren konnte, und dem man alſo im Auslande wohl hauptſächlich trauen mußte; ſollte dieſes Mannes Grundriß dennoch ſo ungeheure Fehler haben: ſo mußte Hr. Deluca erſtlich, wenn er zum Nutzen und nicht aus Petulanz ſchrieb, dieſe Fehler ganz genau anzeigen und auseinander ſetzen; und zweytens, wenn er einen Funken von Billigkeit zeigen wollte, alle dieſe Fehler Hrn. Nagel in Wien ſchuld geben, aber nicht drey Männern in Berlin, die mit aller Akkurateſſe die man fodern kann, alle Hülfsmittel anwendeten, die ſie finden konnten, dieſen Plan ins Kleine zu bringen, zu verbeſſern, und dadurch brauchbarer zu machen.

Aber man höre des Herrn Deluca Hauptlächerlichkeit in dem Hauptgrunde ſeiner Beſchuldigung. Er ſagt: „Was gegen Norden ſteht, gehört nach Süden, was nach Oſten ſteht, gehört nach Weſten.“ Es gehört wirklich die Unverſchämtheit eines ſo elenden Stümpers dazu, um ſo etwas von einem Plane zu ſagen, wobey Männer wie Tempelhoff und Oesfeld die Hand anlegten. Bloß die Namen dieſer verdienten Leute ſind Bürge, daß der Plan auf ſo abenteuerliche Weiſe nicht verhunzt ſeyn kann. Aber was will denn Hr. Deluca wohl etwa ſagen? Man höre und erſtaune über die Ungereimtheit!

Bekanntlich wird auf den Landkarten, Grundriſſen, u. ſ. w. gewöhnlich Norden oben angenommen; obgleich Landkarten und Grundriſſe in Menge vorhanden ſind, welche eine andre Lage haben. Noch niemand iſt es eingefallen, zu ſagen, jene letztern Karten wären darum alle falſch, verfehlt, ganz fehlerhaft, und unbrauchbar. Nun hat Hr. Nagel in ſeinem

ſeinem groſſen Grundriſſe von Wien, weder Norden noch Süden, ſondern ungefähr Südweſt oben genommen. Warum er dieß gethan hat, weiß ich nicht. Hr. Deluca hätte den Kaiſerl. Hofmathematiker ſelbſt fragen können, der ihm vielleicht einigen Grund würde angegeben haben. Da dieſer nun einmal auf ſeinem Grundriſſe dieſe Anlage machte; ſo konnten wir es doch nicht ändern. Hätten wir Norden oben bringen wollen, ſo wäre etwas von der Situation abgeſchnitten worden, und auf einem andern Raume würde Situation gefehlt haben. Bloß das Blatt umzukehren, ſo daß Nordoſt oben gekommen wäre, ward nicht für nöthig gefunden. Denn es ſteht ja — und das iſt die Hauptſache — die Buſſole deutlich auf unſerm kleinen Plane eben ſo, wie auf dem Nagelſchen groſſen. Entweder iſt Hr. Deluca, der doch gern ein Statiſtiker ſeyn möchte, ſo ſchimpflich unwiſſend, daß er nicht weiß, was auf einem Grundriſſe die Buſſole bedeutet; oder er hat uns, aus abgeſchmackter Tadelſucht wider beſſeres Wiſſen, falſch beſchuldigt. Nach dieſer beygefügten Buſſole, das heiſſt, nach der genauen und richtigen Angabe der Weltgegenden, muß und wird ſich jeder verſtändige Leſer richten; ſo wie man es bey ſo vielen hundert Planen thun muß, wo aus Bequemlichkeit oder aus andern Urſachen Norden nicht nach oben angenommen iſt: z. B. auf militariſchen Planen, und auf unzähligen Proſpekten und Grundriſſen. Die Buſſole ſagt ja, wo Norden iſt; liegen nun die nach Norden gehörigen Gegenden wirklich der Buſſole gemäß dahin, wie kann denn der abgeſchmackte Tadel treffen, ſie wären nach Süden gezeichnet? Ferner! was ſoll es vorſtellen, daß Hr. Deluca nicht kurz weg ſagt: Auf unſerm Grundriſſe ſey nicht Norden nach oben genommen; ſondern daß er weitläuftig ausführt:

führt: was nach Norden ſteht, gehört nach Süden, was nach Oſten iſt, gehört nach Weſten, u. ſ. w.? Als ſey dieſes nicht Ein Umſtand, nicht die natürliche Folge der ganzen einmaligen Anlage unſers Grundriſſes; ſondern, als ſeyen es gleichſam mehrere, wiederholte, Fehler. Iſt dieß von ihm Unwiſſenheit, oder böſer Willen? Beides vermuthlich! — Genug, unſer Grundriß, ſo wie er da iſt, hat ſchon manchem Reiſenden gute Dienſte geleiſtet, er wird ſie noch leiſten, und der Stümper, der ihn auf ſo ungereimte Weiſe tadeln wollte, macht ſich jedem vernünftigen Manne verächtlich.

Im April 1783 kam ein Plan von Wien und den Vorſtädten auf einem Medianbogen heraus, von Martin Grimm gezeichnet und geſtochen. Ein Theil der Exemplare iſt nach den Pfarren der Stadt und der Vorſtädte illuminirt; dabey iſt die Pfarre im Lerchenfelde zwar beſonders illuminirt, aber im Verzeichniſſe vergeſſen. Auf andern Exemplaren ſind die bebauten Plätze blaßroth, die merkwürdigen Häuſer dunkelroth, einige Häuſer in den Vorſtädten gelb (welches vermuthlich hölzerne anzeigen ſoll, denn es iſt nichts von der Illumination erklärt), die Wälle und Gärten grün illuminirt, und die Ackerfelder unilluminirt gelaſſen. Es wäre aber ſchicklicher geweſen, da man einmal die Mühe des Illuminirens angewendet hat, jede Vorſtadt durch eine beſondere Farbe anzuzeigen, da derſelben Gränzen oft ſo ſchwer zu beſtimmen ſind. Auf dieſem Plane iſt das Ackerfeld allzu dunkel gemacht, manche Straßen in der Stadt ſind gerader gezeichnet, als ſie ſind; weder in der Stadt noch in den Vorſtädten ſind die Namen (ſo wie in unſerm Plane

Plane) in die Straßen geſchrieben; und die Lage und Geſtalt der Häuſer in den Vorſtädten iſt nicht ſo genau wie in unſerm Plane angegeben; ſonſt iſt dieſer Grimmiſche Plan ſehr gut, und wegen Anzeige verſchiedener neuer Einrichtungen brauchbar. Dabey hat er noch den Vorzug, daß Schönbrunn auf demſelben abgebildet iſt. — Zugleich mit demſelben kam ein Grundriß der K. K. Reſidenzſtadt Wien in ſeine (ihre) IX. Pfarren eingetheilt, auf einem kleinen Bogen heraus, von Johann Eberſpach geſtochen. Die Pfarren ſind durch Illumination angezeigt, welches eben ſo gut durch Schraffirung hätte geſchehen können. Bey jeder Pfarre iſt die Anzahl der dazu gehörigen Häuſer angegeben, welches dieſem Grundriß noch einigen Werth giebt; da er ſonſt, wenn man den Grimmſchen hat, ganz entbehrlich iſt. — Hr. Deluca, der Grundriſſe tadelt, ohne daß er verſteht, was dazu gehört einen guten Grundriß zu machen, hat dem 1ſten Theile ſeiner ſogenannten Beſchreibung von Wien gar keinen Grundriß, aber dagegen vier elend gezeichnete und geſtochene Landſchaften, die er Gegenden um Wien nennt, beygefügt, die nicht den geringſten Nutzen haben.

Man hat verſchiedene Proſpekte und Aufriſſe von Gebäuden in Wien. Das ausführlichſte Werk darüber gab Salomon Kleiner, nachheriger Kurmainziſcher Hofingeniör, in J. A. Pfeffels zu Augſpurg Verlage heraus, unter dem Titel: Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöſter, der Kaiſerl. Burg ꝛc.

in

in Wien. Der 1te Theil erſchien 1724, der 2te 1725, der 3te erſt 1733, und heißt das florirende vermehrte Wien; und der 4te Theil unter dem Titel: des florirenden vermehrten Wiens fernere Befolgung, kam 1737 heraus. Jeder Theil enthält 33 Blätter in Medianbogengröße, von G. D. Heumann, J. G. Ringlin, und J. A. Corvinus geſtochen. Dieſes Werk ſtellt faſt alle damals in Wien befindlichen Kirchen und Palläſte vor; ich habe es aber nur, um es nicht beſtändig zu nennen, bey einigen vorzüglichen Gebäuden angeführt. Noch ſind dieſe Blätter merkwürdig, weil ſie gelegentlich verſchiedene Gebräuche vorſtellen, als Prozeſſionen, Leichenbegängniſſe, Aufzüge u. d. gl.; welche einen lebhaften Begriff vom damaligen Zuſtande mancher Dinge in Wien geben. — Vor ungefähr zwölf oder ſechszehn Jahren zeichnete J. E. F. von Erl acht Plätze in Wien. Vier davon ſtach J. M. Siccriſt zu Augſpurg, und vier M. Sichnitt zu Wien, im Verlage eines augſpurgiſchen Kupferſtechers J. D. Herz jun. eines Mannes von großen Projekten, der ſeinen Namen in Herz von Herzberg verlängern ließ, und 1758 ſeine Kunſthandlung zu einer ſogenannten Kaiſerl. Franziscischen Akademie der freyen Künſte zu erhöhen ſuchte *). Die Proſpekte der Plätze ſind durch die Kamera Obſkura gemacht, und haben alle Vortheile und Nachtheile ſolcher Art der Vorſtellungen.

Die

*) S. den VIIIn Bd. dieſer N. B. S. 68.

Die neueſten und beſten Proſpekte ſind im Verlage der Kunſthandlung Artaria Komp. zu Wien von Karl Schütz und Johann Ziegler daſelbſt ſehr ſauber gezeichnet und geſtochen. Sie werden nicht anders als illuminirt herausgegeben. Freylich möchte man einigen Blättern weniger grelle und bunte Farben wünſchen; an die ſanfte Illuſion der Aberliſchen Vorſtellungen ſchweizeriſcher Gegenden reichen ſie bey weitem nicht. Herr Schütz hat die Plätze in der Stadt Wien ſelbſt, und Herr Ziegler die in den Vorſtädten und der Gegend gezeichnet. Es ſind 36 Blätter auf Medianbogen heraus. Hr. F. C. Zoller hat 1785, auf einem ſehr großen Bogen, einen vom Belvedere aus durch die Kamera obſkura gezeichneten ſchönen Proſpekt der Stadt Wien illuminirt herausgegeben.

Im J. 1786 kam eine Karte der Gegend um Wien heraus mit Farben abgedruckt, welches der Herausgeber, von Mauer, in der Aufſchrift mit Farben geſtochen nennt. Die Abbildung der Gegend möchte noch angehen; wenn nur die Buchſtabenſchrift nicht gar zu elend, zuweilen kaum leſerlich, und voll der gröbſten Fehler wider die Orthographie wäre. Der Herausgeber nennt z. B. die Abdrücke, in denen er einige Verbeſſerungen angebracht hat, ohne etwas arges dabey zu denken, und bloß weil er nicht orthographiſch ſchreiben kann: die 2te verbößerte Auf Lage.

Ich habe in der Ueberſchrift dieſes Abſchnitts topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien verſprochen: das heißt, ich kann nur Frag-

mente einer Topographie liefern. Es würde für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben, eine ausführliche und genaue Topographie einer ſo großen Stadt zu entwerfen, da es beſtändig nöthig iſt (wie ich aus der Erfahrung bey der Beſchreibung von Berlin weiß), Sachen die man auch noch ſo genau zu wiſſen glaubt, oder für noch ſo genau beſtimmt hält, auf der Stelle zu verificiren. Zudem würde eine ſolche Topographie für meinen Zweck zu weitläuftig werden, da ohnedieß meine Nachricht von Wien, wegen der vielen Merkwürdigkeiten mancherley Art in dieſer großen Reſidenz nothwendig zu der Größe eines Buchs anwachſen muß. Aber ſehr wünſche ich, daß ein Einwohner Wiens, dem es an den nöthigen hiſtoriſchen Kenntniſſen der Geſchichte und des ſucceſſiven Anbaues ſeiner Vaterſtadt, wie auch an architektoniſchen und andern dahin gehörigen Kenntniſſen nicht fehlt, das freylich ſehr beſchwerliche und langweilige Geſchäft übernehmen wollte, nach und nach durch alle Gaſſen der Stadt und der Vorſtädte zu gehen, alles nach ſeiner wahren Lage zu beobachten, zu beſchreiben, und in ſimpler Ordnung der Welt mitzutheilen. So iſt die Topographie in meiner Beſchreibung von Berlin entſtanden; und jede, die auf andere Art gemacht wird, kann nicht zuverläſſig und genau ſeyn: welches doch bey allen Beſchreibungen von Städten, beſonders aber bey topographiſchen Beſchreibungen, das erſte Erforderniß iſt.

Wäre

Digitized by Google

Wäre eine vollſtändige ordentliche und genaue Beſchreibung von Wien vorhanden; ſo würde ich hier gern meine Leſer darauf verweiſen, und hätte mir die ſehr beſchwerliche und undankbare Mühe, mich über die Topographie von Wien auszubreiten, erſpart. Bloß der Nutzen und die Nothwendigkeit einer topographiſchen Beſchreibung hat mich bewogen zu verſuchen, etwas beſſeres und ordentlicheres zu liefern, als man bisher in gedruckten Büchern hat. Indeſſen kann man, ich wiederhole es nochmal, etwas vollſtändiges von mir nicht erwarten. Ich kann und will nur ſo viel leiſten, als von einem aufmerkſamen Reiſenden zu fordern iſt. Ich mußte ſuchen, mir einen deutlichen allgemeinen Begriff der verſchiedenen Theile, woraus Wien und deſſen Vorſtädte beſtehen, und der Gebäude und anderer öffentlichen Merkwürdigkeiten zu machen; und dieſe Idee ſuche ich wieder meinen Leſern ſo deutlich und genau ich kann mitzutheilen. Zwar war es nicht mein Hauptgeſchäft, Gebäude zu beſehen; doch bin ich überall auf den allgemeinen Charakter der Bauart aufmerkſam geweſen, welcher in allen Städten, von Fleiß und Unfleiß, von Armuth, Wohlſtand oder Luxus, von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in den Künſten die zur Bequemlichkeit gehören, von Nachahmung oder Originalität, von Thätigkeit oder Bequemlichkeit, von Beſtändigkeit oder Veränderlichkeit, vom Fortſchreiten oder Stehenbleiben, oft viel einleuchtendere Zeichen giebt, als man ſich gewöhnlich vorſtellet. Daher zeige ich hier die hauptſäch-

Digitized by Google

lichſten Gebäude und äußerlichen Merkwürdigkeiten von Wien an, und zwar in der topographiſchen Ordnung, als in der natürlichſten. Dieß giebt mir Gelegenheit, zugleich eine Menge von Unrichtigkeiten, die aus einer Beſchreibung in die andere fließen, zu berichtigen. Vielleicht wird mir mancher Leſer die ſaure Mühe nicht danken, die ich mir dabey gegeben habe; aber vermuthlich mancher künftiger Reiſender, der ſich in dieſer großen Stadt geſchwinder zurechte finden und ſeine Zeit recht brauchen will *). Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben — was bey der Weitläuftigkeit und den Schwierigkeiten dieſes Unternehmens nicht zu verwundern wäre, — ſo wird, ſelbſt durch Anzeige meiner Fehler, die wahre Beſchaffenheit am beſten können auseinandergeſetzt werden; und dieß wird, wegen der ſimpeln Ordnung, in der ich alles vortrage, und die man in keiner vorigen Beſchreibung von Wien findet, um deſto leichter geſchehen können.

Wien

*) Mehrere Reiſende haben mich verſichert, daß ſie dieſelbe ſehr nützlich gebraucht haben, und bis jetzt iſt in Wien ſelbſt keine richtigere Topographie erſchienen. Einige Verbeſſerungen wird man in dieſer neuen Auflage finden. Einige neuere Veränderungen, beſonders vielleicht alle Aufhebungen von Klöſtern, habe ich ſo genau nicht wiſſen können. Es mache nur ein Eingeborner in Wien eine genauere Topographie; es ſoll mir ſehr lieb ſeyn. Aber auch hier iſt Tadeln bequemer als Beſſermachen.

Digitized by Google

Wien liegt unter 34° 3′ Länge, und 48° 13′ Breite *) an dem rechten Ufer eines Donauarms, in welchen hier bey der Vorſtadt untern Weisgerbern der kleine Fluß oder Bach, die Wien genannt, und bey der Vorſtadt Roſſau der Bach Als fließet.

Die Schriftſteller haben Wien, wie mit allen beträchtlichen Städten geſchehen iſt, zu einer uralten Stadt machen wollen, und dabey mit Vernachläſſigung aller hiſtoriſchen Kritik Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten gehäuft. Wolfgang Lazius, ein leichtgläubiger Antiquar im ſechszehnten Jahrhunderte, wollte aus einigen jüdiſchen Grabſteinen, die zu ſeiner Zeit in Wien ausgegraben wurden, und die er unrecht las und verſtand, erzwingen: daß Wien ſchon im Jahre der Welt 2250 eine Stadt geweſen ſey; deren Beſchaffenheit er dann, wie träumende Antiquare des damaligen Jahrhunderts pflegten, nach Belieben beſtimmt und beſchreibet. Daß dieſe Legende im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo richtige Unterſuchungen in ſolchen Sachen nicht gewöhnlich waren, nachgeſchrieben wurde, iſt nicht zu verwundern. Aber kaum glaub-

*) Ich hätte ſchon im 1ten Buche bemerken ſollen, daß die Beſtimmung der Länge und Breite der Oerter, die ich anführe, wenn ich keine beſondere Quelle anzeige, aus der Sammlung aſtronomiſcher Tafeln 1n Bande (Berlin 1776. 8.) und aus dem 2ten Theile von Röhls aſtronomiſchen Wiſſenſchaften genommen ſind.

lich möchte es ſeyn, daß noch im J. 1782 ein Herr von Rauner in Augſpurg, aus einer alten vor 100 Jahren gedruckten Fratze, alle hirnlos erdichteten Legenden vom alten Wien aufgewärmt hat, und ganz ernſthaft berichtet *): „Wien ſey mehr als 3000 Jahre alt; der römiſche Cäſar Oktavius Auguſtus habe es befeſtigt, und zwey Jahre dort reſidiret. Als die Juden in Oeſtreich regierten, hätten ſie dieſes Land Judai-Sapta, Stockerau hätten ſie Arim, Wien aber Saunas oder Paunas genennt. Nachdem die Juden von den Wenden übermeiſtert worden, hätten dieſe der Stadt den Namen Vandum oder Vindobona (zu deutſch: der Wenden Wohnung) gegeben. Als

*) „Erſter Urſprung und Aufnahme der Weltberühmten Allerhöchſt K. K. Reſidenzſtadt Wien, „auf das neue ans Licht gebracht, und mit einer „tabellförmigen Beſchreibung ſämmtlicher Regenten Oeſtreichs vermehret, durch M. C. von „Rauner in Augſpurg,“ 1½ Bogen. gr. 4. Weil was extradummes auch ſchön iſt, ſo verdient die tabellförmige Beſchreibung der Oeſtreichiſchen Regenten wohl angeſehen zu werden. Man wird ſo etwas tolles im letzten Viertheile des 18ten Jahrhunderts nicht leicht wieder finden. Der erſte Fürſt in Oeſtreich iſt: „150 Jahre „nach der Sündfluth Tuitſch, der erſte deut„ſche König, welcher 150 Jahre regiert hat. „Etwa 1560 Jahre nach Erſchaffung der Welt „erſcheint: Abraham von Caramannia, ein „heidniſcher Ritter aus Griechenland, erſter „Mark-

Digitized by Google

Als ſodann die Römer die Oberherren geworden, hätten ſie es erſt Juliabona, von des Kaiſers Auguſtus Tochter Julia, welche er dem Cotis oder Coz, König von Oeſtreich und Schwaben verheirathete, darauf Flavia oder Fabiana genennet;“ und was des wunderlichen Zeuges mehr iſt *).

P. Fuhrmann, ein großer Liebhaber von Fabeln, hat viel Papier unnütz verſchwendet, um mit unbeweiſenden Gründen zu beweiſen, daß Wien

 eine

„Markgraf in Oeſtreich. Darauf kommt die „Folge der Heidniſchen Fürſten in Oeſtreich, „vom Jahre 1456 bis zum Jahre 606 vor Chri„ſti Geburt.“ Darauf iſt Oeſtreich unſerm Verf. zufolge ſehr lange Zeit eine jüdiſche Provinz geweſen; und er hat nun eine lange „Folge der „jüdiſchen Fürſten in Oeſtreich, welche vom „Jahre 578 vor Chriſti Geburt bis zum Jahre „201 nach Chriſti Geburt gehet.“ Dabey weiß ſogar der Verf. ganz genau, welche von dieſen uralten jüdiſchen Fürſten entweder vor dem Stubenthore oder vor dem Schottenthore vor Wien gewohnt haben. Dann kommt eine kleine „Folge heidniſcher Fürſten vom J. Chriſti 231 „bis 351;“ und endlich mit dem J. 501 gehet die Folge der chriſtlichen Fürſten an, und iſt bis jetzt ununterbrochen fortgeführet.

*) Lambecius hat im Anfange des IIten Bandes ſeiner Kommentarien über die Kaiſerl. Bibliothek, viele Vorurtheile über die alte Geſchichte Wiens mit Gelehrſamkeit auseinandergeſetzt und widerlegt.

eine römiſche Stadt Fabiana geweſen, und daß ſelbſt noch Ueberbleibſel römiſcher Gebäude in Wien vorhanden wären. So viel iſt wohl zuzugeben: daß die Römer in hieſigen Gegenden Soldatenläger, vielleicht auch eine Stadt angelegt haben; und daß da einmal ein Juliobona, Vendobona, Vindobona, Vindomana, Windomina, Fabiana, oder wie es ſonſt geheißen haben mag, geweſen iſt, wo eine Legion im Winterquartiere gelegen hat. Aber erſtlich dieſes Vindobona war unter Tiberius noch nicht vorhanden, wie Cellarius aus einer Stelle des Vellejus Paterkulus ſehr richtig ſchloß *); und dann weiß man die eigentliche Lage dieſer ſpätern römiſchen Stadt nicht, ja es iſt, alle Umſtände ſorgfältig erwogen, wahrſcheinlich, daß ſie nicht an der Stelle des heutigen Wiens geſtanden habe. Einzeln gefundene römiſche Inſchriften können jenes gewöhnliche Vorgeben noch nicht beweiſen; und was man aus Muthmaßungen und Aehnlichkeiten einiger Namen herleiten will, iſt ſehr ungewiß. Gleichwohl ſchreibt es immer einer dem andern nach. Sogar ein ſo verſtändiger Mann, wie Hr. von Taube, giebt geradezu Wien für das römiſche Vindobona aus, und ſetzt noch, als ganz ausgemacht, hinzu, daß

*) Vellejus ſagt nämlich Lib. II. Cap. 109: a Carnunto qui locus Norici Regni proximus ab hac parte erat; welches nicht ſeyn könnte, wenn in dieſer Gegend ein Vindobona oder ſonſt eine beträchtliche Stadt gelegen hätte. S. Cellarii Notitia orbis antiqui S. 400.

daß Markus Aurelius daſelbſt geſtorben ſey *); und doch iſt es eben ſo ungewiß, ob Wien das alte Vindobona, als ob Mark-Aurel in dieſem Vindobona oder nicht vielmehr zu Sirmium in Pannonien geſtorben iſt.

Mit Vorbeylaſſung aller ungewiſſen Sagen, ſetzen die älteſten zuverläſſigen Nachrichten die Exiſtenz Wiens, als einer Stadt, in die Mitte des zwölften Jahrhunderts. In dieſe Zeit fällt die erſte Erbauung der Stephanskirche, welche damals wahrſcheinlich auſſerhalb Wien **) ſtand; und kurz darauf die Stiftung des Schottenkloſters innerhalb Wien. Aeneas Sylvius ***) im 15ten Jahrhunderte redet von Wien ſchon als von einer Stadt, die ohne die Vorſtädte 2000 Schritte im Umfange hatte, und mit Wall und Graben umſchloſſen war. Bey der erſten türkiſchen Belagerung 1529 wurden die Vorſtädte, welche damals bis ganz an die Stadt gingen, abgebrannt, hingegen die Mauren und der Wall in Eile einigermaßen befeſtigt. Bald nachher 1540 bis 1560 ward zur

*) Deutſches Muſeum 1776 7s St. S. 640.

**) Beſchreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. 1779. gr. 8.

***) Aus ſeinen Briefen iſt deſſen Nachricht von Wien in Kollarii Analecta und in Strobels Miſcellaneen 4n Theil S. 153. lateiniſch abgedruckt, und in Weiskerns Beſchreibung S. 16. deutſch überſetzt.

beſſeren Befeſtigung der Anfang gemacht; wozu die Stände des deutſchen Reichs, als zu einer Vormauer gegen die Türken, freywillige Beyträge gaben. Im vorigen Jahrhunderte ward Wien nach und nach auf die jetzige Art weiter befeſtigt, beſonders während des dreyßigjährigen Krieges mit Graben, Wall, 12 Baſtionen und 11 Wallſchildern oder Ravelinen, ſämmtlich mit Ziegelſteinen gefuttert; welches unter Kaiſer Leopold ganz zu Stande kam, obgleich noch im jetzigen Jahrhunderte etwas daran verbeſſert worden. Bloß ein kleiner Theil des Grabens vom Fiſcherthore an der Donau bis an die Elendbaſtey iſt voll Waſſer, der ganze übrige Theil iſt trocken, ſo daß nur ein ſchmaler Kanal hindurchgehet. Zwiſchen dem Burg- und Kärnterthore ſind in dieſem tiefen und trocknen Graben, große Schuppen, für die Artillerie und zu anderm Gebrauche, aufgebauet. Die Stadt ſelbſt hat acht Thore. Auf dem Walle und den Baſtionen, oder wie man in Wien ſagt, auf der Baſtey, iſt der gewöhnliche Nachmittagsſpatziergang der Einwohner von Wien. Um ihn vor der Sonne zu ſchützen, hatte vor verſchiedenen Jahren der Bildhauer Herr Bauer den rühmlichen Gedanken, einen Theil der Wälle auf ſeine Koſten mit Bäumen zu bepflanzen. Man glaubte damals, es werde dieſe angenehme Pflanzung, von der verſchiedenes ausgegangen iſt, auf öffentliche Koſten erneuert, und um den ganzen Umkreis der Wälle fortgeführt werden.

Da

Digitized by Google

Da bey der zweyten türkiſchen Belagerung 1683 abermals alle Vorſtädte ganz abgebrannt und verheeret worden; ſo ward angeordnet, daß ſie nur 600 Fuß von den Feſtungswerken ab wieder gebauet werden durften, welches auch noch ſo iſt. Dieſe Vorſtädte aber waren gar nicht eingefriedigt. Sie ſtanden ganz frey, waren auch zum Theile wirklich beſondere Dörfer und Güter. Als im Anfange dieſes Jahrhunderts die mißvergnügten Ungarn bis an die Thore von Wien ſtreiften; ſo wurden 1704, in einer großen Weite um die Vorſtädte, Linien, die aus einem in Zikzak gehenden Walle und Graben beſtehen, aufgeworfen. Nachher wurden ſie, um ſich vor ferneren Streifereyen zu ſichern, 1721 bis 1737 mit Backſteinen gefüttert und ausgemauert. Dieſe Linien haben Neun Thore, von denen die Theile der Linien um jedes derſelben ſelbſt den Namen annehmen: z. B. die St. Marxer-Linie, die Favoriten-Linie, Schönbrunner-Linie, Nusdorfer-Linie, u. ſ. w. In dieſem Jahrhunderte iſt der größte Theil des in die Linien eingeſchloſſenen Raumes, theils mit prächtigen Pallaͤſten und Gartenhäuſern von Standesperſonen, theils mit vielen bürgerlichen Häuſern, Gärten und Ziegelhütten bebauet worden. Indeſſen iſt ein beträchtlicher Theil dieſes Raumes noch bloßer Acker und Wieſen.

Die Stadt wird in vier Viertel und jedes derſelben wieder in das alte und das junge abgetheilt. Weiskern hat ſie auf dem ſeiner Beſchreibung von Wien beygefügten Grundriſſe mit Schraffirungen

rungen unterſchieden. Dieſes wäre auch auf dem großen Nagelſchen Grundriſſe zu wünſchen. Denn Weiskerns Beſtimmung der Gränzen jedes Viertels ſtimmt nicht ganz mit Fuhrmanns Beſtimmung, und beide nicht mit Herrn de Ponty völlig überein. Der letztere hat zwar in ſeiner Anzeige ſämmtlicher Häuſer in Wien nicht eigentlich die Viertel nach den gewöhnlichen Benennungen unterſchieden; ſondern zeigt an, unter welchem Bezirkskommiſſare (deren vier ſind) jedes Haus ſteht. Dieſes aber ſcheint den Vierteln zu entſprechen. Ich habe daher fürs beſte gehalten, dieſer Eintheilung auf dem Grundriſſe, den ich meiner Reiſebeſchreibung beyfüge, zu folgen, und nach derſelben die Viertel durch Schraffirungen unterſcheiden zu laſſen; zu meinem Zwecke wird dieß genau genug ſeyn. Es folgen, welches ſonderbar iſt, die Nummern der Häuſer nicht der Eintheilung der Viertel. Ich will hier angeben, welche Nummern nach Herrn de Ponty Anzeige zu jedem Bezirkskommiſſare gehören. Dieſe Bezirke werden mit den Vierteln entweder völlig übereinkommen, oder die Verſchiedenheit wird ſo gering ſeyn, daß ſie für einen Fremden unbedeutend iſt.

1) Zum Schottenviertel.

No. 2. — 209. 326 — 385. 388 — 465 467 — 470. 477 — 494. 1232 — 1234 1248. 1269. 1273 — 1306. 1308 — 1312 1332 — 1336. 1432.

2) Zum

2) Zum Widmerviertel.

No. 210 — 325. 386. 387. 541 — 547 549 — 553. 577 — 612. 1058 — 1069 1072 — 1098. 1100 — 1187. 1338 1339. *)

3) Zum Stubenviertel.

No. 466. 471 — 476. 495 — 516. 622 — 672. 674 — 687. 589. 691. 693 — 842 1213 — 1226. 1317 — 1331.

4) Zum Kärnterviertel.

No. 1. 517 — 540. 548. 554 — 576. 613 — 621. 673. 688. 690. 692. 843 — 1057. 1070 — 1071. 1099. 1188 — 1212. 1227 — 1231. 1307. 1313 — 1316. 1337 1341.

Ich

*) Hr. de Ponty rechnet eigentlich die mitten in dieſem Viertel liegenden Nummern 1123 und 1130 bis 1152 zum Kärnterviertel. Ich weiß nicht ob dieſes richtig iſt, oder was für eine Bewandniß es damit hat. Ich habe indeſſen, bey dem Grundriſſe und Beſchreibung, dieſer Ausnahme nicht folgen können. Er rechnet in der Stadt Wien 1342 Häuſer, wovon nach ſeiner Anzeige 33 an der Elendbaſtey abgebrochen worden ſind; bleiben alſo noch 1309. In der Wiener Zeitung vom 22. März 1783, werden 1308 angegeben, welches mit der Berechnung des Hrn. de Ponty beynahe übereinkommt.

Ich will nun nach topographiſcher Ordnung die vornehmſten Merkwürdigkeiten jedes Viertels, beſonders diejenigen, die ich zu betrachten Gelegenheit hatte, anführen, und die Nummern, womit jedes dieſer von mir angeführten Häuſer bezeichnet iſt, beyfügen.

I. Das Schottenviertel.

Es krümmet ſich auf der ſüdlichen Seite der Stadt, fängt jenſeits des Burgthors an, und gehet von da bis zum Fiſcherthore.

Nr. 1. Die Kaiſerl. Burg *); oder der landesherrliche Pallaſt, liegt am ſüdweſtlichen Ende der Stadt, ganz nahe am Burgthore. Sie beſtehet

*) Herr de Ponty fängt ſein Verzeichniß mit der Kaiſerl. Burg Nr. 1. an, und bezeichnet die Reichskanzley, welche eigentlich ein Theil der Burg iſt, mit Nr. 2. Bey der Burg giebt er den Bezirkskommiſſar des Kärnterviertels an, bey der Reichskanzley aber und bey den folgenden Häuſern den Kommiſſar des Schottenviertels. Da nun die Reichskanzley mit der Burg und den dazu gehörigen Gebäuden auf Einem Hofe ſtehet, ſo habe ich die letztere hier gleich mitgenommen, und ſie auf dem Grundriſſe auch zum Schottenviertel gezogen, wohin ſie der Lage nach gehört. Den Burgplatz, wie er 1725 ausſah, ehe die neue Reichskanzley erbauet wurde, ſiehet man in Kleiners Proſpekten IIm Theil Nr. 1. 2; den Theil der Burg, der nach der Baſtey ſiehet, Nr. 3.

Digitized by Google

ſtehet aus vielen ſehr weitläuftigen, nach und nach aufgeführten Gebäuden, welche von ſehr verſchiedener Bauart ſind, und, ſo gut es die Lage erlaubt, zuſammenhängen. Der älteſte Theil iſt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gebauet. Unter Kaiſer Leopold, um 1662, iſt die ganze große Seite des Burgplatzes der Reichskanzley gegenüber, wo die Kaiſerl. hohen Herrſchaften wohnen, gebauet worden. Kaiſer Karl VI. wollte die Burg ganz neu bauen, wozu Fiſcher von Erlach ſchon die Zeichnungen machte *). Aber es unterblieb wegen verſchiedener Kriege. Die Kaiſerinn Maria Thereſia hat 1766 zur innern Bequemlichkeit viele Verbeſſerungen vornehmen laſſen. Es wird von dieſem großen Gebäude in vielen Büchern in der That allzugeringſchätzig geſprochen. Zwar, da es zu ſehr verſchiedenen Zeiten gebauet worden, ſo fehlt die Zuſammenſtimmung aller einzelnen Theile zu Einem Ganzen. Aber dieß iſt faſt in allen Reſidenzſtädten bey den Schlöſſern der Landesfürſten der Fall; indem der Nachfolger in der Regierung ſelten die Ideen ſeines Vorgängers fortſetzt. Auch iſt es wahr, daß der erſte Anblick dieſes Gebäudes nicht das Wohnhaus eines Römiſchen Kaiſers und des Landes-

*) Die Facciate, welche nach dem Kohlmarkt kommen ſollte, ſiehet man in Kleiners Proſpekten IIIr Theil Nr. 17. Sie war vermuthlich entworfen, ehe die neue Reichskanzley gebauet worden; ſonſt iſt nicht abzuſehen, wie ſie damit in Uebereinſtimmung zu bringen geweſen wäre.

Digitized by Google

Landesherrn einer der größten Monarchieen anzeigt. Dennoch aber iſt die Burg keineswegeſ unanſehnlich.

Der mittelſte Burghof iſt ein ſehr großer und regularer Platz. Die Facciate nach der Baſtey oder Vorſtadt iſt zwar nur von ſimpler aber doch guter Architektur, und hat eine heitere Lage und Ausſicht. Die Gemächer ſind nicht von vorzüglicher Höhe, aber allenthalben hell; und durch innere Verbeſſerung, Anlegung von Kommunikationsgängen, beſonders durch den anſehnlichen hinter der Bibliothek gebauten Gang, Treppen, u. ſ. w. iſt alles zur Wohnung ſo bequem, als nur möglich, eingerichtet. Die Kaiſerl. Wohnzimmer und Staatszimmer ſind modern und ſo möblirt, wie es einem glänzenden Hofe gemäß iſt. Die einzige wirkliche Unbequemlichkeit iſt, daß der öffentliche Durchgang und Durchfahrt ſowohl von der Schauflergaſſe, als aus drey volkreichen Straßen von dem Kohlmarkte, dem Michaelerplatze und der Herrengaſſe, nach dem Burgthore und der Vorſtadt, durch die Thore der Reichskanzley und den großen Hof der Burg gehet. Bey der großen Menge von beſtändig fahrenden Kutſchen iſt hier daher vom frühen Morgen bis ſpäten Abend ein unaufhörliches Getöſe. Dieſem Uebel würde vielleicht abgeholfen werden, wenn durch die freylich etwas enge Schauflergaſſe und den Ballhausplatz eine Kommunikation nach dem Burgthore eröfnet werden könnte *). Noch muß man

*) Im J. 1783 war der Vorſchlag, daß das Burgthor nur zum Gebrauch des Hofes bleiben

man die große Reinlichkeit rühmen, auf welche in allen Straßen Wiens, und beſonders in der Burg gehalten wird. Es giebt manche Königliche Schlöſſer, welche aus Mangel gehöriger Aufſicht ſchmutzig und vernachläſſigt ausſehen.

Auf der Kaiſerl. Burg iſt auch: die ſogenannte Kaiſerliche Schatzkammer oder Sammlung von Koſtbarkeiten, welche ich nicht geſehen habe; das Kaiſerl. Hausarchiv; die herrliche Naturalienſammlung; und das alle anderen Sammlungen gleicher Art weit übertreffende Münzkabinet. Die Kirche in der Burg ward 1783 zu einer von den neun Pfarrkirchen gemacht.

Es gehören zu der Burg verſchiedene beſondere Gebäude. Darunter ſind: Das Schauſpielhaus an der Nordſeite der alten Burg (im gemeinen Leben das Theater am Burgthore genannt), welches 1741 an der Stelle eines alten Ballhauſes gebauet worden, und, nach abermaligen Vergrößerungen 1751 und 1761, ſehr anſehnlich und bequem iſt. Der prächtige Redutenſaal, 1752 an die Stelle des ehemaligen alten Opernhauſes gebauet.

ben, hingegen für das Publikum diſſeits der Löwelbaſtey ein Thor ausgebrochen, und zu beſſerer Kommunikation und Vergrößerung des Platzes das Minoritenkloſter und das Landhaus abgebrochen werden ſollte. Aber nachher iſt weiter nichts davon gehört worden, ſo wie auch von dem Vorſchlage, unweit des Kärnterthores ein neues Thor anzulegen.

Digitized by Google

gebauet. Die Reitſchule, von Kaiſer Karl VI. 1729 durch den ältern Fiſcher von Erlach gebauet. Ein herrlicher großer Saal, der bis an den Michaelerplatz reichet. Auf einem ruſtiken 20 Fuß hohen Unterſatze wird die Decke von zwey Kolonnaden hoher freyſtehender Korinthiſcher Säulen getragen, zwiſchen welchen die Plätze für die Zuſchauer ſind. Dieſer ſchöne Saal gehört gewiß zu Fiſchers von Erlach beſten Werken.

Die Kaiſerl. Bibliothek, 1726 bis 1735 ebenfalls von Fiſcher von Erlach erbauet, liegt zwiſchen der alten Burg und der Auguſtinerkirche. Um beide zu verbinden, iſt hinter der Bibliothek ein großer Korridor angelegt, und ein neues Gebäude angehängt worden, worinn, wie eben gedacht, die Kaiſerl. Naturalien- Münzkabinette u. ſ. w. Platz gefunden haben. Der untere Theil des Bibliothekgebäudes dienet zur Aufbewahrung der Kaiſerl. Kutſchen. Die beiden obern Geſchoſſe machen einen großen und prächtigen 240 Fuß langen und 54 Fuß breiten Saal aus, deſſen mittlern, 100 Fuß breiten, Theil eine ovalrunde Kuppel krönet und erleuchtet. Sie iſt vortreflich von Dan. Gran gemalt *); unter

*) Salom. Kleiner hat 1737 dieſes Gebäude von auſſen und innen gezeichnet, welches H. J. Sedelmayr in Kupfer geſtochen hat. Beſonders die Abbildung des Deckenſtücks von D. Gran verdient betrachtet zu werden. In den Schütziſchen illuminirten Proſpekten zeigt Nr. 8. die äußere Geſtalt dieſes Gebäudes.

ter der Kuppel ſteht die Bildſäule Kaiſer Karls VI. von karrariſchem Marmor. Dieſer Saal gehört gewiß zu den ſchönſten in der Welt. Man wird mit einer Art von Staunen befallen, wenn man hineintritt. Die ſo gut übereinſtimmenden Verhältniſſe, die großen Maſſen, das in der Mitte hoch einfallende Licht, wogegen die beiden Seiten nur im mittlerm Lichte erſcheinen: alles ſtimmt zu Einem großen Eindrucke zuſammen. Indeſſen drückte die hohe Kuppel dieſes prächtige Gebäude, welches beſonders gegen den Wall zu zu wenig Widerlage hatte; es zeigten ſich an vielen Orten Riſſe. Man war 1767 bedacht, durch Verſtärkung des Fundaments und der Gegenmauern, durch eiſerne Bänder und andere Anſtalten, dem Uebel abzuhelfen; und da man ſeitdem nichts Widriges bemerkte, ſo hat ohne Zweifel dieſes ſchöne Gebäude weiter nichts zu befürchten. Die vor demſelben weggehende alte Mauer, welche den Platz ſehr verſtellte, ward 1769 abgebrochen, wodurch die Hauptfacciate ein viel freyeres Anſehen gewann. Es war der Vorſchlag, auf dieſem nicht gar großen Platze vor dem Gebäude der Bibliothek, wo ſonſt eine offene Reitbahn war, die Bildſäule des jetzigen Kaiſers zu ſetzen; welches aber nicht zu Stande gekommen iſt. Von der Bibliothek ſelbſt werde ich in einem der folgenden Abſchnitte reden.

Nr. 2. Die Reichskanzley, wo ſich der Reichshofrath verſammlet und deſſen Kanzley und Archiv befindlich iſt. Dieſes Gebäude iſt ei-

gentlich ein Theil der Kaiſerl. Burg, denn es nimmt die ganze nördliche Seite des großen Burgplatzes ein *). Friedrich Karl Graf von Schönborn, Reichsvicekanzler und nachmaliger Biſchof von Bamberg und Würzburg, war ein Herr von Einſicht und Geſchmack **), der ſchöne Gebäude liebte. Als Kaiſer Karl VI. im Sinne hatte, die ganze Burg neu zu bauen, wollte er gern auch, daß die alte unanſehnliche Reichskanzley abgebrochen und neu gebauet würde. Es erſuchte daher im J. 1722, mit des Kaiſers Vorwiſſen, der Reichsvicekanzler die ſämmtlichen Kurfürſten und Stände des Reichs um freywillige Beyträge dazu. Darauf ward die alte Reichskanzley ***) abgeriſſen, nach Fiſchers von Erlach Zeichnungen neu gebauet, und 1728 (wie ſich der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn in einem Schreiben an den König von Preuſſen vom 3 März 1728 ausdrückt) „kam dieſes Gebäude durch der mehriſten Kurfürſten und Stände „hohe Generoſitæt in vollkommenen Stand.“ Der Kurfürſt von Baiern gab dazu 6000 Fl.; der König von Polen, als Kurfürſt von Sachſen, gab 2000 Dukaten, und ſein Bildniß, welches mit dem Bildniſſe der übrigen Kurfürſten im Ver-

*) Man ſieht dieſe Facciate in Kleiners Proſpekten Th. III. Nr. 16.

**) S. den 1ten Band dieſer Reiſe S. 132.

***) In Kleiners Proſpekten Th. II. Nr. 2. iſt die alte Facciate abgebildet.

Verſammlungsſaale des Reichshofraths aufgehänget werden ſollte. Der König von Preuſſen, als Kurfürſt von Brandenburg, gab 1000 Dukaten von ſeinem eigenen Gepräge, und ſein Bildniß von F. W. Weidemann gemalt; der Kurfürſt von der Pfalz 6000 Fl.; die Stadt Nürnberg 1000 Dukaten, u. ſ. w. *). Dieſes prächtige Gebäude hat drey hohe Thore, über deren jedem ein Balkon iſt. Das Mittlere dient zum Eingange des Gebäudes. Die beiden andern, welche noch zwey Seiteneingänge haben, dienen, wie ſchon erwähnt, zu Durchfahrten: das eine rechter Hand von der Schauflergaſſe, das andere vom Michaelerplatze, und andern Straßen. Unter dieſer Durchfahrt iſt auch der Eingang zum Schauſpielhauſe. Das zweyte Geſchoß dieſes Pallaſtes bewohnt der jedesmalige Reichsvicekanzler. Im Erdgeſchoſſe iſt der anſehnliche Saal, der zur Verſammlung des Reichshofraths gewidmet iſt; auch das Reichsarchiv und die Zimmer zu den Expeditionen. Allerdings iſt dieſes prächtige Gebäude der Würde des deutſchen Reichs angemeſſener, als die ſehr ſchlechten Zimmer auf dem Rathhauſe zu Regenſpurg, wo ſich die Geſandten aller Reichsfürſten zum Reichstage verſammeln. Es wäre zu wünſchen, daß auch für die Reichsverſammlung in Regenſpurg ein anſtändiges Verſammlungshaus gefunden würde; da es, obgleich langſamer als für den

*) Dieſe Nachrichten fand ich in Akten des K. Archivs in Berlin.

den Reichshofrath, für das Reichskammerge- richt in Wetzlar *) gefunden worden iſt.

Nr. 11. Die Geheime Hof- und Staats- kanzley. Kaiſer Karl VI. ließ dieſen Pallaſt 1177 erbauen **). Ueberhaupt haben gewiß in keiner

*) Nachdem für den Reichshofrath der prächtige Pallaſt in Wien gebauet war; meldete ſich das Reichskammergericht zu Wetzlar beym Reichs- tage wegen eines Gebäudes. Darauf kam den 13. Jul. 1729 ein Reichsgutachten zu Stande, wodurch zu dieſem Behufe ein Römermonat be- willigt wurde. Die Beyträge (zumal da nach den Reichsgeſetzen ein in materia collectarum durch die meiſten Stimmen gefaßter Beſchluß die übrigen nicht verbindet) kamen freylich etwas langſam ein; denn 1737 waren erſt 5599 Fl. 4 Xr. $3\frac{1}{8}$ Hllr. in der Kanzley der Stadt Frank- furt am Main, welcher die Sammlung war aufgetragen worden, eingekommen. Im J. 1753 aber waren, laut einer in Wetzlar gedruckten Anzeige 16,835 Rthlr. $33\frac{1}{2}$ Xr. eingekommen, und bey der Stadt Frankfurt am Main zinslich à 3 pro Cent untergebracht. Darauf ward end- lich im May 1756 das Beaurieuxſche Haus von einem Gaſtwirthe Namens Gumpel für 7200 Fl., und nachher noch ein Paar Häuſer gekauft, und für das Reichsgericht aptirt. In- deſſen reichten die Koſten nicht zu, und das Reichskammergericht verlangt noch bis jetzt von Zeit zu Zeit von den Ständen einen Beytrag.

**) In Kleiners Proſpekten Th. III. Nr. 19 iſt dieſer Pallaſt abgebildet.

keiner Reſidenz die verſchiedenen landesherrlichen Kollegien ſo anſtändige, bequeme, geräumliche, prächtige Gebäude, als in Wien. Zu allen Bedürfniſſen der Kollegien iſt in jedem der nöthige Raum da; und in jedem hat noch der Miniſter, welcher Chef davon iſt, eine ſehr anſehnliche Wohnung. Dergleichen Palläſte ſind z. B. die Böhmiſch-Oeſtreichiſche Hofkanzley, die Ungariſche und Siebenbürgiſche Hofkanzley, die Banko, die Münze, die Hauptmauth, und verſchiedene andere. In der Geheimen Hof- und Staatskanzley iſt das Departement der auswärtigen Geſchäfte, mit welchem zugleich die niederländiſchen und italiäniſchen Geſchäfte verbunden ſind. In dieſem Pallaſte wohnet der um die öſtreichiſche Monarchie unſterblich verdiente Staatsmann, Se. Durchl. der Fürſt von Kaunitz, als Haus- Hof- und Staatskanzler.

Dicht an dieſem Pallaſte liegt das Kloſter der Minoriten, oder der Mönche vom ſeraphiſchen Orden des Heil. Franz von Aſſiſi, die ſich Nobiles Patres Minorum Conventualium nennen. Herzog Leopold von Oeſtreich brachte 1219 bey ſeiner Zurückkunft aus dem heiligen Lande einige Franziskaner mit ſich, und ſtiftete dieſes Kloſter. Im 14ten Jahrhunderte ward die Kirche dem heiligen Kreuze gewidmet. Nachdem die Reformation auch in Oeſtreich ſich ausgebreitet hatte, ward die Kirche und der gröſte Theil des Kloſters 1560 den Lutheranern eingeräumt. Aber 1620, gleich nachdem die Schlacht auf dem weiſſen Berge

Digitized by Google

bey Prag war verloren gegangen, ward ſie ihnen wieder genommen. Die Söhne des heiligen Franz wurden wieder eingeführt, und befanden ſich hier ſehr wohl, bauten auch Kirche und Kloſter 1748 neu; ſind aber nun aufgehoben.

Auf dem Minoritenplatze liegen noch Nr. 38. der Gräfl. Windiſchgrätziſche, und Nr. 39. der Gräfl. Stahrenbergiſche Pallaſt. Der letztere iſt ein weitläuftiges Gebäude. Die Architektur daran würde gut ſeyn, wenn nicht die Fenſter verhältnißmäßig zu klein wären. Man hat dieſem Fehler durch runde offne Frontone abhelfen wollen, welche die Facciate noch mehr verſtellen. — In der Schauflergaſſe, und in der Herrengaſſe *) ſind prächtige Palläſte, z. B. der Fürſtl. Dietrichſteiniſche Nr. 19, der Gräfl. Dietrichſteiniſche Nr. 16, u. ſ. w.

In der ehemaligen Niederländiſchen Kanzley (Nr. 22.) iſt noch die Kanzley, Expedition und Archiv des Niederländiſchen und Italiäniſchen Departements. Hier wohnte bey meinem Aufenthalte in Wien Se. Excellenz Freyherr Binder von Kriegelſtein, K. K. wirklicher Geheimerrath; ein Herr, deſſen gegen mich bezeigte beſondere Gnade ich ſehr zu rühmen Urſach habe. Er hat als Staatsmann um

*) Die Gaſſe hat vielleicht den Namen von der Abtey der Schotten-Benediktiner, ſo wie auch die Freyung, wohin dieſe Straße führt; oder von den vielen adelichen Palläſten: wiewohl die Benennung älter zu ſeyn ſcheint, als die Palläſte.

um das Haus Oeſtreich ſich ſehr verdient gemacht, und beſaß auch mannichfaltige gelehrte Kenntniſſe; ſein 1782 erfolgtes Abſterben iſt ein wichtiger Verluſt.

Nr. 59. Die Nieder-Oeſtreichiſche Regierung. — In der vordern Schenkenſtraße, Nr. 37. der herrliche Fürſtl. Lichtenſteiniſche Pallaſt *), den Fürſt Johann Adam von 1699 bis 1711 hat bauen laſſen. Ich halte ihn, in Abſicht auf den Stil der Baukunſt, für das ſchönſte Privatgebäude in Wien. Alles iſt daran edel und ſimpel, man ſieht keine Verkröpfungen, keine Schnörkel. Dieſer Pallaſt hat, ohne das Kellergeſchoß, drey ganze Geſchoſſe, und darüber ein Halbgeſchoß. Die Treppe gehört gewiß zu den ſchönſten in Europa: ſie ruhet auf Säulen, und iſt mit Statuen und Gruppen geziert. Sie gehet bis ins dritte Geſchoß, in welchem die vortrefliche Bildergallerie iſt, von der ich im IXten Abſchnitte **) ausführlicher rede. — Nr. 49. der anſehnliche Pallaſt des Königl. Ungariſchen Hofraths und Kanzley, wo Se. Excellenz Graf von Eſterhaſzi, als Königl. Ungariſcher Hofkanzler,

*) Er iſt in Kleiners Proſpekten IIter Th. Nr. 18 vorgeſtellt. Zu dieſem Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Pallaſte in der Stadt, ſo wie auch zu dem in der Roſſau, machte der Abt Dominikus Martinelli aus Lucca, der auch in England und in Mannheim gearbeitet hat, die Zeichnung. Den Bau führte Alexander Chriſtian, ein dazu berufener Baumeiſter aus Inſpruck.

**) S. den IVten Band dieſer R. B. S. 504, f.

kanzler, wohnt. Daneben Nr. 50. der Fürſtl. Trautſonſche Pallaſt, von Fiſcher von Erlach gebauet. Desgleichen Nr. 55, 56, 57. der Fürſtl. Bathianiſche weitläuftige Pallaſt, auch von Fiſcher von Erlach. — In der hintern Schenkenſtraße und an der Baſtey, Nr. 51. der Pallaſt des Großfürſtl. Siebenbürgiſchen Hofraths und Kanzley. In der Wallnerſtraße ſind auch anſehnliche Gebäude, z. B. der Fürſtl. Kinskiſche Pallaſt Nr. 145. Nur Schade, daß dieſe, wie faſt alle Palläſte in Wien, in ſehr engen Gaſſen liegen, wo die Facciaten gar nicht können überſehen werden.

Auf der Freyung, einem irregularen Platze, liegt die Schotten-Abtey *) der Benediktiner, von der das ganze Viertel den Namen hat. Dieſe Benediktiner haben vor einigen Jahren neben dem Kloſter eine Schule gebauet, ein hohes Gebäude von guter Architektur. In der Kirche, welche nach der neuen Kircheneinrichtung vom Febr. 1783 unter die acht Pfarrkirchen gehört, gefiel mir das Grabmal einer Gräfinn von Windiſchgrätz, geb. Gräfinn von Erdöd, wegen der edlen Simplicität der Anlage. Es ſind zwey Piramiden von Tyroler Marmor mit Aufſchriften in lapidariſcher Schreibart, zu beiden Seiten der Thüre des Grabes; über derſelben das Bruſtbild der Verſtorbenen in Moſaik, 1780 zu Rom vortreflich gemacht. Die

Abtey

*) Eine Anſicht des Schottenplatzes hat Sichnit in Wien geſtochen.

Abtey iſt, wie oben (S. 374) gemeldet, ſchon 1158 geſtiftet worden. Die Schotten beſaßen ſie bis 1418, da ſie, wie die Geſchichtſchreiber erzählen, wegzogen; vermuthlich, weil ſie vertrieben wurden: denn ganz aus eigner Bewegung pflegen Mönche kein reiches Kloſter zu verlaſſen. Genug Abt Thomas II. ließ ſich bereden, gegen einen lebenslängigen Gehalt mit ſeinen Schottiſchen Benediktinern in das Kloſter St. Jakob zu Regenſpurg zu ziehen. Sogleich ſetzten ſich hier an deren Stelle deutſche Benediktiner, welche ſich noch bis jetzt Schotten nennen, und die den rechten Schottiſchen Benediktinern niemals haben weichen wollen, welche einigemal verſuchten, ſogar durch das Baſelſche Koncilium und durch die Königinn Maria von Schottland, wieder eingeſetzt zu werden. Ganz unrecht haben dieſe Deutſchen nicht; denn das Stift hat gar herrliche Einkünfte, und ſowohl in der Stadt Wien, als beſonders in den Vorſtädten, ſehr wichtige liegende Gründe. Der Prälatenwein im Stifte der Schotten ſoll alle andere öſtreichiſche Weine übertreffen. Das daran ſtoßende große Gebäude, der Schottenhof, Nr. 117. iſt ganz vermiethet, und trägt viele tauſend Gulden jährlich ein. Ueberhaupt haben viele geiſtliche Stiftungen in Wien dergleichen große Gebäude oder Höfe gebauet, um ſie zu vermiethen; wovon ſie anſehnliche Einkünfte ziehen. Dergleichen ſind z. B. der Gaminger Hof*), der

*) Der Gaminger Hof Nr. 475 ward, nachdem die Kartauſe Gaming aufgehoben worden, 1783 öffent-

der Melker Hof, der Zwetel Hof, der Paſſauer Hof, u. a. m.

Auf der Freyung ſtehen noch einige trefliche Palläſte. Z. B. Nr. 120, 121. der Pallaſt des Fürſten Wenzel Kaunitz, von J. L. Hildebrand gebauet. Nr. 60. der Pallaſt des Grafen Ferdinand von Harrach. Nr. 119. der Pallaſt des Grafen Ernſt von Harrach. Sonderlich der letztere iſt in edlem Geſchmacke gebauet.

In der Renngaſſe, die auch zur Freyung führet, iſt Nr. 390. das Kaiſerl. Königl. große Zeughaus. Es enthält, wie man denken kann, einen großen Vorrath von Waffen und Geſchütz. Auch ſind da viel Alterthümer von Panzern und andern Waffen, nebſt mehreren Merkwürdigkeiten. Weiskern berichtet *), daß Säbelklingen, Pikenſpitzen, Bajonetten und Flintenläufe, „ſo ſchmack„haft angebracht ſind, daß ſie ganze Figuren in „entzückender Mannigfaltigkeit vorſtellen, z. B. „den K. K. Adler mit dem Wapen auf der Bruſt.“ Dergleichen Zierrathen ſind freylich in allen alten Zeughäuſern Mode; aber, meinem geringen Bedünken nach, weder ſchmackhaft noch entzückend, ſondern gezwungen und kleinlich. Wirklich ſchön iſt das aus Erz gegoſſene Bruſtbild des Fürſten Wenzel von Lichtenſtein, welches ihm Kaiſer Franz I. und

öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft. Die Taxe war 49,227 Fl. 40 Xr.

*) Beſchreib. aller Merkw. von Wien. S. 99.

Digitized by Google

und die Kaiſerinn Maria Thereſia 1758 wegen ſeiner Verdienſte ſetzen ließen; und die Bruſtbilder beider Kaiſ. Majj., welche gedachter Fürſt Ihnen aus Dankbarkeit ſetzen ließ *).

Hinter der Freyung und der Renngaſſe macht die Gränze dieſes Viertels der tiefe Graben, eine tiefliegende Straße, worinn zwar zum Theil nicht ſehr hohe Häuſer, aber auch zwey von acht Geſchoſſen ſind. Die Gränze vom Hohen Markte her macht die ſehr viel höher liegende Wildwirkerſtraße, in verderbter Ausſprache die Wiplingerſtraße **) genannt. Da wo die Wiplingerſtraße den tiefen Graben in rechtem Winkel durchſchneidet, iſt zu Anfange dieſes Jahrhunderts eine ſteinerne Brücke von Einem Bogen gezogen worden, welche beynahe ſo hoch liegt, als die Dächer der Häuſer auf dieſer Seite im tiefen Graben; daher man hier oft zugleich Wagen unter der Brücke und auf der Brücke fahren ſiehet. Auf derſelben ſteht, in einer Art von offener 1725 erbauten Kapelle (welche das feine Chronodiſtichon hat: DIVO IoannI gLorIoſo ſæCVLI thaVMatVrgo), eine unbehülfliche Steinmaſſe, die den heil. Johann Nepomuk vorſtellen ſoll, deſſen Bildniß man an ſo vielen Orten in Wien ſiehet. Er führt den Beynamen der

*) In der Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens S. 56 u. ff. iſt nähere Nachricht von dieſem Zeughauſe.

**) In dem alten Grundriſſe von Wien von 1529 heißt ſie die Bilpingerſtraße.

der Wunderwirker, und hat das Zutrauen des Volks gar ſehr gewonnen; auch ſah ich, ſo oft ich die Brücke paſſirte, faſt immer vor ſeiner Statue Leute auf den Knieen liegen. Ich will mich hüten, über dieſen Beynamen das geringſte zu bemerken, da der glaubwürdige P. Fuhrmann *) berichtet, „daß einem lutheriſchen Buben, welcher der „Wunder dieſes Heiligen geſpottet, von einem Don„nerſtreich ein Fuß vom Leibe geſchlagen worden, „und daß ein anderer Ketzer deshalb die Sprache „verloren habe.“

Gerade gegenüber iſt auf dieſer Brücke eine andere Steinmaſſe, welche den heil. Kajetan vorſtellen ſoll. Zu dieſem aber haben die Andächtigen nicht ſo viel Vertrauen; auch gehört er zu einer nicht ſo angeſehenen Klaſſe von Heiligen, nehmlich nur zu den Beichtigern **).

Im

*) Beſchreib. von Wien, IIten Theils 2ter Band, S. 802.

**) Ein Heiliger, der hingerichtet worden iſt, heißt ein Märtyrer; der aber eines natürlichen Todes geſtorben, ein Beichtiger (Confeſſor). Ob dieß im Himmel einen Unterſchied macht, weiß ich nicht; hier auf Erden macht es mancherley Unterſchied: unter andern in der Farbe der Meßgewänder. Wenn eine Meſſe de Sancto Martyre oder de Virgine Martyre geleſen wird, ſo iſt das Meßgewand roth; iſt ſie de Sancto Confeſſore oder de Virgine non Martyre, ſo iſt es im

In der Wiplingerſtraße, deren eine Seite in dieſes Viertel gehört, iſt unter andern anſehnlichen Gebäuden Nr. 417. das Rathhaus der Stadt Wien: ein ſchönes zwey und ein halbes Geſchoß hohes Gebäude mit joniſchen Wandpfeilern geziert; die Säulen am Portale aber ſtehen einzeln, und ſind auſſer allem Verhältniſſe. Weiter hinten ſind Nr. 408, 409, 428, 440. die Paſſauer Frey-Höfe, Gebäude von großem Umfange. Zwiſchen denſelben liegt die alte Kirche U. L. Frau am Geſtade oder Maria-Stiegen, welche auch ein ſtattliches Marianiſches Gnadenbild hat, wovon der Namen herkommt.

Am Salzgrieſe, einer Straße zwiſchen dem Neuen- und Fiſcherthore, nimmt den größten Theil der Seite an der Baſtey, Nr. 340. eine Kaſarme für Infanterie ein, welche ehemals ein Kaiſerl. Salzhaus war.

II. Das

im erſten Falle weiß oder gelb, im zweyten Falle weiß. So wird jeder Heiliger nach Rang und Würden behandelt, und ſein Feſt von ſeinen Meſſe leſenden Verehrern in eigener Farbe celebrirt. An Feſtis Domini (z. B. Dreyeinigkeitsfeſt, Himmelfahrt ꝛc.) iſt color albus, weiß mit Gelb (oder goldnen Zeugen). Nur am Pfingſttage iſts roth; ich weiß nicht, weshalb. An Sonntagen de Ea (auf die kein Feſt eines Heiligen fällt) iſt color viridis, oder grün. Bey Todtenmeſſen iſt es ſchwarz.

II. Das Widmerviertel *).

Es liegt ziemlich mitten in der Stadt zwiſchen dem Schotten- und Kärnterviertel. Die drey ſchönſten Plätze von Wien: der Neue Markt, der Graben, der Hof, liegen in dieſem Viertel, und der vierte: der Hohe Markt, ſtößt an daſſelbe. Das merkwürdigſte iſt hier:

Auf dem Hof. Dieß iſt der ſchönſte und größte Platz in Wien, der 71 Wieneriſche Klafter oder 426 Fuß in der Länge und 51 ſolche Klafter oder 306 Fuß in der Breite hat. Den größten Theil der öſtlichen Seite nimmt die K. K. Hof-Kriegsraths-Kanzley, (Nr. 234.) oder das ehemalige Profeßhaus der Jeſuiten nebſt der Kirche ein,

*) Die Widem (jetzt noch an verſchiedenen Orten die Widmuth) iſt der zum Unterhalte einer Kirche gewidmete Grund, fundus doralis Eccleſiae. (S. Haltaus Gloſſarium. v. *Widem*, *Widemgelt*, *Widemhof*, *Widemut*.) Dieſe Benennung iſt in mehrern Städten geblieben; z. B. in Lübeck heißt der Platz bey der Marienkirche, worauf die Superintendentenwohnung ſteht, die Widem, plattd. Wedem. Sehr vermuthlich iſt ein Theil des Wiener Widmerviertels vorzeiten einer Kirche, entweder der hier liegenden St. Peters- oder der nahen St. Michaels- oder der St. Stephanskirche gewidmet geweſen. Eine Vorſtadt, wovon ein Theil des Grundes nach St. Stephan gehört, heißt noch die Widen oder Widem.

ein, welche den Titel: Maria Königinn der Engel führt, und nach der neuen Einrichtung eine von den Pfarrkirchen iſt. Heinrich, der erſte Herzog von Oeſtreich, hatte im zwölften Jahrhunderte hier ſeinen Hof (oder Burg), wovon der Platz noch den Namen hat. Als dieſe Burg 1276 abbrannte, baute König Ottokar eine neue auf dem Platze des jetzigen Kaiſerl. Burggebäudes; und die ehemalige ward 1386 in ein Karmeliter-Kloſter verwandelt. Der heil. Ignaz war, gleich nach Entſtehung ſeiner Geſellſchaft, bedacht dieſelbe beſonders in Deutſchland fortzupflanzen; er ſandte ſchon 1551 einige der geſchickteſten Mitglieder nach Wien, wo ihnen indeſſen im Kloſter der Dominikaner, mit denen ſie nachher ſo wenig zuſammenſtimmten, eine Wohnung eingegeben ward. Aber bald wußten ſie ſich bey Kaiſer Ferdinand I. ſo einzuſchmeicheln, daß er ihnen 1554 das genannte Kloſter der Karmeliter unter dem Vorwande, es ſey beynahe ausgeſtorben, einräumte. Hier war alſo der erſte Sitz der Jeſuiten in Deutſchland, von woher ſie ſich allenthalben ungemein vermehret und ihre Macht aufs feſteſte gegründet haben. Im J. 1625, zu einer Zeit da ſie überall den wichtigſten Einfluß hatten, und beſonders den kaiſerlichen und ſpaniſchen Hof, vermittelſt der Beichtväter aus ihrem Orden, ganz beherrſchten; übergab ihnen Kaiſer Ferdinand II, den ſie ganz in Händen hatten, leider! die Wieneriſche Univerſität, verlegte ihr Kollegium dahin, und erklärte dieß bisherige Kollegium zum Profeßhauſe. Anna Eleonora

geb. Prinzeſſinn von Mantua, letzte Gemahlinn Kaiſer Ferdinands II, eine den Jeſuiten völlig ergebene Dame, vermachte ein großes Kapital, um die vordere Facciate dieſer Kirche neu aufzurichten, welches nach ihrem Tode 1660 bis 1663 geſchah. Dieſe Facciate iſt mit einer doriſchen Säulenſtellung gezieret, die auf dem Erdgeſchoſſe ruhet, und durch die drey obern Geſchoſſe gehet. Wegen der Fenſter im vierten Geſchoſſe ſind die Gebälke durchſchnitten; dabey ſind die runden Frontone verkröpft: welches beides den Eindruck ſchwächt, den die ſonſt reinen und richtigen Verhältniſſe dieſer Facciate machen würden. Was ſie, nach meinem Gefühle, noch kleinlicher macht, iſt ein Aufſatz in der Mitte von einer über die gehörige Länge gezogenen Attika, auf den Seiten mit einer Art von umgekehrten Konſolen, oder ſonſt einem Schnörkel, und oben mit einem verkröpften dreyeckigten Frontone. Dieſe Art Aufſätze verſtellen viele katholiſche Kirchen zu Wien, und an andern Orten. Die Gewohnheit will, daß der Haupteingang der Kirche gerade dem Chore und dem hohen Altare gegenüber ſey, welche allemal am Ende der längſten Seite der Kirche ſind. Dieß veranlaßt die Baumeiſter, die Kirchen mit der Giebelſeite nach der Straße zu ſetzen, und hernach mit ſolchen Aufſätzen den hohen deutſchen Giebel zu verkleiden. Dieß iſt aber allemal etwas ärmliches; man ſieht immer, daß der Aufſatz bloß da iſt, um etwas zu verdecken. Er kommt, wegen der hohen deutſchen Dächer, gewöhnlich auſſer Verhältniß mit dem Uebrigen; und jemehr man ihn verzieret, deſto

eher

Digitized by Google

eher macht er einen theatraliſchen, aber keinen großen und edlen Eindruck. Man ſollte nur das Vorurtheil fahren laſſen, daß hohe deutſche Dächer nöthig ſind. Alsdann werden ſich Mittel finden, wenn ja die Giebelſeite nach der Straße gekehret ſeyn muß, einer ſolchen Facciate eine edlere Verzierung zu geben. Weil der mittlere Theil der Kirche etwas hineinſpringt, ſo entſteht über dem Haupteingange ein Austritt von der Höhe des Erdgeſchoſſes, welcher mit einem Bruſtgeländer umgeben iſt. Dieſer Austritt iſt berühmt geworden durch den feyerlichen Ablaß und Segen, welchen Papſt Pius VI. von demſelben am erſten Oſtertage 1782 einer Anzahl von vielen tauſend auf dem Hofe verſammelten Menſchen ertheilte. Dicht neben der Kirche zierten die Jeſuiten erſt 1763 ihr Profeßhaus ganz neu aus und machten die Facciate moderner. Sie dachten wohl nicht, es ſobald zu verlieren; aber wenige Jahre darauf ward der Orden aufgehoben. 1775 ward auf dem vorher vier Geſchoſſe hohen Gebäude noch ein fünftes aufgeſetzt, und am Erdgeſchoſſe ein Bogengang von vier Bogen für die dahin geſetzte Hauptwache der Infanterie errichtet. Es wäre zu wünſchen, daß man dieſe ſonſt anſehnliche Facciate hätte ſymmetriſcher machen wollen. Beſonders hätte man eine Säulenſtellung von vier korinthiſchen Wandpilaſtern ganz wegſchlagen ſollen. Sie iſt nicht allein nicht in der Mitte der Facciate, ſondern itzt, da noch ein Geſchoß aufgeſetzt worden, ohne Gebälk, und trägt nicht das Dach. Sie hängt am dritten und vierten Geſchoſſe, welches ſeltſam

ausſieht *). Jtzt ſind in dieſes Gebäude die ſämmtlichen Departemente des Hofkriegsraths gelegt; die Kirche heißt man im gemeinen Leben die Kriegs- oder die Garniſonkirche. Dieſer Platz dient, in Ermangelung eines mit Bäumen bepflanzten Platzes in der Stadt, im Sommer zum Abendſpatziergange.

Auf dem Hofe ſtehen viele gute Gebäude: beſonders Nr. 214 der Pallaſt des päpſtlichen Nuntius, welcher natürlicher Weiſe den Jeſuiten ſehr nahe ſeyn mußte; und Nr. 306. das bürgerliche Zeughaus der Stadt Wien an der Färber-

*) Eine Abbildung des Hofes und dieſes Gebäudes, wie es die Jeſuiten zuerſt gebauet, iſt in Kleiners Proſpekten Th. I, Nr. 9. Mit den Verbeſſerungen von 1763 ſiehet man es auf der Vorſtellung dieſes Platzes, 1767 von J. M. Siccriſt in Augſpurg auf einem Queerfoliobogen geſtochen. Eine Abbildung der Kirche und Gebäudes, ſo wie es jetzt iſt, ſtach Sichnit zu Wien; und eine beſſere iſt in Schützens illuminirten Proſpekten Nr. 9. In eben dieſen Proſpekten Nr. 22. iſt die bloße Vorderfacciate der Kirche und zugleich der Segen des Papſtes vorgeſtellt; auf welchem Blatte einem Proteſtanten, und auch einem vernünftigen Katholiken, die verſchiedenen Stellungen der großen Menge bigotter Perſonen ſehr auffallen müſſen, welche nach leeren Worten, die ſie nicht einmal verſtehen konnten, begierig ſchnappen.

Färbergaſſe, welches viele mir nicht merkwürdige Merkwürdigkeiten enthält. An dieſem Platze iſt auch ein kleines Gäßchen, welches nach der Naglergaſſe führt, und ſowohl im gemeinen Leben als auch in Schriften den nicht ſehr ehrbaren Namen des Hundsfottsgäßchens hat.

Auf dieſem Platze gerade der Kirche gegenüber ſtehet man eine von Erz gegoſſene Säule, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä: einer Lehre, die weder in Schrift noch Vernunft gegründet, und auch nicht einmal von der römiſchkatholiſchen Kirche zu glauben befohlen iſt. Aber die Jeſuiten, als geſchworne Ritter der Jungfrau Maria *), haben immer affektirt, dieſe Lehre aufs eifrigſte zu vertheidigen, und die daraus entſtandenen Streitigkeiten und Feindſchaften meiſterlich zu ihrem Vortheile gebraucht. Dieſe Säule ließ Kaiſer Ferdinand III. 1647, nachdem er aus Furcht vor den ſich nähernden Schweden ein Gelübde gethan hatte, erſt von Holz errichten. Sie ward in wenig Jahren baufällig, und Kaiſer Leopold ließ ſie 1667 von Balthaſar Herold **) einem Kunſtgießer

*) Der H. Ignaz Lojola legte ſein Gelübde vor dem Altare der H. Jungfrau zu Monte-Serrato ab, und hängte ſein Ritterliches Schwert, Gürtel und Dolch, vor ihrem Altare auf. Es war bey den Jeſuiten eine beſondere Sodalitas B. V. M., die 1577 vom Papſte beſtätigt ward.

**) S. Doppelmayr von Nürnbergiſchen Künſtlern S. 301.

gießer aus Nürnberg, von Metall gießen und auf ein Fußgeſtell von Marmor ſetzen. Als Kunſtwerk betrachtet, iſt ſie höchſt mittelmäßig; das Bildniß der heil. Jungfrau kaum leidlich, beſonders aber die zur Seite befindlichen geharniſchten Engel, welche Drachen und anderes Ungeziefer (wie ehemals die Jeſuiten die Ketzer) zerhauen, ſo äußerſt plump, daß man ſie ohne Widerwillen nicht anſehen kann. Zu beiden Seiten ſtehen in einiger Entfernung zwey 1732 errichtete Springbrunnen, welche doch nützlich, auch dabey als Kunſtwerke vorzüglicher ſind. Auf jedem iſt eine Bildſäule von Lorenz Mattielli.

In der Wiplingerſtraße (deren nördliche Seite zu dieſem Viertel gehöret) iſt Nr. 290. die **Böhmiſche und Oeſtreichiſche Hofkanzley**, gerade dem obenangeführten Rathhauſe gegenüber. Ein anſehnliches zwey und ein halb Geſchoß hohes Gebäude, welches zwey Höfe enthält, und deſſen hinterer Theil an den Judenplatz ſtößt. Die Böhmiſche Kanzley iſt 1712 von Fiſcher von Erlach *) gebauet; und 1754 auf Befehl der Kaiſerinn Maria Thereſia die Oeſtreichiſche Kanzley, welche mit voriger ein zuſammenhängendes Gebäude macht, ganz ſymmetriſch hinzugebauet worden. Das hohe Kollegium ſelbſt iſt im Anfange des J. 1783 mit dem ſogenannten Kamerale und Bankale vereinigt worden, und hat eine ganz neue Einrich-

*) Die Böhmiſche Kanzley, ſo wie ſie noch allein ſtand, iſt in Kleiners Proſpekten IIr Theil Nr. 20 zu ſehen.

Einrichtung bekommen. Es iſt nun allen K. K. Erblanden, nur Ungarn, Italien und die Niederlande ausgeſchloſſen, vorgeſetzt, und führt den Namen: Die K. K. vereinigte Böhmiſche und Oeſtreichiſche Hofkanzley- und Hofkammer Miniſterialbankodeputation.

In dieſer Straße dicht an der hohen Brücke war das Kloſter der Kajetaner oder Theatiner. Der Kardinal Chriſtian Auguſt von Sachſen-Zeiz, ein gewaltiger Ketzerſtöhrer, nahm 1703 in dieſem ſeinen Pallaſt ein Kollegium von Theatinern auf, welche lauter adeliche Perſonen waren. Sie wurden 1783 aufgehoben *).

Die St. Peterskirche ſtehet auf einem nicht gar großen Platze, auf dem Peter **) genannt. Die Kirche ſtand ſchon vor alten Zeiten. Auf die jetzige Art iſt ſie 1702 zu bauen angefangen worden. Es ſind daran eine joniſche und eine korinthiſche Säulenſtellung von Wandpilaſtern übereinander, von

*) Im J. 1784 ward das Haus dieſes Ordens an der hohen Brücke, mit der Taxe von 35,000 Fl. den Meiſtbietenden öffentlich feil geboten.

**) Der Platz und die Kirche ohne das Portal, ſo wie ſie 1724 ausgeſehen, ſind auf Kleiners Proſpekten Th. I, Nr. 2., und die Kirche mit dem Portale, ſo wie ſie jetzt ausſieht, Th. IV, Nr. 1. vorgeſtellt. Aber der Platz iſt ſeitdem verändert. Seine jetzige Anſicht nebſt der Kirche findet man in Schützens illuminirten Proſpekten Nr. 11.

gutem Verhältniſſe. Die Kirche ſelbſt iſt rund mit einer Kuppel gedeckt. Sie hat ein Vorhaus mit zwey kleinen Thürmchen, welche aus einem dritten Aufſatze korinthiſcher Pilaſter entſtehn; der eine ward erſt 1730 fertig. An dieſem Vorhauſe hat 1756 ein K. K. Hofrath Schwandner ein marmornes Portal doriſcher Ordnung mit einem Aufſatze, worauf allerhand Engel und die drey Haupttugenden Fides, Spes, Charitas ſitzen, anbauen laſſen. Dieſes Portal iſt an ſich recht gut, aber außer allem Verhältniſſe mit der übrigen Architektur der Kirche. Dieſe Kirche iſt jetzt eine der Pfarrkirchen.

Auf dem Graben. Dieß iſt nächſt dem Hofe der ſchönſte Platz *) in Wien, und bey weitem der volkreichſte. Er dient, nebſt dem benachbarten Kohlmarkte, im Sommer zum Abendſpatziergange, weil Abends der Prater und Augarten geſchloſſen ſind, und alsdann auf der Baſtey zu gehen nicht erlaubt iſt; und wird mehr beſucht, wie der Hof. Die vornehmſte Zierde des Grabens iſt das vor einigen Jahren neuerbaute große Gebäude des Herrn von Tratiner Hofbuchdruckers und Buchhändlers. Es begreift ſechs ehemalige Häuſer, daher es die Nrn. 591 bis 596 führet; weil es ehemals dem Biſchof von Freyſingen gehörte, hat es noch den Namen der Freyſingerhof. Es iſt unſtreitig das ſchönſte

*) Eine Anſicht dieſes Platzes hat Sichnit zu Wien geſtochen; eine beſſere iſt in den Schützischen illum. Proſpekten Nr. 10.

ſchönſte und größte *) Privatgebäude in Wien. Gegen den Graben hat es vierzehn Fenſter in jedem Geſchoſſe, und iſt ſechs Geſchoſſe hoch. Es hat zwey geräumige Höfe, und eine beträchtliche Menge groſſer und kleiner Wohnungen nebſt 119 großen und kleinen Läden und Buden. Man rechnet die Miethe, welche dieſes große Haus jährlich einträgt, auf 27000 Fl., woraus man ſowohl auf deſſen Weitläuftigkeit, als auch auf die Theurung der Miethen in Wien ſchließen kann.

Noch ſoll dieſer Platz durch die ſogenannte Dreyfaltigkeitsſäule, eine 66 Fuß hohe Maſſe von Salzburger Unterſperger Marmor, geziert ſeyn. Man macht in manchen Büchern viel Weſens von dieſem Werke. Auch haben wirklich gute Bildhauer daran gearbeitet, und die einzelnen Figuren ſind beſſer, als z. B. die elenden Bilder an der Säule Auf dem Hofe. Aber das Ganze iſt, als Kunſtwerk betrachtet, ein ungeheures Gemengſel von unzuſammenhängenden Dingen. An der Hauptſeite des dreyſeitigen Fußgeſtelles ſiehet man den Kaiſer Leopold, und unter Ihm den Glauben und die Peſt, welche letztere von einem Engelchen mit einer Fackel zu Boden geſtürzt wird. Auf dem Fußgeſtelle erhebt ſich eine dreyſeitige Piramide, an welcher eine Menge Wolken von Stein hängen, die wie Pauken oder ich weiß nicht wie, ausſehen.

*) Einen Theil davon ſieht man auf dem gedachten Schützischen Blatte Nr. 10. rechter Hand, und auch auf dem Sichnitſchen Blatte.

Auf dieſen Wolken ſtehen und ſitzen neun große Figuren von Engeln mit mächtigen Flügeln, haben Lauten, Spieße, Fackeln in den Händen, ſind gekrönt und ungekrönt. Noch wälzen ſich daſelbſt allerhand unausgewachſene Engelchen mit Flügelchen; und zwiſchen den Wolken ſtecken hin und wieder Köpfchen mit ganz kleinen Flügelchen, welches äuſſerſt koliſichet iſt. Ganz oben auf der Piramide ſtehet die Vorſtellung der H. Dreyfaltigkeit, nehmlich Gott der Vater ſitzend als alter Mann im langen Gewande, ſeine Hand auf eine große Kugel gelegt, Chriſtus nackend mit umgeworfenem Gewande und großem Kreuze in der rechten Hand, darüber der Heil. Geiſt als Taube in großem Glanze von Stralen. Die drey Perſonen der Gottheit und die Wolken, auf denen ſie ſitzen, ſind ſehr grell vergoldet. Kein Kunſtkenner, welcher der großen Eindrücke, ſo die ſimpeln und edlen Werke der Bildhauerkunſt gewähren gewohnt iſt, kann dieſe Maſſe von ungruppirten und ohne Effekt über einander gethürmten Figuren mit Wohlgefallen anſehen.

Die Hauptanordnung dieſes Werks hat Oktav Burnaccini, ein italiäniſcher Baumeiſter, angegeben. Die Bildhauer Paul und Dominikus Strudl (welche nachher in den Reichsfreyherrnſtand erhoben wurden) hatten die Ausführung der Figuren, woran auch ihre Schüler Joſeph Frühwirth, und Emanuel Fiſcher arbeiteten. Matthäus Rauchmüller, ein Bildhauer der wegen ſeiner ſaubern Ausarbeitung im Kleinen bekannt iſt, ſoll die Wolken gemacht haben. Er hätte ſich gar nicht dazu

ſollen

ſollen brauchen laſſen; denn Wolken von Stein, die in der Luft ſchweben, müſſen immer unnatürlich bleiben. Es ward an dieſem Werke von 1687 bis 1693 gearbeitet, da es aufgerichtet ward. Bey Gelegenheit der 1679 in Wien heftig graſſirenden Peſt that Kaiſer Leopold ein Gelübde, dieſe Säule zu bauen. „Von Stund an, ſagt P. Fuhr„mann, wurde unterdeſſen in der Eile eine hölzerne „Statue der H. Dreyfaltigkeit auf dem Graben auf„gerichtet, worzu dann jedermann ſowohl Geſun„de, als mit der Peſt behaftete ihre Zuflucht „nahmen, und dahero ſich äußerte, daß die wirk„lich mit dem Peſtgifte inficirten, die ſich zu „der Bildnuß naheten, vom Uebel befreyet „und geſund wurden." Die Peſt iſt zwar 1713 wieder nach Wien gekommen, aber man hat ihr an der St. Karl-Borromäuskirche in der Vorſtadt Widen eine tüchtigere Vormauer entgegen geſetzt.

In einiger Entfernung ſiehet man zu beiden Seiten der Dreyfaltigkeitsſäule zwey Springbrunnen, auf deren jedem eine Statue von Mattielli ſtehet.

Der Stock-am-Eiſen-Platz *), ein irregular dreyeckigter Platz, ſtößt an das Kärnterviertel; und nur zwey Seiten davon gehören hieher. Er hat den Namen von einem Stocke, oder einem bis auf einige Fuß von der Erde abgehauenen Stamme, worinn

*) In den Schützischen illuminirten Proſpekten Nr. 4. ſind zwey Seiten dieſes Platzes vorgeſtellet.

Digitized by Google

worinn jeder reiſende Handwerksburſche einen Nagel zu ſchlagen pflegt, daher viele tauſend Nägel darinn ſitzen. Die Veranlaſſung davon iſt mir nicht bekannt.

Der Neue Markt, auch der Mehlmarkt, und der Kapuzinerplatz genannt, iſt ein großer länglichter Platz *), mit anſehnlichen Gebäuden umgeben. In der Mitte ſteht ein großer Springbrunnen mit einer ſchönen von Bley gegoſſenen Bildſäule, von Georg Raphael Donner. Es waren ſonſt noch vier gegoſſene Figuren daran von Flüſſen, von Donner, welche aber von der Witterung ſchadhaft geworden, und in das bürgerliche Zeughaus niedergelegt ſind. Die eine kurze Seite des Markts nimmt der Fürſtl. Schwarzenburgiſche Pallaſt (Nr. 1104.) ein: ein ſehr weitläuftiges Gebäude, ohne äuſſere Zierrathen, nur drey Geſchoß hoch. Auf der einen Seite ſteht die Mehlgrube Nr. 1074: ein der Stadt Wien gehöriges, 1728 erbautes, und vor einigen Jahren erneuertes prächtiges Gebäude, welches zugleich zu Bällen, Konzerten und andern öffentlichen Luſtbarkeiten gebraucht wird. Gegenüber iſt Nr. 1105 das itzt aufgehobene Kapuzinerkloſter; nebſt der Kirche 1622 nur ganz ſchlecht gebauet. In der letztern iſt die Kaiſerl. Gruft merkwürdig, wo alle Perſonen des regierenden Hauſes ſeit Kaiſer Matthias begra-

*) Sieccriſt zu Augſpurg hat dieſen Platz auf einem Bogen gezeichnet und geſtochen.

begraben liegen, und zum Theil prächtige Mauſoleen haben.

Eine Gaſſe am Garten dieſes Kloſters (die weiter herunter die Spiegelgaſſe heißt) wird der Kapäundelmarkt genennt, weil daſelbſt in einer Menge kleiner Buden Kapaunen und anderes geſchlachtetes Geflügel verkauft wird: gleichſam zur ehemaligen Prüfung der guten Kapuziner, welche ihren Leib mit Faſten (das heißt mit Enthaltung vom Fleiſche, und mit Schmauſen in Fiſchen und Mehlſpeiſen) ſo ſehr kaſteyeten.

Auf dem kleinen Platze hinter dem Kapuzinergarten *), zu welchem dieſe Gaſſe führet, liegt auf der einen Seite Nr. 1131. der prächtige Fürſtl. Lobkowitziſche Pallaſt: ein ſehr weitläuftiges drey Geſchoß hohes Gebäude, auf deſſen mittelſtem etwas hervorſpringenden Theile ein Aufſatz von einer Attika und über derſelben eine Brüſtung mit Statuen iſt. Ungewöhnlich iſt eine ſolche Attika, weil das Gebäude keine Säulenſtellung hat. Gegenüber iſt

*) Sieccriſt zu Augſpurg hat eine Anſicht dieſes Platzes mit dem Lobkowitziſchen Pallaſte, mit der Ausſicht auf dem Kapäundelmarkt, und die St. Stephanskirche in der Ferne (aber nicht entfernt genug) auf einem Bogen geſtochen. Er giebt aber dieſem Platze unrichtig den Namen Kapuzinerplatz, den er nicht führet, ſondern welchen man dem neuen Markt beylegt. Dieſer kleine Platz heißt im gemeinen Leben bloß: Gegen das Spital.

iſt Nr. 1125. die Hauptwache für die Kavallerie; und daneben Nr. 1126. das große Bürgerſpital: ein irregulares ſehr weitläuftiges Gebäude, nebſt einer allen Heiligen gewidmeten Pfarrkirche. Es iſt nach Einrichtung der neuen Armenordnung verkauft worden. Bey meiner Anweſenheit war in dieſem Gebäude noch die merkwürdige Schule des Herrn Abbe Stork zum Unterrichte der Taubſtummen, wovon ich im XIIten Abſchnitte umſtändlicher rede. Hinter dem Bürgerſpitale iſt Nr. 1064. das Theater am Kärnterthore, welches, nachdem es 1760 abbrannte *), neu und ſchön wieder aufgebauet worden.

Das Kloſter der Auguſtiner Barfüſſer, Nr. 1127. liegt an der Baſtey, dicht an der oben S. 614 beſchriebenen Kaiſerl. Bibliothek. Die Kirche pflegt man die Hofkirche zu nennen; weil darinn alle ſolenne Andachten des Hofes, Ritterfeſte, Exequien der verſtorbenen Perſonen des Kaiſerl. Hauſes u. ſ. w. gehalten werden. Sie hängt auch vermittelſt eines an der Baſtey hinter der Bibliothek gebauten Kommunikationsganges mit der Kaiſerl. Burg zuſammen, und iſt jetzt eine der Pfarrkirchen.

In der Gaſſe nächſt den Auguſtinern, iſt Nr. 1130. der Pallaſt Sr. Excellenz Herrn Grafen Karl Palffy, Vicekanzlers der Ungariſchen Kanzley; eines Herrn, der die Wiſſenſchaften kennet

*) Das Theater, wie es vor dem Brande ausſah, ſieht man auf Kleiners Proſpekten In Th. Nr. 3.

net und ſchätzet. Daneben iſt Nr. 1129. das Kloſter der Klariſſerinnen, insgemein das Königskloſter genannt, deſſen Kirche in die Dorotheergaſſe gehet. Es iſt nebſt mehrern 1782 aufgehoben worden. Das Gebäude mit den halbzugemauerten Fenſtern hatte ein elendes Anſehen, und machte einen ſeltſamen Kontraſt gegen die ſchöne Bibliothek. 1783 ward es vom Stadtrathe in vier Theile getheilt, und öffentlich dem Meiſtbietenden verkauft. Einen Theil nebſt der Kirche kaufte die lutherſche Gemeine für 27,000 Fl. Der berühmte Bankier, Graf von Fries, kaufte zwey Theile: ließ einen derſelben der reformirten Gemeine zum Gottesdienſte ab *); und auf dem übrigen Theile ließ er 1783 einen Pallaſt aufführen, über deſſen ſchwere Architektur in Wiener öffentlichen Blättern viel mit Recht erinnert worden iſt. Hr. von Hochenberg war der Baumeiſter. Einige geben

*) Im J. 1784 ward auf einem großen Bogen auf 4 Platten gedruckt: 1) die Grundriſſe und Profile der lutherſchen und reformirten Kirchen in Wien; 2) die Facciate des neuerbauten Pallaſts des Herrn Grafen von Fries. Schade, daß kein Grundriß beygefügt worden, woraus man ſehen könnte, wie die Gebäude nebeneinander liegen. Ferner ward auf einem Bogen der innere Proſpekt der lutherſchen Kirche in Wien auf getuſchte Art; und auf einem andern, der innere Proſpekt der reformirten Kirche in Wien in Kupfer geätzt, vorgeſtellt.

Digitized by Google

geben jetzt dem Platze vor dem ehemaligen Kloſter den Namen: Joſephsplatz.

In der Dorotheergaſſe war damals die der Heil. Dorothea gewidmete Kirche, und Nr. 1142 und 1143 das zu derſelben gehörige nunmehr aufgehobene Stift der regulirten Chorherren des Heil. Auguſtins. Ich kann an dieſes Haus nie ohne Vergnügen denken, wegen der ſehr angenehmen Stunden, die ich da im Umgange zwey gelehrter Chorherren und vortreflicher Menſchen: Herrn Neumann, eines großen Kenners aller Alterthümer, beſonders der Münzen, und Herrn Stütz, eines Kenners der Naturgeſchichte und Litteratur, genoſſen habe. Auch iſt mir der zwar ſtreng orthodoxe, aber redliche, nunmehr ſelig verſtorbene Prälat dieſes Kloſters Herr Ignaz Müller unvergeßlich.

Die ſüdliche Seite des Kohlmarktes, einer langen und für Wien ziemlich breiten Straße, gehört noch zu dieſem Viertel; die nördliche ſchon zum Schottenviertel. Dieſe Straße dient, wie ſchon gedacht, nebſt dem nahe daran gelegenen Platze auf dem Graben, zu Sommerabendſpatziergängen. Am Ende liegt linker Hand der Michaelerplatz, gerade der Kaiſerl. Burg gegenüber. Er hat von der dem H. Michael gewidmeten Kirche den Namen, die jetzt eine der Pfarrkirchen iſt. Sie gehört zum Kloſter der P. P. Barnabiten in der obern Bräunerſtraße Nr. 1169; die zu dieſem Kloſter gehörigen Gebäude (welche zum Theil anſehnliche Miethen eintragen) nehmen von der genann-

Digitized by Google

ten Straße um den Platz herum bis an den Kohlmarkt, zu beiden Seiten der Kirche, einen ſehr großen Raum ein: ſie werden das alte und neue Michaeler Haus (Nr. 1182 und 1183) genennet. Dieſe Kirche iſt eine der älteſten in Wien. Sie ward bis 1626 von Weltgeiſtlichen bedienet. P. Fuhrmann *) ſagt ſehr naiv: „daß der Gottſelige Kaiſer Ferdinand II. zu Hemmung des „Lutherthums mehrere Ordensgeiſtlichen habe „einführen wollen, und daher die P. P. Barnabiten von der Kongregation de propaganda fide „in Rom habe fodern laſſen.“ Das Lutherthum in Oeſtreich ward nun wohl damals durch andere und wichtigere Leute gehemmt. Daher haben die guten P. P. eigentlich de propaganda fide nicht viel, ſondern hauptſächlich nur de propagandis Barnabitis zu ſorgen gehabt. Dieß iſt ihnen auch ſehr wohl gelungen; denn ſie haben hier ein ſehr ſchönes Kollegium **) und eine ſehr große Kirche gebauet. Auſſerdem baueten ſie einen neuen Altar, der das Sümmchen von 50,000 Fl. koſtete, und den Papſt Pius VI. bey ſeiner Anweſenheit in Wien 1782 weihete. Schwerlich wird wieder ein Altar in Wien

*) Beſchreibung von Wien IIn Theil Ir Band S. 368.

**) Beym Durchgange der Michaeler kann man auch ein Denkmaal frommer Einfalt ſehen: Ein Haſe, der den Roſenkranz betet; welches einer Namens Haſe hat machen laſſen.

Wien vom Papſte geweihet, auch ſchwerlich daſelbſt wieder 50,000 Fl. auf einen Altar gewendet werden. Noch haben die guten P. P. die Induſtrie gehabt, die Kopie eines wunderthätigen Marienbildes aus Mariahilf bey Paſſau kommen zu laſſen *), wodurch ſie ſich auch mit einem ſchönen Kollegium und Kirche, in der Vorſtadt zum Schöff, jetzt Mariahilf! genannt, fortgepflanzt haben.

Nebſt vielen Reliquien beſitzt dieſes Kloſter ein gemaltes wunderthätiges Gnadenbild der göttlichen Mutter, Maria von Kandia (oder Kreta) genannt, weil es der Sage nach aus der Inſel Kandia ſoll in dieſes Kloſter gebracht worden ſeyn; „alwo „es, ſagt P. Fuhrmann **), nicht lange hernach „mit Wunderzeichen und Marianiſchen Gna„den zu leuchten angefangen.“ Auſſerdem haben dieſe Hemmer des Lutherthums ein Veſperbild, „wozu die Andächtigen in allerhand Anliegen und „voraus die Kindbetterinnen ihre Zuflucht neh„men, und vielfältige Gnaden erhalten.“ Der Kaiſer hatte zwar die beſte Abſicht, den Aberglauben mit den Gnadenbildern abzuſchaffen; wie wenig dieß aber gelingt, kann man aus Hofmanns ſehr gemeinnützigem Werke über den Gottesdienſt in Oeſtreich erſehen.

III. Das

*) S. oben S. 463.

**) Fuhrmanns Beſchreib. von Wien IIten Bandes 1ter Th. S. 373.

III. Das Stubenviertel.

Es liegt am öſtlichen Ende der Stadt, und gehet vom Stubenthore, von welchem es den Namen führet (ſo wie dieſes von den ehemaligen Badſtuben ſo heiſſet), bis ans Fiſcherthor. Innerhalb iſt die Gränze: das noch hieher gehörige ehemalige Kloſter der Karmeliterinnen zwiſchen dem Salzgrieſe und dem ehemaligen rothen Thurme; ferner geht ſie durch das Judengaſſel, am Hohenmarkte weg, hinter dem Kramergaſſel, und hinter dem ſchon zum Kärntervierteł gehörigen Erzbiſchöflichen Hofe weg, durch die Schülergaſſe.

Das Kloſter der Karmeliterinnen (im gemeinen Leben die Siebenbüchnerinnen genannt, von ſieben Buchen, die ſonſt auf dieſem Platze geſtanden), Nr. 466, iſt 1633 geſtiftet, und 1782 vom Kaiſer aufgehoben worden. Es ward daſelbſt 1783 ein freywilliges Arbeitshaus, und ein Beſſerungshaus für Polizeyverbrecher angelegt *). Zwiſchen dieſem Kloſter und der St. Ruprechtskirche, die von einigen für die älteſte in Wien gehalten wird, iſt das Kaiſerl. Oberſalzamt Nr. 471.

Das Kloſter der regulirten Chorfrauen des H. Auguſtin (welche von ihrer dem heil. Lorenz gewidmeten Kirche, die Lorenzerinnen genannt wurden), Nr. 705 und 706, am Ende des alten Fleiſchmarkts, iſt nun auch aufgehoben. Zwiſchen

*) Man ſehe auch im IVten Bande S. 236.

demſelben und dem Mauththore iſt das Kaiſerl. Hauptmauthamt Nr. 721, 722: ein weitläuf=tiges drey Geſchoß hohes modern gebautes Gebäu=de. Dicht daneben, nahe am Stubenthore, liegt das ehemalige Kloſter der P. P. Dominikaner, Nr. 726; nebſt der 1631 gebaueten Kirche Ma=ria rotunda. Sie hat eine von dem bekannten Fr. A. Pozzo gemalte Kuppel; und im Anfange dieſes Jahrhunderts eine mit ſechs joniſchen Wand=pfeilern verzierte Facciate bekommen, die nicht übel iſt. Die P. P. Dominikaner ſind in ein anderes Kloſter gebracht worden; die Kirche ward 1783 unter die Pfarrkirchen geſetzt.

Ganz nahe dabey liegt das ehemalige Kolle=gium der Jeſuiten, welches jetzt der Univerſität gehört, Nr. 778, nebſt der dem heil. Ignaz und Xaver gewidmeten Kirche. Dabey liegt Nr. 777. das alte Univerſitätsgebäude; und das prächtige zwey ganze und ein halbes Geſchoß hohe auf allen Seiten freyſtehende neue Univerſitätsgebäude Nr. 779, welches die Kaiſerinn Maria Thereſia an der Stelle des Gräfl. Colaltiſchen Pallaſtes 1756 aufführen ließ. Den Bau deſſelben führten die verſtorbenen Baumeiſter Dietrich und Enzen=hofer; der jetzige Hofarchitekt Herr Münzer war dabey als Konduktör. Im Eingange dieſes Gebäu=des iſt eine anſehnliche gewölbte Halle, welche auf gekuppelten doriſchen Säulen ruhet. Es ſind hier alle Hörſäle für die Lehrſtunden der Profeſſoren; und im erſten Stockwerke ein großer prächtiger Saal zum Diſputiren, deſſen Decke von Guglielmi gemalt iſt.

Auf

Auf der Stelle des alten Univerſitätsgebäudes ſtand im dreyzehnten Jahrhunderte ein Wohnhaus der Tempelherren; welches Herzog Albert III. von Oeſtreich im vierzehnten Jahrhunderte nach Aufhebung dieſes geiſtlichen Ritterordens zur Univerſität widmete. Die Jeſuiten hatten, ſeit ihrer Entſtehung, die Fortpflanzung der Geheimniſſe ihres Ordens, das heißt die Erlangung ihrer Abſichten, auf ihren Einfluß über alle Gemüther gegründet, und dieſen darauf, daß ſie mit ihren Grundſätzen die Einbildungskraft und den Verſtand junger Leute von der zarteſten Jugend an erfüllen, und ſo alle Neigungen derſelben, wie ſie ſich entwikkeln, nach ihren Abſichten formen wollten. Daher ſuchten ſie, ſeit ihrer Entſtehung, ſich der Erziehung der Jugend zu bemächtigen; und dieß gelang ihnen, ſobald ſie ſich durch den Beichtſtuhl der Gewiſſen der Großen bemächtigt hatten. Sie ruhten nicht eher, bis die Univerſität zu Wien ihrem Orden übergeben war; und das bewirkten ſie 1622 unter Kaiſer Ferdinand II, den ſie durch Andachtsübungen ſich völlig ergeben gemacht hatten *).

*) Derſelbe ſagte: Ich kann wohl über Einen Jeſuiten zürnen, aber nicht über den ganzen Orden. (S. kritiſche Jeſuitergeſchichte. Frſt. 1765. 8, S. 8.) Ich geſtehe, daß ich hierinn ganz anders denke: ich kann ſehr wohl einzelne Jeſuiten lieben und ſchätzen, da es gewiß gelehrte und redliche Leute in dieſem Orden giebt; aber den Orden, als Orden, kann ich nie lieben. Deſſen

Er machte 1625 ihr Kollegium auf dem Hofe zum Profeßhauſe *), und ließ ihnen neben dem Univerſitätsgebäude ein neues Kollegium bauen. Man nannte alsdann das Profeßhaus auf dem Hofe die Obern Jeſuiten, und dieß Kollegium die Untern Jeſuiten, weil in jenem Hauſe wirklich die Obern oder Noſtri, in dieſem die Untern oder Exteri wohnten. Die Univerſität war ſeit 1622 ganz in den Händen der Jeſuiten, bis der berühmte van Swieten die mediciniſche Fakultät, nebſt dem Studium der Kräuterkunde und Chemie auf beſſern Fuß ſetzte, und bis der Biſchof von Stock es dahin brachte, daß der Lehrſtuhl des kanoniſchen Rechts den Jeſuiten genommen, und mit einem weltli-

Deſſen ganze Verfaſſung, deſſen Anleitung zum blinden Gehorſam, deſſen Beſtreben alles in der Welt auf ſich zu ziehen, deſſen daher entſpringende Thätigkeit ſich in alles zu miſchen, iſt das verderblichſte Ding für das menſchliche Geſchlecht.

*) Profeßhäuſer hießen bey den Jeſuiten die Häuſer, worinn diejenigen, welche das vierte Gelübde abgelegt hatten (Profeſſi quatuor votorum, auch Noſtri, die Unſrigen, genannt) wohnten. Zum vierten Gelübde, deſſen äuſſerlich bekannte Pflicht die Miſſionen waren, ſollte niemand vor dem 45ſten Jahre gelangen. Kollegien hießen die Häuſer für diejenigen, die nur erſt drey Gelübde abgelegt hatten, Profeſſi trium votorum, ſonſt auch Exteri, die Auswärtigen, genannt.)

weltlichen Lehrer beſetzt ward. Nachher brachte es der vortrefliche Freyherr von Martini nach unſäglichen Schwierigkeiten endlich dahin, daß auch in der Theologie und Philoſophie einige Profeſſoren geſetzt wurden, die nicht Jeſuiten waren. Nachdem dieſer Orden aufgehoben worden, kam die Univerſität noch mehr, obgleich nicht ganz, aus deſſen Händen. — Das Kollegium iſt ein überaus weitläuftiges Gebäude. In daſſelbe wurden 1782 die P. P. Schwarzſpanier oder reformirte Benediktiner von der ſtrikten Obſervanz, aus ihrem ſchönen Kloſter in der Vorſtadt, die Alſer- und Wöhringergaſſe genannt, verſetzt. Auſſer dieſen Mönchen haben noch eine große Menge Menſchen und Sachen dort Platz. Es wohnen da noch viele Exjeſuiten, auch verſchiedene Profeſſoren und andere zur Univerſität gehörige Perſonen. Auch iſt daſelbſt, im ehemaligen Refektorium der Jeſuiten, der Theil der Univerſitätsbibliothek, die man die profane Bibliothek nennet, und ein Stockwerk höher über derſelben die theologiſche Bibliothek. Ferner: die K. K. Kameraladminiſtration der Nieder-Oeſtreichiſchen Exjeſuiten- und eingezogenen Kloſtergüter. Im Neuen Univerſitätsgebäude iſt das anatomiſche Theater mit einer beträchtlichen Sammlung von Präparaten und Inſtrumenten *); der phyſikaliſche Lehrſaal mit

 einer

*) Dieſe Sammlung iſt, von dem jetzt in London lebenden Hrn. D. Schwediauer in einer 1772 in Wien gedruckten Diſſertation beſchrieben.

einer anſehnlichen Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente, Kunſtſtücke und Modelle; das chemiſche Laboratorium der Univerſität; und die Sternwarte; desgleichen die vereinigte Akademie der bildenden Künſte, wo nach dem Leben gezeichnet wird, und wo eine ſchöne Sammlung von antiken in Gips abgegoſſenen Statuen iſt.

Die 1682 gebaute Kirche wird in manchen Büchern für etwas ſonderlich ſchönes ausgegeben; ich muß geſtehen, daß ich ſie inwendig nicht ohne Widerwillen habe betrachten können. Sie iſt mit vielem Prunke, aber ohne Geſchmack angelegt und verziert: alles iſt bunt und grell. Sie ruhet auf gewundenen Säulen, welche unerträglich ausſehen. Die ſo gerühmte perſpektiviſche Deckenmalerey des Fr. Andr. Pozzo kann, aus einem einzigen Geſichtspunkte betrachtet, wegen der Kunſt Verwunderung erregen; da man aber in mehrern Orten in der Kirche herumgehen muß, ſo fallen die Objekte allenthalben auseinander, und helfen den widrigen Eindruck vermehren. Eine ſolche Art der Malerey kommt mir beynahe vor, wie der Jeſuitenorden ſelbſt. Stehet man in dem einzigen angewieſenen Geſichtspunkte der ſtrikten Obedienz, ſo kann die Verfaſſung dieſes Ordens als ein herrliches und zuſammenhängendes Gebäude erſcheinen. Rückt man aber nur einen Fuß aus dem Punkte des blinden Gehorſams; ſo ſiehet man, und ſiehet es klarer je weiter man von dieſem Punkte gehet, daß alles nur Verblendung iſt, und die Verfaſſung des Ordens allen den verſchiedenen Verbindungen, in

welche

welche Gott den Menſchen geſetzt hat, zuwiderläuft, und alſo dem wahren Wohle der Menſchheit hinderlich iſt. An der äuſſern Facciate ſtehet eine Säulenſtellung von ſechs doriſchen, joniſchen und korinthiſchen Säulen übereinander. Aber an den oberſten wird der Model zu klein, und folglich iſt auch die Wirkung kleinlich.

Die Windhagiſche Stiftung Nr. 780. enthält die Windhagiſche und Gſchwindſche Bibliothek, welche zum öffentlichen Gebrauche gewidmet iſt. Hievon, und von der Univerſität rede ich im XIIten Abſchnitte ausführlicher.

Ein kleiner Platz, am Ende der obern und untern Beckenſtraße, heißt im gemeinen Leben am Lübeck, auch am Luweg. Aus dem alten Plane von 1529 erhellet, daß die eigentliche Benennung am Lug-Eck iſt, von lugen, oder luken: ſehen; denn aus dem Hauſe Nr. 784. ſieht man gerade nach dem hohen Markte.

Der Pallaſt des Fürſten von Paar, Oeſtreichiſchen Obriſten Reichs-, Hof- und General-Erbland-Poſtmeiſters, liegt am Stubenthore Nr. 833: ein prächtiges Gebäude, und ſehr prächtig möblirt. Die Tapeten und andere Möbeln ſind in Paris verfertigt. Das K. K. Poſthaus Nr. 818. iſt ein anſehnliches Gebäude, welches hier von der Wollzeil *) bis nach der Schülerſtraße (im Kärnterviertel) durchgehet. In der Wollzeil iſt die

*) Eine Anſicht dieſes Gebäudes, auf der Seite der Wollzeil, iſt auf einem von Sichnit in Wien geſto-

Brief-Poſt-Expedition für die Abgabe der Briefe. In der Schülerſtraße iſt die Haupt-Poſt-Wagen-Expedition, wo alle Poſtwagen abfahren. In der Wollzeil iſt auch der Gräfl. Kinskiſche Pallaſt, Nr. 815: ein anſehnliches Gebäude.

IV. Das Kärnterviertel.

Es liegt am ſüdoſtlichen Theile der Stadt, und gehet vom Kärnterthore bis ans Stubenthor, gränzt auf dieſer Seite an das Stubenviertel, geht am hohen Markte weg, und gränzt vermittelſt der Tuchlauben an das Schottenviertel, und gehet am Peter und am Stock am Eiſen-Platze längſt der Kärnterſtraße, deren öſtliche Seite hieher gehört. Dieſes Viertel hat den Namen vom Kärnterthore, von welchem die Landſtraße nach Kärnten gehet, und welches, weil es zugleich nach Italien führet, die Italiäner Porta d'Italia nennen.

Der hohe Markt: ein großer Platz *), wo alle vier Viertel der Stadt Wien zuſammenſtoßen. Der ganze ſüdliche Theil gehört zum Kärnterviertel; die Ecke zwiſchen den Tuchlauben und der Wiplingerſtraße zum Widmerviertel; der übrige Theil auf dieſer Seite bis zum Salvatergaſſel, und

geſtochenen Blatte, deſſen Proſpekt von der Baſtey über dem Stubenthore genommen iſt.

*) Dieſer Platz iſt von Siccriſt zu Augſpurg auf einem Bogen geſtochen, auf welchem beſonders das Gebäude der Schranne abgebildet iſt.

Digitized by Google

und auf der nordlichen Seite bis zum Judengaſſel, gehört zum Schottenviertel; und das übrige der nordlichen Seite nebſt der oſtlichen Seite zum Stubenviertel. Auf der hieher gehörigen Seite iſt die Schranne, oder das K. K. Stadt- und Landgericht Nr. 527: ein anſehnliches aus zwey halben und zwey ganzen Geſchoſſen beſtehendes Gebäude. In demſelben haben die Policeyſoldaten ihre Hauptwache. Hier iſt auch das Stadtgefängniß, und hier wird bey Todesſtrafen das peinliche Gericht gehegt.

Auf dieſem Platze ſteht eine Denkſäule. Als Joſeph I. noch als Römiſcher König zur Belagerung von Landau reiſete, hielt Kaiſer Leopold dieß für ein ſo gefährliches Unternehmen, daß er dem heil. Joſeph, dem Patron des Hauſes Oeſtreich, eine marmorne Säule gelobte, wofern der römiſche König geſund zurückkäme. Dieß geſchah; und da Leopold ſtarb, eh er ſein Gelübde bezahlen konnte, ließ Joſeph I, als er ſelbſt Kaiſer geworden, indeſſen das hölzerne Modell 1706 auf dieſen Markt ſetzen. Es ſtellte einen Tempel mit ſechs korinthiſchen Säulen vor. Da es von der Erfindung Fiſchers von Erlach war, ſo iſt es vermuthlich beſſer geweſen als das gegenwärtige Werk, ob dieß gleich von Marmor und Erz iſt. Dieſes ward 1729 bis 1733 verfertigt. Es ſtellt den Heil. Joſeph und die Jungfrau Maria vor, welche ſich die Hände bieten; zwiſchen ihnen, eine Stufe höher, ſtehet ein jüdiſcher Hoherprieſter, wider alles Koſtume die rechte Hand zum Segen emporhebend, gleichſam als

als wollte er ſie auf chriſtliche Art trauen. Um dieſe drey marmornen Figuren ſtehen vier korinthiſche Säulen, jede mit ihrem ganzen Gebälke; und zwar ſteht, ganz wider alle Begriffe, jede Säule einzeln, und das Ding, ſo das Gebälk vorſtellen ſoll, einzeln darüber. Darauf iſt denn wieder ein anderes Ding, eine Art von kleinem Dom oder Baldachin, an welchem ſich etwas mit Palmen umwunden in die Höhe ſchmiegt, das etwa wie umgekehrte Konſolen ausſiehet; darüber ſieht man Engelsköpfchen, und Muſcheln darunter, darüber ſchwebt der heilige Geiſt wie eine Taube mit Stralen umgeben, die tüchtig vergoldet waren, aber nun doch den Glanz verloren haben. Vor jeder Säule ſteht ein großer Engel in voller Lebensgröße von karrariſchem Marmor, mit großen Flügeln, und einem Blumenſtengel in der Hand. Man weiß ſo wenig, was dieſe vier Engel eigentlich da ſollen, als was die vier unter denſelben ſtehenden Vaſen, welche wie Begräbnißurnen ausſehen. Es kann nicht leicht ein Kunſtwerk dürftiger und unzuſammenhängender gedacht ſeyn, als dieſes Werk. Die ſieben marmornen Figuren ſind von Joh. Ant. Corradini, einem venetianiſchen Bildhauer. Neben dieſer Denkſäule ſind zwey Springbrunnen.

Am alten Bauernmarkte iſt das Fürſtl. Lichtenſteinſche Majorathaus, Nr. 533: ein anſehnliches Gebäude; aber dem Fürſtl. Lichtenſteinſchen Pallaſte in der vordern Schenkenſtraße im Schottenviertel nicht zu vergleichen. — In der Schülerſtraße iſt, wie oben erwähnt, der

Durch-

Durchgang nach der Haupt-Poſt-Wagen-Expedition; desgleichen das Kollegium der Piariſten oder Väter der frommen Schulen, Nr. 843. nebſt der Kirche des heil. Ivo. Dieß war ehemals die Juriſtenſchule, wo die juriſtiſchen Kollegien der Univerſität geleſen wurden.

Die Metropolitankirche zu St. Stephan, zugleich die Hauptpfarrkirche in Wien (Nr. 854.) iſt in ihrem ehrwürdigen Alterthume eine der hauptſächlichſten Zierden von Wien. Man hat eine beſondere Beſchreibung dieſer Kirche *), von Herrn Joſeph Ogeſſer, Kooperator der Erzbiſchöflichen Kur. Darinn iſt alles, was dieſe Kirche betrift, mit hiſtoriſcher Pünktlichkeit auseinander geſetzt; auch die Wunder und die Legenden davon ſind nicht geſpart. Nach der allgemeinen Meinung iſt die Kirche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von Hein-

*) Beſchreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Prieſter der erzbiſchöflichen Kur, Wien 1779, mit Kupfern, gr. 8. In Küchelbeckers Beſchreib. des Kaiſ. Hofes, 2ter Th. S. 478. und in P. Fuhrmanns Beſchreib. von Wien, IIn Theils Ir Bd. S. 64. findet man den Grundriß dieſer Kirche. Ein ſchöner und genauer Aufriß der ſüdlichen Seite mit dem herrlichen Thurme iſt in Kleiners Proſpekten Ir Th. Nr. 1. von G. D. Heumann auf einem großen Bogen geſtochen. Man ſiehet dieſe Kirche auch in etwas auf Nr. 7 und 17. der illuminirten Schützeſchen Proſpekte.

Heinrich Jaſomnirgott, erſtem Herzoge von Oeſtreich, erbauet worden. Herr Ogeſſer glaubt, daß von dieſer alten Kirche noch die zwey vordern Thürme, und die ſteinerne Emporkirche beym Hauptthore vorhanden ſind. Der neue Bau, glaubt er, ſey zu Ende des 13ten Jahrhunderts geſchehen, nachdem die Kirche 1275 durch Feuersbrunſt großen Schaden gelitten. Er entdeckte unter dem Fuße des Orgelchors das aus Stein gehauene Bildniß des Baumeiſters Mſtr. Anton Pilgram, mit Zirkel und Winkelmaaße und mit einer Jahrzahl, die er 1313 lieſet. Da nun dieſer Chor, nach dem Urtheile der Bauverſtändigen, nicht gleich mit der Hauptmauer der Kirche gebauet, ſondern nur daran befeſtigt worden; ſo folgert er daraus, daß die Hauptmauer 1313 ſchon geſtanden habe *). Bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ward die Kirche und der doppelte Chor geendigt, und das

hohe

*) Dieß kann auch ſehr wohl ſeyn. Nur der genannte Baumeiſter wird nicht ſo alt ſeyn. Herr O. merkt ſelbſt an, daß die Jahrzahl von neuerer Schrift iſt. Nach S. 32. kommt der Baumeiſter Anton Pilgram beym Thurmbau 1407 bis 1433 vor; er lebte alſo hundert Jahre ſpäter. Der Abſchreiber der Schrift hat vermuthlich die 4, wie ſie im 15ten Jahrhunderte gewöhnlich war, ( ) mit der 3 verwechſelt; und ſo ſoll die Jahrzahl 1414 heißen, zu welcher Zeit alſo auch wohl das Orgelchor gebauet, und in die Hauptmauer befeſtigt worden iſt.

Digitized by Google

hohe Dach aufgeſetzt, welches mit glaſirten *), rö-
then, grünen und weißen Hohlziegeln gedeckt iſt.

Dieſe Kirche iſt ganz von Quaderſteinen aufgeführt: iſt 57 Wieneriſche Klafter oder 342 W. Fuß lang; in der größten Breite zwiſchen den beiden großen Thürmen 37 Wien. Klafter oder 222 Fuß, beym Eingange aber 24 Klafter oder 144 Fuß breit; und 13 Klafter oder 78 Fuß hoch. Im Dachſtuhle ſind 2889 Hauptbalken, ohne die Menge von Nebenſtützen. Das Gewölbe ruht auf 18 Pfeilern. — An beiden langen Seiten der Kirche haben zwey hohe Thürme kommen ſollen, wovon aber nur der an der ſüdlichen Seite ganz ausgebauet iſt. Er ward von 1359 bis 1433 aufgeführt. Der erſte Baumeiſter bis 1407 hieß George Hauſer; nach ihm kam Anton Pilgram, der den Thurm endigte. Er iſt bis zur oberſten Spitze 448 Wiener Fuß oder $74\frac{2}{3}$ Klafter hoch.

Burney, der von vielen Dingen unüberlegt ſpricht, urtheilt auch von der St. Stephanskirche in Wien eben ſo ungerecht, als nur immer Smollet von der Rotonda in Rom. Er

*) Es iſt ſonderbar, daß die noch im 16ten Jahrhunderte hin und wieder gewöhnliche Glaſirung der Dachziegel jetzt gar nicht mehr, beſonders zu öffentlichen Gebäuden gebraucht wird. Ein ſolches glaſirtes Dach iſt dauerhafter, als kupferne und bleyerne Dächer, und vielleicht nicht ſo koſtbar.

Er ſagt *): „die Stephanskirche iſt ein finſtres, „ſchmutziges, melancholiſches altes Gebäu — „— das wegen der darinn hängenden Tropäen, wie „eine alte Rüſtkammer ausſiehet.“ Ein billiger Mann muß jeden Gegenſtand nach ſeiner wahren Beſchaffenheit und ſeinem Zwecke beurtheilen. Eine Kirche aus dem mittlern Zeitalter iſt kein modernes Luſtgebäude. Auf mich hat das Innere der St. Stephanskirche ganz den entgegengeſetzten Eindruck gemacht, wie auf Burney. Das Große und doch Wohlzuſammenſtimmende, das Weite und doch Feſte, das Halbdunkle und das gleichſam verlorne Licht, das darinn herrſcht: hat in mir, ſo oft ich dieß Gebäude betrat, Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens erweckt. Nie habe ich die Wahrheit von Burke's Bemerkung, daß das Dunkle in weiten Gebäuden erhaben iſt, ſo anſchauend empfunden, als in dieſer Kirche. Nie hat ein altes Gebäude auf mich einen ſolchen Eindruck gemacht, als dieſes; ſelbſt nicht der berühmte Münſter in Straßburg, der gewiß hohe Empfindungen erregt. Wenn man den Grundriß des Münſters mit dem der Stephanskirche vergleicht, ſo glaubt man jenem den Vorzug geben zu müſſen. Es iſt in deſſen Verhältniſſen etwas unbeſchreiblich Zuſammenſtimmendes, Befriedigendes. Ich habe oft nachgedacht, warum der Münſter, ſo vortreflich er iſt, auf mich nicht den großen Eindruck gemacht hat, wie die Stephanskirche. Zuerſt kommt das gemäßigtere

*) Reiſen, 2ter Band, S. 278.

tere Licht derſelben in Anſchlag. Der Münſter iſt heller, und der Eindruck iſt noch mehr geſchwächt, weil man für gut gefunden hat, den Chor, nachdem er durch Feuersgefahr gelitten hat, neu und fein modern mit Weiß und Gold anzuſtreichen. Nächſt dieſem iſt die Hauptſache, daß die Stephanskirche größer iſt, ſowohl der Höhe und der Länge als der Breite nach *); und daß, da ſie ſchon an ſich höher und breiter iſt, noch das Schiff verhältnißmäßig ſchmaler und die Nebengänge breiter ſind, wodurch das Gewölbe des Schiffs noch höher ſcheint. Auch ſah ich zufälligerweiſe die Stephanskirche das erſtemal in einem ſonderbar günſtigen Augenblicke. Es war Nachmittags bey dem ewigen Gebete, da das Hochwürdige Gut zur Verehrung ausgeſetzt war. Ich trat durch den Eingang unter dem hohen Thurme (durch das ſogenannte Primglöckelthore), ſeitwärts in die Kirche. Der fallende Tag machte das ohnehin nicht helle Gebäude noch dunkler. Ein Paar tauſend Menſchen lagen in größter Stille betend auf den Knieen, doch tönte ein leiſes Flüſtern durch die Dämmerung. Da ich bis mitten in die Kirche kam, erblickte ich plötzlich, am Ende des zweyten Chors (denn die Kirche hat zwey Chöre, deren zweyter höher liegt,

*) Der Münſter iſt 71 Straßburgiſche Fuß oder 65 Wiener Fuß hoch, und 132 Straßburger, oder 121 Wiener breit. Die Stephanskirche iſt alſo 13 Fuß W. höher, und in ihrer kleinſten Breite 12 Fuß W., in der größten Breite aber 90 Fuß W. breiter.

Digitized by Google

liegt, als der erſte), den hohen Altar, von oben bis unten erleuchtet. Bey dieſem Lichte und ſo wie ſich die Augen nach und nach in der Dunkelheit erweiterten, entwickelten ſich die verſchiedenen Gegenſtände. Ich erinnere mich nicht, dieſe Art Wirkung jemals bey einem Gebäude empfunden zu haben.

Der hohe Thurm der Stephanskirche ſteigt gemach, in Form eines Obelisks, in die Höhe, und iſt auf alle Weiſe ein Meiſterſtück deutſcher Bauart. Leicht, zart, wohlgeformt, feſt. Doch, ſo ſchön er iſt, hat gegen ihn der Thurm des Münſters in Strasburg bey mir den Vorzug. Dieſer fällt nicht bey dem erſten Anblicke ſo in die Augen, weil er nicht wie der Thurm der Stephanskirche vom Grunde an abgeſondert aufgeführt, ſondern mit einem Gebäude verbunden iſt, das bis auf die Platteforme ungefähr die Hälfte ſeiner Höhe macht. Er ſteigt auch nicht ſo gemach wie der Stephansthurm, ſondern geht in der Höhe etwas ſchneller zu. Aber es iſt etwas Unbeſchreibliches in den Verhältniſſen des Münſterthurms, das den Zuſchauer immer wieder an ſich ziehet, und ihn immer mehr befriedigt, ſo daß man endlich nicht davon wegkommen kann. Und das unbeſchreiblich Zarte und Durchſichtige, mit ſo ſichtbarer Feſtigkeit verbunden, giebt ihm den Vorzug vor allen hochſteigenden Thürmen. Wenn man von dem Damme, der nach Kehl führt, die fallende Abendſonne hinter dem Münſterthurme ſieht, die in voller Glorie durch ihn durch ſcheinet; ſo iſt man in Entzücken verloren über dieſes bewundernswürdige Meiſterſtück deutſcher Baukunſt, mit

dem

dem nichts in ſeiner Art zu vergleichen iſt. Der Münſterthurm zu Strasburg iſt 497 Fuß Strasb. Maaß hoch, der Thurm zu St. Stephan in Wien 448 Fuß Wiener Maaß. Da nun, wenn man den franzöſiſchen Königl. Fuß in 1440 Theile theilt, der Strasburgiſche $1282\frac{3}{4}$, der Wieneriſche 1400 und der Rheinländiſche $1391\frac{2}{10}$ ſolcher Theile hat; ſo iſt der Thurm des Münſters zu Strasburg 458 Fuß Rheinl. und der Thurm der St. Stephanskirche zu Wien 445 Fuß Rheinl. hoch: letzterer alſo etwa um 13 Rheinl. Fuß niedriger als der erſte. — Es war meine Abſicht, auf den Stephansthurm zu ſteigen, wo über Wien, über deſſen zum Theil prächtige Vorſtädte und über die ganze Gegend eine auſſerordentlich ſchöne Ausſicht ſeyn muß. Man ſagte mir aber: daß dieß einige Umſtände mache, daß man dazu vom Herrrn Bürgermeiſter eine beſondere Erlaubniß haben müſſe, und daß man in der Höhe, wo der Thurm enge wird, auf Leitern ſteigen müſſe. Daher unterblieb es.

Dieſer ſo hohe Thurm iſt oft vom Blitze beſchädigt worden. Noch den 29 Julius 1782 traf ihn der Blitz, that aber keinen Schaden, weil der Strahl an dem Drate, der oben von dem Primglöckel *) zum Schlagen der Viertelglocke bis zur

*) Das Primglöckel (oder wie es in verderbter Ausſprache genennet wird, das Breunglöckel) iſt dasjenige, welches im Sommer früh von 3 bis 4 und im Winter von 4 bis 5 geläutet wird. Zu dieſer Zeit ward vor Alters die Prim im Chore

Wohnung des Thurmwächters gehet, zufälligerweiſe einen Ableiter fand. Von da ſprang er auf das Dach, ohne die geringſte Spur ſeines Weges zu hinterlaſſen. Es wäre der Unterſuchung werth, ob etwa die glaſirten Ziegel, da bekanntlich unter die Glaſur Bleyglanz, Zinnaſche, Kupferocker, Smalte und andere metalliſche Körper genommen werden, den Blitzſtral ableiten; welches mir ſehr wahrſcheinlich iſt *). Wäre dieß, ſo wäre es eine neue und ſehr wichtige Urſache, wenigſtens bey Magazi-

Chore abgeſungen; die Domherren ſtehen aber freylich ſeit lange ſo früh nicht mehr auf. Mit dieſer Glocke wird auch das Zeichen zur Anzündung der Laternen gegeben. Auch wird, weil die Uhr auf dem St. Stephansthurme nur die ganzen Stunden ſchlägt, das erſte, zweyte und dritte Viertel jeder Stunde von den Thurmwächtern mittelſt eines Hammers, vom dem ein langer Drat bis in ihre Wohnung gehet, an das Primglöckel angeſchlagen. Das vierte Viertel ſchlagen ſie niemals an, weil ſie die Zeit ſo ganz genau nicht wieder treffen, und leicht Unordnungen machen könnten. Zu beſſerer Richtung der Uhr hat P. Joſeph Franz, ein Jeſuit, 1742 in demſelben eine Mittagslinie ſtiften laſſen. S. Ogeſſer Beſchreibung der St. Stephanskirche S. 45. 46. und S. 53.

*) So oft auch der Blitz in dieſen hohen Thurm, ſeitdem er ſteht, gefahren iſt; hat man doch kein einziges Beyſpiel, daß er die Kirche oder auch nur das Dach beſchädigt habe. Im J. 1727 ſchlug er in den Thurm in die Wächterwohnung unweit

gazinen, Pulverthürmen, und andern Gebäuden für feuerfangende Sachen, die ſchon an ſich ſo nützlichen glaſirten Dächer wieder einzuführen *). Auf alle Weiſe wäre zu wünſchen, daß dieſes ehrwürdige alte Gebäude durch einen förmlichen Ableiter gegen den Bliß gänzlich geſichert würde. Ich hörte in Wien, Jemand habe den Vorſchlag gethan, um die Gefahr des öftern Einſchlagens zu vermeiden, den alten gothiſchen Thurm ganz abzutragen.

Uu 3 Aber

unweit der Uhr ein. (S. Küchelbecker 2r Th. S. 487.) Vermuthlich ging damals der Stral ebenfalls an dem Drate herab, an dem er 1782 fortlief, und hat am Ende deſſelben eingeſchlagen. Bey den andern vielen Schlägen kann ein kleiner Umſtand, eine zufällige Nachbarſchaft von Metall, den Stral weiter nach dem Dache geleitet haben.

*) Die St. Peterskirche in der Vorſtadt von Straubing in Baiern war ebenfalls mit ſolchen glaſirten Ziegeln gedeckt. Der Thurm iſt ſehr oft vom Blitze getroffen worden, ohne daß weder er, noch die Kirche angezündet worden. Aber vor ungefähr zwölf Jahren ward der Thurm abermals gerührt, und brannte nebſt der Kirche ab. Es kann durch einen geringen Umſtand die Ableitung vom Glockendrate auf das Kirchendach unterbrochen und das Unglück verurſacht worden ſeyn. Man ſehe im In Bande dieſer R. B. S. 286 einen Fall in Nürnberg, wo durch einen zerbrochenen, und mit einem Bindfaden wieder angeknüpften Drat die Ableitung unterbrochen ward. Wie leicht hat in Straubing etwas ähnliches vorfallen können!

Aber vermuthlich wird man niemals im Ernſte auf dieſen Gedanken kommen; denn dieß hieſſe die Stadt Wien einer ihrer gröſſeſten Zierden berauben. Uebrigens hat ſich dieſer berühmte Thurm vorlängſt ein wenig nach Nordweſten geſenkt, welches aber ſeiner Feſtigkeit keinen Abbruch thut.

Ueber die innere Auszierung *) der Kirche, die vielen Kapellen, den Hochaltar, und die 38 Nebenaltäre, den koſtbaren Kirchenſchatz, und den in mancher Altgläubigen Augen noch koſtbarern Schatz von Reliquien, über die vielen Grabmäler und Monumente, will ich weiter nichts erwähnen; denn man findet in vielen Büchern, beſonders bey Küchelbecker und P. Fuhrmann, hauptſächlich aber in Hrn. Ogeſſers Beſchreibung, umſtändliche Nachricht davon. Indeſſen von dem Bildniſſe der Maria von Pötſch, welches auf dem hohen Altare in einem koſtbaren ſilbernen Tabernakel ſtehet, und wenigſtens noch zu der Zeit, da ich in Wien war, mit unglaublichem Zulaufe verehret wurde, muß ich ein Wort ſagen.

Dieſes auf ein Brett gemalte Bild der Maria mit dem Chriſtkinde, kaufte 1676 ein ungariſcher Bauer für 6 Gulden, und gab es in die griechiſch-katholiſche Kirche im Dorfe Pötſch in der Erlauer Diöces in Ungarn. Zwanzig Jahre gab niemand auf dieß Bild Acht. 1696 aber wollte ein anderer ungariſcher Bauer geſehen haben, daß aus

*) Der Hochaltar, wie Papſt Pius VI. am erſten Oſtertage 1782 an demſelben das Hohe Amt hielt, iſt in Schützens illuminirten Proſpekten Nr. 21, abgebildet.

aus den Augen dieſes Marienbildes Thränen flöſſen. Nun ſah es jedermann auch; das Wunder war plötzlich ganz richtig, und der Zulauf auſſerordentlich groß. Man lieſt mit Verwunderung, was Herr Ogeſſer alles davon erzählt *), beſonders: „wie ein kalviniſcher Paſtor, ganz gewiß aus „Haſſe gegen unſere heilige Religion, aus„ſtreute, dieſe Thränenvergießung ſey ein lauterer „Betrug; und wie durch einen General, der mit „einer großen Anzahl Offiziere und gemeiner „Soldaten und mit Trompeten= und Paukenſ„challe ſich zu dieſer Bildniß verfügt hatte, kein „Betrug gefunden wurde.“ — Ganz gewiß aus Haſſe gegen unſere heilige Religion! — Dieß ſind Herrn Ogeſſers eigene Worte. Welche Begriffe! Welche niedrige Aufhetzung! Alſo muß der ganz gewiß die heilige Religion haſſen, der nicht glauben kann, daß ein Bild, das auf ein Brett gemalt iſt, weine? Das kann und muß kein Proteſtant glauben, der weiß, was ein Bild, was ein Brett, und was weinen iſt. Auch ein Katholik hat nicht nöthig es zu glauben; ohne daß er deshalb ſeine Religion haßt. Er ſoll und muß zwar glauben, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt. Aber die Legende eines Bauren von einem Wunder hatte die Kirche zu glauben nicht befohlen; alſo konnte jedermann daran zweifeln, er ſey Katholik oder Proteſtant. Wenn jemand vorgiebt, daß aus einem Brette Thränen kommen, weil ein Auge darauf gemalt iſt; ſo iſt dieß auf der einen

*) S. 295.

Seite nach geſunder Phyſik und Anatomie Unſinn: denn Thränen können nicht durch das Aeuſſere des Auges, ſondern durch Abſonderung in den innern Theilen entſtehen, die ein Brett nicht hat, und Waſſer, das aus einem Brette läuft, iſt keine Thräne. Auf der andern Seite iſt dieß eine Thatſache, welche gar nicht der Religion halber geglaubt werden darf; ſondern an der auch jeder vernünftige Katholik, ſo gut wie jeder verünftige Proteſtant, zweifeln darf. Jemehr geſunde Vernunft und Aufklärung allgemein werden, wird hieran auch jeder vernünftige Menſch öffentlich zweifeln, und ſich darauf berufen, daß ein ſolches vorgebliches Wunder, ſo wie jede andere Thatſache, von vernünftigen Leuten mit Vorſicht und Genauigkeit unterſucht werden muß. Offenbar aber kann ein vorgegebenes Wunder nicht unterſucht werden, wenn ein General und eine große Anzahl Offiziere und Soldaten zugegen ſind, die ſchon im voraus an das Wunder glauben, und es mit Trompeten- und Paukenſchalle celebriren; wie dieſes Herr Ogeſſer rühmt. Dieſer hält nun einmal dieß Wunder für unſtreitig, und erzählt höchſt ernſthaft: daß im J. 1779 an der Wange dieſes Bildes ein ſchwarzer Fleck, und dadurch „in einem Lutheraner ein „ſo helles Glaubenslicht entſtanden ſey, daß er „nach abgeſchwornem Lutherthume ſich zur rö„miſch-katholiſchen Kirche bekannte;“ nebſt noch mehrern Wundern. Er erzählt weitläuftig: wie dieſes Bild 1697 nach Wien gebracht, und daſelbſt nach vielem Hin- und Hertragen auf den hohen Al-

tar

tar in der Stephanskirche geſetzt worden. Dabey berichtet er ſehr treuherzig *): welche reichliche Opfer von Rubinen, Demanten, Perlen, Gold und Silber, (unter welchem letztern ein ſilberner Altar von 436 Mark iſt) dem Bilde gebracht worden; ja, „daß dieſes Gnadenbild von „J. A. Perchtold Pfarrern zu Gnadendorf, von „A. Hüttauer Kaiſerl. Reichskanzliſten, und M. „Kurz hochbefreyten Handelsmann zum Univer„ſalerben eingeſetzt worden iſt.“ Sollte man glauben, daß jemand 1779 noch ſo etwas ſchreiben könnte, ohne ſich zu ſchämen! Manche meiner proteſtantiſchen Leſer möchten zweifeln, daß im J. 1779 wirklich ſo etwas geſchrieben worden iſt. Daß aber ein Mann, der doch nicht ein Mönch wie P. Fuhrmann, ſondern ein Weltgeiſtlicher iſt, noch 1779 öffentlich und im Ernſte ſo über dieſes Gnadenbild ſchrieb **): zeigt, nebſt vielem andern, wie nöthig, heilſam und wichtig die Reformation iſt, die Kaiſer Joſeph II. angefangen hat. Aber, trotz dieſer Reformation, wird immer noch das Brett mit dem Bilde der Maria von Pötſch von vielen tauſend Menſchen in Wien verehrt!

Der Erzbiſchöfliche Hof, Nr. 852: ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, welches neben St. Stephans Freithoff oder Gottesacker liegt, und

*) S. 301. 302.

**) Welche ungereimte Predigt der Exjeſuit P. Wurz über das Weinen dieſes Gnadenbildes gehalten hat, iſt ſchon oben S. 367 in der Note angeführt.

und auf die Wollzeil gehet. Hier wohnt der jedesmalige Erzbiſchof von Wien, der hier auch ſein Erzbiſchöfliches Konſiſtorium hat.

Der Domherrenhof, Nr. 849, auch bey St. Stephan. Daſelbſt wohnt der Dompropſt, der Domkuſtos und Domkantor des Domſtifts bey St. Stephan; desgleichen der Weihbiſchof und andere Domherren.

Die Kur bey St. Stephan, Nr. 857, auf dem St. Stephans-Kirchhofe, hat einen Ausgang auf die Singerſtraße. Es iſt ein Alumnat, worinn unter Oberaufſicht des Erzbiſchofs Alumnen oder Kandidaten der Theologie erzogen werden *), welche erſt die Tonſur, und die vier kleinen Weihen (quatuor ordines minores) haben, und hernach zu Subdiakonen (ordo quintus), Diakonen (ordo ſextus), und Prieſtern (ordo ſeptimus) geweihet werden.

Daneben liegt, in der Singerſtraße, das deutſche Haus, Nr. 855. nebſt der kleinen Kirche St. Eliſabeth: den deutſchen Kreuzherren gehörig. Ein modern erbautes weitläuftiges Haus; aber die in der Mitte liegende Kirche hat noch die gothiſchen Fenſter.

Das Kloſter der Klariſſerinnen, Nr. 874 in der Singerſtraße, nebſt der kleinen Kirche des H. Nikolaus; daher dieſe Nonnen im gemeinen Leben die Nikolaerinnen genannt wurden. Nach der Aufhebung

*) In Hofr. Schlözers Staatsanzeigen 58 Heft S. 17. u. ff. findet man merkwürdige Nachrichten davon.

Digitized by Google

hebung dieſes Kloſters 1782, wurden die vorhandenen Weine den 21. May 1783 öffentlich dem Meiſtbietenden verkauft. Es waren im Keller des Kloſters 919 Eimer Oeſtreichiſche Weine von verſchiedenem Gewächſe vorräthig, und auſſer dieſen noch 11 leere Fäſſer, welche 569 Eimer enthalten hatten. Man ſieht, daß dieſe frommen Kloſterfrauen ehemals viel haben trinken und viel haben verkaufen können *).

Die Stadt-Banko, eigentlich die K. K. Miniſterial-Banko-Deputation **) genannt, Nr. 886. in der Singerſtraße. Ein ſehr anſehnliches, ein ganzes und zwey halbe Geſchoſſe hohes Gebäude, welches die Kaiſerinn Maria Thereſia 1754 erbauen ließ. Die Arten von offenen Frontonen oder umgekehrten Konſolen über den beiden Eingängen der Hauptfacciate, die man in Wien an vielen Häuſern bemerkt, thun eine ſehr widrige Wirkung; da ſonſt dieſe Facciate zu den beſten unter den in neuern Zeiten in Wien gebauten gehört. Hier iſt auch die Kupfer- Queckſilber- und Bergwerks- Zahlungs- Hauptkaſſe; desgleichen die

*) Noch reicher an Weinen, als die Klariſſerinnen in Wien, waren die Dominikaner Nonnen zu Imbach oder Minnenbach, unweit Krems, welches Kloſter auch zu U. L. Frau zu Imbach oder am Golduſer genannt wurde. Es beſaß im März 1783, 3655 Eimer Wein, und noch leere Fäſſer zu 899 Eimern. Alles dieß ließ die K. K. N. Oe. Kameraladminiſtration verkaufen.

**) Im Jänner 1783 iſt dieſes Kollegium mit der Böhmiſch- Oeſtreichiſchen Kanzley vereinigt worden. Man ſ. oben S. 634.

die K. K. Hofrechnungskammer, mit ihrer Kanzley und Buchhalterey.

Das Kloſter der regulirten Chorfrauen des H. Auguſtins, auf der Hueben Nr. 903., nebſt der Kirche des H. Jakobs, wo eine kleine hölzerne Statue dieſes Heiligen 1½ Fuß hoch iſt, welche, wie dieß mehrere Heiligenbilder in Oeſtreich und Baiern vor Zeiten gethan haben *), die Donau hinaufgeſchwommen iſt. Jetzt geſchehen dergleichen Wunder nicht mehr; aber die alten Bilder werden noch immer zur Verehrung ausgeſetzt, und finden ihre Verehrer. Nur im Opfern iſt man jetzt nicht ſo eifrig, wie ſonſt.

Das Kloſter der P. P. Franziskaner der ſtrengern Obſervanz oder der Rekollekten war in der Weihburggaſſe Nr. 945. Es ward aufgehoben; der ziemlich große Garten der ans Filzgaſſel ſtößt, ward verkauft, und bebauet. Die dem H. Hieronymus gewidmete Kirche iſt nach der neuen Einrichtung eine von den Pfarrkirchen. Sie ward (ſo wie auch das Kloſter ſelbſt) 1614 von P. Daum, einem Franziskaner, gebauet. Sie iſt ganz von Quaderſteinen, und im Geſchmacke der damaligen Zeit; zwar groß, aber ohne Sinn für große Wirkung. Welcher Abfall, wenn man dagegen eine Kirche wie St. Stephan denkt! Hier war bloß ein Mönch, der Steine feſt übereinander ſetzte; Wirkung auf den Geiſt kannte er nicht. Es muß nothwendig in den Verhältniſſen liegen, daß dieſe Kirche — ob ſie gleich prächtig ſeyn

*) Man ſ. oben S. 444, die nun aufgehobenen Minoriten hatten auch ein ſolches Bild.

ſeyn ſoll, ob ſie gleich mit Marmor gepflaſtert iſt, — ein ſo gar gemeines Ding bleibt. Dabey iſt ſie, nach Franziskanerart, bunt und widerſinnig mit allerley kleinlichen Zierrathen aufgepuzt. „Den hohen Altar hat Fr. Andr. Pozzo 1706 auf Marmorart in ſeiner bekannten perſpektiviſchen Manier gemalt. Es iſt ſein leztes Werk, da er 1709 in Wien ſtarb. In der That ſchickt ſich dieſe Manier beſſer für einen Altar, als für ein Deckenſtück. Bey jenem kann man füglich in dem einzigen Augenpunkt ſtehen bleiben, wo die Kunſt zur bewundernswürdigen Illuſion wird. Aber bey einem großen Deckenſtücke muß man nothwendig in der Kirche weiter herumgehen, und dann erſcheint alles in falſcher Wirkung. Daß übrigens dieſes berühmten Malers Farben nicht beſtändig genug waren, ſiehet man auch leider! an dieſem ſonſt in ſeiner Art ſchönen Altare. Dieſe ſeraphiſchen P. P. hatten übrigens in ihrer Kirche: „ein geſchniztes Marianiſches Wunder- und „Gnadenbild, mit dem Jeſukindlein auf dem Ar„me,“ wovon der ſo glaubwürdige P. Fuhrmann*) erzählt, daß es die lutheriſchen Ketzer und huſſitiſchen Bilderſtürmer NB. im ſechszehnten Jahrhunderte, in Böhmen nicht haben aus der Kirche werfen, nicht verbrennen, nicht haben zerhacken können. Es blieb immer unverſehrt, und kam von ſelbſt an ſeine vorige Stelle in der Kirche. Im J. 1707 ward es endlich nach Wien zu den P. P. Franziskanern gebracht, wo wohl im achtzehnten Jahrhunderte niemand obige Proben an dem Bilde wiederholen wird.

Gegen-

*) S. deſſen Beſchreibung von Wien IIten Theils Ir Band S. 230.

Gegenüber liegt der Gräfl. Althaniſche Pallaſt Nr. 948.

Das ehemalige Kloſter der regulirten Chorfrauen des H. Auguſtins, zur Himmelsporten genannt, in der rauhen Steingaſſe (auch von dieſem Kloſter die Himmelportgaſſe genannt): Nr. 977. Dieſe Nennen ſind nun auch aufgehoben *). Die Kirche iſt der H. Agnes gewidmet, und hat nichts merkwürdiges, als eine Rippe der Heil. Agnes, und ein gemaltes Gnadenbild, welches die ſchwarze Mutter Gottes genennt wird; denn das Bild, ſagten die guten Nonnen, läßt ſich durchaus nicht übermalen, ſondern will in ſeinem wunderthätigen Schmutze bleiben.

Das K. K. Gießhauß, Nr. 984: ein ſehr weitläuftiges Gebäude, zwiſchen der Seilerſtatt und dem Filzgaſſel. Daſelbſt wird grobes Geſchütz gegoſſen.

Das K. K. Hauptmünzamt, Nr. 990, gerade dem ehemaligen Kloſter der Himmelportnerinnen gegen=

*) Ihre Weine ließ die K. K. Kameraladminiſtration im May 1784 öffentlich verkaufen. Es waren 6801 Eimer, und leere Fäſſer zu 5104½ Eimern. Das Luſtigſte ſind die bey dieſer Gelegenheit bekannt gewordenen Namen der Keller dieſes Kloſters. Da war der Gott Vater Keller, der Gott Sohns Keller, der heilige Geiſt Keller, der Mutter Gottes Keller, der Johann Evangeliſten Keller, der Auguſtinus Keller, der Thereſia Keller, der Xaveri Keller, und der Johann Nepomucenus Keller. Aus Gott Sohns Keller war am meiſten getrunken oder verkauft worden; denn der war leer bis auf ein Faß, ob er gleich einer der größten war.

Digitized by Google

gegenüber. Es war ehemals der Pallaſt des Prinzen Eugen von Savoyen; und iſt von Lukas Hildebrand gebauet. Es iſt zwey halbe und zwey ganze Geſchoſſe hoch, und hat drey Portale. Die Facciate iſt mit joniſchen Wandpfeilern geziert. Dieß Gebäude gehört zu den ſchönſten in Wien; es iſt zu bedauern, daß es in einer ziemlich engen Gaſſe liegt. 1782 ward die K. K. oberſte Juſtizſtelle hieher verlegt. — Daneben: das Haus der K. K. Münz- und Bergwerks-Hofbuchhalterey, Nr. 989; wo auch die K. K. Bergwerks-Produkten-Verſchleiß-Direktion und deren Kaſſe iſt. — Hinten an das Hauptmünzamt, in der Johannisgaſſe, ſtößt das Haus der K. K. Kupfer-Queckſilber-und Bergwerks-Adminiſtrations-Hauptkaſſe, Nr. 1000.

In der Johannisgaſſe iſt auch der Gräfliche Dominik-Kaunitziſche Pallaſt, Nr. 897, 898: ein großes und ſchönes Gebäude. Der Pallaſt des Grafen Wenzel Zinzendorf, Nr. 999. Der Pallaſt der verwittweten Herzoginn von Savoyen, Nr. 1003. Ferner das Kloſter der Urſulinerinnen, Nr. 1007. nebſt der der Heil. Urſula gewidmeten Kirche, welche 1675 gebauet, und 1762 erneuert worden. Die Kirche hat eine Facciate mit ſechs doriſchen Wandpfeilern geziert. Die Urſulinerinnen halten Schule nach der Normalmethode. Endlich: der freye Hof der Malteſer, Nr. 1008. an der Ecke der Kärnterſtraße, nebſt der dem Heil. Johannes gewidmeten nicht ſehr anſehnlichen Kirche. Es reſidirt hier ein Großprior des Malteſerordens, der zur Kommenthurey Mailberg

Digitized by Google

berg gehört. Auch das Freyhaus Nr. 1013. in der St. Annagaſſe gehört den Malteſern.

In der St. Annagaſſe iſt das ehemalige Noviciathaus der Jeſuiten, Nr. 1011: ein ſehr weitläuftiges, vier Geſchoß hohes, zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebautes Gebäude, zu welchem auch die kleine der H. Anna gewidmete Kirche gehört. Die Jeſuiten erhielten dieß Haus 1582. Nachdem ſie im vorigen Jahrhunderte ein großes Profeßhaus und ein weitläuftiges Kollegium erhalten hatten (ſ. oben S. 629), widmeten ſie dieſes Haus zum Noviciate, und vergrößerten es auf die jetzige Art. Die Schulen waren bekannntlich in den Händen der Jeſuiten. Da nach Aufhebung des Ordens die Schulen verbeſſert, und die Normalſchulen errichtet werden ſollten, ſo wurden dieſe nebſt der Direktion derſelben in dieſes Gebäude verlegt. Auſſer denſelben iſt hier noch: die K. K. Orientaliſche Akademie, welche 1754 von dem Jeſuiten P. Joſeph Franz in dieſem Hauſe errichtet ward; und im dritten Geſchoſſe die K. K. Realhandlungsakademie.

Noch iſt in der St. Annagaſſe das Haus Nr. 1021, worinn die durch den Fürſten Kaunitz im J. 1766 errichtete Kupferſtecherakademie iſt. In der Krügerſtraße iſt der Gräfl. Salmourſche Pallaſt, Nr. 1046. An der Ecke der Kärnterſtraße iſt das Freyherrl. Lopreſtiſche Haus, Nr. 1053: ein anſehnliches Privatgebäude. Aus den Fenſtern der obern Geſchoſſe der Seite nach der Baſtey iſt eine herrliche Ausſicht nach den beiden Vorſtädten: der Widen, und der Landſtraße.

Ende des zweyten Bandes.

Beylagen

zum zweiten Bande.

Digitized by Google

XIV. 1.

Komitial-Nebenſtunden. Zweyter Jahrgang, XItes Stück.

Regenſpurg den 28ſten März 1781.

Die bisherige Komitial-Stille, welche durch die eingetretenen Ferien der Kreuzwoche, und durch die Abweſenheit verſchiedener Kur- und Fürſtlicher Miniſter, imgleichen des Franzöſiſchen, Engliſchen und Ruſſiſchen Geſandten, auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen iſt, wurde dieſer Tagen durch eine unvermuthete Erſcheinung Sr. Majeſtät des Kaiſers an dem Wohnſitze der allgemeinen Reichsverſammlung auf eine ſehr angenehme Art unterbrochen.

Schon lange ging das Gerücht, als wenn das höchſte Oberhaupt des Reichs geſonnen ſey, eine Reiſe nach den Niederlanden zu machen, und man ſuchte ſogar die Nothwendigkeit dieſer Reiſe aus der Verbindung der gegenwärtigen politiſchen Welthändel und

Google

den dem hohen Erzhauſe Oeſtreich dieſerwegen beygemeſſenen Abſichten herzuleiten. Hingegen war es zu Wien ſo wenig als an andern Orten bekannt, wann dieſelbe vor ſich gehen würde. Den 22ſten Nachmittag reißten Se. Kaiſerliche Majeſtät unter der alleinigen Begleitung des Generalfeldmarſchall-Lieutenannts Grafen von Terzi, und unter geheimer Voraus-ſendung zweyer Sekretaire, Namens Antoine und Knecht, und zweyer Noblegarden, mit Beybehaltung des größten Stillſchweigens von Wien ab, und verfolgten Ihren Weg ununterbrochen bis nach Schärdingen, wo Sie den Abend und die Nacht vom 23ſten zubrachten. Den 24ſten Nachmittags um 4 Uhr traf der Monarch zu Regenſpurg ein, und ſtieg in dem Gaſthofe zum weiſſen Lamme ab, wo der von der Ankunft alleinig unterrichtet geweſene Kaiſerliche Konkommiſſarius, Freyherr von Lehrbach, das Abſteigequartier beſtellt hatte. Uebrigens hatten Se. Kaiſerliche Majeſtät dieſen Gaſthof ſelbſt erwählet, der eine unvergleichliche Ausſicht auf die Donau, und die Pläne um Regensſpurg, imgleichen auf jene Kette von Bergen, ſo bis an die Carpathiſche Gebirge ſich ausdehnen, darbietet, und zugleich jenen fruchtbaren Bairiſchen Landesantheil, welcher mit in den Oeſtreichiſchen Anſprüchen auf die Baieriſche Verlaſſenſchaft begriffen war, nunmehro aber durch den Teſchner Frieden wieder Pfalzbaieriſches Eigenthum geworden iſt, dem Auge vorſtellet. Denen bey der Ankunft Kaiſerlicher Majeſtät gegenwärtigen Kaiſerlichen Miniſtern, von Lehrbach und von Borie, erklärten Allerhöchſtdieſelben, wie Sie zu Regenſpurg das ſtrengſte Inkognito zu beobachten gedächten, und dahero nur als Graf von Falkenſtein wollten behandelt ſeyn, auch in

dieſer alleinigen Qualität die Bekanntſchaft von den Miniſtern der Reichsverſammlung zu machen wünſchten, und Sich übrigens alle Ehrenbezeugungen von Seiten des Magiſtrats verbaten. Das Mittagseſſen dauerte ungefähr eine halbe Stunde, worauf der Herr Graf von Falkenſtein das Verlangen äußerte, das alte Rathhaus, wo ſich die Reichsſtändiſchen Miniſter zu verſammlen pflegen, zu ſehen. Nachdem Sie in dem geräumigen Re- und Korrelationsſaal, den darin befindlichen Kaiſerlichen Thronſeſſel, welcher ſich durch ſein Alter und Simplicität auszeichnet, imgleichen die Kur- und Fürſtlichen, auch ſtädtiſchen Conferenzzimmer betrachtet, und vielleicht die Bemerkung gemacht hatten, daß die Hinfälligkeit des Ständiſchen Verſammlungsgebäudes mit der Dauer des Reichsſyſtems in einer merklichen Verbindung ſtehe, verfügten Sie Sich nach der deutſchen Comödie, und bezeugten unterwegs abermal Ihr Verlangen, die Bekanntſchaft der Reichstagsgeſandſchaften zu machen. Auch hier zeichnete ſich der Graf Falkenſtein durch ein einfaches, ungekünſteltes Betragen, durch eine herablaſſende, jedoch mit Würde begleitete Leutſeligkeit, und durch die ihm eigene Affabilität aus. Er fragte nach dem Namen eines jeden Herumſtehenden, und nachdem Er eine kurze Zeit Sich mit der Gräfin von Lerchenfeld, der Gemahlin des Pfalzbaierſchen Miniſters, unterhalten, und den von einer andern Dame Ihm angebotenen Sitz höflichſt ausgeſchlagen hatte, ſuchte Er die Unterredung allgemein zu machen. Er ſchien ganz angenehm überraſcht zu ſeyn, als Er den Baron Bleichen, ehemaligen Miniſter des Königlich Däniſchen Hofes an verſchiedenen großen auswärtigen Höfen, deſſen Bekanntſchaft Er in Wien und Paris gemacht

hatte, unter der Menge der Umſtehenden erblickte, bezeugte ihm ſeine Verwunderung, wie er, der von Gleichen, nach ſo vielen gemachten angenehmen Reiſen, ſich an den Aufenthalt zu Regenſpurg habe gewöhnen können. Dieſer verſetzte, wie er die hieſige Luft ſeiner Geſundheit zuträglich fände; worauf der Graf Falkenſtein ihm erwiederte, wie er nicht begreifen könnte, daß eine durch die Politik in beſtändiger Bewegung erhaltene Luft der Geſundheit zuträglich ſeyn möge. (Ie ne comprens pas, comment un air fouetté par la Politique puiſſe être convenable à la ſanté.) Nach verſchiedenen Unterredungen über das Theater, über den deutſchen Geſchmack in Schauſpielen, und über andere Gegenſtände, ſo mit der Politik keine Gemeinſchaft haben, fügte der Herr Graf von Falkenſtein noch die angenehme Aeußerung für den Freyherrn von Gleichen hinzu, daß, wenn er noch in der politiſchen Laufbahn wäre, ſo könne ſich jetzo ein ſehr ſchöner Geſandtſchaftspoſten für ihn finden, und Er, Graf Falkenſtein, würde ihn, von Gleichen, mit Vergnügen in Wien wiederſehen. (Si vous étiés encore dans la politique, il vaque preſentement un beau Poſte de la Cour de Dannemarc, & je ſerois bien aiſe de vous revoir à Vienne.) Es verdient wohl nicht erſt bemerkt zu werden, daß dieſes die Nachfolge des zu Wien verſtorbenen Königlich Däniſchen Geſandten, Grafen Backhof, bezielet. Faſt mit einem jeden der umſtehenden Geſandten ſuchte Sich der Herr Graf Falkenſtein zu unterhalten, jedoch von gleichgültigen Dingen. Der Königlich Preußiſche Geſandte, Freyherr von Schwarzenau, hatte ſich, bey etwas verſpäteter Ankunft, nicht zugedrängt, um den Hof des Herrn Grafen von Falkenſtein zu vermehren. Dieſer

ſer erkundigte ſich nach ihm. Der Freyherr von Lehrbach, der des erſteren Anweſenheit nicht bemerkt hatte, antwortete dem Herrn Grafen, wie der Freyherr von Schwarzenau ſelten das Schauſpiel zu beſuchen pflege. Nun glaubte dieſer, es Zeit zu ſeyn, aus der Entfernung hervorzutreten; er wurde von dem Grafen Falkenſtein mit allen Zeichen des Wohlwollens aufgenommen, welcher den witzigen Einfall äuſſerte, wie Er wohl ſähe, daß Er ſelbſt ein Schauſpiel geben müſſe, um ihn, den Freyherrn von Schwarzenau, zu bewegen, in die Komödie zu gehen. (Je vois bien, qu'il faut que je me donne en ſpectacle pour vous engager d'y aller.) Von dem Könige ſprach Er mit Hochachtung und Freundſchaft, und erſuchte den Freyherrn von Schwarzenau, verſchiedene zur Unterhaltung des guten Vernehmens abzielende Ausrichtungen an Se. Majeſtät zu übernehmen. Gegen den Kurmainziſchen Miniſter, Freyherr von Hauſſer, äußerte Er etwas von dem elenden Zuſtande, in welchem Er den Verſammlungsort der Reichsſtände und Ihrer Miniſter angetroffen habe; dieſer verſicherte Ihn, wie ſie ſchon einigemal in Gefahr geweſen ſeyn, unterm Schutte des alten Rathhauſes begraben zu werden, wenn man nicht bey Zeiten die nöthige Vorſicht gebraucht hätte. Nun wohl, verſetzte der Graf Falkenſtein, mit einer witzigen Lebhaftigkeit: wenn das Haus zuſammenbricht, ſo iſt der Reichsabſchied fertig. (Eh bien! ſi la maiſon s'écroule, le recés de l'Empire ſera fait.)

Das übrige, ſo in der Komödie geſprochen worden iſt, dürfte von keiner ſonderlichen Erheblichkeit ſeyn. Nach geendigtem Schauſpiel verfügte Sich der

der Herr Graf von Falkenſtein nach dem weiſſen Lamme, blieb daſelbſt über Nacht, und ſetzte den 25ſten früh um 5 Uhr über Nürnberg und Würzburg ſeine Reiſe nach den Niederlanden fort. Da dieſe wichtige Komitial-Erſcheinung wohl eine eigene Berichtserſtattung verdient, ſo läßt man es auf ein andermal ausgeſetzt, von den andern ohnehin wenig bedeutenden Komitial-Begebenheiten Erwähnung zu thun.

---

u8.

32: 16|13

8: | 2 |9

—5 |11|20

14 |1|21

17 16|4 |17

|8|11

|9|14

2|4

6—12 4|3 |18|19

(8 |13 | 9

1

2—14|

18 12|

2

4| 8

12—2

(

9-

11

3,145.

15,16,21,5.

3,14

XIV. 3.

XIV. 3.

a) Kirchenliſte der evangeliſchen Gemeine in Regenſpurg.

Aus den Kirchenbüchern gezogen.

Jahr	Getraute		Geborne	darunter Todtgeborne	Geſtorbne
1750			249		275
1751			270		227
1752			278		265
1753			279		295
1754			276		246
1755			281		269
1756			271		280
1757			255		303
1758			240		268
1759			230		319
1760			243		294
1761	65	Paar	236	7	285
1762	71	—	271	9	382
1763	93	—	224	5	289
1764	67	—	227	9	260
1765	69	—	258	7	278
1766	74	—	239	3	291
1767	76	—	251	7	293
1768	62	—	227	17	2[illegible]6
1769	64	—	247	8	239
1770	57	—	248	6	369
1771	63	—	222	5	318
1772	53	—	188	5	371
1773	72	—	211	5	289
1774	80	—	234	9	234
1775	75	—	241	7	263
1776	68	—	251	7	268
1777	60	—	246	8	277
1778	53	—	236	6	228
1779	68	—	257	3	258
1780	70	—	255	6	234
1781	79	—	261	4	263
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
1786	57	—	247	—	284

b) Liſten

b) Liſten der katholiſchen Gemeinen zu Regenſpurg, aus den wöchentlichen Nachrichten gezogen.

Jahr	Getraute	Geborne	Geſtorbne
1766	130 Paar	453	437
1767	124 —	430	413
1768	130 —	417	416
1769	106 —	424	404
1770	79 —	428	448
1771	41 —	296	445
1772	67 —	214	560
1773	105 —	245	373
1774	138 —	363	355
1775	164 —	425	381
1776	166 —	417	380
1777	172 —	424	371
1778	155 —	398	372
1779	154 —	441	404
1780	144 —	460	373
1781	149 —	424	406
—	— —	—	—
—	— —	—	—
1786	113 —	247	388

XIV. 4.

Vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg.

Die Katholiſchen Sterbefälle werden erſt ſeit 1766 in unſere gedruckten wöchentlichen Nachrichten geliefert. Zur Erläuterung des Umſtandes, daß die Sterbefälle geringer ſind, als die Geburten, muß ich anführen, daß die Liſten nur von den Pfarrkirchen ſind. Es haben aber die Klöſter, ſowohl in Kirchen, als auf Kirchhöfen, Begräbniſſe, wohin die Ordensleute, deren eine beträchtliche Menge iſt, und wohl auch andre Perſonen beerdigt werden.

Die Stadt wird in 8 Quartiere, welche Wachten genennt werden, abgetheilt, und enthält ungefehr Zweytauſend wohnbare Häuſer. Der Biſchofshof, die Wohnungen der Domherrn und anderer biſchöflichen Officianten, die Häuſer, die zu den drey Reichsſtiftern, St. Emmeram, Ober- und Niedermünſter, ferner die ein Paar andern Kollegiatſtiftern, der alten Kapelle und St. Johannis, und ſelbſt auch hieſigen Klöſtern gehören, machen einen großen Theil der Stadt aus. Auch iſt ein deutſches Haus und eine Malteſer Komthurey hier. Auswärtige Stifter, als: Salzburg, Freiſingen, Brixen, die Kartauſe Prül, das Benediktinerkloſter Prüfling ꝛc. haben ſogenannte Höfe, die vermiethet ſind. Die Bürgerſchaft iſt nach den Wachten in acht Fahnen abgetheilt. Die Stadt iſt, wie bekannt, alt und unregelmäßig gebaut. Doch ſind die Wohnungen zum Theil in neuern Zeiten bequemer gemacht. Und dauerhaft müſſen die Häuſer auch ſeyn, da man ſeit undenklichen Jahren von keinem merklichen Brandſchaden etwas weiß.

Regen-

Regenſpurg hat weder Patriziat, noch Zunftregiment. Alte adeliche Familien, die ſonſt zur Stadt gehörten und im Rathe ſaßen, als die Zandte, Auer, von der Donau, Lerchenfelder ꝛc. ſcheinen durch Aufrühre, die vor 3 bis 400 Jahren ſehr häufig hier waren, theils vertrieben worden zu seyn, theils ſich ſelbſt entfernt zu haben. Das Rathskollegium, oder der innere Rath beſteht aus 16 Perſonen, Rechtsgelehrten, worunter zuweilen einer oder zwey Kaufleute ſind. Sechs von dieſen machen den geheimen Rath aus, die vierteljährig im Vorſitze und in der Propoſition bey den Rathsverſammlungen abwechſeln und Stadtkämmerer heiſſen. Ein äußerer Rath, aus 32 Mitgliedern, Aſſeſſoren der Aemter, Kaufleuten und andern angeſehenen Perſonen beſtehend, und ein Ausſchuß der Gemeine von 40 Bürgern gehört urſprünglich zur Regimentsverfaſſung der Stadt, und muß zu Errichtung neuer Abgaben u. ſ. w. einwilligen. Neun Perſonen: drey Glieder des innern Raths, drey des äuſſern und drey gemeine Bürger, machen das Wahlamt aus. Dieſe verrichten jährlich zum Beſchluß des Jahrs die Wahl; der Rath und die nachgeordneten Aemter werden nur auf ein Jahr erwählt. Doch werden die vorigen Glieder immer beſtätigt, die aber jährlich ihre Pflicht von neuem, wie beym erſten Antritt des Amts, thun müſſen. Die Aemter ſind: ein Steueramt mit einem Direktor und zwey Aſſeſſoren, und ein Umgeldamt mit einem Direktor und zwey Aſſeſſoren; ein Stadtgericht, das Rechtshändel in erſter Inſtanz zu entſcheiden hat, beſteht aus einem Stadtſchultheißen und 12 Aſſeſſoren; ein Hansgericht, das über Polizey- und Handwerksſachen geſetzt iſt, aus einem Präſes, der Hansgraf heiſſet, und 12 Aſſeſſoren; ein Almoſenamt hat zwey Direktoren und vier

Aſſeſſoren; ein Vormundamt hat einen Direktor und vier Aſſeſſoren; und ein Bauamt einen Direktor und drey Aſſeſſoren. Die Direktion bey dieſen Aemtern (das Stadtgericht ausgenommen) verwalten die Herren Stadtkämmerer. Konſulenten und Syndici werden vom Rath ernennt, und auf Kapitulation auf gewiſſe Jahre angenommen, die aber auch immer wieder erneuert wird. Wer in den innern Rath kommt, muß der Stadt etliche Jahre in andern öffentlichen Aemtern gedient haben. Auch Perſonen, die auswärts geboren ſind, können zu dieſen Aemtern und ſelbſt in das Rathskollegium gelangen.

Ueberhaupt iſt wohl keine Reichsſtadt der Aufnahme der Fremden ſo günſtig als Regenſpurg. Wenn ich von einigen mir bekannten Innungen auf das Ganze rechnen darf, ſo beſteht, wo nicht die Hälfte, doch gewiß der dritte Theil der Bürgerſchaft aus Fremden. Das giebt uns einige Politur, und mäßigt den reichsſtädtiſchen Geiſt, ſo daß wir die höchſten Reichsgerichte weniger, als andre, behelligen. Wenigſtens iſt die betrübte Rubrik: Regenſpurg contra Regenſpurg, noch nie in der Reichshofraths-Anſage vorgekommen.

Die Anzahl der Bürger war im J. 1783: 1117. Der Magiſtrat und die Bürgerſchaft ſind evangeliſch-lutheriſch. Eine ziemliche Anzahl der übrigen Inwohner, die unter des Magiſtrats Jurisdiktion ſtehen, und Beyſitzer heiſſen, ſind katholiſch. Ein in der That bewundernswerther Umſtand, wenn man die Lage der hieſigen Stadt, den groſſen Religionseifer der vorigen Baierſchen Regenten und der übrigen Kreisſtände, die Schickſale benachbarter Gegenden, des Fürſtenthums Neuburg und der Stadt Donauwörth bedenket, iſt die Erhaltung der evangeliſchen Religion

bey uns. Nächſt dem göttlichen Schutze darf man es einer klugen Mäßigung zuſchreiben. Man hat von Seiten des Magiſtrats, (außer was etwa in den erſten Zeiten mag geſchehen ſeyn), nicht über eine jede Kleinigkeit, z. E. über eine Proceſſion immer ſchikanirt. Wir haben keinen P. Aloyſius Merz hier. Er würde aber von Evangeliſchen und ſelbſt von Katholiſchen nur mit Verachtung gehört werden. Die Kontroversſpredigten haben ſeit ungefehr 30 Jahren auch von katholiſchen Kanzeln aufgehört, von den unſrigen noch etwas eher. Das anſehnliche St. Katharinenſpital, das am Ende der ſteinernen Brücke liegt, wird vermöge des weſtphäliſchen Friedens, von einem paritätiſchen Spitalrathe, der aus vier der oberſten Domherren und vier der oberſten Magiſtratsperſonen beſteht, mit aller erwünſchten Eintracht verwaltet.

Zur Stadt gehören zwey kleine Inſeln, die durch ein Beſchlecht*) mit einander verbunden ſind, und der obere und untere Wöhrt heiſſen. Auf dieſen beiden Wöhrten ſind die Wohnhäuſer der Fiſcher und Schiffmeiſter, Gartenhäuſer andrer Bürger, und Mühlen, und andere öffentliche Gebäude. Die Mühlen, die ſämtlich dem gemeinen Weſen gehören und auf deſſen Koſten getrieben werden, ſind: eine Papiermühle, eine Sägemühle, ein Eiſenhammer, ein Kupferhammer, zwey Schleifmühlen, eine Gewürzmühle, eine Knoppernmühle **), ſechs Getreidemühlen, zwey Walkmühlen, und am Unter-Wörth noch eine Grützmühle

*) Ein Baierſcher Ausdruck, wodurch der Waſſerbau, vermittelſt deſſen die beiden Donauinſeln vereinigt ſind, angezeigt wird.

**) Die Knoppern ſind eine Art von Frucht, welche aus Ungarn nach Regenſpurg gebracht, zu Mehl gemahlen, und von den Rothgerbern zu Bereitung des Leders gebraucht wird.

ſe und Oelmühle. Auf dem untern Wörth befindet ſich noch eine geräumige Bleiche, und Ziegelöfen mit den dazu gehörigen Scheunen.

Eine kleine Bemerkung, die mir eben einfällt, will ich hieher ſetzen. In einer Reiſebeſchreibung der Bernouliſchen Sammlung (ich kann nicht genauer anführen; da ich das Buch nicht bey der Hand habe) habe ich mit Verwunderung geleſen, daß die hieſige ſteinerne Brücke über den Regen gehen ſoll. Die Donau, die in ganz anſehnlicher Breite unter dieſer Brücke wegfließt, kann nicht mit dem unbedeutenden Regenfluſſe verwechſelt werden. Auch ſteht es in allen geographiſchen Handbüchern richtig, daß die hieſige Brücke über die Donau gehet.

Die hier befindliche Reichsverſammlung verurſacht einen mehrern Umlauf des Geldes und lockt Fremde herbey. Doch gilt noch immer, was ſchon in Keyßlers Reiſen darüber angemerkt worden. Ueber Pfuſchereyen geſandſchaftlicher Bedienten, und den Mißbrauch geſandſchaftlicher Schutzertheilungen, die der Bürgerſchaft nachtheilig ſind, ſind mehrmals von Seiten der Stadt gegründete Beſchwerden geführt worden.

Eigentliche Manufakturen ſcheinen hier nicht zu gedeihen. Das wichtigſte Hinderniß iſt wohl, daß der Arme ſeine Rechnung beſſer beym Betteln findet, als beym Arbeiten. Man hat es hier öfter in Erwägung gezogen, wie dem ſo läſtigen Gaſſenbetteln abzuhelfen ſey. Aber die vielen Jurisdictionen, die in unſrer Stadt ſind, die milden Stiftungen der Klöſter rc. machen gute Polizeyanſtalten unkräftig. Und ſelbſt die ſchärfſten Pönalverbote, die vom Kurfürſten Maximilian Joſeph wider das Betteln in ſeinen Landen ergangen ſind, haben nie länger als vier Wochen eine Wirkung gehabt.

An Künſtlern und geſchickten Handwerksleuten hat es hier nie gefehlt. Gegenwärtig werden Spaths Klaviere von großen Herren theuer bezahlt.

Einige angeſehene Handlungshäuſer ſind immer hier geweſen und auch noch gegenwärtig. Die Speditionshandlung hat einen merklichen Abbruch gelitten, da wegen der unüberlegterweiſe erhöhten Baierſchen Mauthen die Straſſe von Magdeburg nach Wien, die ſonſt hier über gegangen iſt, nun durch Böhmen geht. Dies iſt gewöhnlich der Erfolg von Zollerhöhungen und vermehrten Formalitäten, mit denen Fremde gedrückt werden.

Nach Wien geht wöchentlich ein ordentliches Schiff ab; nach Linz eines zur Marktzeit zweymal des Jahrs; nach Ulm, ſo oft eine volle Ladung für zwey oder drey Schiffe vorhanden iſt, welches, ſo lang die Donau offen iſt, ungefähr alle vier Wochen geſchieht.

Unter den bürgerlichen Gewerben iſt das Bierbrauen das einträglichſte. Aber auch das wird durch die Klöſter ſehr beeinträchtigt, die das Bierſchenken von ihren eignen Gebräuen auf eine unverſchämte Weiſe treiben. Zwar hat die Stadt bereits vor 50 Jahren vom Reichshofrathe die günſtigſten Beſcheide erhalten, und es iſt an Kurbaiern und Salzburg die Execution aufgetragen worden. Aber da iſt es liegen geblieben.

Der hieſige Meth ward ſonſt geſchätzt und war berühmt; der heutige Luxus aber achtet ihn nicht mehr.

XIV. 5.

XIV. 5.

Taxen des Schifflohns auf der Donau.

a) Taxe des Schifflohns der feinen und gemeinen Waaren, von Regenſpurg nach Wien, oder den Strom hinunter.

Feine Waaren.	Gemeine Waaren.
Seiden Wolle, Sammt, Buchführerey, feine Kramerey, Gewehr ꝛc.	Faſten-Waaren, Spec̃erey, Zucker, Kaffee, Taback, gemeine Nürnberger Kramerey-Waaren.

Schifflohn vom Centner.		Schifflohn vom Centner.	
Straubing	12 Xr.	Straubing	10 Xr.
Vilshofen	18 —	Vilshofen	14 —
Paſſau	18 —	Paſſau	16 —
Linz	24 —	Linz	20 —
Krems	36 —	Krems	34 —
Wien	45 —	Wien	40 —

Mobilien, Reiſewagen und Baggage, muß mit den Schiffern nach dem Geſicht veraccordiret werden.

b) Taxe der feinen und gemeinen Waaren, nach folgenden Orten.

	Ingolſt.		Neuburg		Günzburg		Ulm		Memmingen		Lindau	
Von gewog-nem Gute	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
	—	55	1	—	1	35	1	40	2	15	3	—
Geſchmeide	—	—	1	10	1	50	1	50	2	20	3	12
Vitriol, roth u. gelber Erde, Tiegel, Faß-Glaskiſten.	—	50	—	55	1	30	1	30	2	10	3	3
Schaaf- und Baumwolle	1	10	1	15	1	45	1	50	2	20	3	3

Dieſes verſtehet ſich, wie oben gedacht, vom Centner.

XV. 1.

Einige Nachrichten von der Stadt Straubing.

Straubing wird in Baiern als die beſte unter den Landſtädten angeſehen. Es iſt da ſehr wohlfeil zu leben. Gegen Regenſpurg iſt eine ſehr groſſe Ebene, und der Dinkelgrund, den man für den beſten Feldbaugrund von ganz Baiern hält. Die Dinkelbauern ſind vermögend, und mancher hat 50—90 meiſtens ſehr wohlbeleibte Pferde, denn ſie beſitzen ſehr viel Feldbau. Die Bauern eſſen zwar nur Sonntags Fleiſch; aber die andern Tage eſſen ſie gute Knödel (Klöſſe), Röhrnudeln, und andere Mehlſpeiſen. Kein Dienſtbote würde eine Kartoffel eſſen. Man bauet dieſe nützliche Frucht zwar, aber man mäſtet damit nur die Schweine. Das Bauervolk hat eine recht gute Kleidung, die der altdeutſchen noch ſehr nahe kömmt. Das Mannsvolk trägt runde Hüte, weite Hoſen (Pumphoſen), Schuhbänder, einen mit Seide geſtickten Bruſtlappen, und zwey (oft feintuchene) Röcke übereinander, deren einen ſie, wie die Türken, im Sommer ausziehen und ihn über die Schultern hängen. Manche Bauern laſſen ſich, wenn ſie alt werden, den Bart wachſen, und dann ſehen ſie recht ehrwürdig aus. — Jenſeits der Donau iſt der ſogenannte Wald, ein eben nicht hohes, aber in die Länge ſich ziehendes Gebirge. Fleiſch, Holz und Brot iſt in Straubing ſehr wohlfeil. Das Pfund Rindfleiſch koſtete noch vor kurzem nur 4 Xr., das Pfund

Kalbfleiſch manchmal nur $2\frac{1}{2}$ Xr. Das Bier iſt wegen des ſehr erhöheten Aufſchlags (Acciſe) theuer: das Maaß 3 Xr.; und der Bürger- und Bauernſtand wird von Land- Grund- und andern Steuern zu ſehr gedrückt. Indeſſen giebt es doch noch vermögende Leute genug, und würde noch mehrere geben, wenn ſo viel Induſtrie und Sparſamkeit unter den Baiern und andern Oberdeutſchen herrſchte, als unter den Niederdeutſchen. Die Feuersbrunſt, welche hauptſächlich ſo ſehr wütete, weil die drey Sprützen gar nicht brauchbar waren, hat dem Orte groſſen Schaden gethan. Wären nicht die Sprützen von den benachbarten Orten, ja ſogar von Regenſpurg gekommen, ſo wäre die Stadt ganz in Rauch aufgegangen. Indeß ſind doch 152 Häuſer abgebrannt, und 300 Familien unglücklich geworden. Es wird doch ziemlich wieder gebauet. Aber ſeit der Zeit ſind die Lebensmittel etwas theurer geworden *), doch immer noch gegen andere Orte in ſehr mäßigem Preiſe.

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1771. S. 208 und 308.

VX. 2.

XV. 2.

Verzeichniß der Kommunikanten, gebornen, kopulirten und verſtorbenen Perſonen in der ganzen Pfarre der Kurpfalzbaierſchen Gränzſtadt Vilshofen.

(Aus dem Münchenſchen Intelligenzblatte 1781. S. 202

Im Jahre	Zahl der Kommunikanten	Geborne		Kopulirte Paare	Verſtorbne,	
		Eheliche	Unehliche		Erwachſene	Kinder
1770	1590	54	2	9	30	28
1771	1593	54	6	8	53	30
1772	1590	46	4	20	90	32
1773	1596	46	3	19	44	23
1774	1612	49	4	12	42	33
1775	1614	52	4	23	42	34
1776	1625	64	9	16	33	31
1777	1641	53	3	13	28	27
1778	1645	58	5	20	86	48
1779	1646	60	7	18	50	33
1780	1666	53	4	8	23	21
Sa.		589	51	166	523	340

XV. 3.

XV. 3.

Nachricht von Meſſen und Meßſtipendien, beſonders der Kapuziner.

Ein Kapuziner braucht Geld, ſo gut als ein anderer Menſch, und ſo gut als ein anderer Mönch. Zwar darf ein Kapuziner kein Geld nehmen, ja nicht einmal anrühren; aber er macht doch bey ſeinem geiſtlichen Vater (einem vermögenden Bürger und ſeinem Beichtſohne) ein klein Depoſitum (zurückgelegtes Geld), um im Falle, daß ihm nicht durch Gutthäter Kaffee, Chokolade und andere Leckerbiſſen geſchickt werden, er ſie ſich für baares Geld anſchaffen kann. Dazu helfen ihm die Freymeſſen. Nämlich ein jeder Pater hat in der Woche zwey Freymeſſen, wovon das Stipendium ihm zugehört. Die übrigen fünf Meſſen in der Woche muß er ad intentionem ſeines Guardians leſen, der das Stipendiengeld verrechnen muß. Ein Kapuziner iſt alſo in eben dem Falle, wie ein leibeigener Bauer, der nur zwey Tage in der Woche für ſich hat, und fünf Tage zu Hofe dient. Ein Theil des Geldes, was der P. Guardian erhält, kömmt dem Kloſter zu gut, wovon die Kloſterſchmäuſe gehalten und die Specialen (beſondere Leckerſpeiſen, oder auch die 5te und 6te Schüſſel) gereicht werden. Ein anderer Theil kömmt in die Kaſſe der Provinz, wodurch die Koſten der Provinz, die Reiſen des Provinzials, des Socius u. ſ. w. nach Rom zur Wahl des P. Generals, bezahlt werden. Ein dritter Theil fließt in die Ordenskaſſe (ins Aerarium Ordinis), die in Rom beym Ordensgenerale errichtet iſt. Als vor ungefähr zwölf Jahren ein Ordensbruder, P. Seraphinus, beatificirt oder ſelig geſprochen wurde, mußte in der Oeſtreichiſchen Provinz

jeder

Digitized by Google

jeder Kapuziner dreißig Meßobligationen über ſich nehmen; daß heißt, jeder Kapuziner mußte 30 Meſſen ohne Stipendium leſen, und das Geld, nämlich 15 Fl., wurden als ein Beytrag zu den Beatifikationskoſten nach Rom geſendet. Nun berechne man die Summen, welche blos von den vielen tauſend Kapuzinern der Baieriſchen und Oeſtreichiſchen Provinz nach Rom geſendet worden ſind! Jeder Kapuziner 15 Fl.! Doch freylich die Beleuchtung des Vatikans bey einer Beatifikations-Ceremonie koſtet allein über 100 000 Scudi! — Bisweilen laſſen ſich die Mönche das Geld belieben, und nehmen mehr Meſſen auf ſich, als ſie leſen können; da ſchieben ſie ſie denn auf, und alsdann geſchiehts freylich oft, daß die Meßobligationen ſich ſo anhäufen, daß gar keine Hofnung zur Tilgung derſelben übrig bleibt. Auch trifts ſich oft, daß das Meßgeld längſt verſchmauſet worden, und die armen Seelen noch immer im Fegefeuer nach der Seelenmeſſe ſchmachten müſſen. Z. B. im Benediktinerkloſter Metten unweit Straubing hat ſich vor zwanzig Jahren die Anzahl der reſtirenden Meſſen auf 30,000 belaufen. Da war kein ander Mittel, als Recurſus ad Sanctiſſimum Papam. Der tilgte durch Diſpenſation alle dieſe Meßobligationen mit einem Striche, verband die Mönche zu weiter nichts, als daß ſie beym Hochamte ein Memento für diejenigen armen Seelen machen ſollten, welche auf die reſtirenden Meſſen ein jus quaeſitum hätten. Dieß Päpſtliche Reſkript hatten die Mönche dem Vorſpruche des Jeſuiten P. Schwarz, damaligen in Rom lebenden Aſſiſtentis provinciae germanicae, einem ſehr feinen Negociateur, zu verdanken. Was ſich nicht alles durch den Probabilismus ausgleichen läßt!

XV. 4.

XV. 4.

Beſchreibung des Nordiſchen Kollegium zu Linz.

(Aus des Jeſuiten P. Sebaſt. Inſpruggeri Auſtria mappis geographicis diſtincta rerumque memorabilium hiſtoria &c. illuſtrata P. IIda 1728. 8. S. 102—106 ins Deutſche überſetzt.)

Der Anfang dieſer Stiftung, oder vielmehr die Gelegenheit dazu, fällt in das J. 1690. Denn in dieſem Jahre kam der Graf Franz Ottokar von Stahrenberg, als Geſandter Kaiſer Leopolds I. am Schwediſchen Hofe nach Stockholm, und hielt ſich daſelbſt acht Jahre hintereinander auf. Dieſer brachte einen Prieſter aus der Geſellſchaft Jeſu, Martin Gottſeer, mit ſich, einen eben ſo rechtſchaffenen als gelehrten, und den Auswärtigen nicht minder als den Unſrigen *) geſchätzten Mann, der ſein Beichtvater ſeyn, und die übrigen Geſchäfte in der kaiſerl. Geſandtſchaftskapelle nach den Gebräuchen der katholiſchen Kirche verrichten ſollte. Da indeß dieſer einzige Arbeiter bey aller ſeiner unverdroſſenen Thätigkeit nicht zugleich dem kaiſerlichen und auch dem franzöſiſchen Geſandten, der ſeinen Prediger verloren hatte, und ihrem zahlreichen Gefolge, und ſo vielen andern die ſich zur katholiſchen Kirche bekannten, Genüge leiſten konnte: ſo kam der Geſandte auf den Gedanken, für Schweden, Norwegen und Dännemark, und andere nordiſche Provinzen durch eine feſte Stiftung zu ſorgen, durch deren Zöglinge ſowohl die Anzahl

* *Noſtris* aeque ac *exteris* pretioſum. Das ſoll bedeuten: Jeſuiten und Nicht-Jeſuiten.

Anzahl der Geiſtlichen vermehrt, als auch die Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche befördert werden zu können ſchien. Es wurde in der Abſicht von dem Grafen ſelbſt und ſeinem kaiſerlichen Kaplan Sr. Heiligkeit, dem Papſte Innocenz XII. eine Bittſchrift überreicht, die durch Vermittelung des Kardinals Albani, damaligen erſten Vorſtehers des Kollegium de propaganda fide, nachmaligen Papſtes, von Sr. Heiligkeit gnädig aufgenommen und bewilligt wurde. Um das J. 1698 erhielt daher der Pater Martin den Auftrag: ſechs junge Leute auszuwählen, und dieſe als Erſtlinge der für die Zukunft zu hoffenden Fortſchritte nach Rom zu ſenden. Er wählte alſo ſechs junge Leute von noch zartem Alter aus, und ſandte ſie nach Rom. Fünf derſelben wurden von den erſten Anfangsgründen an im Kollegium *de propaganda fide* unterrichtet, und nachdem ſie nach vorhergehender öffentlicher Vertheidigung einiger Sätze zu Doktoren der Gottesgelahrtheit kreirt worden waren: ſo gingen ſie nach Linz zurück; der ſechſte hingegen, Peter Hock, der Sohn von dem Sekretär des Königs von Schweden, ward zu Rom unter die Pagen des Kaiſerlichen Geſandten aufgenommen, und ging in der Folge in Kriegsdienſte.

Bevor ich aber der auf dieſe edlen Erſtlinge gefolgten und zu Linz aufgenommenen Koloniſten erwähne, will ich hier ein Verzeichniß derer herſetzen, die durch ihre Unterſtützung und wohlthätige Beyträge dieſes fromme Unternehmen befördert haben. Es leidet keinen Zweifel, daß, nächſt Gott und den Obern, dieſe ganze heilige Stiftung der Stahrenbergiſchen Familie ihr Daſeyn zu verdanken hat. Der Graf Franz Ottokar begnügte ſich nicht damit, dieſe Stiftung veranlaßt zu haben, ſondern wies zugleich beym erſten Anfang derſelben 1000 Gulden zu den jährlichen Einkünften

ten an, und verſchaffte durch ſein Anſehen überdies anderweitige tauſend Gulden von der Fürſtin von Dietrichſtein, und noch 1000 Gulden von der Gräfin von Lamberg, und 1000 Gulden von der Gräfin von Strattmann. Philipp von Andler vermehrte gleichfalls dieſen Fond mit 1000 Gulden, und eben ſo viel ſchenkte Praun in Artſtötter, und vermachte überdies der Stiftung einige Weinberge und eine Mühle an der Yps.

Ob nun gleich die Stiftung einen unerſetzlichen Verluſt dadurch erhielt, daß der Graf, der zum zweitenmal als Geſandter an den Schwediſchen Hof gegangen war, und eben denſelben Prieſter aus dem Jeſuiterorden mit ſich genommen hatte, in Stockholm verſtarb, wiewohl er faſt noch mit ſeinen letzten Worten des Nordiſchen Stifts gedachte; ſo bewürkte doch der Graf Thomas Gundacer von Stahrenberg, der Erbe der gnädigen Geſinnungen ſeines Bruders, durch ſeine Begünſtigung dieſer Stiftung: daß die Hoffnung, den Plan völlig auszuführen, aufs neue belebt ward. Durch ſeine Fürſorge und Fürbitte bewog er den Kaiſer Joſeph I., daß er ein Kapital von 20000 Gulden dazu anwies. Kaiſer Karls VI. Freygebigkeit trug eine eben ſo große Summe bey. Die Stände von Oberöſtreich verläugneten auch hier ihre gewöhnliche Freygebigkeit nicht, indem ſie vornemlich auf Betrieb des damaligen Syndikus und Kanzleidirektors Freyherrn von Manſtorff, einen Fonds von 12000 Gulden zur feſten und jährlichen Einnahme anweiſen. Endlich gehören zu den Wohlthätern der Kardinal von Kollonitſch, und einige andre Römiſche Kardinäle, und mehrere deutſche Fürſten und andere Großen, deren wohlthätige Beyträge Joh. Baptiſt. Gyldenbladt, jetziger Vorſteher der nordiſchen Zöglinge, auf die gnädigſte Art ſich zu verſchaffen wußte.

Nach-

Digitized by Google

Nachdem man nun auf gewiſſe Art einen Fond geſammlet, ſo ward für die nordiſchen Zöglinge (weil nicht alle, ſondern nur einige wenige, die vorzügliche Talente zu den Wiſſenſchaften hätten, nach Rom geſchickt werden ſollten) zuerſt zu Linz eine Wohnung eingerichtet, die ihnen nebſt den Zöglingen des Ignatianiſchen Seminars gemeinſchaftlich gehörte; und man gab ſich Mühe, die benachbarten Gebäude zu erkaufen, und mit jenem zu vereinigen. Als aber der hochwürdige Pater Gottſeer ſein Direktorat niederlegte, weil er abermals als Miſſionar gebraucht wurde: ſo kam jene Vereinigung nicht zu Stande. Indeß kaufte eben dieſer Mann, nachdem er nach Vollendung ſeiner apoſtoliſchen Arbeiten wieder nach Linz zurückgekommen war, ein andres Gebäude für 7000 Gulden mit Bewilligung derer, die das erſte Kapital zuſammengebracht hatten. Dies Gebäude lag in einer anmuthigen Gegend, und hatte zwey Gärten. Um indeß immer mehr Raum zu gewinnen, kaufte man auch das Gabrianiſche Haus an ſich, da der Graf Otto von Stahrenberg dazu 6000 Gulden baar Geld geſchenkt hatte, die übrigen Koſten aber aus anderweitigen Quellen floſſen. Dieſer Ankauf gewährte vornehmlich die Bequemlichkeit, oder den Vortheil, daß man nun einen zur Erbauung einer Kirche ſehr bequemen Platz erhielt, und daß dieß in eine Zeit fiel, da man bereits Patrone hatte, die dieſe Kirche auf eigene Koſten zu erbauen geneigt waren. Als ſie aufgebauet war, wurde ſie Bethlehem genannt: entweder, weil man ſie auf einem Platze aufführte, der eigentlich für Pferde und Laſtthiere beſtimmt war, oder weil man ſie nach dem Modell des Tempels zu Betlehem erbaute, wozu man den Plan aus den genauſten Beſchreibungen hernahm. Sie iſt gleichſam eine Doppelkirche, hat 14 Altäre, und iſt mit einer

einer Orgel und prächtigem gottesdienſtlichen Geräth geſchmückt.

Dieſes Kollegium, das ſelbſt durch kaiſerliche Mildthätigkeit errichtet ward, erhielt auch beſtimmte Geſetze, die mehrmals gedruckt worden, aus denen ich nur etwas weniges zur genauern Kenntniß der Stiftung ausgewählt habe.

Erſtens. Der Zweck dieſer Stiftung gehet hauptſächlich dahin, daß aus den drey Nordiſchen Reichen, Dännemark, Norwegen und Schweden, und aus den zu denſelben gehörigen Provinzen, dann auch aus dem Römiſchen Reiche und andern Gegenden, wo die katholiſche Religion in Verfall kömmt, junge Leute zuſammengebracht, nach chriſtlichem Gebrauch ſo erzogen und unterrichtet werden ſollten, daß ſie in Zukunft für die rechtgläubige Kirche mit feurigem Eifer arbeiten, und für ihre Ausbreitung ſorgen können.

Zweytens. Müſſen vor allen andern ſolche junge Leute aufgenommen werden, die von den Miſſionarien erwählt, und in obgenannten Ländern, und namentlich auch in Ober- und Niederſachſen, Pommern, Preußen, Heſſen, und in andern von Luthern verführten Provinzen des heil. Römiſchen Reichs, oder auch in Ungarn, Siebenbürgen u. ſ. w. geboren ſind, wo man die Jugend nicht nach katholiſcher Weiſe erzieht. Die aber dem Studiren gewidmet werden, müſſen ſich durch Talente auszeichnen. Vagabunden hingegen, und ſolche, die ſchon über das 16te Jahr hinaus ſind, müſſen nicht leicht angenommen werden.

Drittens. Die, welche in dieſe Stiftung aufgenommen werden, müſſen nach Vorſchrift des Tridentiniſchen Konciliums ein Glaubensbekenntniß; und ſodann auch einen Eidſchwur ablegen, der ſo lautet:

Ich

Ich N. N. gelobe im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, zur Ehre der gebenedeiten Jungfrau Maria und des heiligen Erich, Kanut und Olaus, und der Brigitta, und andrer Nordiſchen Heiligen, daß wenn ich im wahren Glauben, und in Künſten und Wiſſenſchaften vollkommner unterrichtet ſeyn werde, ich in mein Vaterland, oder in ein anderes von der Stiftung mit beabſichtigtes Land mich begeben, und daſelbſt mich aufhalten will, es ſey denn, daß ich von den Vorſtehern der Stiftung Diſpenſation erhielte. Ueberdieß gelobe ich, daß, wenn es mein Beruf ſeyn wird, ich mich nach den Gebräuchen der katholiſchen Kirche verehelichen, und meine Kinder fromm und katholiſch erziehen will. Dieſen heiligen orthodoxen Glauben will ich, ſey's nun im geiſtlichen oder weltlichen Stande, jedoch ohne alles Geräuſch und Unruhe zu befördern, und für das Beſte dieſer Stiftung ſtets zu ſorgen mich bemühen. So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Evangelium!

Viertens muß die ſtudirende Jugend auch in Sprachen, in der Tanz- und Fechtkunſt unterrichtet, und die, deren Kräfte es erlauben, können auch auf die Reitbahn geſchickt, und müſſen auch im Deklamiren geübt werden.

Endlich müſſen die Zöglinge ihre Wohlthäter in beſonderm Andenken erhalten, und ſolches jährlich feierlich begehen, müſſen auch das heilige Abendmahl für ſie darbringen, und ihren Namen häufig in ihr Gebet mit einſchließen.

Mit dieſen und vielen andern ſehr heilſamen Einrichtungen, wurde die Stiftung gegründet, und vom Papſte Klemens XI. durch eine apoſtoliſche Bulle beſtätigt im Jahre 1715 im Namen der heil. drey Könige, und der Märtyrer Erich, Kanut und Olaus, von denen auch dieſe Stiftung die Nordiſche genannt wurde, wie ſie auch ſchon darum hieß, weil ihre Zöglinge aus nordiſchen jungen Leuten beſtanden. Die Anfangsworte der Bulle ſind: Paſtoralis officii

Digitized by Google

cauſa &c. *), in welcher er dieſer Stiftung eben die Prärogativen, Vorzüge, Privilegien, Befugniſſe, Freiheiten, Exemtionen und Gnadenbeweiſe ſowohl im Geiſtlichen als Zeitlichen reichlich ertheilt, wie ſie andre jeſuitiſche Seminarien in dieſen Provinzen genießen. Dazu kommt auch noch dieß, daß zwey Kaiſer, Joſeph I. und Karl VI. dieſe Stiftung aus beſondrer Gnade in ihren kaiſerlichen Schutz genommen haben. Es bedürfte einer ausführlichen Erzählung, wenn ich alle die großen Vortheile, die dieſes Linziſche Bethlehem in einer Zeit von wenigen Jahren dem römiſch-katholiſchen gemeinen Weſen geleiſtet hat, aufzählen wollte. Denn es kann ſehr viele Männer aufweiſen, die durch ihre Gelehrſamkeit, ihre Tugend, und durch ihre ſowohl geiſtliche als weltliche Verdienſte ſogar die Hoffnung der noch zarten Pflanzſchule übertroffen haben. Gott, der gnädigſte Beſchützer, wird geben (wie wir mit vollkommner Zuverſicht hoffen), daß ſie von Tage zu Tage wachſe, und daß ſie eine mit hundertfältigem Gewinn prangende Erndte hervorbringe.

* * *

Ich will, da P. Inſprugger am Ende des vorſtehenden Aufſatzes „der andern jeſuitiſchen Seminarien „in den nordiſchen Provinzen“ erwähnet, noch einen gültigen Gewährsmann anführen, um zu zeigen: daß ſolche Pflanzſchulen geradezu mit der Abſicht geſtiftet wurden: um proteſtantiſche Jünglinge zu bekommen, dieſelben heimlich in der katholiſchen Religion zu erziehen, und ſie dann in ihr Vaterland zurück zu ſenden,

*) Ich habe dieſe Bulle im großem Bullarium romanum, und deſſen Supplement vergeblich geſucht Wenn man die Bulle in extenſo hätte, würde man noch genauer ſehen, was der Zweck dieſes Kollegiums eingentlich ſey; den man jetzt zu bemänteln ſucht. N.

Digitized by Google

den, wo ſie als Proteſtanten äußerlich leben, aber durch Reden und Diſputiren die katholiſche Religion ausbreiten ſollten. Papſt Gregor XIII. ſtiftete zur Ausbreitung der katholiſchen Religion mehrere Kollegia, als das Collegium *Germanicum*, und andere; und übergab alle dieſe und auch die ſchon von ältern Zeiten vorhandenen Kollegia den Jeſuiten, als den thätigſten und geſchickteſten Werkzeugen zu den großen Ausbreitungsprojekten. Ein Römiſcher Jeſuit Stephan Tuccius hielt auf dieſen Papſt, welcher 1585 ſtarb, die Leichenrede, und erwähnte darinn auch dieſer Seminarien, von deren Einrichtung er, als Jeſuit, die genaueſte Kenntniß haben mußte. Einige Stellen aus dieſer Leichenrede hat Pagi in ſeinem Breviarium Pontific. Romanor. angeführt, t. VI, pag. 736 und 850. Sie ſind daraus, im lateiniſchen Original, abgedruckt in der Berliniſchen Monatsſchrift 1785, April, S. 362. Ich liefere ſie hier deutſch, um aus dem Munde eines Katholiken, und noch dazu eines Jeſuiten, etwas ſeinen eigenen Orden betreffendes zu beweiſen, welches Proteſtanten haben bezweifeln oder gar ohne Kenntniß der Sachen haben abläugnen wollen. Der gezierte oratoriſche Stil und die allegoriſchen Floskeln ſind im Munde eines Jeſuiten auch charakteriſtiſch; deſto lebhafter wird dadurch die Darſtellung der Hauptſache. N.

„Pabſt Gregorius ſah, daß die von Andern oft „verſuchte öffentliche Beſtreitung zur Dämpfung der „ketzeriſchen Gottloſigkeit, mehr Schaden als Beute „gebracht hatte. Daher glaubte er, einen andern „Weg des Streites betreten zu müſſen: die Waffen „müßten ruhen, man müßte Frömmigkeit und Gelehrſamkeit zu Hülfe nehmen, nicht mit Schwert und „Pfeilen, ſondern mit Klugheit müſſe man kämpfen, „keinen fremden Krieger aufbieten, der gepanzert

„in die Lager der Gottloſen dringe, ſondern aus der „abtrünnigen *) Eltern Häuſer und Armen müſſe „man die Jünglinge entziehen (abſtrahendos), „und dieſe in den vortreflichen Regeln des Glaubens „und Lebens unterweiſen, damit ſie nachmals gegen „ihre eigenen Mitbürger, Landsleute, Verwandte, „nicht mit gefährlichem Blutvergieſſen, ſondern durch „guten Wandel und durch Diſputiren, zum Kampfe „auftreten; auf daß die, welche Fußvolk und Reute„rei nicht bezwingen kann, ein kluger und frommer „Prieſter bezwinge, und wo das Schwert nicht hin„bringen kann, Beredſamkeit hinbringe. O welche „bewundernswürdige Weisheit des großen Mannes! „O welche heilſame Erfindung! Nun mag Luther ſchäu„men, Kalvin wüten, Zwingli raſen; nun mögen ſie „Centurien **) zuſammenſtoppeln, ein anderes Evan„gelium ſchmieden, neue Chriſtuſſe aufſtellen! Der ein„zige Gregorius richtet Euch zu Grunde, ihr nächtli„chen Straſſenräuber! Gregorius allein bringt Euch „Tod und Verderben. Er errichtet in Deutſchland, „in Frankreich, in Polen, in Ungarn, Seminarien „für Jünglinge, gleichſam wie Schutzwälle des Glau„bens; und auf dieſe Art beſetzet er Eure Wege mit „Euren eigenen Trabanten; mit Euren eigenen Kin„dern, mit Euren Pflegeſöhnen greift er Euch an. „Und nicht bloß eines oder das andere Bollwerk hat er „Euch entgegen geſtellt, ſondern faſt für jede Nation „ihr eigenes errichtet: für die Preußen und Schweden „das Seminar zu Braunsberg, zu Wilna für die Lit„thauer, für die Böhmen zu Prag, für die Mähren „zu Olmütz, für die Oeſtreicher zu Wien, zu Grätz für „die

*) Abtrünnige, transfugae, Ueberläufer, heißen die Ketzer.

**) Soll wohl auf die Magdeburg'ſchen Centurien, die den Annalen des Baronius entgegengeſetzt waren, gehen.

„die Steyern, zu Dillingen für die Deutſchen, zu Fulda für die Sachſen, zu Pont a Mouſſon für Schottland und Irland, für die Schweiz zu Mailand, für England zu Rheims, zu Klauſenburg für Siebenbürgen. Aber was erwähne ich ſo entfernte Dinge? „So viel Kollegia von zuſammenwohnenden Jünglingen ihr hier in Rom ſehet, ſo viel ſehet ihr gleichſam „Schutzwehren der Religion!“

XV. 5.

Preiskurrent von der Kaiſerl. Königl. Wollenzeugmanufaktur zu Linz, für das Jahr 1781.

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Amiens 30 E. l. $\frac{50}{64}$ br. ſchwarze „	—	—	1	18
Ballanca wollene ſchwarze „	—	—	1	18
— mit Filo d'Angora. detto „	—	—	1	42
Barcans, Dreidrat, 33 l. $\frac{50}{64}$ br. feine, gemeinfärbig *)	—	—	1	12
— „ „ chymiſch „	—	—	1	15
— „ ſchmale, gemeinfärbig	—	—	1	—
— „ „ chymiſch „	—	—	1	3
— Zweidrat, breite, gemeinfärbig	—	—	—	48
— „ „ chymiſch „	—	—	—	51
— „ ſchmale, gemeinfärbig	—	—	—	42
— „ „ chymiſch „	—	—	—	42

*) Gemeinfärbig iſt unächt, chymiſch iſt etwas beſſer, feinfärbig, völlig ächte Farbe.

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	kr.	Fl.	kr.
Barcans Klarfaden 33 l. $\frac{51}{64}$ br. gem.	—	—	—	36
— „ „ chymisch	—	—	—	39
— „ „ feinfärbig „	—	—	—	50
— „ „ melirt	—	—	—	39
— Grobfaden 33 l. $\frac{51}{64}$ br. gem.	—	—	—	42
— „ „ chymisch „	—	—	—	45
— „ „ feinfärbig „	—	—	—	57
Batavia mit Seidenblumen „	—	—	—	36
— mit Wollenblumen „	—	—	—	33
Beuteltücher ſchmale 22 l. $\frac{5}{16}$ br. N. 4.	2	15	—	—
— „ „ „ 5.	2	0	—	—
— „ „ „ 6.	2	45	—	—
— „ „ „ 7.	3	—	—	—
— „ „ „ 8.	3	15	—	—
— „ „ „ 9.	3	30	—	—
— „ „ „ 10.	3	45	—	—
— „ „ „ 11.	4	—	—	—
— „ „ „ 12.	4	15	—	—
— mittelbr. 22 l. $\frac{11}{32}$ br. N. 8.	3	30	—	—
— „ „ „ 9.	3	45	—	—
— breite 22 l. $\frac{13}{32}$ br. N. 6.	3	15	—	—
— „ „ „ 8.	3	45	—	—
— „ „ „ 9.	4	—	—	—
— „ „ „ 10.	4	15	—	—
— „ „ „ 11.	4	30	—	—
— „ „ „ 13.	4	45	—	—
Chalons 32 l. $1\frac{1}{16}$ br. gemeinfärbig	—	—	—	40
— „ „ chymiſch „	—	—	—	43
— „ „ feinfärbig „	—	—	—	56

Chalons

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Chalons extra breite gemeinfärbig	—	—	—	48
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	51
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	1	8
Crepe ſ ſ gemeinfärbig	—	—	—	33
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	36
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	—	45
Crepons 41 l. 1 br. gemeinfärbig	—	—	—	42
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	—	57
Decken wollene engliſche groſſe ſ	6	20	—	—
— ſ ſ mittlere ſ	5	—	—	—
— ſ ſ kleine ſ	4	—	—	—
Damaſte halbſeidene 36 $\frac{19}{32}$ gemeinf.	—	—	1	18
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	1	21
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	1	24
Etamins 33 l. $\frac{50}{64}$ br. N. 1 ſchwarze ſ	—	—	—	42
— ſ ſ 2 —	—	—	—	48
— ſ ſ 3 —	—	—	—	54
— ſ ſ 4 —	—	—	1	—
— ſ ſ 5 —	—	—	1	18
— ſ ſ 6 —	—	—	1	24
Felpe wollene 34 l. $\frac{5}{8}$ br. gemeinfärb.	—	—	—	40
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	43
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	—	54
— ſ langhärige ſ	—	—	—	—
— mit Filo d'Angora 34 l. $\frac{5}{8}$ gem.	—	—	1	6
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	1	9
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	1	24
Flanell 40 l. 1$\frac{1}{8}$ br. köpperte N. 16 gem.	—	—	—	42
— ſ ſ ſ 21 ſ	—	—	—	51

Flanell

	Zum Verkauf Das Stück. Fl.	Kr.	Die Wiener Elle. Fl.	Kr.
Flanell ꝛ 24. gemeinfärbig	—	—	—	54
— ord. br. 40 l. $1\frac{1}{8}$ br. glatte u. gedr.	—	—	—	28
— ꝛ ꝛ chymiſch ꝛ	—	—	—	31
— gedruckte mit Bram	—	—	—	30
— ord. ſchmale gemeinfärbig	—	—	—	24
— ꝛ ꝛ chymiſch ꝛ	—	—	—	27
— Perill ꝛ gemeinfärbig	—	—	—	39
— ꝛ ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	—	—
Gros de Naples 33 l. $\frac{57}{64}$ br. gem.	—	—	—	54
— — ꝛ chymiſch ꝛ	—	—	—	57
— — ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	1	12
Gros Grains 30 l. $\frac{23}{32}$ br. gem.	—	—	—	45
Harbins halbſeidene ꝛ ꝛ	—	—	—	48
Jeſuiten-Zeuge ꝛ ꝛ ꝛ	—	—	—	48
Judenbinden ꝛ ꝛ ꝛ	5	18	—	—
Kadis ꝛ ꝛ gemeinfärbig	6	30	—	—
— ꝛ ꝛ chymiſch ꝛ	7	—	—	—
Kaffa ꝛ ꝛ gemeinfärbig	—	—	—	36
— ꝛ ꝛ chymiſch ꝛ	—	—	—	39
— ꝛ ꝛ feinfärbig ꝛ	—	—	—	51
Kalmanke geſtreifte 30 l. $\frac{30}{64}$ br. ꝛ	—	—	—	36
— geblümte 32 l. $\frac{37}{64}$ br. gem.	—	—	—	45
— ꝛ ꝛ chym. ꝛ	—	—	—	48
— ꝛ ꝛ feinf. ꝛ	—	—	1	—
Kamelot fein mit Filo d'Angora 33 l. $\frac{31}{32}$ br. gemeinfärbig	—	—	2	42
— ꝛ ꝛ chymiſch ꝛ	—	—	2	45
— Mittelfeine 33 l. $\frac{31}{32}$ br. gem.	—	—	1	39
— ꝛ ꝛ chymiſch ꝛ	—	—	1	42

Kame-

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kamelotte halbſeid. 34 l. $\frac{55}{68}$ br. gem.	—	—	1	6
— „ „ chym. „	—	—	1	9
— wollene geſtreifte 42 l. $\frac{59}{64}$ br. gem.	—	—	—	48
Karole, 33 l. $\frac{50}{64}$ br. figurirte wollene				
ſchwarze „	—	—	—	48
— geblümte gemeinfärbig	—	—	—	54
— „ „ chymiſch „	—	—	—	57
— „ „ feinfärbig „	—	—	1	9
— mit Filo d'Angora ſchwarze „	—	—	1	12
Konzente, breite No. 4. ſchwarze „	—	—	—	42
— „ „ 6. „	—	—	—	48
— „ „ 7. „	—	—	—	51
— „ „ f. „	—	—	—	54
— „ „ ff. „	—	—	—	57
— ſchmale No. 4. gemeinfärbig	24	—	—	—
— „ „ chymiſch „	25	—	—	—
— „ „ feinfärbig „	33	—	—	—
— „ „ melirt „	25	—	—	—
— „ „ geſtreift „	—	—	—	37
— breite 42 l. $\frac{52}{64}$ br. ordin. gem.	—	—	—	32
— — „ chymiſch „	—	—	—	35
— — „ feinfärbig „	—	—	—	45
Konzente, 55 l. $\frac{42}{64}$ br. geſtreifte breite	—	—	—	30
— „ „ ſchmale „	—	—	—	24
— 30 l. $\frac{42}{64}$ br. gedruckte gem.	—	—	—	30
— „ „ „ chym. „	—	—	—	33
Kronraſche, feine 34 l. $1\frac{4}{64}$ br. gem.	—	—	—	54
— „ „ chymiſch „	—	—	—	57
— „ „ feinfärbig „	—	—	1	24

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kronraſche, ordin. 34 l. $1\frac{1}{8}$ br. gem.	—	—	—	45
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	48
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	1	15
— halbe ſ gemeinfärbig	—	—	—	36
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	39
— ſ ſ feinfärbig ſ	—	—	1	—
Plüſche, wollene 34 l. $\frac{5}{8}$ br. gemeinf.	—	—	—	45
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	48
— figurirte und feine 34 l. $\frac{5}{8}$ br. ſ	—	—	1	15
— m. Filo d'Angora 32 l. $\frac{5}{8}$ br. gem.	—	—	1	45
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	1	48
— gedruckte ſ ſ	—	—	2	—
Polomits mit Filo d'Angora gemeinfärbig	—	—	1	15
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	1	18
Quinets, ſchmale 13 l. $\frac{9}{32}$ br. melirte	4	15	—	—
— ſ ſ feinfärbig ſ	4	30	—	—
— mittelbreite, 13 l. $\frac{15}{32}$ br. glatte weiße ſ	6	—	—	—
— ſ ſ ſchwarze ſ	5	45	—	—
— extra feine ſ ſ	8	30	—	—
— gedruckte ſ gemeinfärbig	6	—	—	—
— ſ ſ chymiſch ſ	6	15	—	—
— grobfaden ſ ſchwarz ſ	—	—	—	36
Raſche, No. 12. 30 E. l. $1\frac{1}{16}$ br. gem.	15	—	—	—
— ſ ſ chymiſch ſ	16	—	—	—
— ſ ſ feinfärbig ſ	21	24	—	—
— halbe 38 l. $\frac{5}{8}$ br. gemeinfärbig	—	—	—	20
— ſ ſ chymiſch ſ	—	—	—	22

Satins

	Zum Verkauf			
	Das Stück.		Die Wiener Elle.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Satins 34 l. $\frac{2}{3}$ br. ; gemeinfärbig	—	—	—	48
— ; ; chymiſch ;	—	—	—	51
— ; ; feinfärbig ;	—	—	1	—
— extra feine ; ſchwarze ;	—	—	1	6
— figurirte ; ; ;	—	—	1	—
— geſtreifte ; gemeinfärbig	—	—	—	54
— ; ; chymiſch ;	—	—	—	57
— ; ; feinfärbig ;	—	—	1	3
Scapulier-Zeuge ; ſchwarze ;	—	—	—	42
Scotti, 34 l. 1$\frac{3}{16}$ br. N. 19. ſchwarze	—	—	—	48
— ; ; 21. ;	—	—	—	57
— ; ; 24. ;	—	—	1	3
Serges de Berry ; ſchwarz ;	—	—	1	6
— N. 13. 20 l. $\frac{57}{64}$ br. feinf.	—	—	1	—
— Imperial, 31 l. 1$\frac{5}{16}$ br. breite gedruckte gem.	—	—	—	48
— ; ; chymiſch ;	—	—	—	51
— ; ſchmale 31 l. 1$\frac{3}{16}$ br. gem.	—	—	—	42
— ; ; ; chymiſch ;	—	—	—	45
— ; Perill ; gemeinfärbig	—	—	—	51
— ; ; ; feinfärbig ;	—	—	1	—
— de Nimes 33. l. $\frac{47}{64}$ br. feine ſchwarz ;	—	—	1	18
— de Rome feine 33 l. $\frac{47}{64}$ br.	—	—	1	6
Soye 30 l. 1$\frac{1}{2}$ br. gmeinfärbig	16	—	—	—
— ; ; chymiſch ;	17	—	—	—
— ; ; feinfärbig ;	23	—	—	—
Segovie oder Spagniolet ;	—	—	—	40

Strock

				Zum Verkauf			
				Das Stück.		Die Wiener Elle.	
				Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Strack	33 l. 3½ br.		gemeinfärbig	—	—	—	40
—	=	=	chymiſch =	—	—	—	43
—	=	=	feinfärbig =	—	—	1	—
Taboretas	=	=	=	—	—	—	39
Tamis	=	=	gemeinfärbig	—	—	—	36
—	=	=	chymiſch =	—	—	—	39
—	=	=	feinfärbig =	—	—	—	45

Für die gewäſſerten Waaren werden auf die Elle 3 Kreuzer, über den angeſetzten Preis bezahlet.

Auf obige Preiſe werden gegen baare Bezahlung 4 pro Cento Sconto oder Rabat gegeben.

XV. 6.

Digitized by Google

XV. 6.

Nachricht von Wallfahrten.

Alle Wallfahrten ſind bey der vorgegebenen Andacht zugleich eine Art von Luſtreiſe. Beſonders die Wallfahrten zu Schiffe nach Mariataferl oder nach andern Orten, beſtehet aus zwey Haupttheilen: Aus dem Beten und Singen; und aus dem Eſſen, Trinken und Narrentheidungtreiben. Dieß geht folgendergeſtalt zu: Auf den Schiffen, die mit Wallfahrtern beladen ſind, betet man anfangs den Pſalter (einen Roſenkranz von 150 Korallen oder Avemaria, mit eingelegten Geheimniſſen, z. B. der für uns Blut geſchwitzet hat); dann eine von Jeſuiten myſtiſch verfaßte Litaney vom Herzen Jeſu, z. B. Du roſenfarbenes Herz! Erbarme dich unſer! Du ſüſſeſtes, holdſeligſtes ꝛc. Herz! Erbarme dich unſer; hernach wird ein Wallfahrtslied: O Jeſulein ſüß, dich herziglich grüß ꝛc. geſungen, und ſo ſchließt ſich der Andachtsakt. Nun langt jeder Wallfahrter nach ſeiner Bierflaſche, oder Weinflaſche, nach Krapfen und Weſpenneſtern (Kuchen mit kleinen Roſinen), nach Wecken (zugeſpitztem Hausbrot), und Kaiſerfleiſch (geräuchertem jungen Friſchlingfleiſch oder Schweinfleiſch), und läßt ſichs herzlich ſchmecken. Nun wird die Geſellſchaft natürlich munter; man ſpaßelt oder plumpwitzelt, redet auch wohl grobe Zoten, lacht, gähnt, nickt, ſchläft. Wenn der Mönch, der die Wallfahrt führt, und der auch weidlich mit zu zechen pflegt, ein Zeichen giebt, ſo fängt alles wieder mit dem

dem Roſenkranze und mit dem Pſalter von vorn an; und wenn das vorbey iſt, gehts wieder ans Eſſen, Trinken und Schlafen.

Für jährliche beſtimmte Wallfahrten ganzer Gemeinden iſt nicht nur an dem Orte, woraus die Pilgrimme ziehen, ein gewiſſer Tag feſtgeſetzt oder anberaumt, und in das Pfarrbuch inſcribirt; ſondern auch an dem Gnadenorte (oder Wallfahrtskirche) iſt jedes Kreuz (oder jede wallfahrtende Gemeinde) genotelt und der Tag, an welchem es jährlich einzutreffen pflegt, genau verzeichnet. Dieſer Wallfahrtstag wird der Gemeinde öffentlich von der Kanzel verkündiget, und Seine Lieb und Andacht (ſo pflegt der Prieſter die anweſenden Zuhörer zu nennen) zu dieſem Kirchgange freundlichſt eingeladen. Es ziehet aber das Kreuz nicht einzeln, ſondern Karavanenweiſe. Gute bekannte Geſellen und Geſellinnen thun ſich zuſammen, tragen Reiſekoſten, wunde Füſſe, und zuweilen tüchtige Räuſche gemeinſchaftlich. Reiche und Vornehme, z. B. aus Wien, reiſen meiſtens in einigen Kutſchen, zu 12 und 15 Perſonen zuſammen, wobey ein guter Flaſchenkeller, Faſanen und Haſelhüner und andere Leckerbiſſen, die man in den Gaſthöfen ſo leicht nicht bekömmt, nicht vergeſſen werden. Uebrigens pflegt gemeiniglich bey einer jeden Wallfahrt ein Spaßvogel oder Luſtigmacher zu ſeyn; denn bey aller Andacht vergißt man Zeitvertreib ſo wenig als Wohlleben.

Durch verſchiedene Wege treffen nun die einzelnen Haufen am beſtimmten Tage in dem Wallfahrtsorte ein. Sie ſammeln ſich an einem beſtimmten Orte zur gewiſſen Stunde, und wenn nun der Pfarrer und Küſter zugegen ſind; ſo ziehen ſie mit Kreuzen und

Laba-

Digitized by Google

Labaren (eine Art Fahnen, die faſt wie ein kleines rundes Schilderhaus ausſehen, und an einer Stange getragen werden) *), mit großen Fahnen, die mehrere Stangen haben, (denn manchmal ſind 10 nach der Farbe der Fahne gekleidete Männer nicht im Stande, eine ſolche ungeheure von Drapdor oder goldgeſtickte, mit Franzen, Troddeln und Fioken (Fiocchi) behangene, mit Silber oder vergüldetem Kupfer beſchlagene, Kreuzfahne zu tragen und wider den Wind zu regieren), mit Lichtern und Stangenlaternen, mit Figuren (Tragegeſtellen, worauf man ſilberne oder hölzerne reich gekleidete und gezierte Statuen der Heiligen trägt), mit Roſenkranzbeten und Geſange nach der Gnadenkirche. Dort iſt man auch keinesweges müßig, ſo werthe Gäſte recht feyerlich zu empfangen. Noch in weiter Entfernung fängt man an, mit allen Glocken zu läuten: auch wohl, wenns ein anſehnliches Kreuz iſt, mit Böllern und kleinen Kanonen die Kreuzbrüder zu begrüßen. Der Parochus eccleſiae thaumaturgae gehet mit ſeiner Kleriſey (den Kaplanen, Supernumerarien, Beneficiaten und Kollektoren), denen man wenigſtens ein Kapitelkreuz vorträgt, entgegen, oder er erwartet ſie im Chorrock und der Stole mit dem Weihwadel, (eine Art runder Beſen, die man ins Weihwaſſer taucht; um damit ganze Haufen Menſchen ſimul et ſemel zu beſprengen) an der Kirchenthüre, und ſegnet die hereingehenden: Angelus Raphael ſit ſemper vobiscum. Nun drängen ſich die Kreuzleute (Wallfahrter)

*) In Kleiners Proſpekten von Wien kann man auf verſchiedenen Blättern dieſe wunderliche Maſchinen abgebildet ſehen. Derſelben eigentlicher Urſprung und Bedeutung iſt unbekannt. Labarum hieß ſchon bey den Römern eine Art von Standarten.

fahrter) ſchaarenweiſe an die Beichtſtühle. Jeder will der erſte ſeyn, um abſolvirt zu werden, und zu kommuniciren. Dieß müſſen Katholiken mit ganz nüchternem Magen thun. Ein Tropfen Waſſer beym Waſchen, auch nur unverſehens hinunter geſchluckt, macht einen Katholiken für dieſen Tag des Genuſſes des heil. Abendmahls unfähig: und davon kann kein Beichtvater diſpenſiren; aber ein Tages vorher, oder Nudius tertius gehabter Rauſch oder begangener Ehebruch, hat nicht ſo viel auf ſich, denn nicht blos davon abſolvirt der Beichtvater, ſondern in ſo einer Gnadenkirche kann er vom homicidio voluntario, vom parricidio, inceſtu, ſodomia, beſtialitate, ſolicitatione in confeſſionali, (d. h. wenn der Beichtvater im Beichtſtuhle ſeine Beichttochter um den Beyſchlaf anſpricht, welches nach einer Bulle des Papſtes Benedikt XIII. kein *infrequens caſus* iſt,) und andern caſibus, ſonſt Summo Pontifici reſervatis, ohne Schwierigkeit abſolviren. Daher wird es begreiflich, warum nach Wallfahrtsorten ſo ein häufiger Zulauf iſt. Jeder ſchleppt ſeinen Ränzel voll Sünden (ein Paar mehr oder weniger, wenn der Wallfahrter auch auf der Wallfahrt noch einige begangen hat, thut nichts) wohlgemuth nach dem Orte, wo er weiß, das dort ſchon die geiſtlichen Herren in paratis ſtehen, ihm alle, auch die drückendſten Gewichte von ſeinen Schultern, gegen Beichte und Meß- oder Opfergeld, und gegen ſieben Vaterunſer und Avemaria, die aber zum Wohl des heiligſten Vaters, zur Ausbreitung der katholiſchen Religion, und Ausrottung der Ketzereyen müſſen gebetet werden, abzunehmen. Eine bequemere Art ſeiner Sünden los zu werden, läßt ſich nicht denken.

Kommen

Digitized by Google

Kommen mehrere Kreuze auf eben demſelben Tage zuſammen, ſo kann ſich niemand von dem Gedränge der Beichtenden einen Begriff machen. Es werden dann auch außer den Kirchen, auf offenen Straſſen Beichtſtühle errichtet. Die Beichtkinder haben dabey den erwünſchten Vortheil, dem Beichtvater ihren Sündenkram ſo in Bauſch und Bogen vorzulegen; denn der hat bey einer Wallfahrt nicht Muſſe, den Beichtſohn um die circumſtantias adgravantes aut mitigantes caſum, um den ernſten Vorſatz ſich zu beſſern, um die occaſionem proximam peccandi auszufratſcheln (auszufragen); da er ſo viele hundert andere ſtehen ſieht, die auf ſein mächtiges: Ego te abſolvo! warten.

Nun ſuchen die Wallfahrter auch zu kommuniciren. Weil dieß vi bullae indulgentiariae, citra valorem indulgentiae plenariae in der Gnadenkirche geſchehen muß, ſo iſt beym Speiſegeländer (einer niedrigen Baluſtrade, woran die Kommunikanten knieen, und wo ihnen die geweihte Hoſtie vom Prieſter an den Mund gereicht wird) noch ein gröſſeres Gedränge als beym Beichtſtuhle. Daher oft, wenn der Zulauf ſtark iſt, ein paar Schergen, oder niedere Gerichtsbediente vor dem Prieſter, der das ciborium, oder den großen Kelch mit den Hoſtien trägt, vorausgehen, mit langen knotichten Stecken und mit lauter Stimme Frieden gebieten, und diejenigen Kommunikanten, die nicht darauf achten, und ſich doch mit Gewalt herbey drängen, mit Schimpfworten und Flüchen, ja wohl gar mit derben Schlägen auf Schultern und Köpfe, zurücke treiben. Man glaube nicht, daß das etwa übertrieben iſt, ich bin mehr als einmal Augenzeuge davon geweſen.

Während dieſer heiligen und erbaulichen Andacht ſingt der Pfarrer das Hochamt (die groſſe und figurirte Meſſe), wobey gemeiniglich Muſik mit Trompeten und Pauken gemacht wird. Darauf hält ein Mönch eine Rede über die Wunderkraft des hier aufbewahrten hochheiligen Gnadenbildes; ein anderer Geiſtlicher tritt auf die Kanzel, lieſet alle in dieſem Jahre geſchehenen Wunderwerke ab: denn jeder Wallfahrter wird von ſeinem Beichtvater angehalten, das ihm vom Gnadenbilde zugefloſſene *beneficium* oder *miraculum* in der Sakriſtey dem cuſtos thaumaturgae imaginis ad protocollum zu deponiren. Man kann ſich leicht vorſtellen, was die Einfalt und der Aberglauben der Wallfahrter für unſinnige Thorheiten aufzeichnen läßt, welche aber von den Mönchen, welche die Gnadenkirche beſitzen, als die ungezweifelteſten Wahrheiten ausgebreitet werden. Dafür aber laſſen auch die andächtigen Zuhörer Meſſen über Meſſen leſen, und geben Opfergeld in den Klingebeutel, mit dem mehrere in der Kirche herumgehen, und für das gegebene Geſchenk rufen: Gott vergelts und Maria=Taferl!

Wenn nun der Gottesdienſt in der Kirche aus iſt, ſo geht es ans Wohlleben. Die geiſtlichen Herren geben dem Parocho peregrinanti (der nämlich die einträgliche Wallfahrt ihnen zugeführt hat) einen köſtlichen Schmaus. Da trinken ſie, nicht bloß auf Geſundheit Reverendiſſimi Ordinariatus, ſondern es giebt auch wohl luſtigere Geſundheiten. Die Wallfahrter gehen ins Wirthshaus, und erholen ſich von den Reiſefatigen bey tüchtigem Eſſen und Trinken. Darauf kaufen ſie ſich angerührte (Sachen mit denen das Gnadenbild berührt worden) Bilder, Roſenkränze, Ablaßpfennige, Lebkuchen, Wachsſtöcke ꝛc. Mit dieſer

aber-

Digitized by Google

abergläubiſchen Waare treiben die Beſitzer der Gnadenkirche einen einträglichen Handel. Die Wallfahrter kaufen dieſe Kindereyen, um damit ihre Zurückgelaſſenen, die ihnen als engelreingewordenen Menſchen entgegen laufen, zu beſchenken; und ziehen wieder nach Hauſe, ſo wie ſie gekommen ſind, wo ſie zwar Aecker und Gärten, die ſie hätten beſtellen, Kinder, die ſie hätten erziehen, Hausweſen, das ſie hätten beſorgen ſollen, antreffen, und nebſt dem leeren Beutel den Zeitverluſt und Schaden wahrnehmen, aber ſich mit dem ganz herrlichen Spruche tröſten:

„Wer zu Maria Taferl ein Wallfahrt machen thut,
„Dieß ihm Maria-Taferl alles machet gut.“

Sollten die Wallfahrten nicht noch ein wichtigerer Gegenſtand der Reform ſeyn, als die abgeſchaften Feyertage? Ich ſelbſt traf im Junius, dem eigentlichen Monate, wo kranke Leute den Brunnen trinken, und geſunde Leute wallfahrten, auf meinen Reiſen Kreuzleute an, von denen ich erfuhr, daß ſie aus Krain kamen, und nach Maria Einſiedel in der Schweiz wallfahrteten. Doch Rom und Kompoſtell waren vorhin ja noch entfernter! Der Mißbrauch, durch ſolche geiſtliche Spatziergänge Sünden loß zu werden, iſt unbeſchreiblich, und verdient ernſtliche Beherzigung katholiſcher Obrigkeiten.

Proteſtanten haben keinen Begriff, wie man ein ſo unſinniges Leben für Gottesdienſt ausgeben könne. Ja ſie haben keinen Begriff, wie man darauf habe fallen können, ſolche geiſtliche Spatziergänge anzuſtellen. Sie halten dafür, daß die Mönche den Aberglauben mit den Gnadenbildern befördern, weil ſie dadurch

durch ein reichliches Opfer erhalten, gut eſſen und trinken, ja wohl gar ganze Kirchen und Klöſter von ſolchen Opfergeldern erbauen können. Die Geſchichte ſtimmt hiermit nur allzuſehr überein. Aber bigotte Katholiken wiſſen nicht genug zu erheben, was die Wallfahrten für ein verdienſtliches Werk ſind. Es ſind freilich meiſt nur Leute aus dem ſchlechteſten Pöbel, welche die großen Wallfahrten machen. Aber es giebt wahrhaftig auch noch genug Leute vom Stande und von Erziehung, welche zu den Gnadenbildern ihre Andacht haben. Nur ziehen ſie freilich nicht eben mit hellen Haufen umher, ſondern gehen einzeln, und zu nicht weitentfernten Bildern. Oefter auch verſprechen (oder geloben) reiche Leute eine Wallfahrt, wenn ihnen etwa ihrer Meinung nach ein Unglück bevorſtehet. Aber ſie tragen kein Bedenken, eine ſolche Wallfahrt gegen baare Bezahlung von andern verrichten zu laſſen. Oft gelobt ein reicher Mann eine Wallfahrt barfuß zu thun. Aber dann wird ein armer Taglöhner bezahlt, der ſich die Fußſolen zerfleiſcht, indeſſen der reiche Sünder bey der Weinflaſche in aller Gemächlichkeit ſitzt, und doch das vermeinte Verdienſt von der Wallfahrt hat. Den Pfaffen iſt dieß einerley, wenn nur die Wallfahrt im Gange bleibt, und das Opfer fein reichlich iſt.

XV. 7.

Digitized by Google

XV. 7.

Verzeichniß der ſämmtlichen Städte, Flecken, Klöſter, Schlöſſer und Dörfer, welche man zwiſchen Regenſpurg und Wien an beiden Ufern erblickt, nebſt der Entfernung der vornehmſten Plätze von Regenſpurg.

(l. bedeutet links, r. bedeutet rechts.)

		Meilen
l.	Weichs, Dorf.	
l.	Schwäblweiß, Dorf.	
l.	Degerheim, Dorf.	
l.	Stauf oder Donauſtauf, Marktflecken, wo eine Brücke iſt. , , ,	2
r.	Friesheim, Dorf.	
l.	Bach, Dorf.	
l.	Küſſelholz, Dorf.	
l.	Audorf, Dorf.	
r.	Pfader, Dorf und Poſtſtation. ,	3
l.	Wörth, Schloß des Fürſten Biſchofs von Regenſpurg.	
r.	Küſſelmauth, Dorf.	
l.	Heiligblut, Dorf wo eine Wallfahrt iſt.	
r.	Mozing, Dorf.	
l.	Keſſer, Dorf.	
r.	Eberau, Dorf.	
l.	Soſſau, Wallfahrt.	
r.	Straubing, Stadt, und Brücke. ,	6

	Meilen
l. Reibelsdorf.	
l. Oberalteich, Benediktinerkloſter und Wallfahrt.	
l. Pogen, Marktflecken, und berühmte Wallfahrt.	
r. Irlbach, Dorf.	
l. Pfähling, Dorf.	
l. Poſching oder Maria Poſching, Dorf.	
r. Stephan Poſching, Dorf.	
r. Steinkirchen, Dorf.	
l. Metten, Benediktinerkloſter.	
l. Deggendorf, Stadt und Brücke, und Wallfahrt.	12
l. die Halbemeilkirche, wo die Iſer in die Donau fällt.	
l. Nieder-Altaich, Benediktinerkloſter.	
r. Donaudorf, Dorf.	
r. Aicha, Dorf.	
l. Winzer, ein Marktflecken und altes Schloß.	13
l. Hofkirchen, Dorf.	
r. Plainting, Dorf, (ausgeſprochen Plathling).	
l. Jokasperg, ein altes Schloß.	
r. Vilshofen, Stadt und Brücke. .	14
l. Widorf, Dorf.	
r. Sambach, Dorf.	
r. Seeſtädten, Dorf.	
l. Gaißhofen, Dorf.	
r. Haining, Dorf.	
r. Paſſau	18
l. Hafnerszell, Marktflecken.	
l. Jochetſtein, Dorf, und Felſen mitten in der Donau.	

r. En-

	Meilen
r. Engelhartszell, Dorf, und erſte öſtreichiſche Mauth.	20
l. Rana, Schloß.	
l. Maſchbachzell, Schloß.	
l. Maſchbachzell, Dorf und Schloß.	
l. Michel, Dorf.	
l. Neuhaus, Schloß, dem Grafen Taxis in Tyrol gehörig.	
r. Aſchau, Marktflecken.	
r. Landshut, Schloß.	
l. Ottensheim, Marktflecken und Schloß.	
r. Wilhering, Ciſtercienſerkloſter.	
r. Linz, Stadt.	30
l. Steyereck, Schloß.	
l. Spilberg, altes Schloß.	
r. Ens, Stadt.	
l. Mauthhauſen.	
r. Wallſee, Dorf.	
l. Hitting, Dorf.	
l. Grein, Städtchen.	34
l. Strum oder Struden, Dorf, wo der Strudel iſt.	
l. St. Nicola, Marktflecken, wo der Wirbel iſt.	
l. Sarmingſtein, Marktflecken.	
l. Beſenbeug, Marktflecken.	
r. Ips, Stadt.	38
r. Seiſſenſtein, Ciſtercienſerkloſter.	
l. Marbach, Marktflecken, nebſt der Kirche Mariataferl auf einem hohen Berge.	
r. Pechlarn, Stadt.	39
l. Pechlarn, Marktflecken.	
r. Schönbühl, Servitenkloſter.	

r. Ack-

	Meilen
r. Ackſpach, Dorf.	
r. Melk, Benediktinerſtift.	
r. Ackſtein, Mauth.	
l. Spitz, Marktflecken. : : :	47
l. Thyrnſtein oder Dürrnſtein, Stift von Auguſtiner regulirten Chorherren.	
l. Stein, Stadt, Brücke. : : :	50
r. Mautern, Marktflecken.	
r. Göttwich, Benediktinerſtift.	
l. Und, Kapuzinerkloſter zwiſchen Stein und Krembs.	
l. Krembs, Stadt.	
r. Hollenburg, Dorf.	
r. Tuln, Stadt. : : : :	55
l. Stockerau, Marktflecken.	
r. Greifenſtein, verfallnes Schloß.	
l. Häſlein, Dorf.	
l. Chor-Neuburg, Stadt. : :	59
r. Kloſter-Neuburg, Stadt.	
r. Kalenberg, Ramaldulenſerkloſter.	
r. Nusdorf, Dorf.	
Wien : : : : :	60

Ende der Beylagen zum Zweyten Bande.

Digitized by Google

zu Berlin . 1703.

Digitized by Google

Digitized by Google